Exeg.
595p

Exeg.
595 p
Langheinrich

Der

Zweite Brief Sankt Pauli an die Corinther.

Eine biblische Pastoraltheologie

von

Friedrich Langheinrich,

evang. Pfarrer in Kloster Himmelkron.

Motto:
Marmor im Glauben, Wachs in der Liebe,
— Das war Paulus.
Gregor von Nyssa.

Stuttgart.
Verlag von Max Waag.
1887.

Alle Rechte vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Meinem Freunde,

Herrn Egon von Wedell-Parlow auf Zeitlofs,

in unvergänglicher Dankbarkeit

gewidmet.

Vorrede.

Die vorliegende Arbeit ist nicht mit der Absicht, sie durch den Druck zu veröffentlichen, begonnen worden. Ich nahm vielmehr bei dem neuerlichen Studium des zweiten Briefes St. Pauli an die Corinther die Feder nur zu dem Zwecke in die Hand, um mir selbst den Inhalt dieses ebenso schwierigen wie interessanten Briefes möglichst klar zu machen und für meine eigene Amtsführung von der Weisheit des Apostels Paulus, dieses auserwählten Rüstzeuges unsers HErrn Jesu Christi, zu lernen; es war lediglich das Bedürfniß des im Amte stehenden Pfarrers, das Bedürfniß nach einer zuverlässigen Anleitung zur Ausrichtung des heiligen Amtes, was mich aufs Neue zum zweiten Corintherbriefe hinzog. Denn, daß gerade diese Schrift des neuen Testamentes für uns Diener am Worte ein wahres Enchiridion zu sein berufen ist, wer möchte das bezweifeln? Ist sie doch schon je und je in der Kirche dafür angesehen worden! Der Gedanke nun, das zu veröffentlichen, was ich für meine eigene Person und für meine eigene Amtsführung bei der Erforschung des in Rede stehenden Briefes gefunden hatte, kam mir erst später, und ich hielt diesen Gedanken erst dann fest, als ich mich durch Einsichtnahme von der Literatur des zweiten Corintherbriefes davon überzeugt hatte, daß in seiner Verwerthung speziell für uns Prediger des Evangeliums und Lehrer der Gemeinden im Ganzen noch wenig gethan worden ist. Zur Verwirklichung aber kam dieser Gedanke in Folge der günstigen, zur Drucklegung aufmunternden Beurtheilung, welche das Manuskript Seitens des Herrn Oberkonsistorialpräsidenten Dr. theol. v. Stählin in München erfahren hatte, dem ich auch hier für die gütige Durchsicht ehrerbietigsten Dank abzustatten nicht unterlassen kann.

Schon der Titel dieser Arbeit zeigt an, daß sie aus derjenigen Schriftforschung erwachsen ist, welche mit den Namen J. Alb. Bengel und J. Tob. Beck charakterisirt wird. Es ist diejenige Schriftforschung, welche sich zur Aufgabe setzt, die heilige Schrift zur wahrhaftigen und thatsächlichen Geltung als norma normans zu bringen und ihren wunderbaren Reichthum, ihre gestaltende Kraft, ihre Klarheit und Weisheit, ihre Allgenugsamkeit für das christliche Leben und Wesen nach allen seinen Richtungen und Verzweigungen

hin zu erweisen; es ist diejenige Schriftforschung, welche vollen und ganzen Ernst damit macht, die Bibel als das Licht für alle unsre Wege aufzustellen, welche die ganze eigentliche Theologie nicht weniger als das individuelle Christenthum aus der Bibel nimmt und immer wieder aus ihr erneuert. So will ja die Schrift selbst angesehen und gebraucht sein (II. Tim. 3, 16 f.), so ist sie auch von unseren Reformatoren gebraucht und angesehen worden, und über diese Stellung zu den Schriften der Propheten und Apostel kann und darf die evangelische Kirche nie hinausgehen, wenn sie sich nicht selbst auflösen und vernichten, wenn sie nicht ihr Existenzrecht selbst bestreiten will. Es wäre in der That auch schlimm, wenn die Kirche des HErrn Jesu Christi und ihre Diener für ihre sich zu allen Zeiten gleichbleibende heilig-hehre Aufgabe in und an der Welt nicht nach allen Seiten und unter allen Umständen ausreichende Stärke und Weisheit in der Schrift finden könnten! Wie sollte die Kirche Jesu Christi im Stande sein, unter den Künsten der heutigen Welt sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten und auch diese heutige Welt zu überwinden, wenn die Schrift ihr den Dienst versagte und den Ansprüchen dieses Geschlechtes nicht gewachsen wäre? wo sollte die Kirche neue Stärke und neue Weisheit für ihre Zwecke und Ziele hernehmen, da sich der Himmel nicht aufthut und neue Offenbarungsthaten Gottes vorläufig nicht geschehen? Nein, schon die sich für alle Weltzeiten gleichbleibende Aufgabe der Kirche und ihrer Diener bringt es mit sich, daß die Schrift die für die Behandlung der kommenden und gehenden Menschengeschlechter immerfort giltige Amtsweisheit enthält und lehrt, und augenscheinlich bedarf die Kirche weiter nichts als eine immer fleißigere Durchforschung, eine immer unmittelbarere Erfassung und eine immer einfältigere und consequentere Verwendung der prophetischen und apostolischen Schriften Seitens ihrer Diener. Dadurch wird sie selbst unüberwindlich sein und wird ihrerseits die gegenwärtige Welt überwinden. Wie die Stärke des einzelnen Christen noch immer in der Einfalt und Festigkeit gelegen ist, mit der er dem geschriebenen Worte der Bibel folgte, so liegt auch die Stärke der Kirche und ihrer Diener in der Einfalt, mit der sie die Wege des HErrn Jesu und Seiner ersten Zeugen gehen. Was daher dem Bürgersmann der immer laufende Brunnen auf dem Marktplatze seiner guten alten Vaterstadt ist, das muß uns Theologen und Pfarrern die Bibel sein. Sie ist in der That der Jungbrunnen der wissenschaftlichen Theologie wie der praktischen Poimenik.

Was ich soeben gesagt habe, sind nun allerdings lauter Sätze, die uns evangelischen Theologen und Pfarrern in thesi längst ausgemacht und geläufig sind. Aber es scheint doch so, als ob in praxi die Schrift von uns noch viel unmittelbarer und ausschließlicher als Grundlage und Quelle alles christlichen Lehrens und alles kirchlichen Handelns gebraucht werden müsse. Ich verhehle mir daher auch nicht, daß die Art und Weise der Verwerthung der Schrift, speziell

des zweiten Corintherbriefes, wie sie auf diesen Blättern versucht werden soll, mannigfachen Widerspruch finden, ja, daß sogar die Berechtigung einer solchen Auslegung und Verwerthung principiell bestritten werden wird, obwohl schon vor 150 Jahren A. H. Franke, Rambach und Andere biblische Bücher „porismatisch" d. h. pastoral-theologisch ausgelegt haben. Beck sagt in seinen Pastorallehren des neuen Testamentes pag. 280: „man hat sich daran gewöhnt, das biblische Vorbild als ein unpraktisches Ideal zu betrachten," und diese Bemerkung des großen Schriftlehrers ist leider sehr richtig und trifft die thatsächliche Stellung gar vieler im Amte und Dienste der Kirche Stehenden zur heiligen Schrift. Wie die wissenschaftliche Theologie vielfach eine sogenannte Versöhnung des Glaubens mit der Wissenschaft als die ihr vom neunzehnten Jahrhundert gesetzte Aufgabe betrachten zu müssen glaubt und in dem Streben nach einer solchen Versöhnung und nach der Gewinnung der sogenannten Gebildeten dem Glauben und der Schrift theilweise Schweigen auferlegt, so meint man für die praktische Pfarramtsführung, die Wege und Pfade des HErrn Jesu und Seiner Apostel in dieser Zeit verlassen zu müssen, weil sie unpraktisch seien (sie führen allerdings langsamer zum Ziele). Man corrigirt diese Wege und Pfade, auf denen es doch zur felsenfesten Eingründung der Kirche in die Welt gekommen ist, und glaubt Kunststraßen bauen zu müssen, um die Menschen sodann auf diesen Kunststraßen zum Heiland ihrer Seelen zu führen. Aber, wie man sich zum Theil schon davon überzeugt hat, daß die sogenannten Gebildeten auch für einen mit der Wissenschaft „ausgesöhnten" Glauben nicht zu gewinnen sind, so wird man auch noch darauf verzichten, die Menschen auf Kunststraßen zu ihrem Heilande führen zu wollen. Allen diesen Versuchen gegenüber ist die Schrift viel zu selbständig und lebensmächtig angelegt, sie erträgt es nicht, daß man sie einengt oder überbaut, sie erhebt immer wieder ihr Haupt und ergreift immer wieder selbst das Wort. Sie ist ein Organismus, den man lassen muß, wie er ist, mit dem man selbst völlig zusammenwachsen muß oder den man ganz preisgeben und verwerfen muß.

Ein Einwand, der oft gegen die Entwicklung der gesammten Gotteslehre (die Pastoraltheologie ist ja auch nur ein Theil der Gotteslehre) aus der Schrift erhoben wird, ist übrigens auch der, daß bei einem solchen Verfahren die Subjektivität, die Willkür, die Lieblingsmeinungen und Lieblingssätze des einzelnen Schriftforschers gar zu leicht die Herrschaft an sich reißen, daß der einzelne Schriftforscher in die Schrift hineinlegt und in ihr findet, was er nun einmal gerne in ihr sieht und zu finden wünscht. Daß diese Gefahr besteht, ist nicht zu leugnen, so wenig als in Abrede zu stellen ist, daß diese Gefahr nicht immer vermieden worden ist. Aber diese Gefahr der Subjektivistik droht auch dem, der die Gotteslehre, nach welcher Seite nur immer er sie darstellen will, nicht aus der Schrift allein ableitet, sie droht überhaupt

beinahe jeder wissenschaftlichen Thätigkeit; haben wir doch erlebt, daß sogar die Naturwissenschaften an ihr Schiffbruch leiden können. Es gilt eben, diese Gefahr sich vor Augen zu halten und strenge zu meiden, und ich meine, gerade von dem biblischen Theologen wird man voraussetzen dürfen und voraussetzen müssen, daß er allen Ernst daran wenden wird, ein getreuer Dolmetscher der Propheten- und Apostelrede zu sein, und daß er nicht wagen wird, dem etwas aus seinem Eigenen hinzuzusetzen, was er im Namen seiner Auftraggeber sagen soll. Gerade die Ehrfurcht, die er vor der Schrift empfindet, wird seine Forschung in Zucht halten, und der Reichthum, den er in der Schrift findet, wird ihn davor bewahren, daß er Alles um einen Lieblingssatz herum gruppire. Der biblische Theologe wird dem Astronomen gleichen, der von dem Universum, das er schaut, viel zu sehr hingenommen ist, als daß er einen Himmelskörper vor dem andern bevorzugt und diesen zum Maße und Gesetze der anderen macht.

Ob es mir nun gelungen ist, die drohende Gefahr der Subjektivistik gänzlich zu vermeiden und aus den Worten und Darlegungen des Apostels für die evangelische Poimenik nichts Anderes abzuleiten als, was sich mit Nothwendigkeit aus ihnen ergibt oder augenscheinlich in ihrem Umfange, in ihrem Bereiche liegt, das soll der Leser selbst beurtheilen. Ich will nur sagen, daß meine Absicht ernstlich darauf ging, den Apostel selbst reden zu lassen, und daß ich die Hand an das Ohr gehalten habe, um ihn wohl zu verstehen und nichts Unrichtiges unter seinem Namen zu vermelden. Und, was den „praktischen“ Charakter der originellen Pastorallehren des Apostels und überhaupt der Schrift betrifft, so hat mir meine eigne, freilich noch nicht zwei Decennien umfassende Amtserfahrung doch schon bestätigt, daß, wie überhaupt die Schrift uns die Menschen und ihre Herzen viel tiefer und schärfer erkennen lehrt als die ganze philosophische Psychologie, so auch die Amtswege des HErrn Jesu und Seiner ersten Schüler für die wirkliche Gewinnung der Menschenherzen die sichersten und richtigsten sind.

Damit aber der Apostel Jesu Christi allein zu uns rede, damit die Schrift in der Weisheit ihrer Pastorallehre unverhüllt und unverdeckt vor uns stehe, enthielt ich mich, concrete Beispiele der Amtserfahrung meinen Darlegungen einzuflechten. Da nicht einmal zwei Fälle der pastoralen Amtspraxis ganz gleich gelagert sind, da sie durch die auftretenden Personen und die begleitenden Verhältnisse immer schon modificirt sind, so kommt es meines Erachtens nicht sowohl darauf an, viele Amtserfahrungen zu erzählen, als vielmehr darauf, für die Mannigfaltigkeit der Personen und Verhältnisse die — man verstehe mich recht — elastischen biblischen Gesetze ihrer Behandlung aufzustellen. Anekdoten und Episoden machen allerdings eine Pastoraltheologie interessanter und pikanter, aber ich glaube, das Wohlgefallen an geistlichen Anekdoten und Episoden ist auch eine von den Begierden, die wir sehr in Schranken halten müssen.

Was nun den Leserkreis betrifft, den ich mir für dieses Büchlein wünsche, so sind es selbstverständlich zunächst die Amtsbrüder, denen ich es vorlege, mögen sie nun dieser oder jener theologischen Richtung zugethan sein: es ist ja schließlich doch die Schrift der Lehrer, welcher uns Alle um sich versammelt sieht, und jeder Prediger hat im letzten Grunde ein natürliches Interesse daran, daß die Schrift nach allen Seiten zur Geltung komme und sich als das Buch der Bücher erweise und bewähre. Ich würde aber nicht wagen, meinen Amtsbrüdern ein Buch vorzulegen mit dem Wunsche, daß sie sich seinen Inhalt aneignen, wenn ich nicht wüßte, daß es ganz aus der Schrift erwachsen ist, und wenn es nicht zur Verherrlichung des uns Allen gemeinsamen Bibelbuches bestimmt wäre. Aber neben den Amtsbrüdern wünsche ich mir als Leser ganz besonders auch die in höheren Semestern stehenden Studirenden der Theologie, welche, wie ich glaube, gerade durch eine solche pastoral-theologische Auslegung der biblischen Bücher am besten von dem eigentlichen Studium in die Ausrichtung des Amtes hinübergeführt und angeleitet werden, die Schrift mit dem Blick auf die Bedürfnisse des Amtes zu studieren. Es würde mich mit ganz besonderer Freude erfüllen, wenn das Buch in den Händen vieler älterer Theologiestudirender zu finden wäre, zumal ja der zweite Corintherbrief auffallenderweise im Ganzen so selten auf den Universitäten ausgelegt wird. Weil ich aber die Amtsbrüder und die dem Eintritte in das Amt nahen Studirenden als Leser im Auge gehabt habe, und weil von diesen vorauszusetzen ist, daß sie den Brief schon mit Lexikon, Grammatik und Commentar durchgearbeitet haben*), mit seinem Inhalte und seinen Schwierigkeiten also schon vertraut sind, so hielt ich mich bei der Einzelexegese nicht länger auf, als durchaus nothwendig war, um meine Auffassung der treffenden Stelle in Kürze zu begründen; ich hoffe auch, daß durch die Paraphrase des Inhalts der Kapitel selbst diese oder jene Auffassung sich als die im Zusammenhange allein zulässige erweisen wird. Die Paraphrase brachte es freilich mit sich, daß Wiederholungen nicht ganz vermieden werden konnten, wenn anders die Ausführungen mit dem Texte und unter sich verknüpft sein sollten, doch wird man finden, daß die Wiederholungen fast nirgends bloße Wiederholungen, sondern zugleich Weiterführungen sind.

Ihrer ganzen Art und ihrem ganzen Zwecke nach schließt sich also die vorliegende Arbeit an die „Pastorallehren des Neuen Testaments“ von J. T. Beck und an Blaikie's Buch: „Unser HErr als Lehrer und Seelsorger“ an, und es würde mich freuen, wenn sie noch den und jenen Leser veranlassen würde, sich auch mit diesen beiden trefflichen Schriften bekannt zu machen. Daß solche

---

*) Von dem neuesten gelehrten Commentar von Prof. Dr. Heinrici (Berlin, Hertz 1887) erhielt ich leider erst in diesen Tagen Kenntniß, konnte ihn daher nicht mehr vergleichen.

Vorgänger und Vorbilder da sind und daß ihre Schriften so gute Aufnahme gefunden haben, läßt mich hoffen, daß auch mein Versuch von mancher Seite eine seiner Absicht freundlich gegenüberstehende Beurtheilung erfahren wird. Es kann das meines Erachtens auch gar nicht ausbleiben, daß man in der Theologie wieder mehr auf die Schrift selbst zurückgehen wird, nachdem wir in unserer Zeit zwei so hervorragende Schrifttheologen wie Beck und v. Hofmann gehabt haben, die mit dem Lichte des heiligen Geistes in das metallreiche Bergwerk der Schrift hinuntergestiegen sind und ihre Lebensarbeit hauptsächlich da unten, in den Tiefen der Schrift, gethan haben; es dünkt mich, daß unser theologisches Geschlecht nur eine Dankesschuld abträgt, wenn es auf die Wege dieser Theologen zurückkehrt. Verwunderlich ist es ja freilich, daß jene beiden Schriftgelehrten sich gegenseitig so wenig verstanden haben, aber es scheint, daß sich Beide zu dem Zwecke haben so wenig verstehen müssen, damit durch ihre so verschiedenartige Arbeit in der Schrift, durch die Verschiedenheit ihrer Ausgangspunkte und ihrer Schriftbehandlung der unausforschliche Reichthum der Schrift um so heller in das Licht gesetzt und Keiner durch den Andern in seiner Arbeit aufgehalten würde.

Indem ich nun aber dieses Büchlein ausgehen lassen will, soll es zuerst in deine Hände gelangen, du theurer Freund, der du mir in trüben Zeiten mit biblischem Troste beigestanden bist und mich zu dem Manne geführt hast, der wie ein Hausvater mit dem Schatze der Schrift gehandelt und uns das Himmelreich in seinen natürlichen Grundlagen und in seinen überirdischen Zielen in wahrhaft apostolischer Klarheit und Gewalt gezeigt hat. Nimm das Büchlein an als ein Zeichen meines unabläßigen Gedenkens an all' die Treue, die du mir bewiesen hast!

Und nun gehe hin, du Büchlein, und der HErr Jesus Christus, welcher Selbst der lebendige Inhalt der Schrift ist, bahne dir die Wege!

Kloster Himmelkron, im August 1887.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wir nennen die Briefe des Apostels Paulus an Titus und Timotheus die Pastoralbriefe des Neuen Testaments, weil der große Apostel in diesen drei Briefen den beiden Männern, die ihn auf seinen Missionsreisen begleitet und ihm in der Gründung christlicher Gemeinden in den Ländern der Heiden so treulich geholfen haben, auf Grund seiner eigenen reichen Amtserfahrung Weisung und Anleitung gibt, wie sie die von ihm selbst ihnen anvertrauten Christengemeinden auf Kreta und in Ephesus in voller Selbständigkeit und unter eigener Verantwortlichkeit auf dem gelegten Grunde weiter bauen sollten. In diesen Briefen spricht also der Apostel zu Amtsgenossen, der ältere, erfahrene Geistliche zu jüngeren Geistlichen und lehrt sie Pastoralweisheit. Aber die in diesen drei Briefen von dem großen Heidenapostel für alle Zeiten den Dienern der Kirche Jesu Christi gegebene Pastoraltheologie wäre doch sehr unvollständig, wenn wir nicht auch noch ein thatsächliches Beispiel davon hätten, wie der Apostel selber unter den concreten Verhältnissen einer bestimmten Gemeinde des heiligen Amtes gewaltet und in wichtigen und schwierigen Angelegenheiten von Person zu Person mit den Gemeindegliedern verhandelt und gehandelt hat. Die apostolische Pastoraltheologie, wie sie in den Briefen Pauli an Timotheus und Titus sich darstellt, bedurfte zu ihrer Vollendung noch der anschaulichen Schilderung einer praktischen Pfarramtsführung in Mitten einer von allerlei Fragen bewegten und aufgeregten Gemeinde, einer getreuen Beschreibung der Leiden und Freuden, der Befürchtungen und Hoffnungen, der Aufgaben und Kämpfe eines Seelsorgerlebens in einer bestimmten Ortsgemeinde, sie mußte uns so zu sagen auch noch das Pfarrhaus in seiner Beziehung zur Gemeinde und die Gemeinde in ihrer Beziehung zum Pfarrhause auf dem Boden der Wirklichkeit zeigen. Und diese Vollendung hat die apostolische Pastoraltheologie in den beiden Briefen an die corinthische Gemeinde und vornehmlich in dem zweiten derselben sich selbst

gegeben. In dem zweiten Briefe des Heidenapostels an die Gemeinde von Corinth finden wir das Seelsorgerleben, finden wir das Pfarrhaus mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Aufgaben und Kämpfen für alle Zeiten und für alle Orte typisch gezeichnet und diese Zeichnung ist kein Phantasiebild, vielmehr beruht ihr Licht und ihr Schatten auf thatsächlichen Verhältnissen und eben durch diese genaue Beachtung und Wiedergabe der vorliegenden Verhältnisse wird sie zum τύπος, da die Verhältnisse, die an der corinthischen Gemeinde wahrzunehmen sind, immer wieder in der Gemeinde Jesu Christi erscheinen. So tritt der zweite Brief St. Pauli an die Corinther zu den eigentlichen Pastoralbriefen, wie die Hand sich zum menschlichen Geiste gesellt und gesellen mußte, wenn der menschliche Geist die ihm gestellte Aufgabe der Weltbeherrschung faktisch und praktisch lösen sollte, mit anderen Worten: in seinen Beziehungen zur corinthischen Gemeinde hat der große Apostel die Pastorallehren selbst erprobt, die er hernach dem Timotheus und Titus, seinen jüngeren Amtsgenossen, in den Briefen an sie gegeben hat.

Wenn uns nun der zweite Brief St. Pauli an die Corinther das echte, treue Seelsorgerleben, das in Mitten der Gemeinde stehende und für die Gemeinde ausschließlich lebende Pfarrhaus mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen Aufgaben und Kämpfen zu schauen gibt, so folgt unseres Erachtens, daß die Erklärung dieses Briefes vorzugsweise unter den pastoraltheologischen Gesichtspunkt zu stellen ist. Denn nur, wenn dieser Gesichtspunkt bei der Erklärung dieses Briefes festgehalten wird, trägt der Brief die eigenthümliche Frucht, die er unter den Bäumen im Garten des neutestamentlichen Kanons tragen soll. Es sollte sich, wie uns bedünken will, keine Erklärung dieses Briefes mit der bloßen Ermittelung des Sinnes der Worte, des Zusammenhangs der Verse und der historischen Verhältnisse, noch auch bloß mit einer allgemeinen praktischen Anwendung seines reichen Inhalts auf unsere heutigen Amts- und Gemeindeverhältnisse begnügen, sondern es sollten, selbstverständlich auf dem festen Grunde einer umsichtigen, nüchternen Exegese und historischen Forschung, geraden Weges die in diesem Briefe liegenden überaus reichen pastoraltheologischen Schätze gesucht und bis in die kleinsten und feinsten Gold- und Silberäderchen verfolgt werden. Das eine Exegetenauge sieht hier, das andere dort, was des Aufhebens, der Betrachtung und Verarbeitung werth ist, und wenn viele Ausleger dem Gold- und Silbergehalt dieses Briefes (wie überhaupt der ganzen Schrift) für uns Diener am Wort, für uns Seelsorger der Gemeinden bis auf den tiefsten Grund und bis in die entferntesten Adern des Gesteins nachgehen würden, so würde auch die systematische Darstellung der Pastoraltheologie gewiß eine Bereicherung und Belebung erfahren, die ihrem ganzen Habitus sehr zu Statten käme. Aber die seitherige Erklärung und Auslegung dieses Briefes ist im Großen und Ganzen seinem eigenthümlichen Charakter, wie uns scheint, zu wenig gerecht geworden. Daß sich die

römische Exegese mit dem zweiten Corintherbrief speziell wenig befaßt und um ihn sich wenig bemüht hat, ist ja sehr leicht zu verstehen. Wie kann Roms Hierarchie vor der Freiheit bestehen, welche der Apostel Jesu Christi namentlich in diesem Briefe der Gemeinde gegenüber dem Lehrer und Prediger in christlichen Dingen zuerkennt? (cfr. II, 1, 24 u. ö.). Wie kann überhaupt der römische Priester in eine solche Lage kommen, in der sich der Apostel gegenüber der Gemeinde von Corinth befand und in der sich nach ihm schon so mancher evangelische Prediger seiner Gemeinde gegenüber befunden hat und noch befindet? Denn der römische Priester steht überhaupt viel weniger in einem persönlichen Verhältnisse zu seiner Gemeinde als der evangelische Pfarrer; er ist viel zu sehr das Executivorgan einer fremden, fernen Macht. Aber auch auf evangelischer Seite ist für die Auslegung der zwei Briefe St. Pauli an die Corinther der pastoraltheologische Gesichtspunkt als der beherrschende und leitende noch viel zu selten aufgestellt worden. Soweit unsere Kenntniß der Literatur speziell des zweiten Briefes reicht, ist Rud. Stier der einzige Schriftausleger, der das in den beiden Corintherbriefen gegebene Vorbild apostolischer Amtsführung mit dem Interesse des im Amte stehenden Dieners am Wort in das Auge gefaßt hat, aber er hat den pastoraltheologischen Inhalt der beiden Briefe nur im Allgemeinen auf dem knappen Raume eines Vortrags skizzirt (Elberfeld 1841). Die eigentlichen Commentare zu den Corintherbriefen verfolgen lediglich die Absicht, den Inhalt der Worte, den Zusammenhang des Ganzen und die geschichtlichen Verhältnisse festzustellen, und allerdings bietet der zweite Brief im besondern der gelehrten Exegese sehr große, zum Theil noch nicht vollständig gelöste sprachliche und geschichtliche Schwierigkeiten. Vortrefflich erläutert Mosheim (1762) das Einzelne, mit großer Hingabe, ja mit wahrer Begeisterung für den Apostel und für seine Kunst, die so schwierigen Fragen und Verhältnisse zu beherrschen, schrieb Osiander seine Erklärung, die in wohlthuendem Gegensatz gegen den den Apostel so oft schulmeisternden Rücker steht, aber leider der Uebersichtlichkeit sehr entbehrt. Gründlich verfahren Kling und Neander, große Klarheit zeichnet die Auslegung des Briefes von Burger aus, die trotz ihrer Kürze vorzüglich in den Inhalt des Briefes einführt, in großartiger Weise entwickelt v. Hofmann den pragmatischen Zusammenhang des Einzelnen und des Ganzen und gerade bei den schwierigeren Stellen des Briefes spricht die Erklärung Hofmanns, der seinerseits wieder auf Mosheim fußt, sehr an. Selbstverständlich geben Bengel, Besser und besonders Rieger und Starke sehr werthvolle Winke für die pastoraltheologische Verwerthung der Worte und Thaten St. Pauli, und sehen wir auf die Biographien des Apostels, so finden wir sein Leben und Wirken mit hinreißender Beredsamkeit und glühender Begeisterung von Monod vorzugsweise auf Grund der Corintherbriefe geschildert und zwar in der ausgesprochenen Absicht, dem Apostel in diesen unseren Zeiten gleichgesinnte

Nachfolger im heiligen Amte zu erwecken. Auch Hausrath (Das Leben des Apostels Paulus) gewinnt besonders aus den Corintherbriefen ein liebenswerthes Bild des großen Predigers und treuen Seelsorgers und zeichnet dasselbe auf dem dunklen Grunde seiner Kämpfe und Leiden in sehr feiner Weise, wobei nur sein rationalistischer Standpunkt zu beklagen ist. Aber so mannigfach auch die beiden Briefe in der evangelischen Kirche bearbeitet und zur Gewinnung eines sprechenden Bildes des großen Apostels verwendet worden sind, so scheint doch noch eine Erklärung zu fehlen, die nach den Regeln der Hermeneutik operirt, aber dabei es vor allem auf die Gewinnung des Inhalts der beiden Briefe für die Pastoraltheologie abgesehen hat. Eine solche Erklärung soll nun auf diesen Blättern zunächst für den zweiten Brief versucht werden, weil dieser für uns Lehrer der Gemeinden noch viel lehrreicher ist als der erste. Möchte dieser unser Versuch Anlaß geben, daß der pastoraltheologischen Erforschung der Schrift überhaupt und der Corintherbriefe im Besonderen noch mehr Fleiß zugewandt wird! Beruht ja doch die ganze Existenz unserer Kirche und der ganze Erfolg unserer Amtswirksamkeit auf einer nach allen Seiten hin schriftgemäßen, in den Bahnen des HErrn Jesu und seiner ersten Schüler einhergehenden Ausrichtung der Arbeit an den Seelen!

Aber ehe wir nun an unsere eigenthümliche Aufgabe herantreten, ist es nothwendig, daß wir ein Gesammtbild von den Verhältnissen der corinthischen Gemeinde vor den Augen des Lesers aufstellen. Indeß genügt dazu ein bloßer Umriß, da uns der Inhalt und der Gang des Briefes ohnehin veranlassen werden, die ganz eigenartigen Verhältnisse der in Rede stehenden Gemeinde im Einzelnen näher auszuführen. Wir erinnern nun zunächst daran, daß die Stadt Corinth nach ihrem Wiederaufbau durch Cäsar Athen den Vorrang unter den griechischen Städten streitig gemacht und der merkantile und industrielle Mittelpunkt Griechenlands geworden war, wozu es durch seine Lage zwischen zwei Meeren schon von Natur bestimmt zu sein schien. Die höheren, idealen Lebensinteressen hatten in Corinth noch niemals eine eigentliche Pflege gefunden, unter den Aristokraten des Geistes findet man keinen, der Corinth seine Heimath genannt hätte. Zu Herodots Zeiten stand zwar ein Tempel des Apollo in Corinth, und Xenophon erwähnt, daß auch die keusche Diana in Corinth verehrt wurde. Aber je mehr sich die Stadt zum Haupthandelsplatze Griechenlands entwickelte, desto mehr überwucherte die materialistische Sinnesweise alle edleren Pflanzen im Garten des Geistes und der Name der Stadt mußte dazu dienen, ein Wort zu bilden, dessen Klang dem Hörer die tiefste sittliche Versunkenheit, die leichtfertigste Frivolität vor die Seele rief: κορινθιάζεσθαι. Man aß und trank, man freiete und ließ sich freien, man durchbrach alle Schranken der Zucht und Sitte, überall hörte man Musik und Gesang leichter Art, die Industrie und ihre Hervorbringungen verfeinerten scheinbar das Leben, Alles hatte in Corinth eine praktische, leichte,

gefällige Form, man malte wie jüngst Makart malte, kurz: die Sinnlichkeit herrschte in roherer und feinerer, in verhüllter und unverhüllter Weise, und für eine ernste Auffassung des Lebens und des Todes mußte erst der Boden bereitet werden. Daß nun unter dieser naturalistischen Richtung der Geister auch aller Gemeinsinn erstarb, daß das einzelne Individuum sich selbst Gesetz war und sich ohne Rücksicht auf die anderen geltend machte, leuchtet ein. Denn wenn der Lebensgenuß als das höchste Glück und der eigentliche Lebenszweck aufgestellt ist, so sucht der Einzelne eben für sich selbst möglichst viel von den Gütern und Freuden des Lebens zu gewinnen. So war es nur die natürliche Folge der materialistischen und subjektivistischen Sinnesrichtung, daß in Corinth mit Leichtigkeit Parteien gebildet werden konnten. Die Stadt war überdieß von jeher die Kämpfe der Parteien um die Oberherrschaft gewöhnt, da die reichen Kaufmannsfamilien immer um den Vorrang und um die Herrschaft im Staate stritten und jede sich Anhang zu schaffen bemüht war. Ein solider Mittelstand, ein conservativer Bürgerstand fehlte der Stadt, den reichen Kaufmannsfamilien stand fast unvermittelt ein zahlreiches Proletariat gegenüber, das den Kampf um das Dasein zu kämpfen hatte und darum für Alles leicht zu gewinnen war, wobei sich in der Nähe oder in der Ferne ein Vortheil zeigte. Dazu kam, daß man auf allen Straßen die Sophisten traf, die für sich selbst aller festen, sittlichen Grundsätze entbehrten, die alles Feste mit ihrem ätzenden Witze und ihrem frivolen Scharfsinn auflösten, eine Karikatur der σοφία, eine im Grunde trotz ihrer speculativen Formen gemeine Lebensklugheit lehrten und dabei es nicht sowohl auf die geistige Bildung der sich zu ihnen Haltenden als vielmehr auf deren Geldbeutel absahen und von dem reichen Gewinn ihres gelehrten Handwerks sich gütlich thaten; die σοφιστεία Κορινθιακή war berüchtigt. Aber dieses niedrige Niveau des Lebens in der doch so bedeutenden Stadt nimmt uns nicht mehr Wunder, wenn wir die Elemente in Betracht ziehen, aus denen die Einwohnerschaft der Stadt in den Zeiten der Apostel zusammengesetzt war. War doch Neucorinth, das etwa die Größe des heutigen Lyon hatte, hauptsächlich von römischen Veteranen und freigelassenen Sclaven bevölkert! Ausgediente Soldaten und ehemalige Sclaven sind aber nicht die Leute, welche höhere Lebensziele verfolgen; sie sind nur heimisch, wo die Gläser klingen, wo man sich bei rauschender Musik mit leichten Dirnen im Tanze dreht, wo man schlüpfrige Lieder singt, wo man höchstens solche Lehre vernehmen kann, die zu den niedrigen Wünschen und Begierden des eigenen Herzens scheinbar den Beweis der Richtigkeit erbringt.

An dieser Stadt konnte nun der Heidenapostel nicht vorübergehen, als er einmal in das beständig Weisheit suchende, weil der festen, geoffenbarten Gotteslehre entbehrende und damals mit niedriger Weisheit vorlieb nehmende Griechenland mit dem Evangelium gekommen war, da sie, wie schon betont wurde, in Bezug auf die praktische Bethätigung des griechischen Geistes und des

griechischen Lebens der Mittelpunkt geworden war und ganz Griechenland sich auch in ihr bei der Feier der isthmischen Spiele ein Stelldichein gab. Wenn er hier die Samenkörner des Evangeliums ausstreute, so konnte er hoffen, daß sie nach allen vier Winden getragen werden würden. Der HErr selbst hat ihn übrigens an diesem centralen Punkte festgehalten, da Er in der leichtfertigen, sündenreichen Stadt ein Feld reif zur Ernte sah (Apog. 18, 9—11). Im Jahre 53 war der Apostel auf seiner zweiten Missionsreise nach Corinth gekommen und in der Verborgenheit eines Privathauses, von der Werkstatt seines Gewerbsgenossen aus (Apog. 18, 2 ff.) hatte er das heilige Werk der Geisteserneuerung in dieser Stadt begonnen. Nach dem Hauptgrundsatze seiner Wirksamkeit hatte er sich zunächst an die Juden gewandt und ihnen den Messias bezeugt, aber auch Hellenen waren bald seine Zuhörer geworden, und als er dann von der officiellen Judenschule verworfen worden war, bildete sich das Christenhäuflein in Corinth vorwiegend aus den gläubig gewordenen römischen und griechischen Heiden. Aber ebendeßhalb ist nun an der Christengemeinde von Corinth am allerdeutlichsten zu sehen, was für Gährungen der von dem Apostel der Heiden in das heidnische Leben hineingewirkte Sauerteig des Himmelreichs in dem heidnischen Leben hervorbrachte, wie der Sauerteig des Himmelreichs sich langsam, aber mit der Sicherheit eines Naturprocesses das heidnische Volksleben assimilirte. Und da nun die heutigen Christengemeinden auch nur das Produkt der Verbindung sind, welche die Himmelreichskraft mit dem Heidenthum eingegangen ist, so springt in die Augen, wie werthvoll gerade das Studium der Briefe des Apostels an die corinthische Gemeinde für die Gewinnung fester, heiliger Gesetze und Gesichtspunkte zum Zweck der richtigen Leitung unserer Gemeinden und für die Ueberwindung des noch immer in ihnen zuckenden Heidenthums sein muß, zumal ja auch vorzugsweise das eigentliche Volk, die niederen Schichten der Bevölkerung in Corinth, also gerade das ungeschminkte und unverbrämte Heidenthum in das Himmelreich eingegangen war, während andererseits doch auch das schöngeistige Element mit seinen höheren Bedürfnissen dabei nicht ganz unvertreten war (cfr. Apollos Anhänger Apog. 18, 24 f.).

Wenn nun die äußeren Verhältnisse, welche Paulus in Corinth vorfand, so waren, wie wir sie soeben beschrieben haben, so kann es uns nicht überraschen, wenn dem Apostel in der Christengemeinde von Corinth aus der von ihren Gliedern vormals gewöhnt gewesenen fleischlichen Unsauberkeit, aus der Erinnerung an ihr vormaliges zügelloses und rücksichtsloses Leben, aus der historischen Neigung der Corinther, Parteien zu bilden und den Parteigeist aufzuregen, aus der Feindschaft der die Christengemeinde auch in Corinth umgebenden und sie belauernden Juden, wie endlich aus dem üblen Exempel der geldgierigen Sophisten schwere Aufgaben und Kämpfe erwachsen. Und in der That entstand aus allen diesen Umständen eine Situation, unter welcher

der Apostel seine Pastoralklugheit glänzend erproben konnte. Um so leichter konnten ihm aber aus diesen Umständen schwere Kämpfe und Aufgaben erwachsen, als er, was seine äußere Erscheinung und die Art seines Auftretens betraf, durchaus keine imponirende, sofort Respekt um sich verbreitende, diktatorisch angelegte Persönlichkeit war und speziell in Corinth noch besonders mit großer Leibesschwachheit zu ringen hatte (I, 2, 3); er schien gar nicht der Mann zu sein, dem sich die Geister zu beugen hätten. Wirklich fand auch das der Assimilation mit dem Sauerteig des Himmelreichs widerstrebende alte Heidenthum in der äußeren Erscheinung Pauli und in der sanften Art seines Auftretens, aufgestachelt durch feindselige Juden, den Punkt, von dem aus es die ganze Arbeit des Apostels an den Geistern und Seelen bedrohte und ihren Erfolg in Frage stellte. Lange Zeit war Paulus in Corinth geblieben, er hatte der Pflege dieser Christengemeinde um ihrer centralen Bedeutung willen die größte Mühe und Sorgfalt zugewendet, und solange er selbst noch am Orte war und das bedeutsame neue Wort redete, blieb auch Alles ruhig. Aber als er trotz der Sanktion, welche die neue Lehre durch die römisch-heidnische Obrigkeit selbst erhalten hatte (Apog. 18, 14 ff.), dem Ansturm des erbitterten officiellen Judenthums gewichen war und Corinth verlassen hatte, da regte sich das alte Heidenthum in der Christengemeinde und das feindselige Judenthum stellte ihm unter gleißendem Scheine jesuitische Helfershelfer gegen den Mann, der den neuen Most durchaus in neue Schläuche fassen wollte. Die nach seinem Weggang nun wieder in der Gemeinde aufgestandenen Heidensünden und die in die Gemeinde mit gutem Scheine eingedrungene Judenfalschheit veranlaßten denn die beiden Briefe.

Wir sagten vorhin, daß das Studium der beiden Briefe St. Pauli an die corinthische Gemeinde in pastoraltheologischer Absicht deßhalb so werthvoll sei, weil die Zustände der Gemeinde von Corinth die Wirkungen des Sauerteigs des Himmelreichs in dem Mehl des Heidenthums so naturgetreu veranschaulichen. Wir dürfen nun aber die Behandlung und Leitung unserer aus der heidnischen Wurzel entsprossenen Christengemeinden um so mehr auf diese Briefe gründen, als sie in durchaus echter und unverfälschter Gestalt vor uns liegen. Die Kritik, die so manches biblische Buch entfernt sehen möchte, die so gern einsetzt, wo sie irgend einen Angriffspunkt findet, hat Angesichts der Frische, der Lebendigkeit und des Eifers, womit augenscheinlich in diesen beiden Briefen die Feder geführt wird, Angesichts der so speziellen Angelegenheiten, die in diesen beiden Briefen verhandelt werden, nicht gewagt, einen Zweifel an ihrer Echtheit zu äußern; denn auf den Widerspruch des stets widersprechenden Br. Bauer hat kein Exeget und kein Schriftforscher zu achten der Mühe werth gefunden. Wie aber schon Inhalt und Form der Briefe ihre Echtheit und Ursprünglichkeit auf das klarste beweisen, so werden sie auch von den ältesten Schriftstellern der Kirche des Morgenlandes und des

Abendlandes als unzweifelhafte Original-Aeußerungen und Kundgebungen des Geistes angesehen, der in Paulo war. Clemens Romanus, Ignatius, Polycarpus, die Epist. ad Diogn., Justinus Martyr, der Canon des Muratori, Tertullianus, sie alle bezeugen den paulinischen Ursprung beider Briefe und die Echtheit der Gestalt, in der wir sie besitzen. Welchen Freund der Schrift erfreut nun das nicht und welchen Zweifler und Gegner der Schrift setzt das nicht in Verwunderung, daß gerade die Briefe und Schriften des Neuen Testaments, in denen die fundamentalsten, die größten und schwierigsten Themata der heilsamen Lehre des HErrn Jesu Christi bis in ihre feinsten Consequenzen ausgeführt werden (Röm., I. u. II. Cor., Gal.), auch von der feindseligsten Kritik mit Ehrfurcht betrachtet werden müssen?

Fragen wir nun aber schließlich noch, um nach allen Seiten hin im Großen und Ganzen orientirt zu sein, wann, unter welchen Umständen und wo der große Heidenapostel unseren zweiten Corintherbrief geschrieben hat? Zur Beantwortung dieser Frage hat jüngst Waizsäcker in seinem Buche: Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche 1886 sehr sorgfältige und sehr beachtenswerthe Untersuchungen angestellt (Seite 264 ff.) und wir tragen kein Bedenken, etliche Ergebnisse seiner Untersuchungen uns anzueignen, so sehr wir auch die Stellung bedauern, welche dieser Theologe zu den einzelnen Büchern des neutestamentlichen Canons, insonderheit zu den Evangelien und zur Apostelgeschichte einnimmt, eine Stellung, bei der für eine göttliche Leitung der „heiligen Männer Gottes", welche das Neue Testament schrieben, kein Raum übrig zu bleiben scheint. Wie nun schon oben erwähnt wurde, dürfte Paulus im Jahre 53 zum ersten Male nach Corinth gekommen sein. Nach Apog. 18, 11 hat dieser sein erster Aufenthalt in Corinth 1 1/2 Jahre gedauert. Er verließ also im Jahre 54 diese Stadt, in der ihm der HErr ein so großes Volk zugeführt hatte, und ging nach Ephesus, wo er ἐπὶ ἔτη δύο (Apog. 19, 10) das Evangelium für ganz Asien predigte. Aber in Ephesus behielt er Corinth unausgesetzt im Auge, da es ja die erste große Stadt Europas war, in der die Botschaft von Jesu Christo festen Fuß gefaßt hatte. Einen den Weltkreis übersehenden Mann, wie Paulus war (2. Cor. 10, 16. Röm. 1, 8, 10), mußte die Entwicklung der Sache Jesu Christi an einem so centralen Orte in der gespanntesten Aufmerksamkeit erhalten. Es ist schon deßhalb ohne Weiteres anzunehmen, daß er mit der Gemeinde in Corinth in dem lebhaftesten Verkehre stand und von Allem, was bei ihr vorging, Kenntniß hatte. So hatte er von dem blutschänderischen Verhältnisse gehört, das ein Glied der Gemeinde eingegangen hatte, und er hatte von der Ferne aus in einem Briefe kund gethan, was die Gemeinde als eine Gemeinde Jesu Christi gegen diesen in ihrer Mitte aufgetretenen Greuel zu thun habe (I, 5, 3, 9). Im Anfang des Jahres 57 kamen sodann die Angehörigen einer corinthischen Christin, der Chloe, nach Ephesus (I, 1, 11) und nicht lange nach ihnen er-

schien eine förmliche Gesandtschaft der Gemeinde bei dem Apostel mit der Bitte, daß er ihnen für das Gemeindeleben und speziell für gewisse Fälle des Gemeindelebens feste Regeln an die Hand geben möchte (I, 7, 8 ff.). Durch alle diese Gemeindeglieder erfuhr nun Paulus auch von den Spaltungen, die in der Gemeinde entstanden waren, und diese Mittheilungen, sowie die Anfragen, die an ihn gestellt worden waren, bestimmten ihn, einen zweiten Brief nach Corinth zu richten. Dieser Brief bildet aber unseren jetzigen ersten canonischen Brief an die Corinther, da jenes Schreiben in Sachen des Blutschänders nicht auf uns gekommen ist, und wurde nach seiner eignen Angabe (I, 5, 8) um die Osterzeit des Jahres 57 geschrieben. In diesem Briefe hatte der Apostel auch die bevorstehende Ankunft seines Gehilfen Timotheus angekündigt (I, 16, 10 cfr. mit Apog. 19, 22): Timotheus sollte in seinem Namen die verwirrten Verhältnisse wieder ordnen. Gleichzeitig aber hatte er seinen eignen Besuch in Aussicht gestellt und zwar wollte er von Macedonien aus nach Corinth kommen und den Winter über daselbst bleiben. Was nun Timotheus in Corinth ausgerichtet hat, ist uns nicht erzählt. Wir müssen aber wohl für sicher annehmen, daß Timotheus nach seiner Rückkehr dem Apostel ein sehr trauriges Bild von den innern Zuständen der Gemeinde entrollt hat und daß diese üblen Nachrichten aus der ihm so am Herzen liegenden Gemeinde den treuen Seelsorger bestimmt haben, sich selbst schleunigst nach Corinth zu begeben. Denn er spricht II, 2, 1 davon, daß er nicht πάλιν ἐν λύπῃ bei der Gemeinde weilen wolle, und ebenso sagt er einige Male (12, 14, 21. 13, 1), daß er demnächst zum dritten Male nach Corinth kommen wolle. Er muß also schon ein zweites Mal in Corinth gewesen sein, und zwar muß sein zweiter Aufenthalt bei der Gemeinde ein Aufenthalt ἐν λύπῃ gewesen sein. Was das heißen will: ἐν λύπῃ, können wir uns sofort denken: er hatte seinen Wunsch nicht erreichen können, es gelang ihm nicht, die Ordnung in der Gemeinde herzustellen. Sein allererster Aufenthalt in Corinth war zwar mit viel ἀσθένεια verbunden (I, 2, 3), aber er hatte doch die Freude, ein Häuflein gläubiger Seelen sich um den Namen Jesu Christi sammeln zu sehen, dagegen sein zweiter Aufenthalt war erfolglos, und das machte ihn traurig. Nach seiner Rückkehr nach Ephesus muß der Apostel dann wiederum einen Brief an die Gemeinde gerichtet haben, der uns ebenfalls verloren gegangen ist, einen Brief, der, wie er sagt, ἐκ πολλῆς θλίψεως καὶ συνοχῆς καρδίας (2, 4. 7, 8) geschrieben war. Denn mit diesen Worten bezeichnet er eine Gemüthsstimmung, die in unserm ersten canonischen Briefe nicht zum Ausdruck kommt, weßhalb eben die Vermuthung zur Gewißheit wird, daß uns noch ein zweiter Brief verloren gegangen ist. Bei seiner zweiten Anwesenheit scheint nun aber Paulus auch Andeutungen über eine von ihm beabsichtigte Reise gemacht zu haben, für welche ein zweimaliger Aufenthalt in Corinth in Aussicht genommen war; nach II, 1, 15 f. hatte er vor, von Ephesus aus direkt nach Corinth zu

kommen, sodann von Corinth aus die macedonischen Gemeinden zu besuchen, und von Macedonien nach Corinth zurückzukehren. Diesen Reiseplan gab er aber auf, ohne daran zu denken, daß ihm aus dieser Aenderung ein so schwerer Vorwurf erwachsen würde, wie er ihm hernach gemacht worden ist (1, 16 ff.); er hatte nach Lage der Sache für besser gefunden (1, 23), erst noch seinen Titus nach Corinth zu senden und dessen Rückkunft abzuwarten, ehe er selbst zum dritten Male hinginge. Der Aufruhr in Ephesus (Apog. 19) nöthigte ihn aber, Ephesus schnell zu verlassen, und da er auch über den Stürmen in Ephesus sein Corinth keinen Augenblick vergaß, so reiste er sofort nach Westen, eilte von Troas weiter nach Macedonien dem Titus entgegen und hatte nun endlich die Freude, den mit so großer Spannung erwarteten Bericht aus Titi Munde zu vernehmen. Der Bericht lautete günstig, und jetzt schreibt Paulus von Macedonien aus den Brief nach Corinth, der unseren jetzigen zweiten canonischen Corintherbrief bildet. Diesen Brief sendet er durch Titum voraus (8, 18 ff.), er selbst reist etwa im December 57 nach Corinth und kann nun 3 Monate in ziemlicher Ruhe und ziemlichem Frieden dort zubringen (Apog. 20, 2). Das war dann sein dritter Aufenthalt bei der Gemeinde.

Nach dieser unserer Darlegung hätte sich also von Ostern bis zum Spätherbst des Jahres 57 zwischen dem Apostel und der corinthischen Gemeinde viel begeben, und man fragt vielleicht, wie denn die Reise des Timotheus und des Apostels selber, sodann die Sendung des nun verloren gegangenen Briefes und endlich die Reise des Titus nach Corinth bei der Weite der Entfernungen und der damaligen Unentwickeltheit der Verkehrsverhältnisse in diesem kurzen Zeitraume hat stattfinden können, zumal doch der Aufenthalt des Timotheus, des Paulus, des Titus in Corinth bei der Wichtigkeit der zu ordnenden Sache nicht so gar kurz gewesen sein kann. Aber dieses Bedenken dürfte sich doch dadurch erledigen, daß eben der Apostel bei dem Interesse, das er an der ganzen Angelegenheit hatte, in der That Alles mit aller irgend thunlichen Beschleunigung betrieben haben wird, und so groß ist die Entfernung zwischen Corinth und Ephesus ja doch nicht, daß ein so lebhafter Verkehr in einem so kurzen Zeitraume von vornherein unmöglich gewesen wäre.

Daß aber der dritte Aufenthalt des Apostels bei der corinthischen Gemeinde ohne große Kämpfe und Aufregungen verlaufen ist, das beweist der Umstand, daß er in Corinth damals die Epistel an die Römer geschrieben hat; zu dieser großartigen Epistel bedurfte er innerer und äußerer Ruhe, und es ist thatsächlich auch nirgends in ihr eine erregtere Stimmung des Apostels zu bemerken. Demnach hat unser zweiter Corintherbrief die beabsichtigte und erbetene (13, 7) Wirkung gehabt und die Pastoralweisheit des Apostels, wie sie in diesem Briefe hervortritt, hat die Probe unter den schwierigsten Verhältnissen bestanden; er hat sachgemäß und zweckentsprechend gehandelt und uns also ein Vorbild

aufgestellt, an dem wir lernen müssen. Die Wirkung des Briefes und seines eigenen späteren persönlichen Erscheinens war auch keine ephemere; dessen ist Zeuge Clemens Romanus, der etwa 30 Jahre später sich im Namen der römischen Gemeinde an die Gemeinde in Corinth wandte und unter ausdrücklicher Rückbeziehung auf die Briefe Pauli den in seinen Tagen in Corinth aufgetretenen Gegensatz als eine Streitigkeit von wesentlich anderer Art bezeichnet als die war, gegen welche Paulus sich erheben mußte. Es war dem Apostel gelungen, seine apostolische Autorität nach allen Seiten hin wieder aufzurichten, die Judaisten für Corinth endgiltig zu überwinden und der corinthischen Gemeinde das Gepräge seiner universellen Lehre zu erhalten, und seine Briefe an sie waren für die Gemeinde eine beständige Warnung vor den Gefahren, von welchen sie und ihr Christenstand bedroht werden konnten, und zugleich eine beständige Hilfe in diesen Gefahren.

Aber nachdem wir uns nun im Allgemeinen über alle in Betracht kommenden Verhältnisse orientirt haben, zögern wir nicht länger, den reichen Inhalt des zweiten Briefes mit dem von uns oben beschriebenen Ziele zu entwickeln!

Erstes Kapitel.

Paulus, einer von denen, welche Jesus Christus, im Vollzuge des Willens Gottes, in die Völkerwelt ausgesendet hat (Apog. 9, 15), und der durch den gleichen Geist und durch das gleiche Werk mit mir in brüderlicher Eintracht verbundene Timotheus, wir begrüßen die Gemeinde Gottes in Corinth sammt allen in ganz Achaia befindlichen Heiligen mit dem Wunsche und Gebete, daß Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem HErrn Jesu Christo auf euch komme und in euch und unter euch bleibe!

In so herzgewinnendem Tone beginnt Paulus auch diesen seinen zweiten Brief an die Corinther und in diesem herzgewinnenden Tone fährt er vorerst noch eine Weile fort, ehe er auf die wenig erfreulichen Ursachen zu reden kommt, die ihn veranlaßten, diesen Brief zu schreiben. Sein dankerfülltes Herz drängt ihn, laut und freudig Gott, den Vater unseres HErrn Jesu Christi, den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes, wegen der wunderbaren, gnädigen Errettung zu preisen, die ihm vor kurzem in augenscheinlicher Todesgefahr zu Theil geworden ist, und die ganze Gemeinde in diesen freudigen Lobpreis Gottes mit hinein zu ziehen (V. 11). Daß er aber die Gemeinde in diesen freudigen Lobpreis Gottes wegen einer ihm zu Theil gewordenen Errettung hineinzieht, das soll ihr ein Zeichen sein, daß sich ihr Apostel nicht wie ein Fremder unter ihr fühle und daß sein Herz gegen sie nicht verändert sei; denn wem man sein Herz offenbart, den betrachtet man weder als seinen Feind noch ist man ihm gram. Ja eben deß zum Zeichen, wie sein Herz ihrem Herzen verbunden sei und wie er immer seine Corinther in seinen Gedanken habe, macht er von den Trübsalen und von den Tröstungen, die ihm in seinem Amtsleben zustoßen und über ihn kommen, gleich eine Anwendung auf seine Corinthergemeinde und zeigt ihr, daß ihm das Alles von großem Werthe sei, darum, weil es von großem Werthe für sie ist, und daß er eben deßhalb die Trübsale sammt den sie begleitenden Tröstungen in seinem Leben nicht missen möchte. Denn, sagt er, haben wir Trübsal oder Trost, beides geschieht zu eurer Tröstung, zu eurem Heile, insofern ihr um eures Christenglaubens willen in eben dieselben Nöthe und Anfechtungen kommen

könnt, die über uns schon gekommen sind, aber dann auch in den Leiden und in den sie begleitenden, von Christo gewährten Tröstungen eures Lehrers eine Aufmunterung und Stärkung habt, um die gleichen Leiden um Christi willen in der Erwartung des gleichen Trostes auf euch nehmen zu können. Denn inwiefern unsere Leiden und unsere Tröstungen euer Heil sind und euch zugute geschehen sind, das wird offenbar und zeigt sich durch die Geduld, die ihr in gleichen Leiden zeigen werdet, und bei solchen Erwägungen sind wir voll guter Hoffnung für euch. Nun erzählt Paulus von der Trübsal und von der großen Gefahr, in der er sich befunden hat, wo seiner eigenen vernünftig-menschlichen Ueberlegung jeder Ausweg abgeschnitten war, wo nur der Tod vor ihm zu stehen schien, so daß er jedem, der ihn gefragt hätte, was nun werden würde, zur Antwort gegeben hätte: wir werden sterben. Solch' große Gefahr aber sei darum über ihn gekommen, damit er in jeder Lebenslage, sei sie nun mehr oder weniger gefährlich, überhaupt nicht von sich, von seinen eigenen Kräften und seiner eigenen Ueberlegung Rettung erwarte, sondern immer und jedesmal von Gott selbst, als von dem, der auch von den Todten auferwecken und Leben schaffen und erhalten kann, wo keines mehr ist oder wo es nur noch wie ein kleines Fünklein glimmt. In Folge dieser ganz außerordentlichen und ganz augenscheinlichen Errettung habe er die Hoffnung zu Gott gefaßt, daß Er ihn auch in Zukunft aus ähnlichen Todesgefahren erretten und für seine eigenthümliche Lebensaufgabe noch eine Weile erhalten werde, für welche Errettung und Erhaltung er auch die herzliche Mitwirkung der Corinther, ihr Gebet und ihre Fürbitte in Anspruch nehme, damit die ihm und seinem Timotheus von Gott sonderlich geschenkte Gabe, Christum auszubreiten, von vielen ihr Angesicht zu Gott erhebenden Menschen mit vielen Worten des Dankes gepriesen werde, was wiederum von Gewinn für sie beide sei (ὑπὲρ ἡμῶν).

Um diese ihre treue Fürbitte, meint der Apostel, dürfe er wohl seine Corinther ansprechen, er dürfe wohl bei ihnen ein herzliches Interesse für die Erhaltung seines Lebens und seiner Zeugenthätigkeit voraussetzen. Denn er glaube sagen zu dürfen, sein Ruhm sei das Zeugniß seines in der Zucht des heiligen Geistes stehenden Gewissens, daß er in Einfalt und Lauterkeit, wie sie nur Gott in einem Menschen wirken kann und wie sie hinwiederum Gott an einem Menschen wohlgefällig ist, nicht in einer solchen Weisheit, deren die verderbte menschliche Natur für sich fähig ist, wobei man nicht auf das Angesicht Gottes schaut und dasselbe nicht scheut, sondern in der Gnade Gottes, entsprechend dem ihm durch Gottes Erbarmung gewordenen heiligen Ruf und der ihm geschenkten heiligen Kraftausrüstung, überall in der Welt gewandelt habe, sonderlich aber unter ihnen selbst. Er habe ja gewußt, auf welch' gefährlichem, versuchungsreichem Boden er sich bewege, wenn er in Corinth sei, und habe sich deßhalb nach der rechten Weisheit und Stärke umgesehen. Und

diese Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung nach dem Vorbilde Gottes, diese Verschmähung der in der Welt sonst geübten, auch unlauterer Mittel zu ihren Zwecken sich bedienenden fleischlich-menschlichen Klugheit sei nun bei ihm insonderheit auch in dem zu suchen und zu finden, was er schreibe; da habe er nicht Hintergedanken, bei ihm sei nicht zwischen den Zeilen zu lesen, bei ihm müsse man nicht auf der Hut sein, um nicht irregeführt und betrogen zu werden, sondern wie er schreibe (ἀναγιγνώσκετε), wie die Worte nach den Buchstaben aussehen und sich beim Lesen alsbald verstehen lassen, so meine er es auch und wie er schreibe und spreche, damit stimme auch seine ganze Handlungsweise, wie sie das ja auch thatsächlich selbst sähen (ἐπιγιγνώσκετε). Er hoffe zuversichtlich, daß sie ihn auch bis zum Ende, solange er in der Welt und unter ihnen wandle, als einen durchaus lauteren, von jedem Truge freien Menschen erfinden würden, wie sie ihn denn schon (ἀπὸ μέρους) aus diesem ersten Theil, aus der seitherigen Zeit ihres Zusammenseins mit ihm so erfunden hätten. Denn es sei ja schon eine ausgemachte und bekannte Sache, daß er der Gegenstand des Rühmens der Corinther sei, wie sie der Gegenstand seines Rühmens seien, daß sie beide von einander Gutes reden werden am großen Tage des HErrn Jesu Christi, wenn sie mit einander vor Ihm stehen würden. Und im Vertrauen auf diese ihre gute Meinung von ihm und sich keiner böswilligen Deutung seiner Worte und keiner böswilligen Beobachtung seiner Handlungen versehend, habe er in dem jüngst geschriebenen (für uns verloren gegangenen) Briefe gesagt, daß er beabsichtige, zu ihnen zu kommen und zwar einmal auf der Durchreise nach Macedonien direct von Ephesus her und sodann auf der Rückreise von Macedonien nach Judäa, damit sie eine zweite Gnade hätten, sich also noch ein zweites Mal einer längeren Anwesenheit des Apostels erfreuen und somit auch eine weitere Stärkung und Befestigung in der Erkenntniß Jesu Christi empfangen könnten. In seinem Sinne sei also liebevolles Vertrauen zu ihnen und eine herzliche Vorfreude auf seinen Aufenthalt bei ihnen gewesen. Anstatt aber das zu erkennen und anzuerkennen, habe die Gemeinde die Rede aufkommen lassen, daß die Abänderung jenes ursprünglichen Reiseplanes das Zeichen einer schnellfertigen, leichtsinnigen Ueberlegungsweise sei, die einem Apostel übel anstehe. Und jetzt spricht Paulus die böswilligen Ausbeuter seines Thuns und Treibens in der Gemeinde geradezu darauf hin an, ob er denn in jenem Briefe und bei jenem Versprechen sich eines Leichtsinns schuldig gemacht und nur schnell so gesagt habe, ohne alle Umstände reiflich in Betracht zu ziehen, so daß also kein Verlaß auf seine Aeußerungen sei, oder ob etwa bei ihm die andere Seite der rein menschlichen, fleischlichen Ueberlegungsweise vorhanden sei, welche, um nicht inconsequent zu erscheinen, damit das Ja ein Ja sei und das Nein ein Nein bleibe, an den einmal gefaßten Plänen unbedingt festhalte, ohne den veränderten Umständen Rechnung zu tragen? Nein, so ist mein Sinn nicht,

beides trifft nicht zu. Ich sage jedesmal so, wie es wirklich in jenem Augenblick, wo ich es sage, meine ehrliche, redliche Absicht ist, sei es daß ich Ja sage oder daß ich Nein sage, und wie ich auch handeln würde, wenn nicht neue unvorhergesehene Umstände eingetreten wären, die mich zwingen, meine Absichten ganz oder theilweise abzuändern; denn ich halte mich in solchen äußerlichen Dingen meines Amtes weder für unfehlbar, noch ist es mir um den Ruhm der Consequenz zu thun, die ja auch ein sträflicher Eigensinn wäre, wenn man trotz der veränderten Umstände an dem einmal gefaßten Plane festhalten wollte. Doch ich will mir das meinetwegen gefallen lassen, daß etliche mir vorwerfen, ich sei unzuverlässig und inconsequent: das ändert jedoch nichts an der Verlässigkeit des Wortes meiner Predigt. Ich berufe mich auf die unbedingte Zuverlässigkeit Gottes selber dafür, daß (ὅτι = εἰς ἐκεῖνο ὅτι oder ἐν τούτῳ ὅτι) unser Wort an euch ein Ja ist und nicht ein Nein, daß in Betreff dieses Wortes jede Veränderung ausgeschlossen ist und daß unserer Position in dieser Hinsicht niemals eine Negation folgt. Denn wir, ich, Silvanus und Timotheus, wir haben euch den Sohn Gottes gepredigt, und dieser durch uns unter euch gepredigte Sohn Gottes, Jesus Christus, war in seiner ganzen Erscheinung selbst eine einfache, klare Position, an ihm war keinerlei Veränderlichkeit, kein Wechsel von Ja und Nein, keine Unklarheit und keine Unsicherheit in Betreff seiner Person und seiner Absichten zu bemerken. Sein Kommen, Sein Auftreten, Sein Reden, Sein Handeln, Seine ganze Erscheinung ist die deutliche Erfüllung aller längst in Schrift gestellten, in bestimmten, klaren Worten ausgesprochenen Gottesverheißungen, Er ist die lebendige Erscheinung der Wahrhaftigkeit Gottes (ἐν αὐτῷ τὸ ναὶ) und alle, welche diese Erfahrung gemacht haben, daß in Jesu Christo alle die alten Gottesverheißungen erfüllt sind, bekräftigen das und preisen (ἀμὴν ἐν αὐτῷ) über Ihm Gott als den Treuen und Wahrhaftigen. Diese Erkenntniß und diesen Preis der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes aber haben wir Prediger durch unsere Predigt von Jesu Christo und durch unseren Nachweis von der Erfüllung der alten Gottesverheißungen in Ihm zu Wege gebracht, was doch ein klarer Beweis für die Wahrhaftigkeit und Verlässigkeit unserer Verkündigung und unserer Person ist. Aber daß wir Prediger so verkündigen konnten und daß der Anblick der erfüllten Gottesverheißungen auf eurer Seite ein lautes, freudiges Amen hervorgerufen hat, davon ist doch Gott wieder selbst die Ursache: Er hat uns sammt euch den festen Stand in Christo gegeben, Er hat uns speziell die heilige Salbung gegeben, kraft deren wir nun Alles wissen, was vom Heils- und Gnadenweg zu wissen ist (cfr. 1. Joh. 2, 20), und der Gott, der uns den festen Stand in Christo und die heilige Salbung gegeben hat, ist derselbe Gott, der uns das Siegel der ewigen Zusammengehörigkeit mit Ihm aufgedrückt und das Angeld dafür, den heiligen Geist, schon in unsere Herzen gegeben hat. Also Christi Person und ganze

Erscheinung, unser und euer eigener christlicher Lebensstand ist der klare, unwidersprechliche Beweis dafür, daß unser Wort an euch göttliche Wahrheit war und ist, und das ist doch wahrlich die Hauptsache, Angesichts deren Abänderungen unserer Worte, die wir in untergeordneten, geringeren Beziehungen vornehmen müssen, nicht in Betracht kommen, ja Angesichts deren ihr erst recht denken und glauben solltet, daß wir Abänderungen unserer Worte nur aus triftigen und nicht aus fleischlich-leichtsinnigen Gründen vornehmen und daß wir andererseits auch wahrhaftig genug seien, um uns triftigen Gründen niemals zu verschließen. Wie wichtig ihm aber das ist, daß sie ihn keines fleischlichen Leichtsinns und keiner charakterlosen Inconsequenz in seinen Worten und Handlungen zeihen, weil darunter auch leicht der Glaube und das Vertrauen zu seiner Verkündigung vom Heil in Christo selbst Schaden leiden könnte, das zeigt der Apostel nun noch dadurch, daß er Gott Selbst zum Zeugen auf seine Seele nimmt, also einen feierlichen Eid schwört des Inhalts, daß die Ursache der Abänderung seines ursprünglichen Reiseplans nur in einer sehr ernsten, durch seine besondere Liebe zu ihnen und durch freundliche Rücksicht auf sie veranlaßten Ueberlegung gelegen sei, insofern er nämlich ihrer habe schonen und sie nicht seine apostolische Amtsgewalt habe fühlen lassen wollen. Und damit nicht auch dieß Wort wieder falsch aufgefaßt und übel gedeutet werde, fügt er sofort hinzu, daß er das nicht so meine, als wolle er den Herrn spielen über sie und über ihren Glauben, als wolle er mit ihnen schalten und walten nach seiner jeweiligen augenblicklichen Laune und Stimmung, so daß also der eigentliche Zweck seiner Predigt unter ihnen nur gewesen wäre, sich ein Gebiet zu suchen, auf dem er herrisch verfahren konnte, wie ehrgeizige und herrschsüchtige Eroberer thun, sondern er betrachte sich bloß als Mithelfer, als Gehilfen ihrer Freude. Von ihrem Christenthume sollen sie Freude haben, das sei sein Grundsatz, nicht eine Belästigung und ein neues Sclaventhum, und zur Freude wolle er ihnen verhelfen sowohl durch seine Predigt von all dem Guten, das auch ihnen in Jesu Christo geschenkt sei, als auch durch sein Handeln in apostolischer Machtvollkommenheit, insofern er nur abthun wolle, was sie zu keinem guten Gewissen vor Christo und also zu keiner Freude in Christo kommen lasse. Dazu sollten sie aber selbst auch das Ihrige thun, die Reaction solle aus ihrem eigenen Glaubensleben kommen, er wolle ihnen bloß dabei helfen und wisse im Uebrigen recht wohl, daß sie durch den Glauben stünden, daß sie durch den Glauben so zu sagen auf die eigenen Füße gestellt worden wären und vor dem HErrn ebenso als Freie gälten wie er selber (1. Cor. 7, 22 f.), daß sie nicht seiner Herrschaft übergeben, sondern seiner Liebe und theilnehmenden Hilfe befohlen seien.

Wie treffend, schlagend, überzeugend und beschämend ist das Alles und wie weise und überlegen zeigt sich der Apostel! —

Wir wollen nun versuchen, aus diesem ersten Kapitel unseres Briefes

wegzeigende Lehren für uns heutige Diener am Wort zu gewinnen. Denn wir sind ja die Epigonen im heiligen Amte und haben als solche den Vortheil für unsere Führung des heiligen Amtes, daß wir alles dazu Nöthige schon in der Schrift bereitet finden und nicht erst selbst es uns auszusinnen brauchen; wir dürfen nur denkend und achtsam dem HErrn und seinen auserwählten und von Ihm mit des Amtes Kraft und Weisheit ausgestatteten Aposteln auf ihren Amtswegen folgen.

Bleiben wir gleich stehen bei der ersten Zeile des ersten Kapitels, bei dem Namen, den sich Paulus gibt. Wie Jesus selbst vom Vater ausgesandt war, um das ihm eigenthümliche Heilswerk in Mitten der Menschheit zu vollbringen, so hat Er wiederum auch Boten zu der Menschheit gesendet, welche den Vollzug der Weltversöhnung durch Ihn als vollendete Thatsache in aller Welt verkündigen sollten, und diese Boten nennen sich ἀπόστολοι, auch δοῦλοι Ἰησοῦ Χριστοῦ. Dieser Name, welchen sich Seine Boten geben mußten, kündigt sofort an, daß sie das, was sie sind, in keiner Weise durch eigene Fähigkeiten und durch selbsteigene Erwählung dieser Art der Thätigkeit geworden sind und daß sie in dieser ihrer Thätigkeit keinerlei Selbständigkeit beanspruchen, daß also ihr Amt und ihre Weise einzig und allein auf der Berufung, Instruktion und Ausrüstung von Seiten Jesu Christi beruht. Als diese in ihrem Amte von keinem Menschen abhängigen, einfach nur den Willen des zum Himmel erhöhten Christus in Kraft Seines Geistes vollziehenden Zeugen der Weltversöhnung stehen sie vor den Leuten, vor den um ihr Wort gesammelten Gemeinden, und diese ihre Sendung durch Jesum Christum, welche ihren letzten Grund wieder in dem ewigen Heilswillen Gottes hat (διὰ θελήματος θεοῦ), ist der einzige, aber vollkommen ausreichende Grund ihrer autoritativen Stellung innerhalb der Menschheit, innerhalb der Gemeinden. Ihr Selbstbewußtsein und ihr Amtsbewußtsein hat keinerlei fleischlich-natürliche Unterlage, es beruht nicht auf einer von der Eigenliebe beherrschten, durch die Erkenntniß ihrer großen geistigen Fähigkeiten beeinflußten Selbsteinschätzung ihrer Person und ihrer Thätigkeit, sondern es ist nur die Folge ihrer göttlichen Sendung, die sie weder selbst gering schätzen noch von andern gering schätzen lassen dürfen, ohne unehrerbietig gegen den hohen Souverain zu sein, der sie gesandt hat. Denn sie sind ja nicht bloß Zeugen, sondern sie sind auch Repräsentanten Christi (cfr. Luc. 10, 16 mit 2. Cor. 5, 20). Dabei ist nun aber das das Große und Heilige an dem Amts- und Selbstbewußtsein der Apostel, daß sie dieses ihr Verhältniß der Abhängigkeit von Christo und der Stellvertretung Christi weder in falscher Vertraulichkeit noch in selbstherrlichem Stolze verwischen und daß sie aus ihrer göttlichen Sendung und ihrer daraus folgenden Amtsautorität keinen character indelebilis machen, als ob ihr Amt eine Wesenseigenschaft ihrer Personen und unzertrennlich von ihnen sei, daß vielmehr jeder für seine eigene Person ganz demüthig bleibt. Ihr Amts-

bewußtsein hat zur Ursache, daß Christus selbst in ihnen ist und durch sie redet, hat also einen lebendig-subjektiven Grund; sie können sich dessen wieder unwürdig machen, daß Christus in ihnen ist und durch sie redet, und würden damit jeden Grund zu dem heiligen Amts- und Selbstbewußtsein verlieren. Ihre Autorität steht und fällt mit dem Innewohnen Christi in ihnen, sie wird nicht schon erhalten durch eine äußere Institution und Ordination.

Also ein Amtsbewußtsein sollen wir Diener und Prediger des Evangeliums schon haben: das liegt in der Natur unseres Amtes. Wir sollen uns in dieser Welt schätzen, erkennen, fühlen als Diener des über alle Himmel erhöhten Christus; wir würden Unrecht thun und die Würde Jesu Christi verleugnen, wenn wir unser Amt nicht behaupten, schätzen und preisen würden. Die Welt soll es hören und merken, daß wir von Jesu Christo zu ihr gesendet sind. Aber ein eigentliches Recht zu diesem heiligen Selbstgefühl hat doch nur derjenige Prediger des Evangeliums, in welchem Christus Selbst wohnt, durch welchen Christus Selbst redet. Ob nun aber Christus in uns wohnt und durch uns redet, dafür gibt es ein sicheres Kriterium: nämlich wenn wir beseelt sind von dem Drange, der Menschen Seelen zu suchen und selig zu machen, dann wohnt Christus in uns, dann redet Christus durch uns zur Welt (cfr. Luc. 19, 10 mit 1 Cor. 9, 22 u. ö.). Denn das ist das eigentlich Charakteristische an Jesu und seinen ersten Sendboten, daß sie der Menschen Seelen suchten und selig machen wollten. Wir müssen demnach erst in der Gesinnung, in den Zielen eins sein mit Jesu und Seinen ersten Gesandten, dann dürfen wir uns in der Welt fühlen und schätzen, wie sich Jesus Christus selbst und die Apostel fühlten und schätzten. Man sage nicht: das sei alles zu subjektiv. Denn das Einwohnen Jesu Christi in einem Menschen ist doch eine sehr reale Realität, die von dem Menschen, den Er erwählt hat, deutlich wahrgenommen und gemerkt wird und sich auch den anderen zu fühlen gibt. Aber allerdings — und hierin liegt nun das Mittel, die Geister zu prüfen und schwärmerische Ueberspanntheit von dem wahren Thatbestand zu unterscheiden — die Erkenntniß, daß Christus in ihm wohnt und durch ihn redet, ist verbunden mit demüthiger Beugung des Dieners vor dem HErrn, mit einem bei aller Festigkeit und Entschiedenheit der Bezeugung doch demüthigen Auftreten und Gebahren (cfr. Luc. 5, 8). Denn das ist klar: ein Mensch, in dem wirklich Christus wohnt, durch welchen wirklich Christus redet, kann nicht hochmüthig und herrisch sein, weil Christus sich nie so gezeigt hat.

Also die demüthige Wahrnehmung, daß Christus in ihm wohne, gibt seinem Diener die rechte παῤῥησία zum Reden und Handeln, gibt ihm eine felsenfeste Position. Nun kann es ja wohl in Stunden der Anfechtung scheinen, als löse diese feste Position sich in Wasser auf: wie sein ganzer Gnadenstand sich einem Gläubigen zeitweise verdunkeln kann, so kann sich insonderheit auch einem Diener Christi Christus außer ihm und in ihm verdunkeln. Aber wenn

er betend in der Anfechtung aushält, so erhält er die feste Position noch fester zurück, sie wird im Feuer der Anfechtung stahlhart. Was anders sollte auch einen Pfarrer gegenüber einer glaubensträgen Welt geduldig, kraftvoll und hoffnungsreich in der Ausübung seines Amtes erhalten als die ihm unmittelbar vom HErrn selbst ins Herz gegebene Gewißheit: du bist von Mir erwählt, du bist Mein Diener, Ich bin mit dir? Die kirchliche Vokation zum Amte gibt ja gewiß in Stunden der Anfechtung auch eine Tröstung, aber sie selbst hat doch wieder die persönliche Freundesverbindung des Predigers mit Jesu Christo (Joh. 15, 14—15) zur Voraussetzung. Die beste Tröstung und Aufrichtung bleibt doch immer, daß Christus selbst wieder in das Licht tritt und sich seinem Diener innerlich bezeugt (Apog. 18, 9 f.).

Nachdem nun Paulus seine Würde als Abgesandter Jesu Christi zum Ausdruck gebracht und seine Stellung gegenüber der Gemeinde klar bezeichnet hat, begrüßt er sie, und diese Begrüßung ist eine überaus herzliche, sie wird zum Gebete: Gnade sei mit ꝛc. ꝛc. Erwägen wir diese Begrüßung, dieses Gebet, so merken wir bald, daß ein Pfarrer seine Gemeinde oder ein einzelnes, etwa krankes, angefochtenes Gemeindeglied mit keinem ihrem beiderseitigen Verhältnisse besser entsprechenden Wunsche begrüßen kann als mit eben diesem Wunsche: Gnade und Friede sei mit euch von Gott, unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo. Denn in diesen beiden Worten oder vielmehr in diesen himmlischen Realitäten: „Gnade und Friede" faßt sich das ganze eigenthümliche Christusheil und der ganze eigenthümliche Christenbesitz zusammen. „Gnade", das ist die Ursache des christlichen Heiles und der „Friede" ist seine erste Wirkung im Menschen, welche zugleich alles weitere bedingt und mit sich führt. Wenn diese Grundursache und diese erste Wirkung des christlichen Heils in einem Christenherzen sich verdunkeln oder ihm wirklich ganz abhanden kommen, so hat der Gläubige momentan keinen Boden mehr unter den Füßen, sein Leben in Christo ist erloschen. Es ist deßhalb auch das eigentliche Arbeitsziel des Pfarrers, die Gnade und den Frieden von Gott, unserm Vater, und dem HErrn Jesu Christo in die Herzen zu bringen; erst dann ist seine Arbeit an einem Menschen zu ihrem Ziele gekommen, wenn die Gnade und der Friede von dem Vater und von Jesu Christo in das Herz dieses Menschen gekommen ist. Aber treten wir nun noch näher heran an die Worte: Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo, und beschauen wir, was in ihnen liegt, wie einst die Hirten an die Krippe traten und das Jesuskindlein beschauten! Sieh, wenn wir unsere Gemeinde mit dem Wunsche begrüßen: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn Jesu Christo, ehe wir ihr das Lebenswort verkündigen, so wünschen wir, daß die Gnade, welche im Herzen Gottes, unseres Vaters, und im Herzen Jesu Christi, unseres HErrn, in so reicher, unerschöpflicher Fülle für uns Menschen vorhanden ist, die sich in der Hingabe Jesu Christi für uns und

in der Ausgießung des heiligen Geistes und Seines Segens in himmlischen Gütern so leuchtend vor aller Welt geoffenbart hat, sich nun auch in aller ihrer beseligenden Fülle und in aller ihrer heilsamen Kraft an den Herzen aller unserer Gemeindeglieder zu erfahren gebe, also daß es in ihrem Geiste drin eine ausgemachte frohe Thatsache wird: Gott ist uns gnädig, Er ist für uns, und daß sie nun hinfort leben in diesem Bewußtsein, daß Gott ihnen gnädig sei, daß in Folge davon alle knechtische Furcht vor Gott und Seinem Gerichte und aller Schrecken schwinde und der Mensch hervorkomme aus seiner scheuen Gottesferne, sich zutraulich Gott nahe und im Nahen und Hinzukommen immer mehr die Entdeckung mache, daß nicht die geringste Scheidewand mehr zwischen ihm und seinem Gott stehe, daß Gott gar nichts mehr gegen ihn habe, daß ein alle Berge überdauernder Friedensbund zwischen ihm und Gott aufgerichtet sei (Jes. 54, 10), und daß ihn nun das frohe süße Gefühl durchwoge, wie man es nach Unfrieden und Feindschaft bei jedem aufrichtigen Friedensschluß empfindet, wo man dann beisammensitzt und so recht von Herzen froh ist, daß der häßliche Streit und Unfriede nun abgethan ist. Dieses frohe, klare Bewußtsein von der Gnade Gottes und von unserm Friedensbunde mit Gott muß in den Christenherzen immer wieder wachgerufen werden; denn je mehr uns dieser Heilsbesitz zu einer gewohnten Sache wird, die man für selbstverständlich ansieht und darum nicht weiter groß achtet, um so kraftloser wird unser Christentum. Die Gnade Gottes, unsers Vaters, und des HErrn Jesu Christi muß uns immer wie ein frisches Wasserbad sein, darein wir tauchen und aus dem wir mit einem erhöhten Wohlsein (Frieden) und mit einem größeren Kraftgefühl heraussteigen. Immer zurück zur Quelle alles christlichen Lebens: das ist die eigentliche Erneuerung im Geiste unseres Gemüths (Eph. 4, 23), und diese Quelle alles christlichen Lebens ist eben die Gnade Gottes unsers Vaters und des HErrn Jesu Christi. Ebendeßhalb aber kann, wie oben gesagt, ein Pfarrer keinen höheren Wunsch für seine Gemeindeglieder haben als den, daß die Gnade und der Friede von Gott, dem HErrn Jesu Christo in ihre Herzen komme und in ihren Herzen immer lebendig sei. Wo dieser Grund in den Herzen ist, da hat er im übrigen ein leichteres Spiel, da ist auch das Friedensband zwischen ihm und seiner Gemeinde ein festes. Aber auch für seine eigne Person soll der Prediger immer zu jenem Quell zurückkehren und das Bewußtsein davon in sich immer wieder zu erwecken suchen, daß Gott so gnädig ist und einen ewigen Friedensbund mit uns gemacht hat: das erhält ihn frisch und warm in seinem Dienste.

Zwischen Pauli öffentlicher Verkündigung von Jesu Christo und seinem persönlichen Christenleben entdeckt auch das schärfste Auge keinen Widerspruch: er ist immer und überall, draußen in der Welt vor den Leuten und daheim in seiner Arbeitsstube, Paulus, der Knecht Jesu Christi. Sein persönliches Glaubensleben harmonirt auf das reinste mit seiner Glaubenspredigt. Siehe,

wie wahrhaftig und innig sein privates, persönliches Verhältniß zu Gott ist! Gott ist ihm selbst der überall erprobte Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, er hat seine herzliche Freude an Gott, da er ihn durchweg kennen gelernt hat als den Urquell und Ursprung aller Barmherzigkeit, die in der Welt ist, ohne den gar keine Barmherzigkeit, weder ihrem Begriffe noch ihrer Erweisung nach, in der Welt wäre, als den Gott, den sein ganzes Wesen treibt, Barmherzigkeit zu erzeigen und der aus seinem an Barmherzigkeit überreichen Herzen Lust und Sinn für Barmherzigkeit in das Menschenherz gepflanzt hat. Er hat ihn in so mancherlei Lebenslagen als den Gott kennen gelernt, der trösten und aufrichten, Thränen aus den Augen wischen und Freude, hohe Freude schaffen kann, wo kurz zuvor noch tiefes Leid war, kurz als einen Gott, wie ihn eben Menschen brauchen, die unter viel Leid und Mühsal durch die Welt gehen müssen. Das ist seine eigne, persönliche Erfahrung von Gott, und diese seine eigne persönliche Erfahrung von Gott hat ihm die absolute Richtigkeit des Wortes von der Gnade Gottes, das zu predigen er berufen war, bestätigt, er könnte so viele spezielle Belege zu dem Worte von der Gnade Gottes aus seinem eignen Leben beibringen. Wie oft hat ihm Gott in seinen Leiden, wenn er ganz von Menschen verlassen war oder vor seinen Feinden stand, einen reellen, kräftigen Geistestrost in sein Herz gegeben, der sich bald so wirksam erzeigte, wie eine Arznei im kranken Körper! Und wunderbar! wenn er so seinen Leiden und den Tröstungen nachdenkt, die ihm sein Gott dabei gab, so erscheinen ihm seine Leiden selbst wieder als ein Beweis der Barmherzigkeit Gottes, die ihn durch Leiden dazu tüchtig machen wollte, ein kräftiger Tröster für Andere zu werden, die in ähnlichen Leiden seien, wie ja auch Gottes Sohn, sein HErr, zu dem Zwecke leiden mußte, damit er barmherzig würde und helfen könnte denen, die auch versucht werden (Hbr. 2, 17 f.). Er erkennt, daß die Leidensschule für seine völlige Ausbildung zum Manne Gottes nothwendig war und noch nothwendig ist, auf daß er dastehe als ein Himmelreichsgelehrter, der nach allen Seiten hin, in Belehrung und Tröstung, mit heilsamer Wahrheit dienen kann. Auch aus dieser Erkenntniß heraus preist er Gott als den Vater der Barmherzigkeit, als den Gott alles Trostes. Das Weh, das ihn persönlich schmerzte, trat zurück hinter der Freude, daß er nun andere trösten könne mit dem Troste, damit er getröstet worden ist; er vergißt sich über den Anderen, die einen brauchen, der sie kräftig trösten kann, an dem sie sich aufrichten können; er will nichts weiter sein als ein Werkzeug, dessen sich Gott, der Vater seines HErrn Jesu Christi, bedienen kann wie er will, wenn es nur zu Anderer Bestem ist. Wie fest ist also sein persönlicher Gottesglaube! Wie innig ist sein persönliches Verhältniß zu Gott! So kann nur einer thun und reden, der Gott in sein Herz gesehen hat, und wer so von Herzen redet wie Paulus, dessen Wort muß auch wieder zu Herzen gehen.

Nun die Schule, in welcher Paulus zum vollkommenen Gottesgelehrten herangereift ist, die kann sich allerdings Niemand selbst machen (cfr. Joh. 3, 27, 32); in die muß ein Mensch genommen und gezogen werden, so daß er auf einmal darin ist, er weiß selbst nicht wie. Es sind aber nicht bloß die allgemeinen menschlichen Leiden, etwa nur in einer stärkeren Dosis, über Paulus gekommen, die Leiden, denen sich ein Mensch nicht entziehen kann, sei es, daß sie ihm aus seinem an die Schwäche ein für allemal dahingegebenen Leibe kommen (Phil. 3, 21 ταπεινώσεως) oder ihm aus seinen sonstigen individuellen Verbindungen oder persönlichen Verschuldungen erwachsen, sondern es sind diejenigen Leiden, die in dieser bestimmten Gestalt vor der Erscheinung Christi überhaupt gar nicht in der Welt vorhanden waren; es sind die Leiden um der reinen, klar und scharf umgrenzten Gotteswahrheit willen, die in Christi Person leibhaftig unter den Menschen aufgetreten und seitdem für immer an den Namen und an die Person Christi geknüpft ist, die, wie nun die Welt und das Menschenherz einmal ist, a priori zur Weltgewohnheit und zu der Menschen Begehren in einem Gegensatze steht und darum dem Widerspruch ausgesetzt ist bis zur Verwerfung und Verfolgung (Luc. 2, 34. I. Cor. 1, 18, 21, 23. Joh. 15, 18). Mit diesem eigenthümlichen Christusleiden hat Gott, der Vater Jesu Christi, den Paulus in persönliche Verbindung gebracht, und zwar nachdem Paulus erst activ dabei betheiligt gewesen war (Apog. 9, 1—2), ist er jetzt selbst zum Object der Verwerfung und Verfolgung geworden als ein von Christo Ueberwundener und nun mit heiligen Geistesbanden für das zeitliche und ewige Leben (Apog. 9, 16) an ihn Gebundener, und er erfuhr und erduldete an seinem eignen Leibe, an seiner eignen Person um des Namens Christi willen, was Christus selbst in und von der Welt erfahren und erduldet hat: er ist gleichgestaltet mit Christo Jesu, er trägt die Malzeichen des HErrn Jesu an seinem Leibe (Gal. 6, 17). Mehr oder weniger freilich bringt Gott, der Vater Jesu Christi, einen jeglichen von Seinen getreuen Dienern in diesen engsten, persönlichsten und empfindlichsten Zusammenhang mit Seinem Sohne, in diese Leidensverbindung mit Ihm. Aber wo Gott das thut, da ist allemal der Zweck der, durch die Hereinziehung seines Dieners in das eigenthümliche Christusleiden eben diesen Diener zu einem Gefäß zu machen, aus dem viel Tausend Andere Tröstungen und Kräftigungen schöpfen können (cfr. Luther, Arndt, Paul Gerhard). Zu diesem Zwecke schüttet Gott in Seinen das Christusleiden tragenden Knecht ein solches Maß geheimen Seelentrostes, geheimer Geisteskräftigung und Geisteserquickung hinein, daß das Leiden ausgeglichen ist durch den Trost (1, 5), weil Er es in seinem herzlichen Erbarmen gewissermaßen für unrecht halten würde, einen Menschen um der Gotteswahrheit willen leiden zu lassen (Hebr. 6, 10. Joh. 12, 26), ohne ihm zum Ersatze die reiche, volle Trostkraft der Gotteswahrheit darzureichen. An der Standhaftigkeit und Freudigkeit des Leidenden aber haben

nun die Anderen einen sie selbst ermunternden Beweis der Gotteskraft und Gotteserbarmung. Das muß sich daher ein Gottesknecht sofort sagen, wenn das Christusleiden über ihn kommt, daß er zu diesem Gottesleiden auch den Gottestrost bekommen, und daß er in solches Leiden und in solchen Trost gesetzt werde zum Segen und Nutzen für viele Andere in seinen Zeiten und nach seinen Zeiten. Siehe, diese aus Gottes Erbarmung Seinen leidenden Knechten zufließende reiche Tröstung ist die geheime Ursache der Kraft, der Freudigkeit und der innigen Gottesliebe aller Märtyrer gewesen, damit sie bestanden sind in den größten und schwersten Leiden.

Aber weil nun Gott überhaupt der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes ist, so dürfen wir Diener Gottes auch dann auf Seine Tröstung und auf das Schmecken Seiner Erbarmung in unsern Herzen rechnen, wenn wir in Trübsale kommen, die mit dem eigentlichen Christusleiden nichts zu thun haben, wie z. B. häuslicher Jammer und Ungemach. Sofern wir nur unsern häuslichen Jammer und unser häusliches Ungemach als ein Kreuz aufnehmen, das wir mit Beugung unter Gott und mit Ehrung des Willens Gottes tragen, wird es uns auch zu einer Gelegenheit werden, da wir Gottes Erbarmung und Tröstung erfahren, und es wird uns diese persönliche Leidensschule in ähnlicher Weise wie das Christusleiden so nahe an Gottes Herz bringen, daß wir hernach mit dem Troste, den wir selbst von Gott empfingen, auch andere müde Seelen aufrichten können, viel besser als wir es konnten, ehe wir selbst in das Leiden genommen waren. Auch der Jammer und das Ungemach eines Pfarrhauses hat sein Absehen auf die ganze Gemeinde, und es schaffet Frucht in ihr, wenn nur das Pfarrhaus der Gemeinde ein Vorbild ist im Tragen des Kreuzes und in der demüthigen Beugung unter die Vaterhand Gottes. Das Kreuz ist allewege der geheimnißvolle Fingerdruck, unter welchem die Thüre zum glänzenden Himmelssaal aufspringt; nur darf man sich durch das Kreuz von dieser Thüre nicht wegdrücken lassen im Unmuth des natürlichen Herzens, sondern es gilt zunächst Stand zu halten und immer an der Thüre zu tasten, bis man unversehens den rechten Griff und Druck findet: die Tröstung kommt in dem Augenblicke, da man es am wenigsten dachte.

Also, meine lieben Brüder, was wollen wir zagen, wenn uns die eigentlichen Christusleiden treffen! sie bringen uns ja als Entschädigung den ganzen reichen Gottestrost, der uns sonst in seiner Fülle verborgen bleibt, wir lernen gerade unter ihnen Gott kennen als den getreuen, liebreichen, erbarmungsvollen, überschwänglich vergeltenden Vater, wie Ihn der eingeborne Sohn Selbst in den traurigsten Tagen Seines Fleisches kennen gelernt hat, indem er die kräftigsten Erhebungen über die Welt und ihre Angst von Ihm empfing (Joh. 12, 27. Luc. 22, 43), und wie Ihn die Apostel alle rühmen (I. Pe. 4, 13). Und auch bei unserm häuslichen Ungemach laßt uns an

unsere Gemeinden denken, denen Gott durch unsere Geduld und Standhaftigkeit die Hoffnung stärken und versiegeln will, daß sie in gleichem Leiden die gleiche Tröstung und die gleiche Kraft von Ihm erhalten werden. —

Die Gelegenheit, bei welcher Paulus so lebhaft die Nähe und die Tröstung des Vaters seines HErrn Jesu Christi erfahren hat, war eine sehr traurige und sehr gefahrvolle, wie seine Andeutungen V. 8 ff. zu verstehen geben: vor ihm stand der Tod in einer seiner grausigsten Gestalten. Wir werden uns also eine Lebensgefahr denken müssen, in welche der Apostel auf seinem vom HErrn ihm vorgeschriebenen Missionswege kam, vielleicht die in II. Cor. 11, 25 erwähnte Gefahr auf dem Meere. Da er nun auf dem ihm vorgeschriebenen Missionswege (Act. 9, 15) in diese Lebensgefahr kam, so kann er dieses Leiden allerdings auch ein Leiden Christi nennen, insofern es ihn nur wegen seiner Verbindung mit Christo traf, und es ist ihm gewiß, daß er die wunderbare Errettung aus dieser Gefahr, in welcher seine eigne Kraft und seine eigne Klugheit keinen Ausweg hatte finden können, von dem Vater seines HErrn Jesu Christi nur um seiner Verbindung willen mit Christo erfahren hat. Aus dieser wunderbaren, erbarmungsvollen Errettung lernte Paulus nun ein zweifaches: 1) lernte er, daß er in jeder Lebenslage einzig und allein auf Gott zu hoffen und zu schauen habe, der auferwecken kann, was schon todt ist, und das vom Tode schon bedrohte und ergriffene Leben dem Tode wieder entreißen kann, und 2) daß er als Diener und Prediger Jesu Christi mit seinem Charisma eine werthvolle Person sei, die Gott gewiß noch weiter aus solchen Gefahren erretten werde, bei denen sein Untergang nichts austrägt zur Ehre Jesu Christi: er will mit seinem Tode Gott preisen, er will als ein Blutzeuge sterben, daß aus diesem blutbespritzten Samen die Bekehrung Anderer als Frucht erwachse, aber nicht in einem Winkel der Erde oder in den Wellen des Meeres spurlos verderben. Und im Bewußtsein seines Werthes fordert er die Gemeinde zur Fürbitte für ihn auf, damit er seinen Missionsgang noch weiter fortsetzen und viele Menschen da und dort mit aufgehobenem, fröhlichem Angesichte Gott preisen, weil sie durch ihn und die ihm verliehene Gnadenausrüstung den einigen Heiland gefunden haben.

Auch diese Aeußerungen Pauli wollen wir uns doch zu Nutze machen! Wir wollen uns sofort notieren, daß Lebensgefahren, in die wir auf unseren Berufswegen kommen, auch ein Leiden Christi sind, insofern wir nur von wegen unserer Verbindung mit Christus in diese Gefahren kommen. Freilich darf diese unsere Verbindung mit Christo keine lediglich amtliche sein, sondern sie muß eine persönliche sein, daß wir die Sache Christi in der Welt zu unserer eigenen Sache machen, wie Er unsere Sache vor Gott zu der seinigen gemacht hat, daß also die jeweilige amtliche Function, zu der wir gehen, nur ein Dienst ὑπὲρ Χριστοῦ ist (II, 5, 20). Kommen wir nun auf unseren Gängen ὑπὲρ Χριστοῦ trotz aller Vorsicht und Umsicht in solche Gefahren, in

denen unsere eigene Kraft, zu denken und zu handeln, uns versagt, wo von allen Seiten der Tod uns droht, so können wir uns dessen trösten, daß der Vater unseres HErrn Jesu Christi bei uns ist, und daß die Gefahr, in die wir gekommen sind, auch nur ein Mittel Seiner Pädagogik ist, um uns alles Selbstvertrauens zu entkleiden, dasselbe aus den geheimsten Ecken der Seele zu vertreiben und uns die Gotteskraft in ihrer Allgenugsamkeit schauen zu lassen, damit wir aus diesen Gefahren mit vermehrter Gotteserkenntniß und gesteigerter Hingabe an Gott und Seinen Dienst herauskommen und in aller Zukunft getroste Herzen haben können, wenn Gott anders uns noch weiter für den Dienst Seines Sohnes brauchen und verwenden will. Denn allerdings Pauli Erzählung macht offenbar, daß wir in Gottes Händen nur Werkzeuge sind, daß wir von ihm nach Seiner freien Selbstbestimmung herzugerufen und abgerufen, eingesetzt und versetzt und außer Dienst gestellt, in Gefahren erhalten werden, wo Rettung unmöglich schien, und wiederum untergehen in Gefahren, wo die Errettung leicht schien. Eben darum müssen wir uns alles Selbstvertrauens entschlagen und uns damit begnügen, daß wir wissen, daß der Vater unseres HErrn Jesu Christi Alles nach einem ewigen Plane leitet, den die Weisheit und Barmherzigkeit mit einander aufgestellt haben, wobei die Verhältnisse und Umstände wohl erwogen sind, und die Personen eine gerechte Würdigung und Behandlung erfahren.

Insofern aber unsere Person mit ihren Anlagen und Kräften in Verbindung mit der Person und Sache Jesu Christi getreten ist und ein Charisma, eine Ausrüstung aus dem Gnadenwesen Christi zur Betreibung und Vollendung des Christuswerks in und an der Welt erhalten hat, dürfen wir uns doch selbst um dieser Gnadenausrüstung willen und von wegen unserer heiligen Aufgabe hochschätzen und dürfen die Gemeinde veranlassen, für uns und unsere Erhaltung zu bitten und vor Gott dafür einzutreten, damit noch vielen Anderen die Gabe, die Er einem Prediger gegeben hat, zu gute komme, und Gott selbst von wegen dieser Gabe von Vielen gepriesen werde. Es darf nicht bloß, sondern es soll jeder Christ, und um so mehr ein Knecht Gottes, das Maß seines Glaubens und seiner Gabe wissen (Röm. 12, 3 ff.) und schätzen; denn diese Selbstschätzung trägt, eben weil ihre Grundlage und ihre Ursache ein zugetheiltes Maß, eine zugemessene Gabe ist, die Bewahrung vor Selbstüberschätzung und eitlem Hochmuth in sich. Die Erkenntniß der Gabe und der Aufgabe, die Gott einem jeden Seiner Knechte zugetheilt hat, ist die Voraussetzung ihrer treuen Verwerthung und Erfüllung und zugleich die Verpflichtung (I. Tim. 4, 14) zur Verwerthung und Erfüllung unter Furcht und Zittern, weil wir nach dem Maß unserer Gaben gerichtet werden (Matth. 25, 14 ff.). Einem redlichen Diener Christi kommt es ja freilich schwer an, seinen eigenen Werth und die Größe des Segens, welchen Gott in seiner Person einer Gemeinde gegeben hat, vor den Leuten geltend zu machen, aber wo die Um=

stände es erheischen, wird er es in aller Demuth und mit Furcht vor dem ihm und der Gemeinde so nahe gekommenen Gott thun, wird sich aber lediglich als Gefäß ansehen und darstellen, aus dem die Anderen unter Preis und Dank gegen Gott schöpfen sollen. Er wird eingedenk dessen, daß Alles, was er hat und ist und wirket, nur Gabe Gottes ist, die abwehren, die ihm selbst in ungeläuterter Begeisterung anhangen, als wäre er der Messias, der Helfer und Mittler, die also einer Menschenvergötterung sich schuldig machen, und wird sie in die rechte Glaubensbahn leiten. Denn der bedeutendste Apostel und Prediger ist doch nichts Anderes, als ein Wegmacher für den HErrn; der HErr selber hat ihm Grabscheit, Hacke und Rechen in die Hand gegeben.

Also eine Selbstschätzung genau nach dem Maße seiner Gabe, seines Charisma, darf und soll ein Diener Christi in sich tragen und unter Umständen geltend machen, er thut damit nicht Sünde. Denn wenn er Andere auffordert, für ihn und seine Erhaltung zu bitten, so bekennt er ja mit dieser Aufforderung schon, daß er und seine Gabe jeden Augenblick in Gottes Hand stehen und zurückgezogen werden können, daß die Zeit und der Umfang seines Wirkens nur geschenkt ist, und andrerseits zeuget diese Aufforderung von seiner Treue und Dankbarkeit gegen Gott, indem er möglichst Vielen mit der ihm verliehenen Gabe dienen will zum Preise Gottes. So ist der wahre Diener Christi, auch wo er sich selber schätzet, ein lauterer Mensch, der nur von göttlichen Gedanken bewegt und beseelt ist; denn nur göttliche Gedanken lesen wir hier in Pauli aufgedeckter Seele (cfr. I. Tim. 1, 12—14).

In diesem heilig-demüthigen Selbstbewußtsein, das in V. 10 sich andeutet, geht nun Paulus an die nähere Auseinandersetzung mit seinen Corinthern. Er beginnt mit dem Selbstruhme, daß ihm sein Gewissen ein gutes Zeugniß gebe, und diesen Ruhm behauptet er, wie ein Fähnrich seine Fahne. Sein Gewissen gibt ihm aber davon Zeugniß, daß er sich in allen Sachen nur nach göttlicher Regel verhalten habe, daß sein ganzer Wandel nach allen Seiten hin eine Kundbarmachung der Gnade Gottes, des in Jesu Christo von Gott eröffneten Gnadenwesens und seines heiligen, lauteren Charakters sei. So ist er voll heiligen Selbstbewußtseins, und zur Aussprache dieses heiligen Selbstbewußtseins veranlaßt ihn die Rede etlicher Corinther, als seien seine geschriebenen Worte nicht verläßig, als handle er anders, als er sage und schreibe, und schreibe anders, als er denke; dem gegenüber spricht ihm sein eigenes Gewissen vollständige Lauterkeit und Reinheit zu.

Es ist das nun allerdings der höchste Ruhm eines Dieners Christi, daß er sich auf das Zeugniß seines Gewissens berufen darf, daß ihm sein Gewissen bezeuget: Du bist lauter und rein, in deiner Gesinnung, in deinen Gedanken, Absichten und Bestrebungen vermag selbst das scharfe Auge Gottes keine Falschheit zu entdecken. Wenn das aber der höchste Ruhm eines Dieners Christi ist, so muß das seine größte Unehre sein, daß er ἐν σοφίᾳ σαρκικῇ wandelt

und nach der fleischlich-weltlichen Weisheit seine Maßnahmen trifft und seine Worte wählt, nach der Weisheit, nach welcher es für klug gilt, Andere zu täuschen und zu überlisten. Auch die Welt gibt in dieser Beziehung gegen ihren Willen Christo dadurch die Ehre, daß sie, wenn einer seiner Diener als ein falscher, doppelzüngiger Mensch entlarvt wird, eine besonders große Entrüstung zu erkennen gibt, weil sie ganz richtig fühlt und erkennt, daß Lauterkeit und Reinheit der Gedanken, Absichten und Bestrebungen, Erhabenheit über ihre Schachspielweisheit ein wesentliches Erforderniß eines Dieners Christi ist. Aber ebendeßhalb siehe zu, du Diener Jesu Christi, um der Ehre deines Herrn willen, daß du allewege lauter und rein bist, daß, wenn deine Seele und dein Geist so geschieden und auseinander gelegt werden könnten, wie dein Leib durch einen Schwerthieb gespalten und dein Inneres aufgedeckt werden kann, auch die böswilligste Untersuchung der Welt nichts Unreines und Unlauteres in dir finden kann; laß die Lauterkeit und Heiligkeit Gottes dein Ideal und zugleich deine Furcht und deinen Schrecken sein (Jes. 8, 13). Verschmähe die Kunstgriffe der fleischlich-weltlichen Weisheit, die stillen Vorbehalte, die auf Täuschung berechnete Fabrikation der Worte, die Zweideutigkeit, die Rede, die man so und so wenden und drehen kann, je nachdem es augenblicklichen Vortheil oder Nachtheil bringt; sei lauter in deinen Reden, schreibe, rede, wie du denkst, und daß in deinen Handlungen deine Worte zu erkennen und wiederzufinden seien, das laß dir eine ängstliche Sorge sein. Das Vertrauen der Menschen zu einem Diener Christi darf durch Nichts enttäuscht werden. Eine solche Reinheit und Lauterkeit aber kann Niemand sich selber geben, sondern sie ist die immer im Wachsen befindliche Frucht der an dir und in dir arbeitenden Gottesgnade; diese Gottesgnade organisirt sich in dein Wesen ein durch das Gotteswort, mit dem du umgehst, und durch den Gottesgeist, den du dir immer suchen und erbitten mußt. Vor ihr zieht dann die fleischliche Weisheit aus, es bildet sich in dir ein feines Gefühl für die beiden Arten der Weisheit, daß du auch nicht mehr mitlachen kannst, wenn Andere die Findigkeit ihrer fleischlichen Weisheit in dem und jenem Einzelfall preisen; denn so wenig ein Diener Christi bei Ausübung seines Amtes äußere Gewalt anwenden (μὴ πλήκτης, Tit. 1, 7) und mit ihren Kraftproben prunken darf, so wenig darf er auch die fleischliche Weisheit der Welt in seinem Amts- und Privatleben brauchen und mit ihren Erfolgen sich brüsten. Das ist menschliches Naturwesen, aber nicht Gottes Gnadenwesen.

Es ist hierbei noch zu beachten, daß Paulus betont, er habe zwar überall in der Gnade Gottes gewandelt, aber περισσοτέρως πρὸς ὑμᾶς. Es gibt eben Verhältnisse, Umgebungen, Situationen, in welchen wir mit verdoppelter Achtsamkeit darüber zu wachen haben, daß unser Wort und Wandel dem heiligen Gnadenwesen Gottes und seinem hohen und edlen Charakter entsprechen, daß die Beobachter auch nicht den leisesten Anlaß und nicht den mindesten Grund

bekommen, die Reinheit unserer Gesinnung anzuzweifeln. Doch ist uns das auf der anderen Seite auch wieder zum Troste geschrieben, daß Paulus selber trotz seiner verdoppelten Vorsicht und Achtsamkeit auf dem corinthischen Boden einem gewissen Mißtrauen nicht entgehen konnte. O, die Menschen stellen an uns Diener Christi in jeder Beziehung die höchsten Anforderungen, sie haben ein feines Gefühl für die geringste, oft nur scheinbare Abweichung von den Wegen der göttlichen Weisheit! Aber um so werthvoller und begehrenswerther ist dann das Zeugniß unseres eigenen Gewissens, welches Zeugniß dem Knechte Christi eine Salbung verleiht, deren Eindruck sich auch die Mißtrauischen nicht ganz zu entziehen vermögen.

Aus der Bemerkung des Apostels betreffs seiner verdoppelten Vorsicht in Corinth ist aber auch noch weiter zu entnehmen, daß ein Diener Christi die Menschen und die Verhältnisse genau erforschen und beobachten muß, unter welchen er zu wandeln und zu wirken hat, nicht etwa, um loser in der Zucht der Gottesgnade einherzugehen, wenn das geistig-sittliche Niveau seiner Umgebung ein tieferes ist, sondern um in jedem Falle, auch bei den höchsten Anforderungen der Personen und Verhältnisse, zu beweisen, daß die Gottesgnade ihre Diener nach jedem Bedürfnisse bilden kann, daß ihre aktive Bildungsfähigkeit sozusagen vor keiner Aufgabe zurückweicht, daß sie Diener Christi vor die Welt hinstellen kann, welche auch dem schärfsten Auge der böswilligsten Kritik keine wirkliche Blöße zeigen. Denn die in Christo erschienene Gottesgnade ist so reich und so schöpferisch, daß wir sie nur ernstlich zu suchen brauchen, um Alles zu erhalten, was uns für unsere jeweiligen Verhältnisse an Gnadenausrüstung nöthig ist!

Im Besitze des guten Zeugnisses seines Gewissens ist Paulus der festen Zuversicht, daß seine Lauterkeit zuletzt noch allgemein werde anerkannt werden, wie sie schon auf Grund seiner bisherigen Thätigkeit in der Gemeinde zum Theil anerkannt worden sei: er stehe ja doch, meint er, zur Gemeinde oder wenigstens zu einem großen Theil ihrer Glieder schon in einem solch' innigen Verhältnisse, daß er und sie einander rühmen werden am Tage Jesu Christi, wo die Gläubigen und Heiligen der verschiedenen Gemeinden zu einer großen heiligen Heerde geeinigt werden. Das ist eben der Gewinn, den wir in Folge unseres guten Gewissens haben, daß wir unsere volle Rechtfertigung getrost der Zukunft überlassen, von ihr die Aufdeckung und Bestätigung unserer Lauterkeit erwarten und uns inzwischen bei der theilweisen Anerkennung beruhigen können, die wir mit unserem offenen, lauteren Wesen schon gefunden haben. Wir schließen uns aber auch mit denen, welche uns schon in das Herz geschaut haben, nur um so inniger zusammen, diese schaaren sich wiederum dichter um ihren verlästerten Lehrer, und in dieser engeren Gemeinschaft finden wir Ersatz für die Verkennung, die wir da und dort erfahren. Dabei schauen wir auch nur um so erwartungsvoller auf den Tag Jesu Christi, an dem Alles offenbar

werden wird, an dem der verkannte Lehrer seine ihm treu gebliebenen und ihm unbedingt vertrauenden Gemeindeglieder vor seinem HErrn rühmen wird als solche, welche aus der Wahrheit waren und der Wahrheit nachgegangen und bei ihr treulich geblieben sind, und wo wiederum diese ihren Lehrer rühmen werden als treuen, redlichen Menschen, dessen lauterer Liebe sie ihre Heilserkenntniß zu danken haben, dem in seinen Anfechtungen beigestanden zu sein sie sich zur Ehre rechnen. Der große Tag Jesu Christi bekommt auf diese Weise für einen Prediger sozusagen ein größeres, persönliches Interesse, es entwickelt sich vor diesem Tage zwischen Christo und seinem Diener ein so lebhafter Verkehr, wie zwischen einem Anwalt und seinem Clienten vor dem Termine.

In seiner guten Meinung von der Gesammtheit der corinthischen Gemeinde hatte sich nun der Apostel allerdings insofern getäuscht, als doch eine ziemlich große Anzahl von Gemeindegliedern für ihn nicht die Liebe hatte, die er Allen entgegenbrachte: er freut sich auf ein wiederholtes Beisammensein mit ihnen und will sie wieder stärken mit dem Vorrath des Lebensbrodes, den ihm der HErr gegeben hatte, und inzwischen zischeln Glieder der Gemeinde, nach der er sich sehnt, wie Schlangen gegen ihn! Eine solche Vertrauensseligkeit nun, wie wir sie bei Paulo wahrnehmen, ist sie eine ἐλαφρία, macht sie dem Diener Christi Ehre oder Unehre? Fragen wir vorerst, welches die Ursache solcher Vertrauensseligkeit bei einem Diener Christi ist! Damit ist dann auch jene Frage beantwortet. Offenbar hat diese Vertrauensseligkeit zur Ursache die Fülle der Liebe Christi, die einem Diener Christi im Herzen glüht; denn diese durch den Geist Gottes in sein Herz gegossene Liebe (Röm. 5, 5) hat eben das zu einem Daseinsmerkmal, daß sie πάντα πιστεύει, πάντα ἐλπίζει (I. Cor. 13, 7), bis ihr das Gegentheil bewiesen ist, und wenn ihr das Gegentheil bewiesen ist, dann trauert sie nicht sowohl über ihre Selbsttäuschung, als vielmehr über jene Menschen selbst, von denen sie das Gute so lange und so fest geglaubt hat, die Liebe sucht auch in dieser Beziehung nicht τὰ ἑαυτῆς, nicht die Ehre und den Ruhm der Unfehlbarkeit. So kann diese Vertrauensseligkeit, wenn sie sich als Selbsttäuschung erwiesen hat, allerdings dem lieberfüllten Diener Christi Spott eintragen, sie kann ihm als Mangel an Scharfsinn, als Zeichen einer thörichten Gutmüthigkeit ausgelegt werden, aber diesen Spott leidet er dann um der Liebe willen, also auch um Christi willen, der ihm durch seinen Geist solche Liebe in das Herz gegeben hat. Uebrigens ist die einem Menschen entgegengebrachte aufrichtige Liebe, wenn sie derselbige Mensch schmählich getäuscht oder ausgebeutet hat, doch insofern nicht vergeblich (Matth. 11, 24), als ihm durch sie Gott und Christus selber nahe getreten sind. Also ein Diener Christi kann gar nicht ohne ein großes Maß von Vertrauen gegen die Menschen sein, weil das gute Zutrauen zu den Menschen eine Wesensäußerung der von Christo stammenden

Liebe ist; er wird jedem Menschen von vorneherein Vertrauen entgegenbringen, weil er jeden Menschen für bekehrungs- und besserungsfähig hält, weil er fest an die Möglichkeit glaubt, daß in jedem das Gute siegen könne. Der Mangel an solcher hoffenden und vertrauenden Liebe wäre der Tod seiner ganzen Wirksamkeit. Und was ist schließlich höher zu achten: ein an Allem verzweifelnder Pessimismus, eine thatenlose Misanthropie, die nur bitteren Spott hat und stolze Menschenverachtung zur Schau trägt, oder die in gutem Glauben und Vertrauen arbeitende christliche Liebe, welche ein Zeugniß über die Welt ist? Trifft denn die Misanthropie und der Pessimismus oder die geduldige, hoffende Liebe die Gewissen der Menschen? Läßt nicht die getäuschte Liebe im Gewissen und Herzen des täuschenden Menschen wenigstens einen Stachel zurück, den er mit all' seinem Spott nicht verwinden kann, während die Kälte des Misanthropen erfahrungsgemäß nur Erbitterung und Haß hervorruft? Darum du Diener Christi, laß die Welt nur spotten über dein Vertrauen zu den Menschen und höre nicht auf, voll erbarmender Liebe unter ihnen zu stehen, wenn du gleich dir im voraus sagen mußt, daß du oft getäuscht werden wirst: nimm die Erwartung dieser Täuschung in deinen geistlichen Thurmbau mit auf (Luc. 14, 28 ff.)!

Das war dem Apostel eine Freude, eine Erholung, eine Erquickung, wenn er unter solchen sein konnte, mit denen er von dem Heiland Jesus Christus und von der in ihm eröffneten Gottesgnade reden konnte; nach solchen Stunden brüderlicher Gemeinschaft in dem HErrn sehnt er sich, da will er gerne aus seinem geistlichen Vorrath mittheilen und die Brüder weiter einführen in das Geheimniß Jesu Christi (V. 15). Frage dich einmal, du Diener Christi, ob dein Verlangen und deine Sehnsucht auch nach solchen Stunden brüderlicher Gemeinschaft geht, ob das deine Freude ist, unter Gleichgesinnten von dem HErrn Jesus und all dem Guten, das uns in Ihm geschenkt ist, zu reden und zu hören, dich über die Erfahrungen, welche die Gläubigen Jesu in ihrem individuellen Christenleben machen, und über den Gang des Reiches Gottes draußen in der Welt mit Anderen zu befragen und den Selbstbezeugungen des HErrn nachzuforschen (Marc. 16, 20), oder ob du, wenn du das Amtskleid ausgezogen hast, nun lieber nach der Weise der Welt von anderen Dingen reden willst, von Dingen der Welt und Zeit und von anderen Leuten, oder höchstens noch von theologischen Materien, wo es sich nur um Meinungen, Auffassungen und Gegensätze handelt, aber die gemeinsame Freude am christlichen Heilsbesitz in keiner Weise zum Ausdruck kommt. Wir Pfarrer des neunzehnten Jahrhunderts sind im Allgemeinen wohl mehr disputirende Theologen, als einfältige Christenleute, die es lieben, im Beisammensein ihres HErrn froh zu werden. Es sollte bei unseren Zusammenkünften viel mehr die Absicht vorherrschen, eine δευτέρα oder τρίτη χάρις zu geben oder zu gewinnen, es sollte viel weniger die Verschiedenheit der theologischen Auffassungen und Meinungen zum Aus-

drucke kommen als die gemeinsame Freude am HErrn; die Freude am HErrn wird wohl viel zu oft als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Zusammenkünfte brauchen deßhalb nicht den Namen „Erbauungskränzchen" oder dergleichen zu tragen, denn solche bestimmte Namen verderben, wenigstens für Manche, sehr oft die Sache und ziehen die Schablone herbei. Es sollte selbstverständlich sein, daß, wo Diener Christi beisammen sind, Dank und Freude am HErrn ungesucht und ungezwungen sich aussprechen. —

(V. 17.) Die Aenderung seiner Reisepläne gab Pauli Gegnern Anlaß, seine persönliche Wahrhaftigkeit und Verläßlichkeit in Zweifel zu ziehen: es sei Nichts mit einem Manne, sagten sie, der in seinen Plänen, Entschließungen und Versprechungen so unzuverläßig sei. Eine verhältnißmäßige Kleinigkeit war es, welche die Unterlage zu einer so schweren Verdächtigung Pauli und seines Charakters abgeben mußte, und die Absicht war, von dieser Unterlage aus die ganze Lehrthätigkeit Pauli anzugreifen und die Glaubwürdigkeit seiner Lehre in Frage zu stellen. Aber so geht es immer: gibt sich Christi Diener, wenn auch nur scheinbar, eine Blöße, so faßt ihn die feindselige Welt alsobald an dieser Stelle und sucht von da aus die ganze Person und die Geltung ihres lehrenden und führenden Wortes zu vernichten, namentlich spürt sie nach Widersprüchen, nach gelegentlichen Aeußerungen, welche anderen entgegengesetzt zu sein scheinen oder wirklich entgegengesetzt sind, in welch' letzterem Falle sie natürlich die äußeren oder inneren Ursachen der Aenderung nicht sehen und sehen lassen will. Ja, ein Diener Christi, der durch irgendwelche Umstände und Veranlassungen in den Vordergrund des öffentlichen Lebens gekommen ist, hat eine sehr schwierige Stellung, da viele feindselige Augen auf ihn schauen und sein Leben und seine Reden durchspüren, um eine Blöße zu finden, wie denn die Welt es dem Sohne Gottes selbst nicht besser gemacht hat. Wenn es nun überhaupt möglich wäre, in einer exponirten Stellung solchen Anklagen auf Widersprüche oder auf Leichtfertigkeit in der Rede zu entgehen, so wäre ihnen Paulus gewiß entgangen, da er sich auf dem corinthischen Boden mit verdoppelter Vorsicht und mit noch innigerem Anschluß an die lehrende und weisende Gottesgnade bewegte (V. 12). Aber es gehört das eben auch zu dem Kreuz der treuen Nachfolger und Diener Christi, daß sie durch gute und böse Gerüchte (6, 8) gehen, sich als Lügner und Verführer, als sittlich höchst anrüchige und gefährliche Menschen hinstellen lassen müssen, als Menschen, die mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehen und gegen besseres Wissen reden. Indeß steht doch der HErr Jesus Christus darin wieder höher als Seine Diener bei aller sonstigen Aehnlichkeit ihres Kreuzes mit dem Seinigen, daß ihm Seine Feinde nie Widersprüche in Seiner Rede vorgeworfen haben, so sehr sie auch auf Seine Worte lauerten. Er war eben die persönliche, unfehlbare Wahrheit selber, Er hatte jederzeit bei Seinen gelegentlichen und öffentlichen Reden einen solchen Einblick und Ueberblick in die Tragweite und

in die Zusammenhänge aller Seiner Worte, daß bei Ihm ein Selbstwiderspruch ganz unmöglich war, daß eine Nothwendigkeit, Seine Worte zu corrigiren oder zu modificiren, bei Ihm gar nicht entstehen konnte (cfr. Joh. 7, 6, 8 οὔπω). Nicht das Gleiche aber ist bei Seinen Dienern der Fall, deren Uebersicht über die Tragweite und Zusammenhänge ihrer Worte und der jeweiligen Verhältnisse doch immer nur eine menschlich beschränkte ist, die eben deßhalb in die Lage kommen können, Pläne, die schon gefaßt waren, zurücklegen oder abändern zu müssen, wenn sie inne werden, daß das ursprüngliche Vorhaben ihrer Hauptaufgabe nicht nützen, sondern schaden würde. Solche Abänderung von Worten und Plänen sollte nun zwar die Welt uns Dienern Christi um so weniger zum Vorwurf machen, als wir ja nie den Anspruch erheben, daß wir der allgemein menschlichen Beschränktheit entrückt sind; aber darin zeigt sich eben der Haß der Welt gegen das Göttliche und Christliche, wo es in entschiedener Weise auftritt, daß sie dieselben Dinge, die sie anderwärts entschuldigen, vertheidigen, ja als nothwendig beweisen und als Klugheitsmaßregeln 2c. loben würde, den Vertretern des Göttlichen und Christlichen zum persönlichen Charakterfehler stempelt, in der versteckten Absicht, sie zu vernichten und im öffentlichen Leben unmöglich zu machen. Jedenfalls erwächst dem Diener Christi aus dieser von vorneherein feindseligen Gesinnung der Welt, d. h. der Majorität der Menschen, die ernste Pflicht, in seinen Maßnahmen und Entschließungen, wie auch in seinen gelegentlichen Aeußerungen, überhaupt in jeder Lebensbeziehung jede Leichtfertigkeit und jede oberflächliche Ueberlegung zu meiden, und sich auch darin nicht der Welt gleichzustellen, daß er etwa nur seine natürliche Temperamentsanlage walten läßt und in angebornem Sanguinismus handelt, denkt und beschließt; er muß suchen, sich auch nach der Naturseite seines Wesens, nach seiner Temperamentsanlage so in die züchtigende und erziehende Gewalt des Wortes und Geistes Christi zu bringen, daß ihm sein Temperament nicht Streiche spielen kann wie dem unwiedergeborenen, fleischlich gesinnten Weltmenschen. Dem Diener Christi muß ein langsam bedächtiges, tief eindringendes Ueberlegen eigen sein, daß sein Ja und sein Nein den Eindruck der Wohlerwogenheit macht. Laßt uns daher an uns um der Sache Christi willen, der durch jede Leichtfertigkeit eines seiner Diener geschadet wird, auch alles angeborene flüchtig-sanguinische Wesen, alles Herumspringen von einer Sache zur anderen, alle Zerfahrenheit bekämpfen, laßt uns insonderheit auch nicht öffentlich Dinge aussprechen, deren Richtigkeit nicht absolut feststeht, damit in unserem Reden und Thun keine Verbindung des Ja und Nein sichtbar sei: ernste Concentrirung und Ueberlegung aller uns vorkommenden Sachen nach der sich stets gleich bleibenden Norm des göttlichen Wortes sei unsere Weise und unser Ruhm! Das sind wir denen schuldig, die in unserem Munde und in unserer Person das gewisse, unveränderliche Gesetz Gottes suchen, und auch denen, welche auf Ursachen lauern, daß sie lästern

mögen und sich der Gewalt des göttlichen Zeugnisses mit einem Scheine des Rechten entledigen können. Die ruhige majestätische Selbstgewißheit und Unveränderlichkeit des Wortes Gottes muß sich auch im außeramtlichen Thun und Reden seiner Verkündiger in etwas spiegeln. Wir müssen jeder Zeit wie Paulus frei und mit gutem Gewissen sagen können: ἃ βούλομαι, οὐ κατὰ σάρκα βούλομαι; denn wir werden in der That sehen, daß sich Paulus bei der Abänderung seiner Reisepläne nur von göttlichen Gesichtspunkten hat leiten lassen. Mit rührender Bescheidenheit nimmt Paulus den ihm gemachten Vorwurf der Unzuverlässigkeit und Veränderlichkeit auf. Dieser Vorwurf ist ihm nur ein Anlaß, sich aufs neue zu demüthigen, indem er ihm seine menschliche Beschränktheit und Unvollkommenheit wieder von einer anderen Seite her zum Bewußtsein bringt. Aber daß sich Paulus unter diese menschliche Beschränktheit demüthigt, das ist für jeden feiner fühlenden Leser seines Briefes eine Bestrafung des Hochmuths und der Verbissenheit seiner Gegner, die von Paulus Dinge verlangen, die mit dem Wesen der menschlichen Natur und ihrem Vermögen von vorneherein in Widerspruch stehen.

Daß Gott allein unbedingt zuverlässig und über jede Veränderlichkeit erhaben ist, der Mensch dagegen wegen des ihm eigenenden Mangels des wirklich allseitigen Ueberblicks der Möglichkeit, ja sogar der Nothwendigkeit der Meinungsänderung unterworfen ist, das ist deßhalb die These, die ein Diener Christi unter ähnlichen Verhältnissen seinen Feinden gegenüber geltend machen muß, und das ist ein Wahrheitssatz, der seines Eindrucks auf Niemand verfehlen wird, der überhaupt noch aus der Wahrheit ist und in dem Gegner ein Gefühl von der Ungerechtigkeit seines Verlangens und seiner Vorwürfe bezüglich der absoluten Richtigkeit und Sicherheit einer gelegentlichen Aeußerung 2c. hervorrufen wird. Aber um so freudiger und zuversichtlicher darf und soll dann Christi Diener auf die vollkommene Richtigkeit und Verlässigkeit seiner Predigt pochen, da sie nicht auf seinem eigenen gebundenen und beschränkten Denken beruht, noch von seinen eigenen Entschließungen abhängig ist, um so freudiger und zuversichtlicher darf und soll er auf die nach allen Seiten hin strahlende Klarheit seiner Lehre verweisen, seiner Lehre von dem Sohne Gottes, der in Seinem Wesen, in Seiner Erscheinung und Wirksamkeit so zu sagen selbst nur ein klares, bestimmtes Ja war, an dessen Person und Leben die unbedingte Verlässigkeit der über die Jahrhunderte hin vertheilten Gottesverheißungen zu schauen ist. Und neben diesem objektiven Beweis von der unbedingten Verlässigkeit seiner amtlichen Verkündigung, der sich aus der Vergleichung der alttestamentlichen Gottesverheißungen mit dem Leben und den Reden Jesu Christi ergibt, kann Christi Diener auch das argumentum ad hominem führen, insofern ja die thatsächlich geschehene, seinen Gegnern wohl bewußte Vereinigung so vieler Herzen mit Christo und die freudige Selbst-

gewißheit dieser Herzen der am lautesten redende Beweis der göttlichen ἐνέργεια, der Kraftwirkung Gottes in Christo, ist, so daß also die schon objektiv feststehende Richtigkeit der Predigt bezeugt und bestätigt ist durch die ihr entsprechenden und ihr nachfolgenden persönlichen Herzenserfahrungen aller derer, die sie aufgenommen haben. Christi Diener darf wie Sein HErr selber (Joh. 18, 20—21) auf die verweisen, welche seine Predigt gehört und angenommen haben; die können bestätigen, daß seine Predigt Wahrheit und zwar Wahrheit zur Gottseligkeit (Tit. 1, 1) gewesen ist.

Es ist aber hiezu noch zweierlei zu bemerken:

1) Beachte vor allem die Nüchternheit und Klarheit, mit welcher Paulus zwischen seiner amtlichen Verkündigung und zwischen Maßnahmen und Entschließungen unterscheidet, für die er an sein eigenes, wenn auch unter der Gnadenleitung stehendes Denken und Ueberlegen gewiesen ist. Er schützt dieß sein eigenes Denken nicht mit dem Namen Gottes, wie es die Schwärmer in alten und neuen Zeiten thun (I. Cor. 7, 12, 25), sondern er constatirt noch ausdrücklich zu seiner Selbstdemüthigung den Unterschied zwischen Gottes absoluter Verlässigkeit in jeder Art der Rede und seiner eigenen menschlichen Beschränktheit im Ueberblick der Verhältnisse und in der Voraussicht der Dinge, und nur für seine amtliche Verkündigung stellt er sich, aber dann allerdings mit um so größerer Entschiedenheit unter die Unfehlbarkeit Gottes, weil es göttliche Thaten und Reden sind, die er verkündigt. Man sieht hieraus, wie wenig apostolisch es ist, wenn ein Pfarrer alles und jedes, was er sagt und thut, mit göttlicher, unbedingt für Alle verbindlicher Autorität umkleidet, durch ein Raisonnement gewissen Dingen, die ihm etwa speziell am Herzen liegen, den Charakter göttlicher Pflichten aufprägen will und nun gegen die eifert, welche es wagen, die Verbindlichkeit und den göttlichen Charakter seiner Anschauungen und Entschließungen zu bezweifeln. Auf bloße Deduktionen und Raisonnements hat Paulus keine Glaubenslehren und Lebensvorschriften gegründet (cfr. solche Fragen, wie die hannoversche Traufrage), sondern er fußte in der Glaubenslehre auf Thatsachen und in den Lebensvorschriften auf den Geboten des HErrn (cfr. I, 7, 10, 12, 25). Wie wir also nicht neue Glaubensvorschriften machen können und dürfen, es sei denn, daß neue Offenbarungsthaten Gottes geschehen, so dürfen wir auch nicht neue, mit der Autorität göttlicher Pflichten umkleidete Gebote machen, wir müssen alle diejenigen Sachen der freien Gewissensentschließung der Einzelnen überlassen, für die in der Schrift kein klares Gottesgebot gegeben ist. Das ist christliche Nüchternheit. Das Gegentheil ist und führt zur Selbstüberschätzung und zu schwärmerischem, fanatischem Eifer, welcher der Sache Gottes nur schadet.

2) Mit dieser Nüchternheit in der Auffassung und Behandlung einzelner Fälle muß aber nun eine um so entschiedenere und zuversichtlichere Bezeugung des Sohnes Gottes und der mit ihm zur Erde gekommenen Gotteswahrheit

Hand in Hand gehen, und gerade durch die Beschränkung auf dieses eigentlichste, auf dieses allerheiligste Lebens- und Glaubensgebiet, das sich auf allen Seiten mächtig als Gotteswahrheit beweist, erlangt der Diener Christi seine größte Kraft, wie denn immer in der Selbstbeschränkung die Kraft wächst und der Meister sich zeigt. Ueber dem Worte vom Sohne Gottes und von der in Ihm und mit Ihm erschienenen Gotteswahrheit muß der Zeuge Christi seine Hand halten, er muß Glauben an Ihn und an die in Ihm gekommene Wahrheit fordern, ohne die geringste Concession zu machen, als sei etwas von dieser Wahrheit nicht wahr. Hier ist er in seinem eigentlichen Elemente, Jesus die persönliche Erfüllung aller Gottesverheißungen von Anfang bis zu Ende — das ist sein Satz, den er nicht biegen und brechen läßt, der nicht gebogen und gebrochen werden kann. Das ist die echte christliche Schwärmerei, die absolute Sicherheit und Richtigkeit alles dessen, was vom Sohne Gottes geoffenbaret worden ist, vor aller Welt zu behaupten (cfr. Apog. 26, 22—26), hier darf sich Christi Diener so recht als solcher fühlen, welcher durch die Bezeugung der Wahrheit in Christo Gott als den Wahrhaftigen und Treuen verherrlichen hilft (V. 20 τῷ θεῷ πρὸς δόξαν δι᾽ ἡμῶν). Diese echt-christliche Schwärmerei beruht auf seiner selbsteigenen Herzenserfahrung und ist im Grunde genommen nichts anderes als das Rufen und Bezeugen des Geistes Christi Selbst im Herzen Seines Dieners, sie ist der äußere Beweis der heiligen Geistessalbung und -Versieglung, wie sie der Sohn Gottes vor Seiner Auffahrt Selbst Seinen Getreuen verheißen hat (Joh. 15, 26—27). Aber diese eigene Herzenserfahrung, diese Geistessalbung ist nicht etwas, was der Prediger vermöge seines Amtes und seiner Stellung vor den anderen Gläubigen voraus hat, das also gewissermaßen für Andere uncontrolirbar wäre, sondern das hat er gemeinsam mit Allen, die der Sohn Gottes aufgenommen und dadurch Macht erhalten haben, Gottes Kinder zu werden; diese sind dann wiederum seine Zeugen (βεβαιῶν ἡμᾶς σὺν ὑμῖν), daß sein Wort in der That göttliche Wahrheit und göttliche Kraftwirkung ist, daß seine Schwärmerei und seine Passion (Zinzendorf) etwas Gesundes und Christlich-Natürliches ist.

Also eine abgeschwächte Christologie hat Paulus nicht vertreten, er hat keine Christologie gekannt, die sich aus Ja und Nein zusammensetzt, die ihn Heiland nennt und doch Nichts von ihm heilen läßt, sondern seine Verkündigung von Christo war eine klare, bestimmte, consequente Position, und darin mußt du, Prediger des neunzehnten Jahrhunderts, dem Apostel nachfolgen. Siegesgewißheit muß deine Predigt athmen, sie darf nicht eine zaghafte Apologie oder eine schwächliche Vermittlung mit herrschenden Zeitvorstellungen und Lehrwinden sein, sondern ein lauter, deutlicher Posaunenstoß, ein aus seiner Wurzel kräftig und freudig himmelan steigender Baum, sie muß eine entschiedene Bezeugung des Heiles in Christo auf Grund eines objektiv und subjektiv vorhandenen Thatbestandes sein. Das ist apostolische Predigtweise. Wir sagen:

auf Grund eines auch subjektiv vorhandenen Thatbestandes. Denn allerdings, ein bloßes Referat oder ein bloßer logischer Wahrheitsnachweis darf die Predigt nicht sein, sondern sie muß davon Zeugniß geben und muß es zum Gefühl des Hörers bringen, daß das göttliche Leben, welches Inhalt der Bezeugung ist, dem Prediger selbst im Herzen fluthet, und die heilige Parrhesie der Rede gibt davon Zeugniß, sie bringt das zum Gefühl der Hörer. Und je mehr diese heilige Parrhesie in einem Prediger ist, um so einfacher, natürlicher, ungekünstelter wird seine ganze Rede und Redeweise, er verschmäht jeden fleischlichen Schmuck der Rede, da es ihm einzig und allein um Jesum und um die Darstellung Jesu zu thun ist. —

Aber der Apostel erachtet die Angelegenheit bezüglich der Abänderung seines Reiseplanes noch immer nicht für erledigt, er hält für nöthig, sich mit einem Schwure von dem Vorwurf der Leichtfertigkeit und Inconsequenz in seinen Reden und Versprechungen zu reinigen (V. 23). Auch daraus sieht man, daß das, wie schon oben ausgeführt wurde, ein Vorwurf ist, zu dem ein Diener Christi, soviel nur immer an ihm ist, nicht den geringsten Anlaß geben soll, den er, wenn er ihm gemacht worden ist, ernstlich nehmen, von dem er sich mit allem Ernste reinigen, dessen Grundlosigkeit er in heiligem Ernste nachweisen muß. Es ist ja, wie auch schon vorhin angedeutet wurde, ein ganz richtiger Instinkt der Menschen, daß sie die felsenfeste Treue Gottes, die Untrüglichkeit des Wortes Gottes in der Person Seiner Diener so zu sagen verkörpert sehen wollen, es ist dieses allgemein vorhandene Verlangen ein unwillkürliches Zeugniß dafür, daß der beständige Umgang mit Gottes Wort den Menschen heiligt und besser macht, also eine unwillkürliche Anerkennung der sonst so bespöttelten und verachteten biblischen Frömmigkeit. Und eher wird dem Diener Gottes eine andere Sünde verziehen und an ihm hingenommen als Doppelzüngigkeit, Unzuverlässigkeit und Leichtfertigkeit in Behauptungen und Versprechungen, dergleichen erschüttert am meisten das Vertrauen zu der Person und der von ihm vertretenen Sache. Das erwog Paulus, und damit nun das Vertrauen zu seiner Person und der von ihm vertretenen heiligen Gottessache nicht durch den Vorwurf seiner Gegner bei Anderen erschüttert werde, spricht er unter feierlicher Anrufung Gottes den Grund aus, weßhalb er seinen ursprünglichen Reiseplan und sein im Zusammenhang damit gegebenes Versprechen abgeändert habe. Der Grund lag in einer ernsten, liebreichen, seelsorgerlichen Erwägung: er wollte seine Corinther schonen, er wollte nicht streng gegen sie auftreten. Darum zog er vor, vorläufig lieber gar nicht nach Corinth zu gehen. Er wollte ein fröhliches, durch keine Unannehmlichkeiten getrübtes Beisammensein mit ihnen haben; deßhalb sollten durch einen Brief erst alle Differenzen beseitigt und die unerquicklichen persönlichen Auseinandersetzungen unnöthig gemacht werden. Daß diese Erwägung keine Leichtfertigkeit war, mußte Jedermann einleuchten; ihre Bekanntgabe war daher

geeignet, das bei Manchen doch erschütterte Vertrauen zu seiner Person und seiner Verkündigung wieder zu stärken.

Weil die Sache also eine so ernste war, weil es sich um nichts Geringeres handelte als um die Erhaltung des seitherigen großen Segens seiner Wirksamkeit unter den Corinthern, weil überhaupt sein Ansehen, seine Geltung als Diener Gottes auf dem Spiele stand, darum macht Paulus dem ganzen Hader ein Ende mit einem feierlichen Eide (Hbr. 6, 16), vor dem nun seine Gegner verstummen müssen, wenn sie nicht noch so weit gehen wollen, ihn eines Meineides für fähig zu erachten.

Aus Pauli Verhalten in dieser traurigen Angelegenheit ist demnach zu lernen, daß ein Diener Gottes so schweren Verdächtigungen gegenüber die ganze Sachlage öffentlich und feierlich zur Sprache bringen muß, damit Jedermann entscheiden könne, daß ihm seine Feinde den Vorwurf der Leichtfertigkeit in Reden und Behauptungen mit Unrecht machen. Obwohl es ja besser wäre, wenn der ganze Weltzustand so wäre, daß die bloße Versicherung mit Ja oder Nein die Kraft und Bedeutung eines Eides hätte (Matth. 5, 34 ff.), so ist unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen in gewissen Fällen der Schwur doch eine sittliche Pflicht, eine heilige Nothwendigkeit, und ein solcher Fall ist gegeben, wenn Gemeindeglieder in Folge von Anklagen und Verdächtigungen in Gefahr sind, an ihrem Prediger, an der Reinheit seiner Gesinnung, an der Glaubhaftigkeit seiner Verkündigung irre zu werden. Da muß durch eidesmäßige Aussage und Darstellung des wirklichen Sachverhaltes, durch eine feierliche Bezeugung vor dem Angesichte Gottes den Anklagen und Verdächtigungen ein Ende gemacht werden, dazu ist eben der Eid in der Welt eingeführt als Grundelement ihres sittlichen Bestandes (Hbr. 6, 16). Offenbar sind die Apostel auch in Bezug auf Christi Worte Matth. 5, 34 ff. und ihr Verständniß vom heiligen Geiste gelehrt und erinnert worden (Joh. 14, 26). Wenn dann also Paulus hier, wie II, 11, 31. Röm. 1, 9, einen förmlichen Eid leistet im Angesicht der Gemeinden, wenn seine Rede hier nicht bloß ein Ja ist, sondern über das Ja hinausgeht, so ist damit erwiesen, daß Jesus für den jetzigen Weltäon nicht thatsächlich den Eid hat abschaffen wollen, sondern hauptsächlich der Entwürdigung des Eides durch leichtfertige Häufigkeit eidlicher Betheuerungen wehren und die Genügsamkeit des einfachen Ja und Nein als den normalen, in der Idee des Menschen als der Gottes Bild tragenden Persönlichkeit liegenden Zustand zum Bewußtsein bringen wollte, der, wie das ganze Heilandswerk Christi, auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel seine völlige Verwirklichung finden wird. In Corinth nun hat es sich, wie oben gesagt, um die wichtigsten und heiligsten Lebensinteressen gehandelt: es stand mit Pauli Person auch die göttliche Predigt gleichsam unter Anklage, und so diente Pauli Eid auch, wenn es erlaubt ist, so zu sagen, zur Rettung der Ehre Gottes (cfr. Röm. 2, 24). Wie gut aber ist es, wenn

ein Diener Gottes vor dem Angesichte Gottes so gute Gründe für die Abänderung seiner Pläne und Versprechungen anführen kann, wie hier Paulus thun kann, wenn anstatt der ihm insinuirten Leichtfertigkeit eine ernste, bedächtige, liebevolle, seelsorgerliche Erwägung zum Vorschein kommt! Denn aus freundlicher Schonung, um nicht streng auftreten, um nicht seine Zeit mit unerquicklichen Untersuchungen, Befragungen und Bestrafungen, mit Händeln, die für beide Theile ärgerlich und unfruchtbar gewesen wären, hinbringen zu müssen, ging Paulus nicht nach Corinth. Paulus weicht diesen Händeln nicht aus Furcht aus, er ist sich im Gegentheil seiner apostolischen Machtvollkommenheit wohl bewußt, er könnte wohl wie ein reinigendes Gewitter, wie ein vernichtender Blitz unter die Gemeinde fahren, aber er will Härte und Strenge vermeiden, er will das Aeußerste, die Ausschließung der Gegner aus der Gemeinde, nicht zur Anwendung bringen, solange es sich irgend vermeiden läßt. Er bleibt in der Ferne, betet für seine Feinde, für seine Gemeinde, damit ihm erspart bleibe, mit Schärfe zu verfahren, und wartet auf weitere Nachrichten. Die Geltendmachung seines apostolischen Rechtes ist ihm nicht Selbstzweck, es macht ihm nicht im Mindesten Freude, wie ein Zuchtmeister unter seiner Gemeinde einherzustürmen, er sieht in dem Glauben seiner Gemeinde nicht eine willkommene Ursache, um sie seine ganze apostolische Autorität durch ein herrisch-stolzes Auftreten fühlen zu lassen, er predigt nicht dazu den Glauben, daß er sich ein geistliches Fürstenthum schaffe, in dem er unfehlbar und uneingeschränkt, unter Furcht und Zittern der Beherrschten herrschen und regieren und sich den Steigbügel küssen lassen könne, sondern er sieht die Aufgabe seines Amtes überhaupt nur darin, allen Menschen zu der großen Freude zu verhelfen, die durch die Erscheinung Jesu Christi der ganzen Welt bereitet sei: diesem heiligen Zwecke dient seine ganze apostolische Gewalt und Machtvollkommenheit. Die Corinther sollten darum auch nicht erschrecken vor dem Worte: schonen, verschonen; er erkenne ihnen als Gläubigen, die von Niemand anders erkauft sind als von dem HErrn Jesu Christo, dieselben Glaubensrechte zu, die er selber besitze und deren er sich selber freue; er wisse, daß sie vor dem HErrn kraft ihres Glaubens und ihrer darauf beruhenden persönlichen Zusammengehörigkeit mit Ihm ebenso frei dastünden wie er, daß sie ebensowenig wie er selber einem Anderen untergeben seien als Christo allein, und es sei ihm deßhalb auch um nichts Anderes zu thun, als sie zu der vollen Freude an dem Heiland Jesus Christus und an dem ganzen christlichen Heilsstande zu führen. Weil dieß nun sein Sinn und seine Absicht und sein Wunsch sei, so habe er bisher jeden gewaltsamen Eingriff in ihr Gemeindeleben unterlassen und von ihnen erwartet, daß sie selber aufstehen würden, um die Störungen ihres Gemeindelebens und ihrer Christenfreude zu beseitigen, die sie ja selber unangenehm genug empfinden müßten.

Auch in dieser Erklärung des Apostels dürften für alle Zeiten wichtige

Gesichtspunkte für die Führung des heiligen Amtes aufgestellt sein. Wir werden danach

1) stets im Auge behalten müssen, daß unsere Gemeinden an ihrem Christenthum, an ihrem Christenstande eine Freude haben und bekommen sollen, daß sie dessen froh werden sollen, daß sie in Christo Jesu sind und Ihn erkannt haben und durch Ihn erlöst sind von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise. Das Christenthum darf den Leuten nicht zu einem neuen Gesetze, nicht zu einer Zwangsanstalt, nicht zu einer bloß andersartigen Sklaverei und Leibeigenschaft gemacht werden, daß sie mehr oder minder widerwillig oder bloß gewohnheitsmäßig darin einhergehen (Charakter der römischen Kirche), das heißt, der Blüthe den zarten Blüthenstaub nehmen. Unser Ziel muß vielmehr sein, unsere Gemeinden zu einer verständigen, freudigen Werthschätzung ihres Christenstandes heranzuziehen, so daß sie in Wahrheit mündige Gemeinden sind, welche nun auch recht zu verwenden wissen, was sie haben, und bestrebt sind, sich ihren christlichen Besitzstand nach allen Seiten nutzbar zu machen. Wir werden ebendeßhalb

2) auch nie vergessen dürfen, daß unsere Gemeindeglieder, so sie anders von Herzen gläubig sind, dem einigen HErrn Jesus in ihrem Glauben ebenso nahe stehen als wir selbst, daß sie dieselben Glaubensvorrechte anzusprechen haben wie wir, daß wir Diener am Worte in Bezug auf den christlichen Heilsbesitz selbst vor ihnen principiell gar Nichts voraus haben, daß sie uns also nicht unterworfen sind, als wären wir ihre Herren (I. Pe. 5, 3). Wir müssen uns sehr vor der Versuchung hüten, eine Dosis von dem römischen Sauerteige, wie er im Begriff und Namen des Clerus vor uns liegt, in uns aufzunehmen; denn der Begriff und der Name des Clerus widerspricht aufs schärfste der biblischen, apostolischen Anschauung und Lehre vom Verhältniß der Lehrer und Gemeinden zu einander (cfr. v. 24. I. Pe. 5, 3). Auch die Unselbständigkeit, die Leitungs- und Zuchtbedürftigkeit unserer gegenwärtigen Gemeinden gibt uns kein Recht zur Aufnahme einer Dosis von dem Sauerteige der römischen Cleruslehre. Wir müssen vielmehr unausgesetzt darauf hinarbeiten, daß unsere Gemeinden auf Grund und von wegen ihres Christenstandes in Thätigkeit treten, daß sie in specie freithätig alles von sich hinaus thun, was ihre christliche Freude hindert und ihrer christlichen Einigkeit im Wege steht, und selber alles thun, was ihre Christenfreude zu vermehren im Stande ist. Das Princip der freien Selbstthätigkeit der Gemeinden ist nach V. 23—24 entschieden biblisch, evangelisch, apostolisch, und seine Verwirklichung auf den einzelnen Gebieten des christlichen Gemeindelebens ist durchaus zu erstreben, aber natürlich eben Alles im biblischen Sinne, nicht in einem von der Bibel losgelösten, subjektivistischen Liberalismus. Wir Pfarrer haben uns dabei mit der Rolle zu bescheiden, daß wir nur Mithelfer der Christenfreude unserer Gemeinden sind, daß wir nur zeigen, wo es fehlt und wie

gebessert werden kann. Wir müssen deßhalb unsere nach des HErrn Wort (Matth. 18) und nach Pauli Beispiel (II, 1, 25, cfr. I, 5, 2 f.; II, 13, 1—3) unbezweifelbare Macht, die Ausschließung der öffentlichen, unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeinde herbeizuführen, in des Mantels Falten verborgen tragen und vielmehr das christliche Ehr= und Selbstgefühl der Gemeinden zur Reaktion gegen das jeweilige Böse und die jeweiligen Bösen aufzurufen. Wir müssen schonend verfahren, langsam dareingehen, nicht uns im Glanze strenger Glaubens= und Sittenrichter zeigen wollen; wir müssen, nachdem wir auf das Böse hingewiesen und gegen das Böse gezeugt haben, von dem in der Gemeinde waltenden heiligen Geiste geduldig eine Zeit lang die Heilung der üblen Zustände erwarten und erhoffen. Erst wenn nach freundlich ernsten Mahnungen und Belehrungen die Gemeinde sich nicht zur Reaktion gegen das Böse und die Bösen aufrafft und ermannt, hat das Schonen des Bösen sein Ende (13, 3), und der Diener Gottes muß dann auch einmal den Ernst des Wächteramtes zeigen (cfr. II. Tim. 4, 2). Aber auch hier darf der Diener Gottes nicht das Seine suchen, nicht den Ruhm des eifrigen Pfarrers, nicht den Heiligenschein des strengen Sittenrichters darf er suchen, sondern nur die Freude der Gemeinde, die am Ende selbst erleichtert aufathmet, wenn das Böse und sein Bann von ihr genommen ist, die aber nicht den christlichen Wahrheitsmuth findet oder finden will, um ihre Christenfreude gegen die von Einzelnen ausgehenden Störungen zu behaupten.

Also zu hierarchischen Ideen und Tendenzen, welche der Welt so verhaßt sind, gibt die Schrift in der That auch gar keinen Anlaß. Es kommen nach der Schrift den Christengemeinden allerdings die freien Rechte zu, die der heutige Protestantenverein für die Gemeinden, wie er sagt, reclamiren will. Aber der Liberalismus der Schrift und der Liberalismus des Protestantenvereins sind nicht Geschwister. Nach der Schrift setzen die freien Glaubensrechte den Glaubensstand der Gemeinde, das persönliche Glaubensverhältniß der einzelnen Gemeindeglieder zum HErrn und Erlöser voraus; ohne diesen Glaubensstand schweben sie in der Luft. Das vergißt der Protestantenverein. Richtig ist aber, daß wir Pfarrer auch unsere heutigen Gemeinden für die Ausübung der freien Glaubensrechte, für die freie christliche Selbstbethätigung heranziehen müssen; daß wir selbst mehr und mehr in den Hintergrund treten können, das muß unser Wunsch und unser Ziel sein. Mehr als eine Stellung selbstloser Demuth und selbstloser Freude in der ihres Christenthums freudig bewußt gewordenen Gemeinde nach Analogie des Freundes des Bräutigams (Joh. 3, 29) hat auch Paulus nicht gewollt. Ein solcher Stand der Dinge ist aber zur Zeit noch ein zu erstrebendes Ideal, und diesen idealen Zustand anticipirt der Protestantenverein ebenso, wie die römische Kirche das Reich der Herrlichkeit anticipirt.

Zweites Kapitel.

Wie ich in Rücksicht auf euch (1, 23) nicht nach Corinth gekommen bin, so habe ich, fährt nun Paulus fort, diesen Beschluß übrigens auch mir selbst zu lieb gefaßt, damit ich nicht abermals in Betrübniß zu euch reisen und in Betrübniß unter euch weilen müßte, wie es jüngst der Fall war; es wäre aber ein Reisen und ein Verweilen in Betrübniß gewesen, wenn ich die Reise zu euch speziell zu dem Zwecke hätte machen müssen, daß eure Verhältnisse durch meine Hand geordnet würden. Denn das hätte ohne scharfe und strenge Worte nicht abgehen können, und die scharfen und strengen Worte hätten euch betrübt und verstimmt. Wenn ich euch aber betrübe, wer ist denn weiter da, der mich erfreuen könnte, als eben der, welcher von mir betrübt wird? Mein Herzenswunsch ist vielmehr, daß ich so mit euch zusammen sein kann, daß wir mit einander fröhliche Gottesdienste feiern können. Darum habe ich die bewußten Dinge schriftlich abgemacht, damit ich, wenn ich bei euch wäre, nicht von einer Seite her Ursache zur Traurigkeit bekäme, von der mir vielmehr Freude kommen sollte, wobei ich zu euch Allen die gute Zuversicht hatte, daß, was mich erfreut, auch euch Alle erfreut, und daß ihr eben deßhalb selbst die bekannten Gemeindeschäden abstellen würdet, damit wir uns dann zusammen freuen könnten. Denn, wie ich noch ausdrücklich sagen will, meine Absicht bei Verabfassung jenes Briefes, der aus einem sehr bedrängten und geängsteten Herzen geflossen ist und sich durch viel Thränen hindurch kämpfen mußte, war nicht die, daß ihr betrübt würdet, daß euch nur Aufregung, Schmerz und Beschämung verursacht werden sollte, sondern einzig und allein die, daß ihr die Liebe erkennet, mit der ich euch zugethan bin, mehr zugethan bin, als allen meinen anderen Gemeinden. Denn eben weil ich euch so sehr liebe, darum eifere ich um euch.

Wenn nun aber einer, wie es ja allerdings der Fall ist, eine Betrübniß verursacht hat, so sehe ich das nicht so an, als ob mir durch ihn eine persönliche Kränkung zugefügt worden wäre. Die Sache steht nicht so, daß ich mich etwa nur deßhalb über jenen Menschen betrübt und erregt hätte, weil er einer der von mir gegründeten Christengemeinden angehört, als ob ich gefürchtet hätte, daß seine üble That mir dahin ausgelegt werden möchte, daß meine ganze Wirksamkeit nichts sei. Nein, die Kränkung war im Grunde euch Allen zugefügt, das heißt euch Allen zum Theil, nur einem Theile von euch — ich will nicht mehr sagen, nicht mehr auf den betreffenden legen, als der Wirklichkeit entspricht; doch war es kein kleiner Theil von euch, der das Vorkommniß als eine sehr schmerzliche Sache empfunden hat, so daß meine eigene Person mit ihrem Schmerze gar nicht besonders mehr in Betracht kommt. Aber eben

deßhalb, weil die Mehrzahl von euch den Sünder durch Entziehung ihres Umgangs bestraft und beschämt hat, so ist ihm nun auch genug geschehen, so daß ihr ihm jetzt sein Unrecht vergeben und wieder mit ihm freundlich reden müßt, damit er nicht etwa von noch größerer Traurigkeit verschlungen werde. Darum also, weil von Anfang an auf meiner Seite keine persönliche Empfindlichkeit vorhanden war, ermahne ich euch nun selbst, nunmehr wieder Liebe gegen ihn walten zu lassen und einen dießbezüglichen Gemeindebeschluß zu fassen (κυρῶσαι). Denn der Zweck meines vorigen strafenden Briefes, daß ich nämlich den Beweis in meine Hände bekomme dafür, daß ihr in allen Stücken gehorsam seid, ist jetzt erreicht; ihr habt meinen Worten gehorcht, habt euch als verständige Christen erwiesen (δοκιμή), und so ist nunmehr Alles abgemacht, ich brauche jetzt nichts Weiteres mehr zu thun und zu verlangen. In Folge eueres bei dieser Gelegenheit so bewährten christlichen Gehorsams weiß ich mich so sehr eins mit euch, daß ich auch meinerseits dem vergebe, dem ihr vergebt; denn auch ich für meine Person, wenn ich überhaupt das noch besonders erwähnen soll, daß ich einem vergeben habe, wenn ich überhaupt noch an die Person dessen denken soll, dem ich vergeben habe, habe es gethan um euretwillen, in Rücksicht auf eueren so entschieden bewährten Gehorsam, und diese Vergebung habe ich gewährt vor dem Angesichte Jesu Christi, also von Herzensgrunde, so daß jener Mann nun ganz beruhigt sein kann. Um so lieber aber habe ich ihm auch vergeben, weil zu besorgen ist, daß bei längerer Dauer euerer Abschließung gegen ihn wir den Schaden und Satan den Vortheil habe; denn wir kennen die Absichten des Satans wohl und wissen, daß er Alles versuchen wird, um unseren Mitgenossen am Heile von wegen seiner Sünde in die Verzweiflung zu jagen oder ihn über seine Bestrafung zornig zu machen, daß er wieder in das Heidenthum zurückgeht.

Wie viel mir aber an der Ordnung und an dem Frieden bei euch gelegen war, wie groß also meine Zuneigung zu euch ist, deren ich euch oben versichert habe, könnt ihr deutlich daran erkennen, daß ich, als ich jüngst nach Troas in der Absicht gekommen war, dortselbst das Evangelium zu predigen, trotzdem daß mir dort vom HErrn eine Wirksamkeit mit Aussicht auf Erfolg eröffnet war, dennoch dort für meinen Geist keine Ruhe finden konnte, weil ich Titum, meinen Bruder, nicht dort antraf, der mir von euch erzählen sollte. Ich gab vielmehr den Brüdern dort nach kurzem Aufenthalte meine letzten Weisungen und fuhr weiter nach Macedonien, um Titum zu treffen und von euch zu hören.

Aber immerhin bei all' dieser Unruhe und Sorge um euch mußte ich doch auch im Blick auf die neuerliche Erfahrung in Troas wieder Gott Dank und Lob sagen, wenn ich bedachte, wie er uns, Seine Knechte, bei unserer durch die Offenbarung Seines Sohnes Christi Jesu veranlaßten und auf ihr fußenden Thätigkeit doch allezeit triumphirend von Ort zu Ort ziehen und den

Geruch der Erkenntniß Christi durch uns an jedem Orte wahrnehmen läßt. Daraus erkannte ich zu meinem Troste, daß es trotz aller betrübenden Einzelerfahrungen mit dem Evangelium doch in der Welt vorwärts geht, und auf der anderen Seite ist mir diese Thatsache, daß Gott uns in solchem Triumphe von Ort zu Ort ziehen läßt und durch uns überall den Geruch der Erkenntniß Christi den Menschen nahe bringt, ein deutlicher Beweis, daß wir mit unserer allein auf die Verkündigung Christi gerichteten Thätigkeit Gott selbst ein Wohlgeruch sind, weil ihm daraus gleichsam Christus entgegenduftet und Christus Gott der erwünschteste und angenehmste Geruch ist (Matth. 3, 17). Solchen Wohlgeruch nimmt Gott wahr aus unserer Thätigkeit sowohl, wenn diejenigen, welchen wir Christum predigen, Ihn annehmen und durch Ihn sich retten lassen, als auch dann, wenn sie Ihn verwerfen und dadurch verloren gehen: es ist doch immer der Name Seines geliebten Sohnes Jesu Christi, den Gott zu Seiner Freude aller Orten durch unsere Predigt hindurch klingen hört (cfr. Joh. 5, 23). Denn so ist es eben einmal: den Einen ist die Predigt von Christo ein Geruch des Todes zum Tode, sie ist ihnen nicht mehr, als wenn sie von einem beliebigen Menschen hören, daß er gelebt hat, gestorben ist, und dann war es aus mit ihm, sie hören die Predigt, gehen aber vorüber, gehen weiter und gehen fort in den Tod, in das ewige Todesverderben, ja es widert sie gar der Geruch des Namens Christi an, wie ein Geruch aus dem Grabe, aus dem Sarge, aus der Verwesung, sie wenden schnell das Angesicht ab, sie schließen die Pforten ihrer Sinne ab gegen diesen Geruch, als sei er ihnen schädlich und verderblich. Den Anderen dagegen ist die Predigt von Christo wie ein Geruch des Lebens zum Leben; sie fassen das Wort von dem lebendigen, in das wahrhaftige, volle, echte Leben erhöhten Heiland auf, sie schmecken gleichsam die Nähe des Lebens selber, sie gehen dem Geruche des Lebens weiter nach und gelangen also in das Leben hinein, das sich in der Ewigkeit der aufblühenden Rose gleich entfaltet. Um aber nun solche bedeutungs- und entscheidungsvolle Wirkungen unter den Menschen hervorzubringen, um ein so folgenschweres Amt unter den Menschen zu führen, wer ist dazu geeignet und geschickt? Eben nur solche, aus deren ganzer Thätigkeit Gott der Wohlgeruch des Namens Jesu Christi entgegenduftet, die nichts Anderes als Christum predigen, die den ganzen Reichthum Jesu Christi auf alle mögliche Weise zur Kenntniß der Menschen zu bringen bestrebt sind, und solche sind wir. Denn wir machen es nicht, wie jene Vielen es machen, die euch ja bekannt sind, welche die Predigt des Wortes Gottes wie ein Gewerbe betreiben und zu diesem Zwecke das Wort Gottes so predigen, wie es den größten Gewinn abwirft, sondern wir reden so, wie man aus einem lauteren, nichts Unrechtes wollenden Gemüthe redet, so wie einer redet, der sich bewußt ist, daß er seine Sache aus und von Gott empfangen hat und deßhalb sich streng an das Empfangene bindet, der im Grunde genommen nur referiren

will, was er von Gott gehört und mitgetheilt erhalten hat; wir reden stets vor dem Angesichte Gottes, d. i. als solche, welche wissen, daß Gott Zeuge aller ihrer Worte ist und die Ausrichtung Seines Auftrages streng controlirt, wir reden endlich stets in Christo, d. h. als Menschen, die mit Christo in persönlicher Gemeinschaft stehen, denen Sein Reich und Seine Sache ebenso sehr am Herzen liegt, als wäre es ihr eigenes Reich und ihre eigene Sache! (Joh. 15, 14 f.)

Gehen wir nun dieses Kapitel noch einmal mit dem Weisheit suchenden Auge des Seelsorgers durch, so fesselt uns sofort der in so rührender Weise von dem großen Apostel ausgesprochene Wunsch (V. 1—3), daß sein Beisammensein mit seinen Corinthern für beide Theile erquicklich und fröhlich sein möchte, daß er sich der Gemeinde und die Gemeinde seiner sich möchte freuen können, wenn er bei ihnen sein würde. Denn es ergibt sich daraus wieder eine Hauptregel für uns, die wir über all dem Betrübenden, was uns da und dort im Amte zustößt, nicht aus den Augen verlieren dürfen. Der Pfarrer muß nämlich suchen, seine Amtszeit seiner Gemeinde zu einer Freudenzeit zu machen, zu einer lieblichen Zeit, an welche die Gemeinde ebenso gerne denkt, wie die Apostel an die Zeit dachten, wo ihr Meister noch unter ihnen war. Er muß deßhalb — das lernen wir vom Apostel — so lange es irgend geht, jedes schärfere, die Gemeinde einschüchternde, die Leute scheu machende Verfahren meiden und muß immer bei sich denken: wenn ich meine Leute einschüchtere und scheu mache, wen und was habe ich dann noch, was mich erfreut? Der Gegenstand und die Quelle meiner Freude kann und darf doch nur meine Gemeinde und ihr christliches Leben sein! Der Nachfolger im Amte der Apostel muß deßhalb zunächst alles das in der Gemeinde, was nicht zum Evangelium Jesu Christi stimmt, zwar mit Ernst, aber doch nur mit freundlichem Ernste rügen, er muß den Finger vorerst noch ohne schmerzenden Druck auf die schadhafte Stelle legen, er muß öfter davon reden, daß er und die Gemeinde dazu vom HErrn berufen seien, daß sie sich mit einander ihres Christenstandes freuen. Er muß sich immer erst an das innerste christliche Bewußtsein der Gemeinde wenden, das selber die Unverträglichkeit dieses und jenes Vorkommnisses und Zustandes mit dem in Christo erschienenen Wesen deutlich genug empfindet und erkennt, er muß es als selbstverständlich voraussetzen, daß sie Alle gewillt seien, nach Christi Regel zu wandeln, und daß sie deßhalb sofort selber Alles thun werden, was nöthig ist, um die vorhandenen offenbaren Uebelstände zu beseitigen, da ihnen das ja selber schließlich Freude machen werde, was ihrem Pfarrer Freude macht. Mit dieser vertrauensvollen Voraussetzung, daß nicht böser Wille bei der Gemeinde der Entfernung dieses und jenes Uebelstandes im Wege stehe, sondern daß es bisher nur an dem lebhaften, heiligen Verantwortlichkeitsgefühl gemangelt habe, müssen wir uns in jedem einzelnen Falle der Gemeinde nahen; wir dürfen nie so thun, als seien

die Gemeindeglieder bisher Heiden gewesen, als haben wir erst kommen müssen, um sie zu Christen zu machen. Das verletzt, das schließt die Herzen zu, während die Entgegenbringung eines guten Vertrauens sie öffnet und willig macht. Auch dann, wenn wir im Laufe der Jahre wirklich Ursache zum Mißtrauen, sei es gegen Einzelne, sei es gegen eine größere Anzahl unserer Gemeindeglieder, gefunden haben, dürfen wir doch das Mißtrauen nicht allen Raum gewinnen lassen. Paulus kannte ja auch schon einigermaßen seine Corinther; er wußte, was für Elemente unter ihnen waren. Dennoch hatte er immer noch Vertrauen zu ihrem gemeinsamen christlichen Bewußtsein (πεποιθὼς ἐπὶ πάντας ὑμᾶς). Lassen wir in uns das Mißtrauen gegen unsere Gemeindeglieder großen Raum gewinnen, so verlieren wir mehr und mehr den Eifer, den unser Dienst erfordert; das Mißtrauen ist der Todeskeim für die geistliche Wirksamkeit, wie denn auch das Mißtrauen gegen Gott die Eltern der Menschheit bis zum Abfall von Gott brachte. Wie der Pfarrer für seine Person so leben und wandeln muß, daß er der Mann des Vertrauens für alle Gemeindeglieder sein kann, wie seine ganze Wirksamkeit wesentlich auf dem Vertrauen der Gemeinde zu ihm selbst beruht, so darf er auch nicht davon ablassen, daß er auf das christliche Bewußtsein seiner Gemeinde vertraut, das nach der Jahrhunderte langen christlichen Predigt doch vorhanden sein muß und thatsächlich auch in allen Gemeinden in irgend einem Grade vorhanden ist. Da müßte ja das Evangelium vom Reiche Gottes nicht der Sauerteig sein, welcher seine Kraft und seinen Geschmack dem Mehle mittheilt (Matth. 13, 33), wenn unsere Gemeinden jetzt noch nicht einmal ein christliches Bewußsein hätten, da müßte ja das so lange schon gepredigte Gotteswort leer zurückgekommen sein und nicht ausgerichtet haben, wozu es gesandt war. Nein, nein: es hat seine Spuren in den Gemüthern unserer Gemeinde zurückgelassen, unser Volk weiß sehr wohl, was christlich und was unchristlich ist. Darum braucht sich ein Pfarrer, wenn er und indem er allezeit das Vertrauen zu dem christlichen Bewußtsein seiner Gemeinde festhält, weder Gewalt anzuthun, noch braucht er zu heucheln. Wir sind eben jetzt in einer günstigeren Lage als die Apostel, welche den Sauerteig in die Herzen ihrer Juden und Heiden erst hineinwirken mußten. Diese günstige Position muß der Pfarrer sich offen eingestehen, nach ihr muß er sein Verhalten einrichten.

Also diesen Vorsatz erneuere der heutige Diener Jesu Christi immer wieder in sich, daß er seine Amtszeit der Gemeinde möglichst zu einer Freudenzeit machen, daß er seiner Gemeinde zum freudigen Bewußtsein bringen wolle, was sie Alles schon Gutes habe kraft ihrer Einpflanzung in Jesu Christo (Philem. 6), und welch' gute und segensreiche Ordnungen sie in Kraft und auf Grund dieser Einpflanzung bei sich aufrichten können; er sage sich immer wieder vor, daß er gar nicht berechtigt sei, sich eine andere Freude zu suchen, als die Freude an der christlichen Lebensordnung seiner Gemeinde (V. 2).

Ebenso erneuere er in sich immer wieder den Vorsatz, daß er doch einem jeden seiner Gemeindeglieder vertrauen wolle, auch solchen, von welchen er weiß, daß sie ihm argwöhnisch gegenüberstehen, wie in Corinth eine größere Zahl dem Paulus argwöhnisch gegenüberstand, und er wird finden, daß er auf diese Weise seines Amtes nicht bloß viel leichter und viel freier walten, sondern auch mehr Frucht ernten kann. Denn jeder Mensch hat eine Seite, von der aus er für das Wort und für das Wesen Christi zu gewinnen ist. Das ist deßhalb unbestreitbar, weil jeder Mensch zum Wort und Wesen Christi berufen ist (I. Tim. 2, 4—6). Daraus folgt eben, daß ein Jeder, wenigstens eine Zeit lang, dafür zu gewinnen ist, und wenn wir nun, wie es uns ziemt, die wir weder in die Tiefen der Menschenseele, noch in die Tiefen der Gerichte Gottes hineinsehen können, Jedem mit solchem Vertrauen entgegenkommen und wünschen und streben, die offene Stelle zu ersehen und zu erspähen, so werden wir manchen Fisch in das Netz bringen. Am allerwenigsten darf ein junger Pfarrer seinen Leuten mit Mißtrauen, Argwohn und Skepsis begegnen, wenn schon der ältere, mit den vielen Künsten der Menschen (Pred. 7, 30) bekannte und schon oft getäuschte Pfarrer das Mißtrauen und die Skepsis immer wieder von sich abschütteln muß, da sie sich als ein verderblicher Mehlthau auf seine ganze Wirksamkeit legen. Mißtrauen und Skepsis führt zu Menschenfeindschaft, und ein Pfarrer, ein Diener Christi, muß vorzugsweise ein Menschenfreund sein, wie denn die Menschenfreundlichkeit, die Leutseligkeit, die Sünderliebe die charakteristische Eigenschaft des Heilands ist (cfr. Luc. 15 mit Tit. 3, 4).

Uebrigens wenn ein Pfarrer voraussetzt und vertraut, daß das, was ihn freut, auch alle seine Gemeindeglieder freue, so ist das keine bloß ideale und optimistische, sanguinische Anschauung. Denn es ist thatsächlich so, daß es den Leuten, seien es nun Einzelne oder eine ganze Gemeinde, nicht wohl ist bei den Uebelständen und Unordnungen, die unter ihnen vorhanden sind. Das ist so zu sagen noch das Gute an der Sünde, oder vielmehr darin zeigt es sich, daß der Teufel mit seiner Erfindung, mit der Sünde, doch noch unter der heiligen Gottesmacht steht, daß die Sünde selber den Menschen wieder mit einem gewissen Unbehagen erfüllen und quälen muß, und darum gestehen die Leute im Laufe einer Unterredung in der Regel selber zu, daß es ihnen bei dem Fortbestand dieses und jenes ungöttlichen, sündigen Verhältnisses selbst nicht wohl ist, und sie sind hernach dem Pfarrer, wenn er ihnen keine Ruhe gelassen hat, bis sie von sich thaten, was böse ist, dafür dankbar, daß er sie aus dem unheimlichen Banne ihrer Sünde befreit hat. Ja, wir haben bei unserer ganzen Wirksamkeit das eigene Gewissen und das eigene Sehnen der Menschen schon auf unserer Seite, und wer da nicht polternd, nicht als ein Zuchtmeister und herrischer Gebieter drein fährt, sondern mit freundlichem Ernste und hoffendem Vertrauen die Besserung anbahnt, der wird oft erreichen, was seine Freude ist.

Wenn nun das die beharrlich festgehaltene Absicht des Pfarrers ist, in seiner Gemeinde eine Freude an dem heiligen Gnadenwesen Jesu Christi zu erwecken, so wird die Besprechung und die Rüge der vorhandenen Uebelstände von seiner Seite auch den Ton finden, der nicht auf die Dauer kränken, verletzen, verscheuchen kann. Man wird es seiner Rede anmerken, daß er nicht schilt und straft aus Freude am Schelten und am Strafen; man wird aus seiner Rede die innere schmerzliche Herzensbewegung herausfühlen, die Leute werden merken, daß es ihr Pfarrer im Grunde genommen nur gut mit ihnen meint, daß er nicht das Seine, sondern das Ihre sucht, sie werden die Liebe erkennen und spüren, die er sonderlich zu ihnen hat, und das wird sie versöhnen, gewinnen und willig machen. Aus dem dunklen Gewölke der Rüge und Bestrafung schaut doch die Liebe gleich der Sonne heraus als die den Pfarrer treibende Macht, und da geht es wie draußen in der Natur: unter dem warmen Scheine der Sonne zeigt die ganze Natur ein fröhliches Angesicht, wenn auch noch die Regentropfen an den Blättern und Gräsern hängen. Es ist ja unmöglich, daß die Liebe, wo sie die treibende Macht ist, auf die Dauer unerkannt bleiben kann. Sie bleibt so wenig unerkannt als die Wahrheit, die auch lange Zeit verkannt werden kann, aber zu seiner Zeit an den Tag tritt und den Leuten hell in die Augen scheint.

Strafpredigten dürfen also in der Regel nur freundliche Schläge des Gerechten sein (cfr. Ps. 141, 5), und das Recht zu einer Strafpredigt hat nur der Pfarrer, dem der Schaden der Gemeinde wirklich viele innere Bedrängniß und Bekümmerniß verursacht, der keinen höheren Wunsch hat, als ein wurzelechtes Christenleben in seiner Gemeinde blühen zu sehen. Strafpredigten dürfen gewissermaßen nur das Echo, der Nachhall der Klagen und der Seufzer sein, welche der Seelsorger um des Zustandes seiner Gemeinde willen vor Gott hat laut werden lassen, also daß der sehnsüchtige Wunsch nach Besserung aus jedem Worte herausklingt und die Freude schon hindurchschimmert, die ihm mit der Besserung gemacht wird, sie müssen ausklingen in eine herzliche, bewegliche Bitte an die Gemeinde, um ihrer eignen Christenfreude willen zu bessern und zu entfernen, was böse ist. Und wie sehr uns Pfarrern die hervortretenden Schäden unserer Christengemeinden zu Herzen gehen und das Herz bewegen sollten, das sollten wir eben an den vielen Thränen erkennen, die Paulus bei Abfassung seines strafenden Briefes weinte, wie sein HErr über den Schaden Jerusalems geweint hatte (Luc. 19, 41).

Ja, um die Strafpredigten ist es ein eignes Ding. Sie dürfen nicht lauten wie Gerichtserkenntnisse, welche die Schuld abmessen und herzlos und empfindungslos das Urteil fixiren, sie dürfen nicht bloße Abkanzelungen sein, wie sie der Pharisäer im Bewußtsein seiner eignen Vortrefflichkeit und Erhabenheit dem armen Zöllner zu Theil werden läßt. Sie dürfen aber auch nicht Vorführungen pikanter Einzelheiten und Portraitirungen

einzelner Personen sein, nicht eine Schleußenöffnung für die persönliche Gereiztheit und für die Verdrießlichkeit, deren des Pfarrers Seele voll ist, man darf ihnen auch nicht abfühlen, daß es dem Prediger ein Wohlbehagen verursacht, sich in der Beschreibung der vorhandenen und geschehenen Sünden ergehen zu können, noch weniger dürfen die Strafpredigten bloß ein prasselndes, oratorisches Feuerwerk oder gar nur Uebungen und Beweise der Lungenkraft ohne weiteren Ernst sein. Der junge Prediger zumal hat sich der sogenannten Strafpredigten gänzlich zu enthalten; denn ein Recht zu strafender Predigt hat man überhaupt erst dann, wenn man längere Zeit in wirklicher Geduld und Treue und Liebe an einer Gemeinde gearbeitet hat. Strafender Prophetenton ziemt nur dem geduldigen, treuen, liebevollen Arbeiter, und auch dieser muß von Paulus lernen, daß er in seiner Rüge und Strafe sich als Kind des neutestamentlichen Geistes beweise (Luc. 9, 54 f.) und das im Auge behalte, daß er bewahre und gewinne (V. 4). Ob man aber also gestraft und gerügt hat, das fühlt und merkt man an sich selber nach Vollendung der Rede. Denn die Trauer, welche das Herz bewegt hat, und die Hingebung, mit der man geredet hat, wirkt nach gehaltener Predigt noch fort und wird immer eine weiche und wehmüthige Stimmung in dem Prediger hervorbringen, während der Prediger, dem die Strafpredigt ein Gerichtserkenntniß, eine Abkanzelung, ein Erguß des eignen fleischlichen Zorns, ein Aufzug der Schleußen für lang gehegten Aerger, eine Rache an der Gemeinde im Ganzen oder an dem und jenem Einzelnen, oder nur die Abbrennung eines Feuerwerks war, mit einer gewissen Selbstbefriedigung von der Kanzel kommen und gleich im Stande sein wird, eine dem vorigen scheinbaren Ernste entgegengesetzte leichte Unterhaltung zu pflegen.

Daß der Apostel die Corinther versichert, er sei ihnen mit besonderer Liebe zugethan, ist nicht eine leere Schmeichelei. Diese besondere Zuneigung ergab sich aus den eigenthümlichen, schweren Verhältnissen, unter welchen er gerade in Corinth zu arbeiten gehabt hatte (Apog. 18, 18), und aus der verhältnißmäßig langen Zeit, die er an dieser Gemeinde hatte arbeiten dürfen; in Folge dieser beiden Umstände war sie ihm besonders an das Herz gewachsen. So geht es ja noch immer, daß einem aus besonderen Gründen die eine von den Gemeinden, an welchen man des HErrn Werk gethan hat, mehr an das Herz gewachsen ist als die andere. Die Gemeinde, die man zuerst in selbständige Pflege und Leitung bekam, oder die Gemeinde, in der einem der HErr eine besonders offene Thür gab, oder die Gemeinde, bei der man größere Schwierigkeiten und Kämpfe zu bestehen hatte, mit der ist man enger verbunden, mit der ist man verwachsen; sie hat einen großen Raum in unseren Herzen. Aber diese engere Verbundenheit, diese größere Zuneigung zu seinen Corinthern war für Paulus nicht eine Ursache, daß er die anderen Gemeinden mit geringerer Sorgfalt gepflegt und ungünstiger beurtheilt hätte; er war für

alle seine Gemeinden der liebende, sie auf dem Herzen tragende, sie treu und ernstlich lehrende Apostel. Auch das ist zu beachten. Wenn ein Pfarrer an eine neue Gemeinde kommt, so besteht die Gefahr, daß er seine vorige Gemeinde seiner neuen Gemeinde so gegenüberstellt, daß von vorneherein ein Schatten auf die neue Gemeinde fällt. Wir dürfen aber nicht immer die Verhältnisse der vorigen Gemeinde im Munde führen, als seien sie viel besser, viel günstiger gewesen. Denn das verstimmt die neue Gemeinde alsobald, es ruft mit Naturnothwendigkeit die Aeußerung der Verwunderung darüber hervor, warum wir denn dann nicht dort geblieben sind, wenn alles so viel besser war, und wird von vorneherein unsere Wirksamkeit schädigen. Darum verschließe ein Pfarrer, der zu einer andern Gemeinde gegangen ist, die etwaige besondere Zuneigung zu der „vorigen Gemeinde“ in seinem Herzen, er rede nicht ohne Noth und spezielle Veranlassung davon, er gebe sich der neuen Gemeinde mit seinem ganzen Herzen hin und treibe sein Werk an ihr mit der Liebe, die nirgends Jemanden ohne schmerzliche Wehmuth für das Himmelreich verloren gehen sehen kann. Ist aber der Pfarrer in seiner neuen Gemeinde einigermaßen eingewurzelt und hat er ihr Vertrauen gewonnen, so mag er ja gelegentlich von dem guten christlichen Stande seiner ehemaligen Gemeinde reden, um, wie der Apostel es auch that (cfr. 8, 1—8. 9, 2. Röm. 1, 8), seine jetzige Gemeinde zur Nacheiferung zu reizen und ihr Muth zu machen, daß sie auch dem christlichen Lebensziele näher und näher kommen könne.

Gehen wir nun zu V. 5 ff. unseres Kapitels, so haben wir auch hier wichtige Lehren zu Herzen zu nehmen. Paulus hat uns nämlich hier lehren und bedeuten sollen, daß ein Diener Christi, wenn in seiner Gemeinde sittliche Schäden zu Tage treten und üble Sachen vorkommen, sich von persönlicher Empfindlichkeit und Bitterkeit frei zu halten hat, daß er auch insofern nicht fleischlichen Ehrgeiz in sich dulden darf, daß er mit dem guten Stande seiner Gemeinde vor Anderen prunken möchte, gleich als ob derselbe einzig und allein die Folge seiner Predigt und seiner Arbeit sei. Paulus sah in dem von einem Gemeindegliede angerichteten Aergerniß nicht eine Schmach, die ihm persönlich angethan worden sei und seinen Amtsruhm mindern könnte, die er ebendeßhalb exemplarisch strafen müsse, damit man sehe, welch' ein ernster und strenger Mann er sei und wie sehr er auf Ordnung und Sittenreinheit halte. Er vermeidet überhaupt das Wort Aergerniß und spricht nur von Betrübniß, die jenes Gemeindeglied mit seinem Verhalten verursacht habe, welches Wort schon den Gedanken der persönlichen Gereiztheit und Verbitterung gegen den Frevler ausschließt: er hat nicht mich betrübt, das ist seine Rede. Freilich hat er in gewissem Sinne ihn, seinen Lehrer, betrübt durch sein Verhalten, aber seine persönliche Betrübniß sei ja noch leicht gegenüber der Be-

trübniß, mit welcher die Gemeinde durch dieß Vorkommniß in ihrer Mitte betrübt worden sei: er hat euch betrübt, er hat euren guten Christennamen durch seine That in üblen Ruf gebracht, d. h. nicht euch alle, aber doch alle diejenigen von euch, die auf ihr Christenthum halten und auf den Ruhm der Lehre Christi bedacht sind, also den Kern der Gemeinde hat er betrübt, das ist entscheidend. Wir lernen hieraus, daß der Pfarrer darauf hinarbeiten muß, daß alle diejenigen in der Gemeinde, denen der Name Jesu Christi lieb und theuer ist, denen Sein Ruhm am Herzen liegt, ein übles Vorkommniß, welcher Art es auch sein möge, als eine schmerzliche Betrübniß empfinden lernen. Aber wie er selber nun nicht persönlich beleidigt sein darf durch das üble Vorkommniß in seiner Gemeinde, so muß er auch diese Betrübniß der christlich-lebendigen Gemeindeglieder in der rechten Bahn erhalten, daß sie nicht in fleischlichem, blindem Zorn gegen den Sünder umschlage, daß sie eine Betrübniß bleibe, welche es dem Sünder in schmerzlich klagender Weise zum Bewußtsein bringt, was er angerichtet hat. Er darf nicht die christlich lebendigen Gemeindeglieder fanatisiren und zu einem Kreuzzuge gegen den Betreffenden aufreizen, er darf ihnen nicht den geringsten Anlaß zu der Meinung geben, als seien sie die Heiligen, die zur Ehre Gottes und Jesu Steine aufheben müssen, um den Sünder zu steinigen. Es ist das ein ungemein wichtiges Moment bei der Uebung der Kirchenzucht, daß bei dem christlich empfindenden Theile der Gemeinde eine Betrübniß, ein Schmerz darüber hervorgerufen werde, daß dem gemeinsamen guten Christennamen durch dieß oder jenes üble Vorkommniß in der Gemeinde Unehre angethan worden sei. Diese betrübte Stimmung gibt die rechte Basis für die strafende Behandlung des Vorkommnisses, sie bringt ebenso den christlichen Ernst gegen die Sünde wie die christliche Liebe gegen den Sünder zum vollen Recht, sie trägt das rechte Maß für beides in sich, während da, wo auf Seiten des Pfarrers persönliche Gereiztheit über die seiner Amtsehre verursachte Minderung und auf Seiten der Gemeinde gekränkter Heiligenstolz sich einmischt, wohl der christliche Ernst gegen die Sünde, aber nicht die christliche Liebe gegen den Sünder ihr Recht erhält. Daraus aber, daß sich Paulus an den christlich gesinnten Theil der Gemeinde wendet, daß er diese als die am meisten und am ersten Betrübten bezeichnet und nicht sich selbst, haben wir zu entnehmen, daß die Uebung der Kirchenzucht überhaupt gar nicht vorzugsweise Sache und Berufspflicht des Pfarrers ist, sondern daß die Kirchenzucht und ihre Uebung lediglich der aus der Gemeinde, d. h. aus ihrem christlichen Kerne kommende Protest gegen das Böse sein soll, das in Mitten der Gemeinde begangen worden ist, und daß deßhalb die Gemeinde selber das Maß und die Dauer der Bestrafung bestimmen soll (cfr. Matth. 18, 17). Der jetzige Stand und die jetzige Beschaffenheit unserer Christengemeinden darf uns nicht abhalten, diese vom HErrn und Seinem Apostel selbst aufgestellte Lehre von der evangelischen

Kirchenzucht unsererseits im Auge zu behalten und die Aufrichtung dieser hehren Anschauung und Lehre in der Praxis zu versuchen und zu erstreben. Denn augenscheinlich ist dieß das Richtigste und das Beste, daß unsere Gemeinden in Kraft ihres christlichen Bewußtseins sich selbst gegen die öffentlichen und unbußfertigen Sünder in ihrer Mitte erheben, und daß wir diese richtende Thätigkeit der Gemeinden nur vor einem schädlichen Uebermaße zu bewahren haben.

Wie vorsichtig aber Paulus in seinen Worten ist, beweist uns die eigenthümliche Ausdrucksweise, deren er sich in V. 5 bedient: er schreibt nämlich ἀλλὰ ἀπὸ μέρους, ἵνα μὴ ἐπιβαρῶ, πάντας ὑμᾶς. (Daß so abzutheilen ist, daß ἀπὸ μέρους zu πάντας ὑμᾶς zu beziehen ist, zeigt in V. 6 ὑπὸ τῶν πλειόνων). Er will nicht zu viel der Beschuldigung auf den Sünder häufen, er will in Bezug auf die Betrübniß, welche der Sünder angerichtet hat, nicht mehr sagen, als der Wirklichkeit entspricht, damit der Sünder und die zu ihm haltenden, mit seiner Bestrafung nicht einverstandenen Gemeindeglieder an dem Zuviel der Beschuldigung nicht Ursache nehmen, Widerspruch zu erheben und zu sagen, Paulus mache überhaupt zu viel aus der Sache. Er will nicht dem Sünder Veranlassung geben, über seiner Verwahrung gegen die Uebertreibung der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen seine Sünde und ihre Größe selbst aus den Augen zu verlieren; denn qui nimium probat, nocet. Paulus grenzt also seine Beschuldigung vorsichtig ab und stellt die Gemeinde nur in ihrer Mehrheit als betrübt und gekränkt hin, damit der Widerspruch und die Selbstrechtfertigung des Sünders nicht den geringsten Anhalt finde. Es gehört das demnach auch zur pastoralen Klugheit, daß man sich vor jeder Uebertreibung einer Sache hüte, weil man damit die Kette der Beschuldigung selbst lockert und den Beschuldigten und seine heimlichen oder offenen Gesinnungsgenossen zum Widerspruche reizt, welcher der Erreichung des guten Zwecks, der Erzielung der Buße, im Wege steht. Denn so ist eben einmal der Mensch, daß er, da es ihm ohnehin schwer wird, sich als Sünder zu beugen, gerne jede Gelegenheit und jeden Anhaltspunkt benützt, um seine Schuld zu verringern.

Es war zwar der größere Theil der Gemeinde, welcher mit dem Ursächer der Betrübniß den Verkehr abgebrochen hatte und ihn nicht mehr als Bruder in Christo betrachtete, aber eben doch nur ein Theil der Gemeinde. Auch Paulus mußte sich also damit begnügen, daß nur ein Theil der Gemeinde auf seiner Seite war; auch er konnte es nicht dahin bringen, daß sich die Gemeinde wie ein Mann gegen den Bösen und gegen das Böse erhob. Die einen schauten der Sache gleichgiltig zu oder ließen sich von ihrer persönlichen Verstimmung gegen den Apostel beeinflussen. Aber es war doch die Mehrzahl der Gemeindeglieder darin eins, daß der Sünder seine Sünde büßen, daß ihm der schneidende Gegensatz zwischen seinem Thun und dem Sinn der Mehr-

zahl der Gemeinde recht fühlbar müsse zum Bewußtsein gebracht werden, und daß die Mehrzahl ihm ihre Gemeinschaft entzog, das war dem Apostel genug, er sah damit dem Gebote Christi (Matth. 18, 17) Genüge geleistet.

Es dürfte aber hier der Ort sein, zu fragen, worin denn die Betrübniß bestanden habe, welche ein Glied der corinthischen Gemeinde dem Apostel und der Mehrzahl der Gemeindeglieder verursacht hatte, was denn eigentlich vorgefallen gewesen sei. Der überlieferten Anschauung, daß Paulus auch im zweiten Briefe noch von dem blutschänderischen Verhältnisse rede, in das sich ein corinthischer Christ begeben hatte (I, 5), tritt Weizsäcker in seinem oben angeführten Buche „Das apostolische Zeitalter" entgegen und will die „Betrübniß" dadurch verursacht sehen, daß einer von den Gegnern des Apostels so weit gegangen sei, daß er einen förmlichen Gerichtstag gegen den Apostel verlangte, wo sich dieser wie ein Schüler verantworten sollte (cfr. I, 4, 3). Gegen die überlieferte Anschauung wendet Weizsäcker ein, daß die Erklärung des Apostels (I, 5, 4—5) die Wiederaufnahme des Blutschänders und die Annahme seiner Buße überhaupt ausschließe, und daß der Zusammenhang des zweiten Kapitels (im zweiten Briefe) mit den folgenden Kapiteln darauf weise, daß der Apostel im zweiten Briefe Niemand anders als seine persönlichen Gegner in Gedanken habe. Wir gestehen, daß der letztere Einwand uns sehr berechtigt erscheint, da in der That unser zweiter Corintherbrief durchweg uns den Apostel in seinem Ringen mit seinen prinzipiellen Gegnern zeigt. Für unsere Zwecke aber hat die Entscheidung der Frage, ob in Kap. 2, 5 ff. der Apostel den Blutschänder oder jenen Antragsteller mit seinem pietätslosen Verlangen im Sinne habe, kein unmittelbares Interesse, da wir nur feststellen wollen, wie der Apostel sich gegenüber einem üblen Vorkommnisse in einer seiner Gemeinden verhalten hat, und was wir von ihm für ähnliche Verhältnisse und Vorkommnisse zu lernen haben.

Wir hörten vorhin, daß die Mehrzahl der corinthischen Gemeinde auf Seiten ihres Apostels stand. Damit könnten nun freilich auch wir immer zufrieden sein, wenn wenigstens die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder ein lebendiges christliches Bewußtsein hätte und dieses Bewußtsein in allen Fällen energisch bezeugte, wo eine energische Beweisung desselben am Platze ist, sintemal das Reich Gottes in seiner Erdengestalt über eine Mischung des Guten und Bösen nicht hinauskommen soll und die Bildung der reinen Gemeinde das Eingreifen Jesu Christi selbst voraussetzt (Matth. 13, 41 f., 47 f.). Es ist aber auch das Natürlichste, wenn die Mehrzahl der Gemeindeglieder in allen Fragen des christlichen Lebens auf Seiten des Pfarrers steht, der sein Amt nach der Schrift führt; denn von der Schrift leben doch Pfarrer und Gemeinde. Synoden und kirchliche Wahlen mit unchristlich oder nur schwach christlich gesinnten Majoritäten sind Unnatur und widersprechen, wie man hier sieht, dem Stand der Sache in den ersten Christengemeinden sehr scharf. Dies Bild

sollte man überhaupt Jedem vor die Augen stellen, der für die bestimmende Herrschaft der „Majoritäten" in der Kirche schwärmt und im Grunde seines Herzens damit die Herrschaft einer beliebigen, von jeder festen Glaubens- und Lebensgestalt absehenden Majorität meint, dieses Bild hier, auf dem die Mehrzahl der corinthischen Stadtgemeinde um den streng offenbarungsgläubigen und immer auf heiliges Leben dringenden Apostel versammelt zu schauen ist. Vor diesem Bilde, so sollte man glauben, muß doch Jeder zugestehen, daß nur eine solche positive Majorität in der Consequenz der Lehre und der Praxis Jesu Christi und Seiner Apostel liegt.

Die sich hier nun erhebende Frage aber, ob eine solche Bestrafung, wie sie die Majorität der corinthischen Stadtgemeinde gegen jenen Sünder in Anwendung zu bringen beschlossen hatte, nämlich den Abbruch des Verkehrs mit ihm, in unseren gegenwärtigen Christengemeinden durchgeführt werden könne und solle, dürfte sich nach dem Gesagten von selbst beantworten. Nur dann könnte und müßte auch gegenwärtig eine solche oder eine ähnliche Bestrafung durchgeführt werden, wenn die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder ebenso christlich-ernst und verständig wäre, als die in Corinth war, und sich ebenso unter die Autorität des Apostelwortes beugen würde wie jene. Solange das nicht der Fall ist — und es kann nur der Fall werden, wenn der HErr über Seine Kirche wieder eine Sichtungszeit heraufführt — würden so eingreifende kirchliche Disciplinarakte, auch wenn ihre Durchführung mit Gesetzesstrenge versucht würde, gerade das entbehren, was den Apostel Jesu Christi so befriedigt hat und also auch das dem HErrn Wohlgefällige an dieser Sache ist, nämlich die aus dem ureignen christlichen Gemeindebewußtsein herausdringende Reaktion gegen das Böse. Strafen, wie sie das mosaische Gesetz von sich selbst aus und a priori bei Verletzungen des heiligen Charakters des Bundesvolks durch einen Einzelnen festsetzte und zum Vollzug brachte, ohne daß das Volk selbst sich in sittlicher Entrüstung gegen das eingedrungene Böse erst zu erheben brauchte, entsprechen nicht mehr dem neutestamentlichen Bundesverhältnisse und Bundescharakter, der auf der Anwesenheit und steten Bezeugung des heiligen Geistes in einer Gemeinde beruht. Auch die alttestamentlichen Disciplinarakte sind in der Charakterisirung des ganzen alten Bundes Hebr. 9, 10 eingeschlossen, auch sie waren und sollten nur sein ein Schatten der zukünftigen Güter (Hebr. 10, 1 cfr. Offenb. 21, 27).

Wie sehr nun aber das christliche Bewußtsein in der corinthischen Stadtgemeinde, nachdem es einmal rege geworden war, gegen das Böse und gegen den Bösen entbrannt war, beweist der Umstand, daß der Apostel, der doch die energische Bestrafung verlangt hatte, sich selber in das Mittel legen, begütigen und zur Milde mahnen muß: ἱκανὸν τῷ τοιούτῳ ἡ ἐπιτιμία αὕτη. Durch den großen Eifer der Majorität ist Paulus für sich und für die Sache vollkommen befriedigt. Er hat nun den Beweis in Händen, daß doch die Mehr-

zahl der Corinther eine in allen Stücken ihm gehorsame Gemeinde ist (V. 9): die Gemeinde hat sich in Rücksicht auf die Erkenntniß und auf den Gehorsam bewährt. Andererseits aber sieht der Apostel auch den Bestraften selber an. Die Aufhebung des Umgangs mit ihm, welche von Seiten der Mehrzahl seiner Mitchristen beharrlich und ernstlich durchgeführt wurde, hatte auf den Mann einen tiefen Eindruck gemacht, hatte ihn niedergeschlagen, und andererseits war er doch bereits so sehr von Jesu Christo ergriffen worden, daß er sich nicht alsobald wieder zu dem Götzendienst zurückwenden und seinen Christenstand fahren lassen wollte. Da war nun zu befürchten, daß die Fortsetzung der Bestrafung ihn in noch größere Traurigkeit verstricke und ihn in Verzweiflung über seine Sünde treibe (cfr. Genes. 4, 13), so daß schließlich Satan den Gewinn von der Sünden- und Bestrafungsgeschichte haben würde, Satan, dessen Gedanken und Pläne nur darauf gerichtet sind, der Menschen Seelen zu verderben. Aus diesen Erwägungen erklärt daher der Apostel, daß er auch seinerseits dem Sünder vergeben habe, und er erklärt noch ausdrücklich, daß dieser Vergebungsakt von ihm vor dem Angesichte Jesu Christi vorgenommen worden sei, wodurch nun die ganze Angelegenheit ihre Erledigung gefunden hat. Denn jetzt kann auch die Gemeinde um so leichter ihrem reuigen Mitgenossen wieder vergeben.

Wie maßvoll und zart ist hier wieder Christi Apostel!

Auch hier gibt es nun für uns wichtige Fingerzeige. Wir sehen nämlich, daß, wie es Sache und Aufgabe des Pfarrers ist, das heilige christliche Gemeindebewußtsein üblen Vorkommnissen gegenüber zu wecken, so auch seine Sache und Aufgabe ist, zu verhüten, daß das Maß der christlichen Bestrafung überschritten werde. Denn gar leicht geschieht von einer einmal erregten Gemeinde auch in dieser Beziehung des Guten zu viel, was dann ebenfalls wieder ein großer Schaden ist. Um nun aber jeweils zu erkennen, ob das richtige Maß in der Bestrafung erreicht ist, haben wir nicht eine kürzere oder längere Reihe von Bußformalitäten, nicht ein förmliches Bußverfahren mit Abstufungen und Graden festzusetzen. Denn die Buße ist keine Polizeisache und hat darum nichts mit Formalitäten zu thun, die Einhaltung von Formalitäten veräußerlicht und entwerthet auch diese heilig-zarte Sache. Den Maßstab für die Beurtheilung der Frage, ob die geistliche Bestrafung nunmehr aufzuhören habe, bildet vielmehr einfach die Wahrnehmung, daß der Sünder traurig gemacht, niedergeschlagen und gebrochen ist.

Ist diese Voraussetzung gegeben, so ist es wieder geistliche Weise, daß man nunmehr die Vergebung und die liebevolle, tröstende, aufrichtende Zusprache eintreten läßt, während das Polizeigesetz die Abbüßung der einmal ausgesprochenen Strafe verlangt, auch wenn der Sünder zur Erkenntniß und zur Reue gekommen ist. Die geistliche und die polizeiliche Bestrafung haben eben verschiedenen Grund und Zweck. Durch die polizeiliche und ge-

richtliche Bestrafung soll vor allem das Vergehen und Verbrechen als solches gesühnt werden, die verletzte Gerechtigkeit soll ihre Genugthuung erhalten, der Zweck der Besserung des Sünders ist sekundär. Da aber die eigentliche und wahrhaftige Sühnung einer jeden Sünde schon durch das Blut Jesu Christi vollzogen worden ist (I. Joh. 2, 1 f.), so ist der Zweck der geistlichen Bestrafung nicht mehr, die Sünde selbst zu sühnen, sondern vielmehr ist die Absicht, den Sünder dahin zu bringen, daß er im Blute Christi die Sühnung seiner speziellen Sünde suche und darin und dadurch sich von ihr rein wasche (I. Joh. 1, 7); thut er das, so ist er bei Gott wieder in Gnaden, und wir haben dann kein Recht, ihn aus der irdischen Gemeinschaft der Kinder Gottes auszuschließen. Das ist ja eben das charakteristische Merkmal der Gemeinde Christi, daß sie aus lauter solchen Menschen besteht, welche schließlich Alle im Blute Jesu Christi Vergebung ihrer Sünden gefunden haben, mögen nun diese Sünden auf unserer Waage schwerer oder leichter gewesen sein (I. Joh. 1, 8 f.).

Wie nöthig das aber ist, daß in der geistlichen Bestrafung das richtige Maß eingehalten werde, das soll Christi Diener daraus erkennen daß Satan bereit steht, den Sünder, den er vorher zur Sünde gereizet und gelocket hat, nun im Stricke der Verzweiflung für immer zu fangen, die ihn leicht erfaßt, wenn er keine Wiederannahme in Christi Gemeinde finden kann. Auch diese Erwägung, diese Rücksicht auf den im Verborgenen lauernden, auf das Verderben einer jeden Menschenseele sinnenden, zum Sprung bereiten Feind liegt außerhalb des Gesichtskreises der bürgerlichen Obrigkeit. Es ist also auch für die Uebung der Kirchenzucht Jesu Axiom Joh. 6, 63 zu beherzigen. Andererseits versteht sich aber von selbst und ergibt sich indirekt aus den Worten des Apostels (argum. e contrario), daß Tröstung und Aufrichtung eines öffentlichen Sünders auch nicht vor der Zeit, nicht ohne Wahrnehmung der Betrübniß des Sünders, nicht schnellhin geübt werden darf; denn wenn zu späte Beendigung der Strafe seine Verzweiflung oder wenigstens seinen völligen Abfall zur Folge haben kann, so wird die zu früh erfolgende Beendigung der strafenden Einwirkung Leichtsinn und Sicherheit veranlassen.

Wenn aber einmal die Vergebung an die Stelle der Bestrafung treten soll, so hat dieselbe so herzlich und so gründlich zu geschehen, daß das Vergehen des Sünders und der Akt der Vergebung selber ganz aus dem Sinne der Gemeinde und des Pfarrers schwinde, wie uns St. Paulus zufolge der Erinnerung des ihm einwohnenden heiligen Geistes an Matth. 18, 35 (ἀπὸ τῶν καρδιῶν ὑμῶν) durch die eigenthümliche Fassung seiner Worte lehrt: „wenn ich etwas vergeben habe, wem ich etwas vergeben habe.“ Das klingt doch so, als ob dem Apostel nun schon Alles, was geschehen war, das Vorkommniß und die Person des Uebelthäters selbst ganz aus dem Sinne und Gedächtnisse entschwunden ist. Nichts kennzeichnet so sehr das christliche Strafen als diese Bemerkung des Apostels: bei dem christlichen Strafen findet ein Ueber-

gang aus dem heiligsten Ernste, aus der größten Schärfe und Strenge in die innigste, weichste, alles vergebende, alles vergessende Liebe statt. Auch hier ist ein wesentlicher Unterschied der geistlichen und der obrigkeitlichen Bestrafung zu constatieren. Die Obrigkeit führt ihre Listen und ihre Strafbogen und vergißt nicht, was ein Unterthan gefehlt hat, aber die Gemeinde Jesu Christi läßt nach Erreichung des Strafzweckes die Sünderliebe walten bis zum Vergessen der Sünde und des ganzen Strafaktes. Deßhalb darf aber auch ein Pfarrer, wenn es bei einem irrenden Gemeindegliede zu einer wahren Reue und Buße gekommen ist, nicht immer wieder die vergangenen Geschichten hervorziehen und sie dem Gemeindegliede zur vermeintlichen Vertiefung der Buße vorhalten. Das ist gegen die heilige Liebe, zu deren Wesenseigenschaften auch diese Zartheit in der Behandlung früherer Verfehlungen gehört.

Wie Christi Diener aber das christliche Gemeindebewußtsein gegen das Böse in der Gemeinde im Namen Jesu Christi weckt und erregt, so muß er auch die Bestrafung damit beendigen, daß er die Vergebung ebenfalls auf den Namen Christi stellt und gründet, damit Alles in diesem heiligen Namen gefasset und gethan sei, das ganze Verfahren also als eine Manifestation Jesu Christi in Seiner Gemeinde dastehe. Es dient diese Hervorkehrung des Namens Jesu Christi sowohl zur Erschreckung wie zur Beruhigung des Sünders; es erscheint damit Jesus Christus so recht als der κύριος, vor dessen Willen und Gebot sich Alles in der Gemeinde beugen muß, während gleichzeitig die handelnden Personen zurücktreten und nur als ausführende Werkzeuge in Betracht kommen. Wie sich Pfarrer und Gemeinde gemeinsam vor dem Willen des κύριος beugten und Sein Strafgebot (Matth. 18) ausführten, so schließen sie sich auch im Akt der Vergebung zusammen, erscheinen auch hier vor dem Sünder im Namen Jesu Christi. Welch' liebliches Bild der Einhelligkeit zwischen Gemeinde und Pfarrer auf dem Grund des Namens Christi ist hier zu schauen! Der Pfarrer spricht im Namen Christi, die Gemeinde erfaßt und erkennt sich als Gemeinde Jesu Christi, und so handeln sie einmüthig und einhellig in diesem hehren Namen, wo der heilige Gemeindecharakter verletzt ist. —

(V. 12). Vor der Sorge um die Entwicklung der Dinge in Corinth war in Pauli Gemüth alles Andere zurückgetreten. Er kann in Troas nicht predigen, obgleich er in dieser Absicht dahin gegangen war und obgleich ihm der HErr daselbst eine Thür aufgethan hatte, und eilt weiter nach Macedonien, um da den Titus zu erwarten, der ihm Nachrichten aus Corinth bringen sollte. Wie ihm diese Sorge die Freudigkeit des Tages benahm, so nahm sie ihm die Ruhe der Nacht; er ist unruhig im Geiste.

Nach dieser selbsteignen Erzählung des Apostels von seiner damaligen Gemüthsverfassung haben wir ihn uns also keineswegs in einer durchaus gleichmäßigen Seelenstimmung zu denken, ebensowenig als den HErrn Selber

(cfr. Luc. 10, 21. Joh. 11, 35, 38. Matth. 26, 38). Wir dürfen Angesichts dieser Erzählung die Wirkung des heiligen Geistes in den Aposteln nicht in die beständige Erregung einer überirdischen Freude setzen, welche von den äußeren Vorgängen, Erlebnissen und Kämpfen unabhängig geblieben wäre, und die Mahnung des HErrn (Matth. 6, 25) und der Apostel (Phil. 4, 6. I. Petri 5, 7) ist nicht dahin auszudehnen, daß ein Christ gerade so leicht wie ein Vogel durch die Welt hindurchhüpfen müsse. Vielmehr ist die uns in der Schrift gebotene Sorglosigkeit negativ eine Abwehr der Verzagtheit und positiv eine Anlehnung an Gott, zwei Thätigkeiten unserer Seele, damit wir uns von den uns verfolgenden und beunruhigenden Gedanken zu der offenbar gewordenen Güte und Treue Gottes flüchten, um den Sieg über diese Gedanken zu gewinnen, und Gott als unsern Beschützer und Erretter bekennen und ehren (Jac. 4, 7, 8). Wenn nun aber die christliche Sorglosigkeit nicht ein schnellfertiges Abschütteln aller inneren und äußeren Dränger ist, sondern eine Thätigkeit, eine wahre und förmliche Arbeit der Seele, mittelst welcher sie ihren Gott und Heiland sucht, ergreift und unter Aufbietung aller Kräfte festhält und sich in Ihn wie in ein festes Schloß (Spr. 18, 10) hineinflüchtet, so folgt, daß die innere und äußere Bedrängung eines Gottesmenschen oft eine solche Gewalt erreichen kann, daß seine Seele momentan zu jeder andern Thätigkeit ganz unfähig ist, daß sie gerade genug damit zu thun hat, um sich der feindlichen Gewalt zu erwehren und ihren Stand in und bei Gott zu behaupten. Unter einer so gewaltigen inneren Beunruhigung und Bedrängung wollte selbst dem Heiland der Menschen die Einsicht in die unerläßliche Nothwendigkeit Seines Todesleidens entschwinden, und ähnlich ging es Seinem Apostel, der bei der Bedrohung seiner apostolischen Geltung in einer so wichtigen Stadt, wie Corinth war, momentan in solche innere Bedrängung gerieth, daß es ihm eine Unmöglichkeit war, den Samen des Wortes in Troas ruhig auszustreuen, obwohl der Boden bereitet war. Denn es stand in Corinth nicht weniger auf dem Spiele als die Existenz der dort mit so viel Mühe und Arbeit gepflanzten Christengemeinde und die Geltung der apostolischen Predigt im ganzen Umkreis dieses Centralortes. Unter der Trübung der dortigen Gemeindeverhältnisse ist dem Apostel sogar die klare Verheißung seines HErrn entschwunden, die ihm speziell für Corinth gegeben war (Apog. 18, 9—10) und die doch schon den endlichen Sieg der Paulinischen Predigt verbürgte. Es ist nun für uns sehr lehrreich und sehr trostreich, die Mahnung unseres HErrn und Seiner ersten Prediger: „Sorget nicht", in Seinem und ihrem eignen Leben praktisch angewendet zu sehen und somit eine authentische Auslegung und Deutung des Begriffes der christlichen Sorglosigkeit zu besitzen. Wir dürfen uns nun jetzt nicht mehr wundern, wenn es uns gerade so geht und gerade dann so geht, wenn wir unseres Amtes ernstlich wahrnehmen, daß wir nämlich in Folge von Vorkommnissen in der Gemeinde in eine Auf=

regung und innere Bedrängniß gerathen, welche uns die Hände lähmt und es uns unmöglich macht, das Werk an den Seelen zu treiben, die in uns das Gefühl erweckt: du kannst nicht weiter, es geht jetzt nicht mehr. Dieser Unruhe im Geiste ist natürlich nicht sofort nachzugeben, wir müssen zunächst dagegen kämpfen mit den Waffen des Glaubens und des Gebets und im Werke bleiben. Paulus ging ja auch nach Troas trotz seiner schon vorhandenen inneren Unruhe in der Absicht, dort zu predigen, und arbeitete dort, so lange es nur ging. Aber für den Fall, daß diese innere Unruhe immer höher steigt und zu einer das Gemüth beschwerenden Last wird, ist uns durch Pauli Beispiel gezeigt, daß es besser ist, für den Augenblick die Hand vom Werke zu lassen und dahin zu gehen, wo wir hoffen dürfen, erleichtert zu werden, als mit unruhigem und beschwertem Geiste das heilige Seelenwerk zu treiben. Paulus ließ sich unter diesen Umständen sozusagen vom HErrn für eine Weile beurlauben, und der HErr hat ihm diese Entfernung vom Amte auch nicht mittelst Abmahnung des Geistes gewehrt (cfr. Apog. 16, 6), Er gab seinem Knecht den nöthigen Urlaub, um ihn an einem andern Orte durch gute Nachrichten zu erquicken (II, 7, 6), wenn gleich er in Macedonien auch wieder Unruhe durchzumachen hatte (II, 7, 5). Aus dem Allen folgt daher: ein freies, nicht von gar zu schweren Lasten niedergedrücktes Gemüth ist eine Voraussetzung für die geistliche Wirksamkeit, und diese Freiheit des Gemüths läßt sich nicht durch einfaches Abschütteln der beschwerenden Dinge erreichen. Unter solchen Umständen, wie sie uns Paulus beschreibt, liegt eine zeitweilige Entfernung von der Arbeit im Interesse der Güte der Arbeit selbst.

Wir sehen also die Apostel ihr heilig-geistliches Leben nicht weniger in Knechtsgestalt führen, wie ihren HErrn und Meister selber; sie kämpfen mit Unruhe innen und außen, mit einem Herzen, in dem es oft wogte wie ein Meer, aber sie schauen und horchen stets auf den HErrn, wie der HErr selbst immer auf den Vater sah und horchte (cfr. Joh. 8, 28 f.). Sie hatten sozusagen auch Nerven, die ihnen in Folge ihrer Erlebnisse und Erfahrungen zeitweise zu schaffen machten, aber ihre „Schwachheiten“ waren nur Beugungen, denen bald ein neues Auferstehen folgte.

Daß wir aber die Worte: μὴ μεριμνήσατε richtig verstehen, wenn wir sagen, sie begreifen in sich die Abwehr bedrängender und irre machen wollender Gedanken und einen nur um so festeren Anschluß an Gott, das ersehen wir vollends deutlich aus dem letzten Abschnitt unseres Kapitels. Da greift ja Paulus unter all' den über ihn hinfluthenden Wogen der Sorgen und der Angst nach der ihm allezeit so deutlich offenbar gewordenen Hand seines Gottes und schwingt sich an ihr wieder zu getrostem Muthe hinauf. Zwei Dinge nun sind es, deren Erwägung Paulum wieder zu sich bringt, aber diese beiden Dinge erfaßt Paulus in ihrer großen Bedeutung erst jetzt, wo er von der Arbeit ein wenig ausgespannt ist. Er erholt sich erst im Urlaub, da sammelt

er sich in der Tiefe seiner vom heiligen Geist erfüllten und geleiteten Seele wieder und gewinnt neue Festigkeit. Diese beiden ihn ermuthigenden Erwägungen beruhen aber auf den offenbaren Thatsachen, daß Gott doch erstens augenscheinlich durch ihn und seinen Dienst überall den Geruch, die Erkenntniß Christi wahrnehmen und aufsteigen und ihn mit dem Namen Christi einen wahren Siegeszug von Ort zu Ort ziehen läßt, und daß er zweitens in der Art und Weise, wie er sein Predigtamt führt, seine göttliche Tüchtigkeit zu dem heiligen Werk erkennen darf, weil die Art und Weise seiner Amtsführung mit den objektiven Normen, mit den Wesensprinzipien desselben übereinstimmt.

Diese beiden Thatsachen ermuntern seinen Sinn, sie öffnen seinen Mund zu einer lobpreisenden Danksagung zu dem lebendigen Gott, und in dieser lobpreisenden Danksagung zu Gott erfaßt, sammelt und erholt er sich vollends wieder.

Nun diesen Gewinn soll eine zeitweilige Entfernung von den Sorgen und Mühen des heiligen Amtes auch uns bringen, daß wir uns nämlich wieder sammeln und erholen, nur müssen wir diese Sammlung und Erholung während der Zeit unserer Muße in denselben Erwägungen suchen, in welchen sie Paulus gefunden hat. Wir sahen ja, diese Erwägungen stimmten seine Seele unwillkürlich zur Danksagung gegen den Gott, der ihn zum heiligen Dienste berufen hat, und wenn die Seele erst wieder Gott danken und preisen kann, dann ist sie zu neuer Thätigkeit gekräftigt, dann ist sie erfrischt.

Das aber ist es ja eben, was jeder rechtschaffene Diener Christi bei sich selbst ohne Selbsttäuschung constatiren kann, wenn auch sein Gang durch die Gemeinde kein augenfälliger Triumphzug ist, daß Gott durch ihn doch trotz Allem und Allem den Geruch der Erkenntniß Christi an seinem Orte wahrnehmen läßt. Sofern nur der biblische Jesus der beständige Inhalt deiner Predigt ist, darfst du dein Haupt in dem frohen Bewußtsein aufheben, daß du für Gott ein Wohlgeruch bist, sintemal Jesus der geliebte Sohn des Vaters ist und der Vater Jesum in dieser Welt zur schlechthinigen Geltung vor die Augen und Ohren aller Menschen gebracht wissen will (Matth. 17, 5, 8). Es war ja auch Niemand anders als Gott selbst, der dir die Blume in die Hand gegeben hat, die für Ihn ein Wohlgeruch ist; daß Er dir diese Blume in die Hand gab, daran hast du den klarsten Beweis, daß Er bei dir und für dich ist. Der thatsächliche Erfolg deiner Predigt von Christo, die Zahl der durch sie wirklich geretteten Seelen kommt hierbei nicht in Betracht, sintemal Jesus nach der biblischen Prophezeiung selbst gesetzt ist zu einem Fall und Auferstehen Vieler und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (cfr. V. 16). Wenn daher durch deine Predigt eine Scheidung der Geister hervorgerufen wird, wenn sich die einen von ihr abwenden und die andern sich ihr zuwenden, so ist das für dich und den Werth deiner Predigt nur ein

günstiges Zeichen. Denn da einmal die Verschiedenartigkeit des Erfolges der Predigt a priori gegeben ist, so ist die einzige Hauptfrage für dich nur die: predige ich Jesum Christum so klar und völlig, daß die Leute wissen und empfinden können, worum es sich handelt, nämlich daß Tod und Leben auf dem Spiele stehen? Und wenn du dir dessen Zeugniß geben kannst, wenn Zuneigung und Widerspruch gegen dich und deine Predigt laut werden, so kannst du dich mit bebender Freude vor Gott beugen, der dich zum Werkzeug erwählet hat, um den Geruch der Erkenntniß Christi da und dort zu offenbaren.

Die andere, mit dieser ersten in Verbindung stehende Urlaubserwägung des Pfarrers aber soll die sein, daß er seine ganze Amtsführung und insonderheit seine Predigtthätigkeit auf ihren Grund und auf ihr Ziel erforsche und prüfe. In dieser Hinsicht sind die Hauptfragen diese: Warum predige ich? Was suche ich bei und mit meiner Predigt? Und wenn er dann bei solcher redlichen, gewissenhaften, sich selbst nicht schonenden Prüfung findet, daß in seiner Seele ein lauteres, von jedem irgendwie selbstgewollten fleischlich-sündigen Beisatze freies Streben vorhanden ist, nur das Wort Gottes und nichts Anderes zu verkünden, es frei von Allem zu halten, was nicht klarer Gotteswille, klares Gotteswort ist, und es allezeit zum deutlichen und bestimmten Ausdruck zu bringen, wenn er findet und bei sich constatieren kann, daß alle seine Reden nur aus Gott und aus Gottes Offenbarung genommen sind und auf die Offenbarung sich gründen und nicht Träume seines eignen Herzens sind, wenn er sagen darf, daß er sich bei seiner Rede stets die Gegenwart Gottes vor Augen gehalten und vor dem scharfen Gottesauge sich gefürchtet hat, das jede unreine Nebenabsicht, jede Vermischung des Predigtwortes mit den Neigungen, Wünschen und Träumen des natürlichen Menschenherzens sofort sieht, wenn er endlich von sich kühnlich sagen kann, daß er in persönlicher Herzensgemeinschaft mit dem Jesus stehe, von dem er zeugt, und daß ihm Jesu Sache so am Herzen liege, als wäre sie seine eigene Sache, dann darf er wiederum dessen gewiß sein und kann sich dessen trösten und über die Maßen freuen, daß Gott Sein Werk in ihm hat, daß ihn Gott selbst zu dem heiligen Amte geschickt und tüchtig gemacht hat. Diese Wahrnehmung wird ihn mit lebhaftem, demüthigem Dank gegen Gott erfüllen, wird ihn aus der Unruhe seines Geistes herausführen und ihn zu neuer Arbeit und zu neuen Leiden kräftigen. — Daß dem Diener Christi aber eine solche Erkenntniß seiner selbst, beziehungsweise dessen, was Gott an ihm und durch ihn gethan hat, eine solche Schätzung seiner selbst möglich und erlaubt ist, und daß ihm von solcher Selbsterkenntniß und Selbsterfassung Erholung, Aufmunterung und Kräftigung zufließen werde, das hat uns wohl hier durch Paulum ausdrücklich gelehrt und gezeigt werden sollen. Denn in der That liegt in dem, was Gott schon an uns und durch uns gethan hat, die immer triebkräftige Wurzel, der immer sprudelnde Quell unserer Amtskraft, Amtsfrische und

Hoffnungsfreudigkeit. Aber das, was Gott schon an uns und durch uns gethan hat, das tritt oft erst dann wieder lichter und klarer in unser Bewußtsein, wenn wir vom Dienste zeitweilig entfernt sind und bei uns selbst Einkehr halten. Ebendeßhalb darf aber auch der verständige Diener Christi seine Erholung in nichts Anderem suchen, als in socher Wiedererfassung der in ihm wirkenden Gotteskraft, die ihm vor seinen eignen Augen entschwinden wollte. Doch nun prägen wir uns noch einmal diese Charakterisirung des wahrhaftigen Dieners Christi ein, wie sie Paulus in den Worten gibt: ἐξ εἰλικρινείας, ἀλλ᾽ ὡς ἐκ θεοῦ, κατενώπιον τοῦ θεοῦ, ἐν Χριστῷ λαλοῦμεν, ehe wir von diesem zweiten Kapitel scheiden; denn kürzer und treffender kann die Gesinnung und die Weise des getreuen Dieners Christi nicht beschrieben werden.

Drittes Kapitel.

Aus der Reflexion, welche Paulus soeben am Ende des zweiten Kapitels über seine Amtsführung bei sich selbst angestellt und während welcher er sich selbst wieder gefunden hat, kehrt er nun in die rauhe Wirklichkeit der äußeren Welt zurück, und im Blicke auf das, was er soeben geschrieben hat, kommt ihm die Besorgniß, daß durch diese letzten Worte bei seinen Gegnern der Schein erweckt worden sein möchte, als sei es seine Art, sich immer selber zu loben und sich im Spiegel eines hohen Selbstbewußtseins wohlgefällig zu beschauen; aus Aeußerungen in seinem ersten Briefe (I, 9, 1 ff., 19 ff.) glaubten sie ohnehin schon auf Selbstgefälligkeit und Stolz bei dem Apostel schließen zu können. Darum greift er lieber gleich selbst den vorauszusehenden neuerlichen Vorwurf des Hochmuths auf und stellt die Frage: fangen wir denn wiederum an, uns selbst zu loben? Oder brauchen wir überhaupt wie gewisse andere Lehrer lobende und empfehlende Briefe von Anderen, um bei Euch Eingang zu erhalten, oder von Euch, um bei Anderen Anklang zu finden? Wir haben schon einen Empfehlungsbrief, und zwar den besten, der sich denken läßt, einen nicht von Menschenhand geschriebenen, einen lebendigen Empfehlungsbrief, und der seid Ihr selbst. Und zwar ist dieser unser Empfehlungsbrief in unser Herz hineingeschrieben, und er besteht in der Gewißheit, daß wir uns rühmen können, daß wir Euch zu einer Gemeinde Gottes gemacht haben, in der Gottes Geist sichtbarlich wirksam ist, und dieser Brief wird als solcher erkannt und gelesen von Allen, die sich um die Frage des Heils bekümmern, in ihm sehen sie Alle unsern Empfehlungsbrief. Doch was sage ich: Ihr seid mein Brief, wo es doch immer mehr offenbar wird,

daß Ihr ein Brief Christi Selbst seid, ein Brief, in welchem Christus Selbst der Welt kund gethan und vor Augen gestellt hat, was Er aus allen Menschen machen kann, bei dessen Abfassung wir Ihm nur als Gehilfen, als Schreiber haben dienen dürfen! Dieser Christusbrief aber ist nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes geschrieben, man sieht ja bei Euch die hellen, klaren Lichtwirkungen des Geistes Gottes, und es ist geschrieben nicht auf Tafeln von Stein, sondern auf fleischerne Herzenstafeln; was aber in das Herz geschrieben ist, ist mehr werth als was auf steinerne Tafeln geschrieben ist. Aber damit, daß wir Christo, als er diesen Brief in Eure Herzen schrieb, als Schreiber haben dienen dürfen, damit dürften wir Euch in der That so empfohlen sein, wie unsere Widersacher Euch nicht empfohlen sein können, die immer nur ihre Mosestafeln aneinander schlagen und mit diesem Geräusche Euch umtönen. Doch indem wir auf Grund der Thatsache, daß Ihr ein Brief Christi Selbst seid, durch unsern Dienst geschrieben, ein solches Vertrauen, ein solches Selbstbewußtsein in uns tragen, wie Ihr es an uns wahrnehmt, laufen wir nicht, wie etliche von Euch meinen, auf der Bahn des Hochmuths, als hätten wir vergessen, daß Christus der Verfasser dieses Briefes gewesen ist und wir bloß seine Gehilfen, sondern wir sind dessen wohl eingedenk, daß, hätte Christus uns nicht zu diesem Seinem Dienst berufen, wir nie und nimmer ein solches Werk, wie es bei Euch vorliegt, aus eigner Vernunft und Geisteskraft fertig gebracht hätten, und deßhalb stehen wir mit diesem unserem Selbstbewußtsein demüthig vor Gott als vor dem, der uns im letzten Grunde dazu tüchtig gemacht hat, daß wir Diener des neuen Testaments sein können, Diener der neuen Gottesstiftung, deren charakteristisches Merkmal nicht mehr der Buchstabe, sondern der Geist ist, und die eben darum viel höher ist als die alte. Denn der Buchstabe, indem er in so starrer, strenger, gebietender Form, mit so rauhem Befehlstone vor den Menschen hintritt, erregt er den Menschen gegen sich selbst und bringt ihn im weiteren Verlaufe des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit in den Tod, während der in Herz und Geist des Menschen eingehende und den Gotteswillen ihm einzeugende Geist Gottes ihn zu einer freien, göttlichen Lebensbethätigung lebendig macht.

Nun setzt der Apostel vor den Augen seiner judaistischen, Christenthum und Judenthum vermischen wollenden Gegner die Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes in das volle Licht, indem er zwischen dem Amt des alten und dem des neuen Testamentes Parallelen zieht und durch kurze Attribute die beiden Aemter in ihrem eigentlichsten Wesen scharf kennzeichnet.

Wenn schon das Amt, so beginnt er, das auf der strengen Geltendmachung des Buchstabens der göttlichen Gebote beruhte und insofern ganz die harte Art der Steine an sich hatte, auf welche die Gebote geschrieben waren, das für alle unter ihm Stehenden den Tod in seiner letzten Consequenz, den absoluten Mangel alles und jeglichen Lebens aus, in und mit Gott, herbei-

führte, wenn dennoch dieses Amt in Glanz und Klarheit auftrat, so daß die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Angesicht seines eigentlichen Trägers, des Moses, eben um des doch wieder schwindenden Lichtglanzes willen, der auf seinem Angesichte lag, wenn er vom Berge, von der persönlichen Besprechung mit Gott zurückkam, wie soll nicht vielmehr das Amt, dessen wesentliches, genuines Merkmal die Gabe und Wirkung des heiligen Geistes ist, in Klarheit stehen und von Klarheit umflossen sein? Denn wenn schon das Amt, dessen traurige Aufgabe nur war, einen Menschen auf den Punkt zu bringen, daß er erkennt, ich bin ein verlorener und verdammter Mensch, mein ganzes Wesen und Leben stimmt nicht zum heiligen Gottesgesetz, das nur das unheimliche Gefühl der Verdammniß hervorruft und hervorrufen sollte, wenn schon dieses Amt zufolge jener Geschichte von Moses von Klarheit umgeben war, so wird doch das Amt, das uns Menschen alle zu der vor Gott wirklich genügenden und geltenden Gerechtigkeit führen will und kann, noch viel mehr in Glanz und Klarheit strahlen! Ja man kann sagen, daß das, was wirklich an Klarheit bei dem Amt des alten Testaments vorhanden war, gar nicht für Klarheit erachtet werden kann, sobald man es mit dem Amt der neutestamentlichen Haushaltung Gottes vergleicht (ἐν τούτῳ τῷ μέρει), Angesichts der überschwänglichen, über jeden Begriff hinausgehenden Herrlichkeit des letzteren. Denn wenn das, was mit seinem ganzen Inhalte nur eine Weile dauern sollte, was von vorneherein schon zum Abbruch bestimmt war, durch Klarheit hindurchging und etwas von dem Lichtesschein und -glanz an sich nahm, durch den es hindurchging, so wird das Amt, das nach seinem ganzen Inhalt und Zweck bestimmt ist, zu bleiben, noch viel mehr in Klarheit stehen bleiben, solange überhaupt ein solches Amt auf Erden nöthig ist.

Dieweil wir nun aber eine solche untrügliche Hoffnung in Betreff der beständigen Dauer des neutestamentlichen Amtes haben, so verfahren wir in unserer Amtsführung mit großer Freudigkeit und Zuversichtlichkeit und thun nicht wie Moses, der eine Decke auf sein Angesicht legte, damit die Kinder Israel nicht aufmerksam werden sollten auf das Aufhören dessen, das zum Aufhören bestimmt und schon im Hinschwinden begriffen war. Moses brauchte bei sein. Amtsverwaltung nicht solche rückhaltlose Offenheit und legte seines Amtes eigentliches Wesen, Aufgabe und Ziel nicht so offen vor aller Welt dar, wie nun wir Prediger des neuen Testamentes thun. Diese Bedeutung hatte aber das Verhüllen seines glänzenden Antlitzes mit einer Decke, die Verhüllung seines Antlitzes war nur ein Symbol für die Verhüllung des eigentlichen Wesens seines Amtes. Das Wesen seines Amtes war, daß es nur ein Zuchtmeister auf eine von vorneherein genau bestimmte Zeit sein und dann dem freien Glaubens- und Geisteswesen weichen sollte (Gal. 4, 4 ff. 3, 19, 23 ff.). Im Amte des Moses lag nicht die Aufforderung und Verpflichtung, die Gottesoffenbarung nach ihrem damaligen Stande aller Welt

zu predigen, wie sie im neutestamentlichen Amte liegt, das bei allen Völkern und bis zum Ende der Tage zeugen soll. Daß aber Moses das nicht so offen und klar aufdeckte, daß sein Amt und die mit ihm aufgerichtete Gesetzeshaushaltung mit all' ihrem Glanze und all' ihrer Erhabenheit schon gleich von Anfang an zum Aufhören bestimmt war, hatte seinen guten pädagogischen Grund: die Kinder Israel sollten sich nämlich in diese Gesetzeshaushaltung recht einleben und sie nicht von vorneherein als eine nur zeitweilig dauernde Einrichtung verachten. Dazwischen brachen ja doch während ihrer Geltungszeit die Strahlen der Weissagung des Größeren durch (V. Mos. 18, 18). Aber für die durchbrechenden Strahlen des künftigen Größeren hatten sie kein Auge, ihre Augen sahen nur immer auf das Gesetz und auf den Bund vom Sinai (cfr. Jesaia 7, 12), und so ist ihre ganze Gedankenbewegung in Stockung gerathen und fest geworden, sie bleiben stehen bei dem Amt des Moses und wollen sich nun nicht darüber hinaus, nicht zu dem Größeren und Herrlicheren der neutestamentlichen Gotteshaushaltung, führen lassen. Aber daran trägt nicht Moses die Schuld, der in V, 18, 18 ja doch die Decke ein wenig aufgehoben hatte und das Verschwinden seines Glanzes hatte merken lassen, wie auch hernach die Propheten noch deutlicher und auf eine nicht mißzuverstehende Weise von dem Aufgang des Lichtes in der Höhe geredet haben. Daß aber die Gedanken der Juden verhärtet sind, das beweist der Umstand, daß bis zum heutigen Tage dieselbe Decke über dem liegen bleibt, was aus dem alten Testament in den Synagogen vorgelesen wird; diese Decke kann überhaupt nicht aufgehoben und entfernt werden für die Juden, weil sie nur in Christo, in und durch die Vereinigung mit Christo abgethan wird, und den wollen sie noch nicht. Diese ihm so schmerzliche Thatsache wendet daher der Apostel in V. 15 noch schärfer nach der subjektiven Seite hin, wodurch ihr betrübender Eindruck noch gesteigert wird: wie nämlich über dem alten Testament für sie bis zum heutigen Tage eine Decke liegt, welche sie hindert, das Neue, das Herrlichere zu erkennen, das in und mit Christo gekommen ist, eine Decke, die, nachdem Jesus gekommen ist und überall gepredigt und aus der Schrift seine Messianität erwiesen wird, nun gar nicht mehr am Platze ist, so liegt auch bis zum heutigen Tage, so oft Moses in der Schule vorgelesen wird, eine Decke auf den Herzen der Juden und das Licht der Erfüllung der Weissagung in Jesu von Nazareth kann dieser Decke wegen nicht in ihre Herzen hineinfallen. Diese Decke auf ihren Herzen ist die eigentliche Ursache, daß auch auf der Schrift für sie eine Decke liegt. Was Moses einst aus weisen Gründen, in pädagogischer Absicht thun mußte und that, das setzen sie nun in eigensinnigem Conservatismus fort, trotzdem daß jetzt die Thatsachen selber reden und den Anfang und Aufgang des von Mose selbst mit einiger Deckenlüftung gezeigten Neuen beweisen und verkündigen. Aber dennoch ist Paulus nicht ohne Hoffnung für sein Volk im Ganzen: wenn es sich zum HErrn hinwenden

wird, und es wird sich zu Ihm hinwenden, so wird die Decke ringsum abgethan und entfernt. Sie werden den HErrn suchen (Sachar. 10) und Er wird sich zeigen, und die Decke wird fallen, wie auf Mosis Angesicht die Decke nicht mehr lag, wenn er wieder zum HErrn ging (Exod. 34, 34). Diese Entfernung der Hüllen von allen Angesichtern bei ihrer Zukehr zum HErrn ist damit gegeben, daß der HErr Geist ist, eins ist mit dem heiligen Geiste, der in ihrer Bekehrung wirken wird. Denn wo der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit, Freiheit von dem Amte und Wesen des Buchstabens, des Todes, des Gerichts. Der lebendige Beweis hiefür sind wir selber, sagt St. Paulus, indem er diese Ausführung abschließt: wir schauen mit unverhülltem Angesichte die Klarheit und die Herrlichkeit des HErrn Jesu wie in einem Spiegel, sie leuchtet und glänzt vor uns im Evangelium, und der Blick in diese im Evangelium geoffenbarte Herrlichkeit des HErrn thut unsern Augen nicht wehe, wir vertragen nicht nur den Anblick dieser lichten Herrlichkeit, wir tragen sogar ihren Widerschein an uns selbst, indem wir in dasselbe herrliche Bild verwandelt werden, das wir im Evangelium sehen, nämlich in das Christusbild, in die Aehnlichkeit mit der Person Christi, und zwar in stufenmäßigem Fortschritt von einer Tugendherrlichkeit in die andere hinein. Es prägt sich jetzt Sein heiliges Lebensbild mehr und mehr unserer Seele und unserem Wandel ein (cfr. Joh. 1, 16), und einst auch unserem Leibe, unserer äußeren Erscheinung, (Phil. 3, 20 f.). Diese Wirkung auf uns geht aus von dem HErrn, dessen Wesen Geist ist und der sich durch Geistesvermittlung unserem persönlichen Geistesleben einbildet.

Das ist der wahrhaft großartige Inhalt des dritten Kapitels. Der Apostel fängt mit diesem Kapitel an, von dem neutestamentlichen Amte selbst zu reden: also recht eigentlich nostra res agitur.

Das Erste nun, worauf er uns aufmerksam macht, ist das, daß uns nichts Anderes als die Art und Weise unserer Arbeit an der uns übergebenen Gemeinde empfehlen und als Diener Christi legitimiren kann. Nicht äußere Vorzüge (Organ, Diktion, äußere Erscheinung) dürfen und sollen unser Empfehlungsbrief, unsere Legitimation bei uns selbst und bei Anderen sein, solcher äußeren Vorzüge hatte gerade Paulus so wenig. Vielmehr das durch ihn in Corinth gepflanzte echte Christenwesen (I, 6, 11), das ist seine Rechtfertigung und seine Empfehlung vor allen Menschen, da es in seiner Thatsächlichkeit nicht geleugnet werden kann (cfr. Apog. 4, 16). Die durch ihn geschehene christliche Pflanzung und die durch seinen Dienst erzielte Frucht (cfr. I, 9, 1—2) gibt dem Diener Christi die ihm so nothwendige Gewißheit, daß er ein rechter Jünger und ein rechter Arbeiter sei (ἐγγεγραμμένη ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν), und diese Selbstgewißheit ist und gibt das rechte Amtsbewußtsein. Denn das rechte Amtsbewußtsein kann sich niemals von der

bloßen Einsetzung in das Amt und von den äußeren Amtsinsignien herleiten, noch darauf gründen. Das rechte Amtsbewußtsein ist vielmehr das Bewußtsein von der schon jetzt erfolgten innerlichen Beilegung der Krone der Gerechtigkeit (cfr. I. Tim. 4, 14 ἐν σοί). Aber dieses Amtsbewußtsein des Dieners Christi ist stets von der demüthigenden Erkenntniß seiner eigenen geringen Bedeutung begleitet: ἐπιστολὴ Χριστοῦ διακονηθεῖσα ὑφ' ἡμῶν. Der wahre Knecht Christi erkennt und schätzt sich nur als bloßen admanuensis des erhöhten Christus, von dem die Machtwirkung ausgeht, er weiß, daß er nur als vermittelndes Organ in Betracht kommt (cfr. II, 12, 9); der wahre Knecht Christi entäußert sich und hält von sich fern alles eigene Kraftgefühl (cfr. Joh. 15, 2, 5) und duldet bei sich nicht einmal den Gedanken, daß er auf dem Gebiete des geistlichen Säens und Arbeitens etwas von sich aus leisten könne. Denn es handelt sich ja bei der Aufrichtung von Christengemeinden nicht um eine Organisation mit Paragraphen und Statuten auf Papier und Tinte, auch nicht bloß um Begründung einer zunächst nur das Außenleben der Leute heiligenden und sie von der Vermischung mit Gottlosen und Lasterhaften vereinsartig scheidenden Ordnung, wie der Bund mit Israel war und that, der ebendeßhalb „Gesetz, äußere Anordnung" (Hbr. 9, 10) heißt und seiner ganzen Natur nach recht gut mit Tinte und Papier (ἐν πλαξὶν λιθίναις) aufgezeichnet werden konnte, sondern bei der Aufrichtung von Christengemeinden handelt es sich um eine Organisation aus dem lebendigen Gottesgeiste heraus, der sich in die fleischlichen, leicht beweglichen und veränderlichen, vom Argen und Ungöttlichen angezogenen und beherrschten Herzen mit lebendiger, richtender, heiligender Kraft und Macht einorganisirt, und diese Geistesorganisation ist einzig und allein die Gabe Jesu Christi (A pog.2, 33), keiner Seiner Diener kann sie selbst geben und schaffen (Joh. 3, 27). So bleibt das oben geschilderte Amtsbewußtsein des Dieners Christi durch das es begleitende Bewußtsein der steten und völligen Abhängigkeit vom HErrn in richtigen Grenzen, und nur ein also begrenztes Amtsbewußtsein ist dem Diener Christi erlaubt. Wenn das heilige Amtsbewußtsein sozusagen ein Glanz und eine Klarheit um das Haupt des Dieners Christi ist, so darf dieser Glanz und diese Klarheit doch nur sein wie der Goldglanz des Abendhimmels, der die geschwundene vom Himmel eingenommene Sonne zur gütigen Urheberin hat (cfr. Joh. 12, 26). Denn verkennen wir nicht, daß uns auch von der Seite des uns so nothwendigen Amtsbewußtseins her doch eine große Gefahr droht, nämlich die Gefahr der Selbstüberhebung, und daß wir, damit diese Gefahr uns nicht zum Fallstricke werde, oft bitten müssen: Ach, HErr, tilge doch aus dem Herzen Deiner Knechte alles Verlangen nach Ehre und Glanz, nicht bloß das Verlangen nach dem weltlichen, sondern auch das Verlangen nach dem geistlichen Ruhmesschimmer, aber laß auf ihren Häuptern einen Widerschein von Deinem Glanze liegen, indem Du Dich durch ihre Arbeit in den Ge-

meinden verklärst, und laß ihnen allezeit im Gedächtniß bleiben, woher dieser Widerschein kommt, und wie sie ihn sich bewahren können. Auch unser Amtsbewußtsein bedarf wie alles natürliche und geistliche Vermögen an uns und in uns, damit es nicht befleckt und ein Greuel in Gottes Augen werde (II, 7, 1), der beständigen Heiligung durch den Aufblick zu Gott, der, wie Er der Geber aller guten Gaben ist (Jac. 1, 17), auch speziell die Tüchtigkeit zur Führung des neutestamentlichen Geistesamtes allein in uns begründet und erhält. Denn das neutestamentliche Geistesamt ist ja so recht eine Schöpfung der absoluten Gottesmacht, und wird als solche mit derselben zwingenden Gewalt erkannt, mit der wir die Natur um uns her als Schöpfung der absoluten Gottesmacht erkennen. Wo ist ein zweites Amt, das seinen Träger also beugt und ihn mit solcher Furcht vor Gott erfüllt, wie das neutestamentliche Geistesamt! Denn eben die Erkenntniß und die Empfindung unserer absoluten Amtsuntüchtigkeit, unserer Untüchtigkeit für die Hervorbringung der Idee und der Werke dieses Amtes ist die stete Voraussetzung wahrhaftiger Amtstüchtigkeit.

Das Ziel aber, das uns Trägern des neutestamentlichen Amtes bei unserer Arbeit vor Augen stehen muß, ist das höchste, das sich denken läßt. Denn das soll die Frucht unseres Dienstes sein, daß unsere Zuhörer durch unser Lehren und Bezeugen zum Empfange des lebendig machenden Geistes bereitet werden, welcher den durch Christi Erscheinung in Wort und That uns gepredigten Gotteswillen zur stetigen, freien und selbstbewußten Uebung bei ihnen bringt. Wir dürfen uns mit keiner geringeren Frucht begnügen, wir dürfen uns das Ziel nicht niedriger stecken. Eine geringere, gerade die eigenthümliche Herrlichkeit des neuen Bundes nicht zum Ausdrucke und zur Erscheinung bringende Frucht aber wäre es, wenn unser Predigen bei den Leuten keine andere Auffassung des Evangeliums als die einer bloßen nova lex zu Wege brächte, wenn sie das Evangelium, die Botschaft des neutestamentlichen Amtes, nur als eine etwas veränderte Auflage des Ceremonial- und Polizeigesetzes, als eine bloße Summe kirchlicher Gebote und Verbote, kirchlicher Lehr- und Lebensvorschriften verstehen und hinnehmen würden. Denn auch diese neue Auflage der alten Gesetze wäre nur ein verdrießliches, durch seinen Paragraphencharakter Widerwillen erweckendes Joch und würde auch Vielen zum Tode und zur Verdammniß gereichen, die sich in Folge eines innwendigen, an sich nicht falschen, aber der richtigen Leitung bedürfenden Dranges nach freier Geistesbewegung in bloße starre Vorschriften und Gesetzesformen nicht finden können. Wie die innwendige Lust gegenüber dem alten fordernden und verbietenden Gesetze Widerspruch erhob und Anstoß an ihm nahm, um sich jetzt erst recht zu zeigen, und wie auf diese Weise der Mensch in Tod und Verdammniß fiel, so würde auch das Evangelium, nur als nova lex gepredigt und gehandhabt, Widerspruch und Widerwillen hervorrufen und würde also

bei Vielen zum Gegentheile von dem führen, wohin es führen soll, zum Gegentheile vom heiligen, in sich seligen Leben. Das beweist uns der Blick auf die römische Kirche, deren Gesetzescharakter einerseits gerade die eigenthümliche Klarheit, den eigenthümlichen Vorzug des neuen Bundes nicht aufkommen läßt und nur ein im Großen und Ganzen todtes Kirchenvolk hervorbringt, andererseits aber Viele abstößt, die Geist suchen, wenn auch noch nicht den heiligen Geist. Daraus ergibt sich, daß nur diejenige Predigtweise die eigenthümliche Art und Herrlichkeit des neuen Bundes in sich hat, die beharrlich den Weg zum heiligen Geiste zeigt und alles gerechte und heilige Wesen und Leben bei den Gemeindegliedern nur als Geistesfrucht ernten will, und ebenso muß für alle Kirchenordnungen und kirchlichen Gebräuche und Sitten der freie innere Gehorsam, die Erkenntniß ihres Ausflusses aus dem heiligen Geisteswesen und die bewußte Uebung erstrebt werden. Denn unser Amt ist eben ein Amt des Geistes und nicht des Buchstabens, und deßhalb müssen unsere Christengemeinden möglichst erkenntniß- und geistesreiche Thäter des vollkommenen, uns gerade in seiner vollkommenen Herrlichkeit erschlossenen Gotteswillens sein. Aber sind unsere evangelischen Kirchengemeinden eigentlich erhaben über die Gemeinden des römischen Kirchenthums und des talmudischen Judenthums? Ist die Geistesfreiheit des neuen Bundes das charakteristische Kennzeichen unseres evangelischen Kirchenthums, Geistesfreiheit in dem biblischen Sinne der dem Zug und Trieb des heiligen Geistes immer völliger den Willen hingebenden Geistesrichtung der Menschen gefaßt? Aber die Sache mag in Bezug auf unsere Gemeinden stehen wie sie will, jedenfalls müssen wir Prediger des Evangeliums Männer voll heiligen Geistes, vom heiligen Geiste durchgebildete Persönlichkeiten zu werden suchen, wir müssen ein Lichtleben führen und an unserm Theile des HErrn Jesu heilige Lebensklarheit wiederspiegeln (V. 18). Der bloße Ordnungsmann taugt wohl zum römischen Priester, aber nicht zum Diener des neuen Geistesbundes. Nur wer zuvor für seine Person mit dem Gotteswillen in Christo eins geworden ist und in heiliger Geistesgesinnung ihm dient, der wird auch mit den ihm anvertrauten Seelen über die bloße Gesetzesstufe hinaus zu kommen suchen. Diese heilige Geistesgesinnung mit ihrer freien Hingabe unserer ganzen Persönlichkeit an den Dienst des vollkommenen Gotteswillens ist unsere persönliche δόξα, die uns bleibt, solange wir in der Verbindung mit dem himmlischen Lichtinhaber verbleiben, die sich in unserer ganzen persönlichen Haltung und Erscheinung manifestirt, wenn auch nicht in einem um das Haupt gelegten Heiligenscheine, aber doch ähnlich, wie sich die natürliche Geistesintelligenz auf dem Angesichte ausprägt (cfr. Pred. 8, 1). Es umgibt uns sozusagen eine heilige Geistesatmosphäre, vor der Jedermann eine Scheu empfindet wie vor der Nähe des Göttlichen (II. Mos. 34, 30). Das ist die echte, vom HErrn Seinen treuen Knechten vergönnte Amtsherrlichkeit im Unterschied von aller fleischlichen, mit

Gewändern und Titeln prunkenden (cfr. Col. 3, 3). Aus der Erkenntniß und aus dem Bewußtsein des einzigartigen Zieles und des in sich so herrlichen Wesens des neutestamentlichen Amtes ergibt sich aber auch mit Naturnothwendigkeit die rechte Amtsfreudigkeit, das zuversichtliche, der absoluten Güte und Richtigkeit ihrer Sache gewisse Auftreten der Gottesknechte im neuen Bunde. Sie können mit offenem, freiem Angesichte vor den Menschen aller Klassen und Stände und aller Nationen reden, ihr Auftreten läßt den Gedanken gar nicht aufkommen, als habe man es bei ihnen mit einer vergänglichen Lehre, mit einer vergänglichen Weise des Gottesdienstes zu thun, so selbstgewiß, so hoffnungsreich reden sie, und dieses ihr freudiges Auftreten ist auch eine Legitimation für sie und ihre Sache. In ihrem ganzen Wesen sind sie persönliche Zeugen von dem heiligen Geisteswesen, das sein Gesetz und sein Ziel für immer in sich selbst trägt, das eines Antriebes von außen durch Gebot und Verbot nicht bedarf und gleichzeitig allen Individualitäten Raum und Freiheit läßt zu ihrer allseitigen Bethätigung. In diesem ihrem heiligfreien, freudig-zuversichtlichen Geisteswesen spiegelt sich aber nur die Lebensherrlichkeit, der Lebensreichthum und die Selbstgewißheit des für Alle erhöhten Gottessohnes selbst wieder. Es ist im Grunde genommen nur Sein eignes, in Seiner vormaligen menschlichen Erscheinung so schön ausgeprägtes, in sich abgeschlossenes, heiliges Lebensbild, was an Seinen Ihm mit aller Hingabe dienenden Knechten hervortritt, Er gestaltet ihnen Selbst dieß Sein heiligschönes, unveränderliches Bild ein und läßt es an ihnen kraft Seiner Geistesmacht erscheinen.

Wie hoch steht also der evangelische „Geistliche"! In Wahrheit ein „Geistlicher"! Er ist für seine Person selbst vom HErrn mittelst Seines Geistes zu einem Spiegel Seiner heiligen Lebensklarheit gemacht, und er vermittelt wieder für Andere durch das Wort seiner Predigt den Geistesempfang. In dieser Darstellung und Beweisführung St. Pauli ist wohl der Ursprung unserer jetzigen Amtsbezeichnung als „Geistliche" zu suchen. Aber wie unser ganzes Kirchenwesen doch etwas zu sehr „objektiv" geworden ist und das fließende Leben so oft vermissen läßt, so ist auch diese Amtsbezeichnung ein stehender, von der Art und von dem Charakter der mit ihm bezeichneten Personen absehender Titel geworden, wiewohl gerade eine solche Benennung ein Unding ist, wenn die Sache, die sie meint und treffen will, nicht im Subjekte vorhanden ist. Doch wohlan, du Geistlicher! hier ist die getreue Photographie des Geistlichen! Denke nicht, daß du es bist, wenn deine ganze Person nicht ein Spiegelbild deines himmlischen HErrn ist, der durch und durch Geist ist und abgesondert von aller und jeder Unreinheit des Fleisches, wenn es dir nicht darum zu thun ist, die dir anvertrauten Seelen durch das Wort der Predigt zu dem freien Geisteswesen zu führen, da sie sich selbst Gott opfern durch den heiligen Geist (Hbr. 9, 14). Bei deiner ganzen Amtsführung muß

dir Jesus Christus, den du predigst, als der zur Rechten Gottes erhöhte, im himmlischen Geisteswesen lebende und über den Geist verfügende (Apog. 2, 33) Gottessohn vor Augen stehen, und das heilig-geistige Christuswesen und Christusleben in deine Gemeindeglieder, so viele von ihnen zur Verwirklichung dieses höchsten christlichen Ideals geeigenschaftet sind, zu bringen, muß dein beständiges Amtsziel sein. Mit einem Worte: ein selbst im heiligen Geiste lebender und wandelnder und auf die Aufrichtung des heiligen Geisteswesens hinarbeitender Mensch, das ist der evangelische Geistliche. Laßt uns doch streben, dieses hohen Namens immer würdiger zu werden, und auf das Ziel, das dieser hohe Name uns beständig vorhält, immer eifriger hinarbeiten!

Wenn Israel sich zum HErrn bekehrt, sagt der Apostel, so wird die Decke ringsum abgethan, welche die überschwängliche Klarheit des neuen Testaments und seines Amtes für sie jetzt noch verhüllt. Auch mit dieser Bemerkung ist uns ein wichtiger Fingerzeig für unsere Predigt gegeben. Wir müssen nämlich ihr zu Folge mit unserer Predigt nicht nur dahin zielen, daß die Leute von uns diese und jene einzelne religiöse, christliche Belehrung erhalten, sondern unsere Predigt muß mit unbeugsamer Consequenz die Leute bis in den innersten Kern ihrer Persönlichkeit, in ihr Lebenscentrum, in ihre geheimen Herzenstiefen hinein verfolgen und da innen, im Centralpunkte, eine Zukehr zu der im Evangelium geoffenbarten beugenden, richtenden, aber auch wahrhaft erhebenden Wahrheit zu erreichen suchen. Erst wenn ein Mensch in seinem Lebenscentrum, in seinen geheimen Herzenstiefen und Herzensbewegungen erreicht, getroffen und ergriffen worden ist, erst dann kommt es zu einem Stillstand auf seinen seitherigen inneren und äußeren Wegen, zu einer Zukehr zu dem HErrn, und im weiteren gesunden Verlaufe dieser centripetalen Bewegung bildet sich das freie Geisteswesen heraus, dessen Hervorbringung, wie oben gesagt, unser eigentliches Amtsziel ist. Denn wenn ein Mensch in seinem Lebenscentrum erreicht worden ist, wenn es gelungen ist, ihm die Augen zu öffnen über den Gnaden- und Lebensreichthum, der in Christo Jesu der Menschheit von Gott erschlossen worden ist, dann fallen alle die Decken, die er selber vom Standpunkte der bloßen Vernunft und der bloßen Moralität über sein Haupt gezogen und seither zäh festgehalten hatte, von selbst ab, und der bekehrte Mensch reißt sie auch seinerseits ab, je mehr sich ihm von dem absoluten Lebens- und Gnadenreichthume des HErrn Jesu offenbart. Solange wir nicht die Bekehrung eines Menschen erreicht, solange wir ihn nicht in der Mitte gefaßt haben, solange hören die „Wenn und Aber" nicht auf, die das natürliche Herz angeblich und vermeintlich im Namen der Vernunft und Moralität gegen den HErrn und Seine Klarheit vorbringen zu müssen glaubt. Die Bekehrung ist eine Revolution im Menschen, und ehe in einem Menschen nicht ein Einsturz erfolgt, ein Einsturz vieler Gedanken, Meinungen und Wünsche, kann die christliche Predigt vielleicht manches einzelne

Gute wie einen Schmuck an ihn hinbringen, er selber kann manches Einzelne an der christlichen Predigt lieben und schätzen, aber der eigentliche Aufbau des nach jeder Seite hin von Einbildungen, Meinungen, Vorurtheilen freien christlichen Wesens kann noch nicht geschehen. Auch die Erkenntniß der Herrlichkeit des neuen Testaments und seines Amtes Seitens des Volkes Israel, seine Befreiung von seinen Vorurtheilen gegen das neue Testament und sein Amt kann sich der Apostel nur als secundäre Folge ihrer Herzensbekehrung zum HErrn denken und in Aussicht stellen, und so ist es bei all' den Meinungen und Vorurtheilen, die uns auf unseren Amtswegen begegnen, weßhalb eben die Bekehrung der Leute in allen Ständen und in allen Nationen, die Erreichung ihrer Herzen und Gewissen unsere erste, alles Weitere bedingende Aufgabe ist. Für diese Aufgabe und für diesen Zweck ist uns aber kein anderes Mittel gegeben als die auf der Lehre und Geschichte der Schrift beruhende, beharrlich auf die Herzen hinzielende Predigt.

Viertes Kapitel.

Weil wir denn, fährt St. Paulus fort, ein solches Amt haben, was wir einzig und allein auf des HErrn Erbarmen und besondere Gnadenabsichten über uns zurückführen, so werden wir auch nicht müde, uns sorgfältig auf den richtigen, heiligen Amtswegen zu halten, obwohl die richtigen, heiligen Amtswege mit viel Beschwerlichkeiten verbunden sind und nur langsam zum Ziele führen. Wir haben vielmehr ein für alle Mal allen heimlichen, das Licht des Tages scheuenden, nur Schande in sich schließenden und am Ende auch zur öffentlichen Beschämung führenden Wegen entsagt, indem wir nicht in schlau berechnender, nach Vortheilen ausspähender List unter den Menschen wandeln, denen wir predigen, auch Niemandem zu lieb das Wort Gottes fälschen, abschwächen oder mit anderen Dingen vermischen, um es den Leuten lieblicher und uns einträglicher zu machen, sondern wir sind nur darauf bedacht, uns durch Offenbarung der reinen, uns Menschen allein helfenden Gotteswahrheit mit ihrem Zeugnisse von der Sünde und von der Gnade bei eines jeden Menschen Gewissen zu empfehlen als einen, der es gut und ehrlich mit den Menschenseelen meint; denn jedes menschliche Gewissen findet sofort heraus, ob das, was ihm gegenübertritt, heilsame und treugemeinte Wahrheit ist oder nicht. Mit dieser unserer Predigtmethode aber stehen wir bewußtermaßen vor Gott, der jede Unredlichkeit bei uns erkennen und einst richten würde. Dabei geschieht es nun allerdings, daß nicht alle Menschen uns zufallen, daß gar Manchem unsere Evangeliumspredigt als eine verhüllte, als eine dunkle, unverständliche Sache erscheint, aber das ist eben nur bei denen der

Fall, welche nun einmal verloren gehen und auf dem Wege zur Verdammniß sind, weil es bei ihnen dem Gott dieser Welt, dem Teufel, gelungen ist, ihre Vernunft vollends zu blenden, nachdem sie ohnehin schon von einer heiligen Gotteswahrheit nicht gebunden sein wollten, so daß vor ihren Augen der Glanz des Evangeliums, der Glanz der Herrlichkeit Jesu Christi, des Ebenbildes Gottes, nicht aufleuchten und scheinen kann. Wir sind aber daran ohne Schuld; denn wir predigen ja nicht uns selber, wir drängen bei unseren Reden nicht uns und unsere Person vor, so daß Christus verdunkelt und nicht deutlich genug gesehen würde, sondern wir predigen völlig und ausschließlich Christum Jesum als den HErrn, indem wir den Gehorsam des Glaubens für Ihn fordern, von uns selbst aber sagen wir nur, daß wir wie aller Menschen Knechte, so auch Eure Knechte sind um Jesu willen, weil wir wissen, daß Er auch Euch durch uns Sein Heil nahe bringen will. Denn für diesen Zweck, für diese Aufgabe, nämlich, Euch das Heil nahe zu bringen, ist Gott Selbst, der einst das Licht hieß aus der Finsterniß hervorleuchten, in unsern Herzen aufgeleuchtet, damit wir die Menschengeister über die Gottesklarheit und Gottesherrlichkeit aufklären können, die in der gottmenschlichen Erscheinung Jesu Christi einst zu erkennen war und von Seinen Jüngern auch erkannt worden ist (cfr. Joh. 1, 14).

Aber freilich, unsere äußere Erscheinung, das wissen wir recht gut, steht mit der Herrlichkeit unseres Amtes in offenem Widerspruch. Denn wir tragen diesen Schatz der Erkenntniß der Gottesherrlichkeit, die in dem Angesichte Jesu Christi thront, in irdischen, zerbrechlichen Gefäßen, in einem schwachen, immer in Todesgefahr befindlichen Leibe; indeß gerade dadurch, daß wir den edlen Schatz in einem so zerbrechlichen Gefäße tragen, wird die außerordentlich große Kraftwirkung, welche anerkanntermaßen von unserer Predigt ausgeht, erkannt als das, was sie ist, nämlich als eine Kraftwirkung Gottes selber, und verschwindet jeder Schein, als wäre sie ein Beweis unserer eigenen Kraft. Wir werden ja in jeder Hinsicht bedrängt, wir kommen da und dort in die Enge, in bedenkliche Lagen, wir werden verfolgt, wir werden zu Boden geworfen, aber bei aller Bedrängung werden wir eben doch nicht völlig eingeengt, so daß wir keinen Schritt mehr thun könnten, bei aller Bedenklichkeit unserer Lage brauchen wir eben doch nie zu verzweifeln, bei den Verfolgungen, die wir leiden müssen, sind wir doch nicht von Gott verlassen, wir erfahren doch Seine Nähe und Seine Hülfe, und obwohl man uns zu Boden wirft, kommen wir doch nicht um. Das aber sind die Zeichen und die Beweise, daß die Kraft Gottes selbst in uns und mit uns ist. Wenn ich unsere ganze äußere Erscheinung kurz charakterisiren will, so muß ich wohl sagen, daß unser Aussehen dem Aussehen des HErrn Jesu in den Tagen Seines Fleisches gleicht, da sie Ihn zum Tode führten, da Er keine Gestalt noch Schöne hatte und man meinen konnte, Er sei von Gott geschlagen und geplaget um Seiner Missethat willen, aber ebenso trifft auch zu, daß wir nur deßhalb das Sterben

des HErrn Jesu an unserem Leibe herumtragen, damit auch das Leben des nun zur Rechten Gottes erhöhten Christus an unserem Leibe offenbar werde, indem Er unsere unter so viel Schwachheit und Gefahr geschehende Arbeit mit Strömen lebendigen Wassers begleitet und durch uns so viele Menschen zum göttlichen Leben erneuert (Joh. 7, 38). Denn so ist es, ich wiederhole es, daß wir, an denen sich Jesu Lebenskraft erweist, mit dieser unserer von Jesu herrührenden Lebenskraft um Jesu und Seines Evangeliums willen in Todesgefahren hineingeworfen werden, damit eben das Leben Jesu und Seine Gotteskraft in unserer schwachen, hinfälligen Leibesnatur nur zu um so reinerer und leichter erkennbarer Erscheinung komme. Es stehen also, wenn wir Alles zusammennehmen, die Sachen so (V. 12), daß der Tod sein Zerstörungswerk an unserm gebrechlichen Leibesgefässe fortsetzt und vollführt; dafür aber das heilige Kraftleben Christi durch uns in Euch keimt und treibt. So sind wir wie der HErr gleich dem Waizenkorne, das für sich selbst verwest, aber ehe es selber schwindet und vergeht, einer neuen Existenz das Leben gibt (Joh. 12, 24). Aber ob wir auch uns selbst verzehren unter dem Lebenswerke, das durch uns bei Euch angerichtet wird, das macht uns keinen Augenblick irre. Da wir denselben Glaubensgeist, dieselbe Glaubensgesinnung haben, wie ihn jener fromme Mann (Ps. 116, 10) aussprach, so leben wir voller Zuversicht und reden unverzagt und ohne Ermüden fort, indem wir die Seile unserer Hoffnung lang dehnen (Jesaia 54, 2), über diese Weltzeit, über diese Erde hinaus, und an der Gewißheit festhalten, daß derselbe Gott, der den HErrn Jesum von den Todten auferweckt und Ihm eine neue herrliche Existenzweise gegeben hat (Röm. 6, 4, 10), auch uns auferwecken, mit Jesu vereinigen und uns mit Euch vor aller Welt Augen als heilig und unsträflich darstellen wird, so daß wir dann die Frucht des Werkes, unter dem sich auf Erden unsere Leibeskraft verzehrt hat, in Eurer vollen Seligkeit schauen und über alles Schwere, Traurige unseres Apostellaufes über die Maßen getröstet sein werden. Denn das Alles, unser ganzes Leben mit seinen Gefahren und Aengsten, mit seinen Erfahrungen von der Gotteskraft und Gottesnähe, ist Euch geweiht, steht ganz in Eurem Dienste, und zwar zu dem Zwecke und zu dem Ende, daß die Gnade, die uns zu Theil geworden ist, die so groß dasteht Angesichts der vielen immer neu Herzutretenden, welche an ihr Theil erhalten, eine reiche Danksagung hervorbringe zu Gottes Ruhm und Ehre.

Aus allen diesen Gründen werden wir in Ausrichtung unseres Amtes nicht müde, wir ziehen uns nicht zur Ruhe zurück, sondern wenn auch unser äußerer Mensch dabei zu Grunde geht, wenn man auch bald nichts mehr von uns in der Welt sehen wird, so wird doch unser innerer Mensch, in dem Gott das Christusleben gezeuget hat, von Tag zu Tag erneuert, er schwingt sich auf mit Flügeln wie Adler, er läuft und wird nicht müde (Jes. 40, 31), er reißt den äußeren Menschen, der durch die mannigfachen Leiden immer

mehr geschwächt und zerstört wird, immer wieder zu angespannter, kraftvoller Thätigkeit fort und bringt schließlich, wie ein Schmetterling aus der Puppe, aus dem Leibesleben hinaus, um hinfort so wie Christus vor Gott und für Gott ganz und gar zu leben (Röm. 6, 10). Denn unsere Trübsal, die im Grunde genommen doch nur eine momentane, vorübergehende und leichte ist, schafft und bringt mit sich ein über alles menschliche Maß, über alles Denken und Hoffen hinausgehendes, ewig währendes Herrlichkeitsleben, das an Werth und Bedeutung Alles überwiegt, aber eben nur für uns und für Alle, die so sind wie wir, die nicht auf das Sichtbare und Fühlbare, auf die sichtbaren und fühlbaren Leiden und Freuden und Vortheile schauen und von ihnen sich beirren lassen, sondern den Blick beharrlich auf das gerichtet halten, was jetzt noch unsichtbar und nur erst noch verheißen ist. Denn Alles, was jetzt sichtbar ist, die Leiden und Freuden, hat nur eine bestimmte Zeitdauer, ist also vergänglicher Art, das aber, was jetzt noch unsichtbar und für uns erst nur in der Form und Ferne der Verheißung vorhanden ist, währet ewig, und um dieses ewigen Herrlichkeitsstandes willen dulden wir hier auf Erden. —

Am Anfange dieses Kapitels sagte der Apostel, daß er nicht müde werde, sein Apostelamt in der seitherigen Weise auch weiter auszuüben, und unter Zurückbeziehung auf Kap. 3 (διὰ τοῦτο) erklärte er uns, warum er nicht müde werde. Er hat sich nämlich auf die eigenthümliche Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes besonnen, das einem Menschenherzen bringen und vermitteln kann, was das höchste Staatsamt eines Weltreichs ihm nimmermehr bringen und vermitteln kann, nämlich den heiligen Geist Gottes; er hat sich aber auch darauf besonnen, daß es eitel Gnade und Barmherzigkeit Gottes war, die ihm vor so vielen Anderen dieß Amt anvertraut hat (cfr. I. Tim. 1, 12 ff.) und ihm selbst den hellen, beseligenden Schein in das Herz gegeben hat. Zu diesen beiden Höhen, welche die Herrlichkeit des Amtes und seine unverdiente, gnädige Erwählung zum Amte bilden, muß sich demnach der Amtsträger in Zeiten innerer und äußerer Bedrängniß erheben; dort fließen die Quellen, aus denen er sich immer wieder frisch und muthig trinkt. Denn auch die tiefste Anfechtung wird doch die Herrlichkeit des Amtes und die Gnade unserer Erwählung dazu nie ganz verdunkeln können. Aber freilich, damit wir das subjective Recht haben, aus diesen Quellen trinken, auf des Amtes Herrlichkeit und auf unsere Erwählung zum Amte uns berufen und stützen zu dürfen, muß unsere ganze Amtsverwaltung auch der Art des Amtes gerecht werden und entsprechen. Wir müssen in unserer Amtsverwaltung vor allem die heimlichen Wege meiden und verwerfen, wir dürfen nicht dabei egoistische Nebenabsichten verfolgen, da die Zwecke des Amtes jede Nebenabsicht ausschließen, sondern wir müssen lediglich darauf ausgehen, die klar geoffenbarte Gotteswahrheit klar und energisch vor die menschlichen Gewissen hinzustellen, um die sich unter einander anklagenden und entschuldigenden Gedanken in den

Menschen Angesichts der Gotteswahrheit in Bewegung zu bringen, wie das Wasser in wallende Bewegung geräth, wenn intensive Hitze unter ihm lodert. Diese lautere, lediglich auf die Erregung der menschlichen Gewissen hinzielende Amtsverwaltung gibt uns selbst ein gutes Gewissen vor Gott, kraft dessen wir uns dann die Herrlichkeit des Amtes und die Gnade unserer Erwählung zum Amte zur neuen Aufmunterung vorhalten dürfen, was eben solche Prediger nie thun dürfen und thun können, die bei ihrer Predigt Nebenabsichten haben, welche ihnen schließlich zur Hauptsache werden, die mit dem Worte Gottes Dinge verbinden, die ihrem subjectiven Geschmack und ihrer absonderlichen Geistesrichtung, ihrer Eigenwilligkeit oder ihren Privatinteressen entsprechen (cfr. die Sectirer), und dafür erst die Zuhörer durch Schmeicheleien und Complimente 2c. gewinnen müssen. Wenn diese gleichwohl sich der Herrlichkeit des Amtes und der Gnade der Erwählung getrösten wollen, so fehlt ihnen doch das subjective Recht dazu. Welch' ein lehrreicher Wink ist uns das wieder! Wie treu und mit welcher Selbstverleugnung muß man das Wort Gottes predigen, wenn man ein Recht haben will, an den von Gott Selbst gegebenen Quellen sich zu laben und zu ermuntern! Für den Genuß und für die Aneignung göttlicher Gnaden sind in der ganzen Schrift subjective Bedingungen aufgestellt, unter die sich auch die Träger des göttlichen Amtes und spezieller göttlicher Amtsaufträge immerdar begeben müssen, wenn sie nicht als unbrauchbar gewordene Werkzeuge wollen weggeworfen werden. Die Schrift weiß Nichts von einem bloßen Vertrauen auf Institutionen und objectiv-äußerliche Handlungen; immer muß das Subject in der von diesen Institutionen und Handlungen selbst wieder vorausgesetzten inneren Verfassung sein. Vor der Schrift gilt nur ein subjectiv lebendiges Christenthum, und das verlangt sie namentlich auch vom Amtsträger (cfr. Matth. 5, 13, 14). Dann geht ihm aber auch das Licht des göttlichen Trostes immer wieder auf in seinen Anfechtungen (cfr. Ps. 97, 11).

Indem nun aber der Apostel sagt, daß er sich bemühe, sich durch Offenbarung der Wahrheit an den Gewissen der Leute wohl zu beweisen, zeigt er uns das eigentliche Gebiet, die eigentliche Sphäre unserer Wirksamkeit. Unsere eigentliche provincia sind nämlich die Gewissen der Leute. Wir müssen bei unserer Predigt uns an das allgemeine religiös-sittliche Bewußtsein der Menschen wenden und an dasselbe anknüpfen, wir müssen so predigen, daß die Leute alsbald merken, daß das, was wir predigen und was wir verlangen, im Grunde genommen nichts Anderes ist als die Consequenz, als die Erfüllung (πλήρωσις) dessen, was sie selbst schon als religiös-sittliches Postulat mit dem Zwange der Zustimmung in sich tragen. Erst, wenn wir das Gewissen der Menschen zur Anerkennung, zur lauten oder stillschweigenden Bestätigung des Inhaltes des Evangeliums gebracht haben, haben wir gewonnen, feiern wir den Triumph unserer Sache. Haben wir die Gewissen der Leute in die

Gewalt des Evangeliums gebracht, dann erweitert sich der gewonnene innere Einfluß von selbst auch zur Neuordnung ihres äußeren Lebens in allen seinen Beziehungen. Eine Aenderung und Neuordnung des äußeren Lebens der Menschen ohne Gefangennehmung ihrer Gewissen für den Inhalt des Evangeliums wäre nur vergleichbar dem Leben der Wasserrose, die auf dem Wasser schwimmt und blüht, ohne tiefen Grund unter sich zu haben. Mit einem Worte: unsere ganze Arbeit muß tief fundamentirt sein, und zwar ist das Fundament in die Gewissen der Menschen einzubauen. Aber daß unsere Predigt vom Sohne Gottes und der in Ihm erschienenen Gnade und Wahrheit eine natürliche Basis in den Gewissen der Leute hat, daß den Leuten ihr eigenes Gewissen die Annahme unserer Predigt empfiehlt, das erleichtert unsere Arbeit und macht sie hoffnungsreich. Ohne diese Basis im Gewissen der Menschen wären wir wahrhaftig nur Prediger in der Wüste. Aber nachdem diese natürliche Basis vorhanden ist, ist um so mehr Erfolg zu erwarten, je ernster unsere Predigt ist, je mehr sie die Gewissen schärft und rege macht. Das ist jedenfalls das ganze Geheimniß der erfolgreichen Predigt, daß wir es verstehen, uns mit den Gewissen der Menschen in lebendige Wechselbeziehung zu setzen und den Punkt zu treffen, der die Gewissen electrisirt und in Erregung bringt.

Aber freilich, wenn nun auch die Gewissen auf unser Predigen hin in wallende Bewegung kommen, so ist damit nicht gesagt, daß sich nun auch die Menschen alle für die geoffenbarte und ihnen nahe gebrachte Gotteswahrheit entscheiden und in ihren weiteren Unterricht eingehen; das Evangelium bleibt leider doch Vielen eine verdeckte Sache, und diese Menschen, denen das Evangelium trotz der deutlichen Bezeugung seines Inhalts eine verdeckte Sache bleibt, die sind die Beute des ewigen Todes. Die Schuld daran aber tragen sie selbst, indem sie dem wallenden Gewissen nicht bis zur μετάνοια und πίστις, dazu es drängte, folgen wollten, und in Folge und wegen dieser ἀπιστία ihr Herz sich immer weiter dem Gotte dieser Welt für sein Verblendungswerk öffnete. Denn dieß Verblendungswerk des Gottes dieser Welt besteht darin, daß er den von dem Auge des Gewissens bereits erblickten Gottesglanz in dem Angesichte Jesu Christi, welcher Inhalt und Mittelpunkt des Evangeliums ist, durch allerlei falsche Einwände und Aufstellungen zudecken hilft, wie denn z. B. die Gegner Pauli durch ihre Lehre von der weiteren, ungeschmälerten Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes Christum verdunkelten und seinen Gottesglanz verhüllten. Solche Aufstellungen, wie sie zu allen Zeiten in wechselnden Formen Menschen aus ihrer eigenen, von der Bahn des von Gott Gelehrten willkürlich abweichenden Vernunft (νοήματα) erheben, die in den Augen Vieler einen Strahlenglanz um das Haupt ihrer Vertreter legen, sind also im letzten Grunde nur Eingebungen des Fürsten, des Gottes dieser Welt, welcher das Aufleuchten des Glanzes Christi um jeden Preis zu lindern sucht. Aber sofern nun diese Menschen doch mit Wohlgefallen ihr Licht leuchten sehen in den

Aufstellungen, mit welchen sie im Namen der Vernunft und dergl. der geoffenbarten Gotteswahrheit gegenüber treten, und das nicht achten, daß dieses ihr vermeintliches Licht nur eine ihnen von dem Gotte dieser Welt in die Hand gegebene Blendlaterne ist, von der sie selbst und Andere geblendet werden sollen, werden sie selbst schuldig, und die klar und deutlich ihnen gepredigte Gotteswahrheit wird einst die Anklage gegen sie erheben, daß sie in ihren Herzen die Finsterniß mehr liebten als das Licht und daß sie sich gern zu Helfershelfern dessen hergegeben haben, der durch glänzendes Feuerwerk den milden Glanz der Gotteswahrheit zu überbieten suchte, sich zum Ruhm und Anderen zur Täuschung.

Mit dem Gotte dieser Welt und mit seinem Verblendungswerke müssen wir Prediger leider nun sehr rechnen. Wenn wir den Ueberschlag der Erfordernisse unseres geistlichen Thurmbaues machen (Luc. 14, 28 f.), dürfen wir ihn und seine Lust, zu hindern und zu zerstören, noch weniger vergessen, als die Juden bei ihrem Tempelbau die Feindschaft Saneballats außer Augen lassen durften (Nehem. 4). Wenn nun auf der einen Seite für unsere Arbeit in dem göttlich organisirten menschlichen Gewissen eine Hoffnung erweckende Basis gegeben ist, so ist dieser unserer Hoffnung auf den Erfolg unserer Arbeit auf der andern Seite durch den Gott dieser Welt ein keineswegs zu verachtendes Gegengewicht gegenübergestellt, so daß die Chancen unseres Werkes sich fast die Waage halten. Aber wie dem nun auch sein mag, wenn auch dem Fürsten dieser Welt in manchen Zeiten eine besonders große Macht, zu blenden und zu hindern, gegeben ist — predige du nur Christum mit aller Klarheit und Bestimmtheit nach der großen Disposition I. Cor. 1, 30 und verfahre in deiner Predigt ganz einseitig in dem Sinne, daß zum unmißverständlichen Ausdrucke kommt, daß außer Ihm und neben Ihm Nichts und Niemand zur Seligkeit eines Menschenherzens nöthig ist. Sorge nur, daß in deiner Predigt mehr und mehr alle egoistischen Nebenabsichten, dein eigenes Selbst, deine Person und ihre Ansprüche, auch ihre vielleicht berechtigten Ansprüche, ganz zurücktreten vor dem einen großen Thema: Jesus und immer wieder Jesus allein! Wolle du mit deinem Predigen nicht mehr sein als der Diener, welcher seinem Herrn das Licht voranträgt, halte du nur immer allen Menschen die Gottesherrlichkeit in Christo Jesu als das Licht vor, bei dem sie den Fluch des verderbten Menschenwesens und die Größe der Erbauung Gottes mit der Perspective des Todes und der Lebensherrlichkeit erkennen können. Und wenn die Menschen, die dich hören, dem ihnen vorangetragenen und vorgehaltenen Lichte folgen, so freue du dich mit ihnen nach Johannis Vorgang (Joh. 3, 29), begehre nicht zum Lohn für deinen Dienerdienst das Regiment über die gläubig Gewordenen, erkenne die neu Hinzugekommenen vielmehr als gleichberechtigte Mitgenossen fröhlich an. Jesus allein soll die Herrschaft über sie führen, dir aber soll das Freude und Lohn

genug sein, daß du Ihm hast da und dort dienen dürfen, Sein Herrschaftsgebiet zu erweitern. Es war ja doch derselbe Gott, der in dein Herz den hellen Schein der Erkenntniß Jesu Christi gegeben hat und ihn nun auch in das Herz der Andern gegeben hat; denn Licht schaffen ist nun einmal eine Prärogative Gottes. Du kannst nur des Lichtes Träger, aber nimmermehr des Lichtes Schöpfer sein.

Es muß uns also eine feste Predigtregel bleiben, daß wir die Gottesherrlichkeit Jesu Christi nach allen Seiten strahlen lassen, daß wir diesen Edelstein nach allen Seiten hin drehen und wenden, damit Jedermann einen Gewissenseindruck von der heiligen Schönheit und von der Allgenugsamkeit Christi bekomme, und unser ganzes theologisches Studium muß ebendeßhalb mehr und mehr zum Studium der Gottesherrlichkeit werden, die uns aus dem Angesichte Christi entgegenleuchtet. Wenn sich unser theologisches Studium beständig um diese seine Axe dreht — denn die Gottesherrlichkeit im Angesichte, in der menschlichen Erscheinung Christi ist die Axe des theologischen Studiums — dann wird auch unsere Predigt warm und licht, es liegt auf ihr der milde Glanz Gottes und sie dient in Wahrheit πρὸς φωτισμὸν τῆς γνώσεως τῆς δόξης τοῦ θεοῦ ἐν προσώπῳ Χριστοῦ.

Begeistert hat Paulus bisher von des neutestamentlichen Amtes eigenthümlicher Herrlichkeit gesprochen, und an dieser begeisterten Rede sehen wir zugleich, was echte und wahre Begeisterung ist. Die wahre Begeisterung ist nämlich nicht bloß ein Aufschwung der Empfindung, dessen auch der natürliche, seelische, in den irdischen Dingen und für die irdischen Dinge und Ziele lebende Mensch fähig ist, indem er mit ganzer Seele ein Object des diesseitigen Lebens ergreift und ihm sich hingibt, sondern eine Einsenkung des heiligen Lebensgeistes selbst unter gleichzeitiger Inanspruchnahme des ganzen Menschen für eine von Gott Selbst unmittelbar gezeigte Aufgabe, für ein von Gott Selbst in den Gesichtskreis gestelltes Ziel. Die wahre Begeisterung ist, wie das Wort selbst schon kund thut, eine Erfüllung mit dem Gottesgeiste, wobei sich der Mensch viel mehr hingebend als thätig verhält, so daß das, was er in dieser Begeisterung thut, vor jeder menschlichen Kraftleistung ausgezeichnet und eine reine Offenbarung der Gotteskraft ist. Auf die äußere Beschaffenheit und auf die äußeren Lebensverhältnisse des begnadigten Menschen kommt es dabei gar nicht an. Denn es ist Gott ein Geringes, durch viel oder wenig Aeußeres zu helfen (I. Sam. 14, 6). Er kann Seinen Schatz, Seine Gotteskraft in unansehnliche, leicht zerstörbare Gefäße einsenken und Er thut solches absichtlich bei allen großen Acten Seiner Reichsgeschichte, damit eben das, was geschieht, sofort als Gottesthat, als göttliche Krafterscheinung erkannt werde (Moses, Jesus Selbst, Paulus, Luther) und nicht im Geringsten dem einzelnen Menschen noch dem menschlichen Wesensreichthume zugeschrieben werden könne (μὴ ἐξ ἡμῶν). Diese Beziehung eines Menschen zu dem heiligen

Gottesgeiste, wie sie innerhalb der göttlichen Reichsgeschichte von Zeit zu Zeit in besonders auffallender Weise auftritt, ist übrigens je und je auch außerhalb der Sphäre der heiligen Geschichte geahnt und angedeutet worden; die Völker sprechen ja von dem Genius eines Dichters, von der Muse, die ihn begeistert. Diese Phrase der natürlich-weltlichen Sprache nun ist innerhalb der göttlichen Reichsgeschichte Realität, heilige Wirklichkeit. Während aber die Inspiration des Dichters „durch den Genius, durch die Muse" nur den Ruhm des Dichters als eines Lieblings der Götter erhöht und den Dichter stolz zu machen geeignet ist, so beugt dagegen die vom heiligen Geiste gewirkte Begeisterung den Menschen bis zu dem Bewußtsein, daß er ein bloßes Werkzeug, ein bloßes zerbrechliches Gefäß ist, dessen Wahl um so verwunderlicher ist, je weniger Ansehen es hat. Aber es besteht zwischen der Inspiration des Dichters und der Begeisterung der Knechte Jesu Christi auch noch der Unterschied, daß die letztere nicht eine momentane, vorübergehende ist, sondern sich alle Tage an dem Anblicke der gottmenschlichen Schönheit, an der Erkenntniß des Reichthums der Gnade Jesu Christi aufs Neue entzünden kann. Denn wenn ein Prediger für sein Amt begeistert bleiben will, so braucht er nur seine Augen täglich zu dem Gottesglanz im Angesichte Jesu Christi zu erheben; das Angesicht Jesu Christi mit dem in ihm thronenden Gottesglanze ist gleich der Sonne, welche alle Tage der Welt das erwünschte und nothwendige Licht gibt. Eben deßhalb können aber auch nur diejenigen christlichen oder speziell pastoraltheologischen Schriften und nur diejenigen Biographien bedeutender Gottesmänner eine nachhaltige und fruchtbare Begeisterung in uns wirken, welche uns den Gottesglanz und Gottesreichthum Jesu Christi vor die Augen stellen. Ist nicht der Lebensreichthum Jesu die Sonne dieser Schriften, so wirkt ihre Lektüre und ihr Studium höchstens nur eine vorübergehende, durch die Kunst der Schilderung hervorgerufene, an den geschilderten Persönlichkeiten haftende Begeisterung, welche für die Wechselfälle des Amtes nicht ausreicht. Aus der höchsten Quelle selbst müssen wir die Begeisterung für unser Amt schöpfen; nur sie hat Wasser, nach dessen Genuß uns nie wieder dürsten wird, das in uns selbst eine Quelle lebendigen Wassers wird. Diese höchste Quelle aber ist der göttliche Lebens- und Liebesreichthum, der in der gottmenschlichen Erscheinung Jesu Christi eine concrete, uns zugängliche Gestalt erhalten hat.

Es erhellt, daß diese Begeisterung der Diener Christi viel höheren Werth hat als die Entzückungen, wie sie auch im Leben Pauli vorkamen (12, 2 ff.), wo er wie im Fluge über seine amtlichen und persönlichen Leiden hinausgehoben wurde und sie im Anblick der Paradiesesherrlichkeit und im Hören unaussprechlich seliger, den Wohllaut des irdischen Evangeliums noch weit übertreffender Botschaft vergaß. Denn diese Entzückungen waren in ihrer Wirkung für den Gottesknecht nur, was liebliche Träume für den Schwer-

kranken, für den Schwerbekümmerten sind; waren sie vorüber, so spürte Paulus wieder den Pfahl im Fleisch (12, 7). Das heilige Geistesflammen der Begeisterung dagegen ist für den Knecht Jesu Christi eine tägliche Stärke, es erhält ihn Tag für Tag getrost und stark und bewirkt, daß er unter seinen amtlichen und persönlichen Leiden, obwohl er ihren Druck beständig fühlt, nicht müde und verzagt wird. Er ringt sich kraft seiner heiligen Begeisterung immer wieder aus den Angstfluthen hinaus, die über ihn hingehen, das Angesicht Christi, auf das sein Auge unausgesetzt schaut, ist für ihn, was das Licht des Leuchtthurms für den bedrohten Schiffer ist. Es können wohl Zeiten kommen, wo er sich in seinen eigenen Gedanken seines Lebens begibt (4, 8) und sein Lebenswerk für abgeschlossen erachten muß, aber dann flüchtet sich sein Denken in die göttliche Allmacht seines HErrn Jesu Christi und findet da neuen Boden, so daß doch sein ἀπορεῖσθαι kein ἐξαπορεῖσθαι wird: am Ende des Denkens ist der Selbstmörder angelangt, da er die göttliche Allmacht nicht kennt, aber der Knecht Christi kommt nie an das Ende des Denkens, weil ihm immerfort ein Licht vom Auge des Herrn her strahlt. Ja noch in des Löwen Rachen scheint ihm der Gottesglanz vom Angesichte Christi hinein (II. Tim. 4, 12). —

Was ist das doch für ein mächtiger Flügelschlag der Begeisterung, der aus allen diesen Worten Pauli (V. 7 ff.) heraus zu hören ist! Man merkt es ihnen an, daß hinter ihnen die schaubare Realität des Augenblicks steht, daß sie nur Beschreibung eines wirklich vorhandenen Zustandes sind. Die feststehende Geschichte von Pauli Leiden und Pauli Wirksamkeit drückt ihnen ja das Siegel der subjectiven und objectiven Wahrheit auf. Sein ganzes Apostelleben ist durchglänzt und durchleuchtet von dem Gottesglanze, den er im Angesichte Jesu Christi nach Gottes erbarmungsreicher Offenbarung gesehen hat. Die Erfahrungen, welche er an seiner eigenen Person auf seinen Apostelwegen machte, die Erfahrungen von seiner körperlichen Ohnmacht und von der ihn tragenden und stärkenden Gotteskraft, sind ihm selbst der gewisseste und augenscheinlichste Beweis von der Identität des leidenden Jesus mit dem den Gottesglanz tragenden Christus zur rechten Hand Gottes; seine Christologie, die er Phil. 2 zusammenhängend dargelegt hat, beruht auf eigenster, persönlichster Lebenserfahrung, nach der sich ihm Christus so mächtig bezeugt hat, wie sich Gott Selbst im irdisch-schwachen Fleischesleben Jesu bezeugt hatte. Erkennen wir hier nicht, daß auch die echte Christologie auf dem Wege der Erfahrung gewonnen werden muß? Wahrlich, ein unter Verfolgung, Schwachheit und Ohnmacht des Leibes Lebensströme von sich entsendender Prediger des Evangeliums trägt in sich den vollgiltigen, den besten Beweis von der Gottessohnschaft des leidenden Jesus, er ist ja in seiner ganzen Erscheinung nur eine neue Selbstdarstellung Christi (cfr. Gal. 2, 20).

Diese innigste und persönlichste Verbindung eines rechtschaffenen Predigers

des Evangeliums mit dem nunmehr erhöhten Christus, wie sie sich in der Aehnlichkeit des Leidens und der Kraftbethätigung unter dem Leiden darstellt, ist denn auch die deutlichste Bewährung, daß das Amt des neuen Testaments im letzten Grunde ein Amt jure divino ist, daß seine Träger im unmittelbaren Dienste Christi stehen, daß sie als Knechte Christi den Menschen gegenübertreten. Des Amtes Selbständigkeit, seine alleinige Abhängigkeit von Christo und seine Erhabenheit über Gunst und Ungunst der Menschen documentirt sich in der von Paulus hier geschilderten Verbindung mit Christi Leben und Leiden klarer, als es sonst mit Worten geschehen könnte.

Aber mit dieser immer neuen Begeisterung, welche der Blick in das gottdurchleuchtete Angesicht Christi Seinem Knechte zuführt, mit dem gläubigen, seiner Sache gewissen und dadurch der Welt überlegenen Zeugengeiste, der von jeher in der Person der frommen Menschen Wunder that, vereinigt sich im Herzen des Dieners Christi die Liebe zu den Menschenseelen, welche des Heiles, des wahren und bleibenden Heiles bedürftig vor ihm stehen. Wer einmal in das Angesicht Christi gesehen hat, der möchte nun auch alle Menschen mit dem über der Welt erhabenen Freuden- und Kraftleben Christi erfüllt sehen, er möchte alle als Heilige, Unsträfliche, mit Gott Versöhnte mit sich vor seinen HErrn bringen und zu der ewigen Herrlichkeit mit emporziehen, deren der Knecht Jesu für seine Person schon gewiß ist. „Er wird uns darstellen sammt Euch; das Alles aber um Euretwillen" — hört man nicht aus diesen Worten den lauten Herzschlag der erregten, durch die drohende Gefahr in ihrer Energie noch gesteigerten Liebe? Es ist nicht bloß die Begeisterung von und für des Amtes Herrlichkeit, es ist auch der Geist der Liebe, der in dem treuen Knechte Christi die Flügel regt (cfr. II. Tim. 1, 7), der ihn stark und willig macht, um des ewigen Heiles der Anderen willen sein eigenes Leibesleben verzehren zu lassen (cfr. Joh. 2, 17), wie Jesus Selbst gethan hat in den Tagen seines Fleisches. Immerhin aber ist auch die Liebe zu den Menschenseelen nur das Mittel zu einem noch höheren Zweck; sie ist sozusagen nur ein etwas niedrigerer Vorberg einer Bergkette, der von einem hoch aufstrebenden Gipfel hinter ihm überragt wird, und dieser höchste Gipfel ist die Ehre, der Preis, die Verherrlichung Gottes. Denn die Ehre Gottes wird um so größer, je mehr Menschen zur Erkenntniß der dargebotenen überschwänglichen Gottesgnade kommen. In dem lauten Danke und tausendstimmigen Lobpreise der Begnadigten kehrt die Gnade zu ihrem Ursprunge zurück, und Gott thront auf den Lobgesängen der Erlösten. Weil Paulus die Gnade Gottes nach allen ihren Dimensionen (Eph. 3, 17) erkannt und ihre unermeßliche Ausdehnung erblickt hat, weil er sich selbst von ihr in aller seiner Unwürdigkeit erfaßt und ergriffen sah, darum, darum arbeitet er mit sich selbst verzehrender Energie darauf hin, daß recht Viele gleich ihm sie erkennen, damit

dem gnädigen Gott für Sein reiches Erbarmen, das sich in der Sendung und Hingabe des Ihm gleichen Sohnes auf das Glänzendste geoffenbart hat, auch der reichliche Lobpreis werde, den es verdient. Und so ist dieser Lobpreis Gottes der die Liebe zu den Menschenseelen noch überbietende höchste Trieb, das höchste Ziel seiner Arbeit (cfr. Röm. 11, 36) an den Menschenseelen und um die Menschenseelen, wie auch dem Sohne Gottes die Ehre und Verherrlichung des Vaters bei Seiner Bemühung um das Heil der Menschenseelen noch bis in die letzten Stunden Seines irdischen Lebens das treibende und Ihn kräftigende Motiv war (cfr. Joh. 17, 1, 4; 7, 18; 4, 34; Matth. 26, 39).

So kommt also zu den beiden Punkten, welche nach 3, 1 ff. den Knecht Jesu vor lähmender Verstimmung und mißmuthiger Verzagtheit bewahren, und das Feuer des heiligen Geistes auf dem Herde des innwendigen Menschen flammend und lodernd erhalten: Besinnung auf des Amtes Herrlichkeit, auf die zum Amte erwählende Erbarmung Gottes, welche gleichzeitig ihr Werkzeug mit der nöthigen Kraft begabt, noch ein dritter hinzu. Es ist das in der Dankbarkeit für die Erwählung und Ausrüstung wurzelnde sehnliche Verlangen, etwas beizutragen zur Ehre und Verherrlichung Gottes, der das großartige Werk der Rettung der Menschenseelen für eine zukünftige herrliche Existenz aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit angefangen hat. Wir mehren aber diese Ehre Gottes, so oft es uns gelingt, eine Menschenseele zur Erkenntniß und zur freudigen Annahme der wunderbaren Gottesgnade zu bringen. O wollen wir uns doch oft im Geiste vor den Thron Gottes stellen und den Lobgesängen lauschen, welche aus den dankbaren Herzen der durch unsere Arbeit Geretteten aufsteigen werden! Wollen wir uns doch oft in das Vaterherz Gottes hineindenken, wie es mit seliger Freude auf die durch Seine Liebe vom ewigen Todesverderben Erlösten schaut und ihre frohen Lobgesänge hinnimmt! Wollen wir doch in jedem Menschen eine Seele sehen, die auch berufen und bestimmt ist, etwas zu werden zum Preise der herrlichen Gnade Gottes und in die Gesänge zu Ehren Gottes einzustimmen! Dieser Hinblick auf die durch uns und unseren Dienst gemehrte und da und dort zur Anerkennung gebrachte Ehre Gottes ist in der That ein wesentlicher Factor für die Erhaltung der Amtsfreudigkeit und macht uns auch dem treuen und wahrhaftigen Zeugen, dem Gottessohne Selbst ähnlich.

Auf dem Untergrunde dieser dreifachen Erwägung wird es uns also — dessen ist uns Paulus Zeuge — stets gelingen, uns über den jeweiligen Druck von innen und außen zu erheben, uns vor einer Ueberschätzung unserer irdischen und zeitlichen Leidensbegegnisse zu bewahren und auf den Höhen der Ewigkeit zu bleiben, von denen aus Alles sich anders ansieht, als es uns im Augenblicke hier in der Zeit erscheint. Der Glaubensstandpunkt, da man hinter dem Vorhang des augenblicklich Sichtbaren die Herrlichkeit schon aufsteigen sieht, der ziemt allein dem Knechte Christi, und dieser Glaubens-

standpunkt ist für sich selbst schon eigentlich nichts Anderes als eine stille, heimliche Begeisterung. Aber die Grundbedingung von diesem Allen, was wir jetzt aus Pauli Mund gehört und in seinem Leben bestätigt gefunden haben, bleibt, daß wir uns so wie er an die Person Christi und ihren Dienst hingeben und Nichts suchen und Nichts predigen als das allein, daß Er der HErr sei. Denn auch hier gilt Sein Wort: Selig sind, die reines Herzens sind, die in ihren Herzen kein anderes Verlangen haben als Ihm recht zu dienen; sie werden den Gottesglanz in Seinem Angesichte immer heller glänzen sehen, ihnen wird gegeben, sich an der höchsten Quelle selbst satt zu trinken zu beständiger heiliger Begeisterung.

Fünftes Kapitel.

Wir behalten das Unsichtbare im Auge, sagte der Apostel am Schluß des vorigen Kapitels, und nun gibt er eine ausführliche Begründung dieses seines principiellen Standpunktes. Denn wir wissen, fährt er fort, daß uns, wenn unser irdisches, aus Staub gemachtes Hüttenhaus zerbrochen wird, ein aus Gottes Kraft hervorgegangener und der himmlischen Existenzweise Gottes viel ähnlicherer Bau bereit steht, ein Haus, das nicht von Menschenhänden gemacht ist, das ewig im Bestande bleibt, das jetzt noch im Himmel ist und uns von dorther gegeben wird. (Der Apostel sieht also über den ganzen Zwischenzustand zwischen dem Tage des Todes und der Leibesauferstehung hinweg und die letztere, die Leibesauferstehung, ist der klar und mit Alles überstrahlendem Glanze hervortretende Punkt seiner weiten Perspective.) Und daß wir uns in dieser Hoffnung nicht täuschen, das beweist uns auch das vom heiligen Geiste in uns erweckte Sehnen (cfr. Röm. 8, 22 f., 18) in dieser Leibeshütte, indem wir ein beständiges Verlangen darnach haben, mit unserem künftigen Leibeshause vom Himmel her überkleidet zu werden, wenn anders wir, nachdem wir diese irdische Leibeshütte ausgezogen haben, nicht nackt und bloß erfunden werden, sondern als solche, die in ihrer Seele den HErrn Jesum, das Kleid der Gerechtigkeit, angezogen haben, daß also dann die äußere Herrlichkeitsüberkleidung unserer Seelenbeschaffenheit nur entspricht. Wenn wir aber von Seufzen und Sehnen reden, so hat das darin seinen Grund, daß in der That auf uns, die wir noch in dieser zum Abbruche bestimmten Hütte sind, der Gedanke an den bevorstehenden Abbruch wie eine schwere, drückende Last liegt, weil wir, wenn es auf uns und unser Wünschen ankäme, lieber gar nicht wollten entkleidet, sondern sofort überkleidet werden, damit im Augenblicke das, was an uns sterblich ist, vom Leben verschlungen wäre, daß also der sterbliche Leib alsobald in die Verklärung und nicht erst

in die Verwesung käme. Aber es ist ja Gott, der uns eben hiefür, nämlich für den einstigen Uebergang in die Verklärung, geeignet gemacht und inzwischen uns als Unterpfand und Angeld der künftigen Verklärung Seinen Geist gegeben hat; ob wir daher erst noch den Abbruch unserer Leibeshütte durchmachen oder ob wir bei der Wiederkunft des Sohnes Gottes noch im Leibe sind und alsbald Ihm in der Luft entgegengerückt werden (I. Theff. 4, 17), das ist schließlich doch eine untergeordnete Frage, auf jeden Fall kommt es zur Verklärung durch Gottes Kraft. Darum sind wir auch allezeit getrost, wir wissen und sagen uns immer wieder vor, daß, solange wir noch in dem Leibe sind, sind wir ja noch fern von dem HErrn und genießen Seines seligen Anblickes noch nicht. Denn wir wandeln hier auf Erden erst noch in den Hallen des Glaubens, welche uns den vollen, klaren Ausblick und den Anblick des Himmlischen noch nicht gewähren, vor welche sich oft noch ein Nebelschleier legt. Eben deßhalb sind wir getrost und haben sogar viel mehr Lust, aus dem Leibe auszuwandern und heimzugehen zu dem HErrn, so daß wir in Kraft dieser Sehnsucht noch dem HErrn unsere Scheu vor dem Abbruche der Leibeshütte überwinden. Auf jeden Fall hat unser Ehrgeiz nur dieß eine Ziel, daß wir Ihm wohlgefallen, ob wir nun bald heimkommen zu Ihm oder noch länger so in der Fremde sein müssen. Denn daß wir dem HErrn gefallen, das ist das Entscheidende, sintemal wir Alle vor dem Richterstuhle Christi so offenbar werden müssen, wie wir wirklich gewesen sind, auf daß ein Jeglicher das als Lohn wieder empfange, was er mittelst seines Leibes und seiner Glieder gethan hat, mag es nun gut oder böse gewesen sein.

Nach diesem großartigen Excurse, der uns so ganz in das Innerste der Gedankenwelt Pauli blicken läßt, kehrt der Apostel zur Rechtfertigung seiner Amtsführung und seiner ganzen persönlichen Art zurück und fährt fort:

Daß wir nun wissen, daß der HErr zu fürchten ist, sintemal er uns richten wird, das ist der Grund, warum wir die Leute in unsern Unterredungen mit ihnen auf das Freundlichste für den HErrn Jesum zu gewinnen suchen und uns hüten, eine Seele durch herrisches und heftiges Auftreten und Anfahren von Ihm wegzuscheuchen, und vor Gott ist es offenbar, daß lediglich die Scheu vor Seinem heiligen Angesichte uns zum freundlichen Verfahren mit den Leuten bestimmt, nicht aber das Gefühl der Unsicherheit und das selbsteigne Bewußtsein, daß wir eigentlich gar keine Apostel seien, wie unsere Gegner meinen. Ich hoffe aber, daß wir auch in Euren Gewissen in dieser Beziehung offenbar geworden sind, daß Ihr auch in Euren Gewissen diesen Eindruck von unserer Amtsführung bekommen habt, daß es uns nämlich nur um die Gewinnung der Seelen zu thun ist. Ja, Euer eigen Gewissen rufen wir zum Zeugen für uns auf; denn wir wollen nicht wieder, wie unsere Gegner gleich wieder sagen werden, uns selber loben, wenn wir von dieser unserer Absicht auf die Gewinnung der Seelen reden, sondern indem wir

das erwähnen und uns dafür an Euer eignes Gewissen, an Euer Wahrheitsbewußtsein wenden, geben wir Euch Anlaß und Ursache, mit Eurem Lobe für uns einzutreten, damit Ihr einen Gegenstand habt, den Ihr zu unsern Gunsten geltend machen könnt gegen die, welche sich auf Grund von äußeren Dingen rühmen, auf Grund ihrer frommen Mienen, ihrer Abstammung von frommen Vätern rc. rc., aber der Herzensgesinnung nach sich nicht rühmen können. Denn diese unsere Widersacher wissen und suchen ja aus Allem, was wir thun, ein Stricklein für uns zu drehen; was wir nur thun, das deuten sie uns übel. Aber thun wir wirklich, wie sie sagen, bei unserer Amtsführung zu viel, daß es scheint, als wären wir unsinnig, wenn wir z. B. mit feurigem Eifer von Christo zeugen und alle Höhen stürmen, die sich gegen die Erkenntniß Christi erheben und diese überragen wollen, nun, so thun wir es Gott zu Lobe und zu Liebe, weil Er sich über uns erbarmt und uns in solcher Erbarmung das Amt und die Erkenntniß Christi gegeben hat; sind wir aber ruhig und bedächtig, tragen wir den jeweiligen Verhältnissen Rechnung, schmiegen wir uns ihnen an, so thun wir das Euch zu Liebe, indem wir suchen, Euch fortzuziehen, da Ihr Euch nicht fortreißen lasset, und Euch auf dem Wege ruhiger, langsamer Ueberzeugung zu gewinnen; wir mäßigen Euch zu Liebe unsern Schritt, damit Ihr mitkommen könnt. Daß wir aber Beides thun, das eine Mal Euch fortzureißen suchen, das andere Mal Euch langsam zur Erkenntniß Christi hinzuziehen suchen, dazu drängt uns die Liebe Christi, die wir geglaubt und erkannt haben, indem wir in Folge unserer durch Christum herbeigeführten Bekehrung so urtheilen gelernt haben, daß, wenn Einer für Alle gestorben ist, so sind Alle mitgestorben, so hat Keiner ein Recht mehr, sich selbst zu leben, sein eignes Ich zum Centrum seiner Gedanken und Handlungen zu machen und eine Sonne sein zu wollen, die sich um sich selbst bewegt und um die sich alle Anderen und alles Andere bewegen soll, und dazu ist der Eine ja thatsächlich für Alle gestorben, das ist das Ziel Seines Todes, das soll die Frucht Seines Todesleidens für Alle sein, daß nun die Andern alle, welche nach Seinem Versöhnungsleiden hier in der Welt stehen und leben, nicht mehr sich selbst und ihren Interessen und Neigungen leben, sondern Dem, der für sie, zu ihrer Rettung aus dem ewigen Todesverderben gestorben und dann auferweckt worden ist, daß sie über Ihm sich selbst vergessen können. Und so thue ich eben; ich lebe meinem HErrn Jesu, der für mich gestorben und auferstanden ist, und vergesse mich in Seinem Dienste. Aber daraus, daß Er für Alle ohne Ausnahme gestorben ist, daß Jeder in Ihm unbedingt seinen Heiland und Erretter ehren muß, folgt nun auch für uns, daß wir Niemand mehr nach dem Fleische ansehen und kennen: die äußeren Unterschiede, die in der Welt so scharf gezogenen Grenzlinien zwischen den einzelnen Menschen, ihre Absonderungen von einander nach Stand, Reichthum, Wissenschaft, Bildung existiren für uns nicht mehr, die sind nur Fleisch, gleich der verwelklichen Blume des

Grases (Matth. 12, 46 ff.). Ja ob wir auch Christum Selber nach dem Fleisch gekannt haben, ob wir gleich wissen, wie Er ausgesehen hat, ob wir gleich also in dieser Beziehung etwas vor Allen voraus haben, die Ihn nicht im Leibesleben gesehen haben, und damit auf einer Linie stehen mit unsern Gegnern, die ihr Ansehen besonders darauf gründen wollen, daß sie Jesum Selber noch gesehen haben, so bringen wir das Alles nicht mehr in Anschlag, wir kennen auch Christum nicht mehr nach dem Fleisch, Sein ganzes Erdenleben concentrirt sich für uns nur in der Liebe, die Ihn getrieben hat, für uns zu sterben; Er steht vor unserm geistigen Blicke nur als der, der für uns gestorben ist und nun erhöht ist zur Rechten des Vaters und also erwiesen ist als der Sohn Gottes (Röm. 1, 4). Daraus, daß wir so sagen und nach dieser Regel handeln, müßt Ihr schließen und lernen, daß, wenn einer wirklich in Christo ist, in wirklicher Lebensgemeinschaft mit Christo steht, mit ihm eine große Veränderung vorgegangen ist, daß derselbige Mensch eine neue Kreatur ist, ganz neue Gesichtspunkte in sich trägt, eine neue Anschauungs-, Beurtheilungs- und Handlungsweise hat. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden, und diese Erneuerung eines Menschen im ganzen Geiste seines Gemüths entspricht allein dem neuen Wesen, in dem Jesus jetzt Selber ist (Röm. 6, 4). Das Alles aber ist nicht eine bloße willkürliche Aufstellung unsererseits, sondern es folgt aus den von Gott Selbst geschaffenen Thatsachen, nämlich aus der doppelten Thatsache, daß Gott uns Menschen mit Ihm Selber durch Christum versöhnt und uns das Amt gegeben hat, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war ja in Christo und versöhnte die Welt mit Sich Selber, Er rechnete ihnen, den von Ihm abgefallenen Menschenkindern, ihre Sünden nicht zu und hat in und mit uns Aposteln das Wort von der Versöhnung aufgerichtet als das Panier des Heils, unter dem sich die ganze Menschheit neu zusammenfinden soll. Wir sind nun zufolge dieser Gottesthaten Botschafter und Herolde im Dienste Christi, welcher die durch Ihn vollzogene Versöhnung zu Allen und in Alle gebracht sehen möchte; die Sache steht so und ist so anzusehen, daß Gott Selber durch uns ermahnt, wir bitten nach Gottes Auftrag im Interesse Christi, wenn wir rufen: Lasset Euch versöhnen mit Gott, damit Christus die Frucht Seines Werkes überall sehe. Denn gerade Ihn und keinen Andern, Ihn, den HErrn Jesum, der für Seine Person Nichts von der Sünde wußte, Nichts von ihr in Sich und an Sich trug, hat Gott für uns Menschen zur Sünde gemacht, auf Ihn, den Reinen, hat Gott alle Sünden der Welt und der Menschen geladen, so daß er die Sünde selber war, die im Fleische gerichtet werden sollte (Röm. 8, 3), damit wir, die Unreinen, in Ihm und durch die Verbindung mit Ihm Gerechtigkeit würden, wie sie Gottes Wesenseigenthümlichkeit ist und nur von Gott Selbst aus in uns Unreinen und Ungerechten kraftvoll angelegt werden konnte.

Mit dieser von Ihm selbst eingeleiteten und herbeigeführten Versöhnung der Menschen mit Ihm selbst, mit der Beschaffung des einen, wahrhaftigen

Sühnemittels, mit der Aufrichtung des Amtes der Versöhnung, das auch in unserer Person vor Euch steht, hat also Gott offenbar auf eine völlige Veränderung und Erneuerung der Menschen und ihrer ganzen Lebens- und Anschauungsweise hingezielt, und deßhalb haben wir vorhin gesagt: wenn Jemand in diesem Christus ist, durch den Gott die Menschen mit Sich selbst versöhnte, so ist er eine neue, von Grund aus geänderte Kreatur, und diese Neuschöpfung zeigt sich natürlicherweise nach allen Verzweigungen des Lebens hin. Eine solche Erneuerung aber seht Ihr an uns, und diese Erneuerung, die nur von Gottes Seite her bei uns geschehen sein kann, muß Euch zum Beweise dienen, daß wir das Siegel unseres Apostelamtes uns nicht erst von unsern Gegnern zu geben lassen brauchen, sondern daß wir das Apostelamt ebenso wie die übrigen Apostel in Jerusalem von Gott Selbst empfangen haben. —

Auf dem Berge Nebo war Paulus (4, 17 f.) gestanden, die Herrlichkeit des himmlischen Kanaan hat seine Seele erquickt und gelabt, nach ihr geht sein Sehnen, auch sein Leib soll sich freuen in dem lebendigen Gott, sein Leib, der müde, zusammenbrechende Gehilfe seiner arbeitsbegeisterten Seele. Aber aus dem, was er uns nun in 5, 9—10 sagt, lernen wir, daß einem Gottesknechte die künftige Herrlichkeit zwar ein tröstendes und stärkendes Licht in seinen inneren und äußeren Kämpfen sein, aber ihm niemals zum bloßen, sanften Ruhekissen und zu einer Ursache stolzer Sicherheit werden darf. Ein Gottesknecht darf zu keiner Zeit das Sitzen zur Rechten und Linken des HErrn als sein selbstverständliches Vorrecht, als das selbstverständliche Aequivalent seiner Mühe und Arbeit ansehen, er muß vielmehr bis zum letzten Augenblicke allen Fleiß aufwenden, um sich des HErrn Wohlgefallen zu erwerben und zu sichern, und muß stets Seines Richterstuhls eingedenk sein. Auch hierdurch erweist sich die Begeisterung eines Dieners Christi als eine gesunde, daß er, wie er auf der einen Seite die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht unterschätzt (4, 4, 8), so auf der anderen Seite auch des künftigen Gerichtes eingedenk bleibt und daß er, wiewohl er sich in einem innigen und vertraulichen Gemeinschaftsverhältnisse mit Christo weiß, doch Ihn immer auch als Richter vor Augen behält und eben daher einen neuen Impuls zur rechten, ernsten und gewissenhaften Amtsverwaltung empfängt. Also kein süßliches Christenthum, kein Schwärmen und Schwelgen in frommen Hoffnungen und Phantasieen, keine zu große Vertraulichkeit mit dem HErrn, sondern ein Christenthum in Todes- und Gerichtsernst, ein Todesernst, unter dem sich die Sehnsucht nach Ueberkleidung und das Grauen vor der Leibesauflösung wehmüthig-ängstlich ausspricht, und ein Gerichtsernst, wobei man die ewige Bedeutung des irdischen Lebens klar und scharf erkennt und kraftvoll festhält! Dieser Todes- und Gerichtsernst ist ein wesentlicher Zug im Charakterbilde des Dieners Christi, wie es uns im Apostel Paulus typisch gegeben und vorgehalten ist, und hat für seine Amtsführung eine eminent praktische Bedeutung.

Denn die Furcht vor dem großen Gerichtstage Jesu Christi muß ihn bestimmen, mit den Leuten fein säuberlich umzugehen, alle Weisen der Liebe und Freundlichkeit zu versuchen, den Leuten warm an das Herz zu reden, auf ihre Gegenreden und Bedenken freundlich einzugehen und immer wieder an die in ihnen schlummernden Saiten des Gottesbewußtseins anzuschlagen, um schließlich bei ihnen den großen Accord hervorzubringen, welcher tönt in dem Bekenntniß: ich glaube an den HErrn Jesum Christum (cfr. Apog. 20, 31 ff.). Der Apostel ließ die Leute, die ihm Gott unter seine Hände gab, nicht so bald wieder los, er setzte ihnen zu, daß sie doch den Glauben an Jesum annehmen sollten, und seine Weise war dabei die eines bittenden, freundlichen, leutseligen Menschen, aus dessen Worten das persönliche Wohlmeinen zu den Herzen spricht. Diese Weise hielt er für Pflicht, und er beobachtete sie aus Furcht und Scheu vor dem Richterauge Jesu, der uns nach dem Verbleibe der Seelen fragen wird, die Gott uns unter unsere Hände gegeben hatte (cfr. Joh. 6, 37—39). Denn eine unfreundliche, rauhe, gleich mit ewigem Feuer und ewiger Verdammniß drohende, jeden Widerspruch barsch zurückweisende, jedes Bedenken als hochmüthige, sündige Auflehnung strafende, auf die eigne Amtswürde pochende Bezeugung Christi stößt die Seelen ab, die sonst vielleicht zu gewinnen gewesen wären, stößt sie von dem Heilande der Seelen Selbst ab, nicht bloß von Seinem ungeschickten, ungeduldigen Boten, und bringt den Leuten eine üble Meinung vom Christenthume überhaupt bei, als sei es eine Zwangsanstalt, ein dumpfes Gefängniß, ein hartes Joch für die Geister.

Das ist ein sehr wichtiger Fingerzeig für unsern privaten und amtlichen Umgang mit den Menschen, daß Jesus, unser Erzhirte, in unserm ganzen Wesen, in unserer ganzen Art, in jedem unserer Worte Freundlichkeit sehen und in unsern Herzen allezeit den innigen Wunsch wahrnehmen will: O könnte ich doch den Menschen, mit dem ich jetzt rede, für meinen HErrn Jesum gewinnen und zu Ihm herüberziehen! Denn solche Freundlichkeit im Aufblick zu Ihm, dem großen freundlichen Erzhirten der Schafe, ist herzgewinnend. Ueberhaupt muß ja, weil Jesus der freundlichste und leutseligste unter den Menschenkindern war, auch Sein Knecht und Diener der entgegenkommendste, freundlichste, gefälligste Mensch sein, freundlicher, gefälliger als irgend einer sein kann, der Jesum noch nicht erkannt hat. Es ist nicht recht, wenn ein sogenanntes Weltkind einen Diener Christi an Höflichkeit, Gefälligkeit und Freundlichkeit übertrifft.

Nun ist freilich auch diese freundliche Art der Lästerung und höhnischen Beurtheilung ausgesetzt. Sie kann als listige, schlaue Berechnung ausgelegt werden, die nur Anfangs den Schafpelz herauskehrt, aber dann, wenn sie die Leute hat, die Wolfsnatur geltend macht; sie kann auch als unziemliche Schwäche verspottet werden, die sich nicht traut, zu verlangen und energisch aufzutreten; sie kann einem Diener Christi sogar von seinen Amtsgenossen

als Verunehrung der eignen Sache gedeutet und verübelt werden, insofern er durch ein so herablassendes Benehmen der Hoheit und Würde der heiligen Sache etwas vergebe 2c. Offenbar ist Paulo seine freundliche Art von seinen Gegnern dahin mißdeutet worden; diese vermißten offenbar an ihm ein kräftiges Auftreten und sahen darin von seiner Seite das Zugeständniß, daß ihm doch die apostolische Vollmacht fehle. Diese Amtsbrüder waren hierarchisch gesinnt (10, 10). Aber solcher Mißdeutung gegenüber soll nur der treue Diener Christi darauf vertrauen, daß die Beweggründe seines freundlichen Handelns mit den Leuten vor dem Flammenauge Gottes aufgedeckt daliegen und das Wohlgefallen Gottes in der Höhe finden, sowie darauf, daß das eigne Gewissen der Menschen für die Richtigkeit dieser Art der Seelenbehandlung spricht. Beachte hier auch, welch' edlen Stolz Paulus solchen Verdächtigungen gegenüber zeigt: er überläßt die Rechtfertigung seines Verfahrens schließlich seiner Gemeinde, die ihn doch kennt, wenn sie gleich jetzt gegen ihn verstimmt ist, er fordert sie zur Kritik und Prüfung seines Verfahrens auf, er regt ihr christliches Ehrgefühl an, daß sie sich dessen doch annehmen, der ihr vom Tod zum Leben geholfen hat (V. 12), und macht nur im Vorbeigehen auf den großen Unterschied aufmerksam, der zwischen ihm und seinen Widersachern bestehe: τοὺς ἐν προσώπῳ καυχωμένους καὶ οὐ καρδίᾳ (cfr. Hbr. 13, 18). Ein Beispiel seiner höflichen, freundlichen, gewinnenden Weise im Umgang mit den Menschen aber ist seine Verantwortung vor Festus und Agrippa (Apog. 26, 1—32): da ist Entschiedenheit in der Sache mit höflicher, feiner Form (V. 25—29) verbunden, und die „Ueberredung" der hohen Herren ist beinahe gelungen, jedenfalls war ihnen durch diese Weise Pauli ein Stachel in das Herz gedrückt.

Daß das Thun und Reden eines Pfarrers mehr als das irgend eines andern Menschen der Kritik ausgesetzt ist, daß eben deßhalb der Diener Gottes Herzenseinfalt und Aufrichtigkeit der Gesinnung für seine ganze Amtsführung muß behaupten können, das ersehen wir zum Weiteren aus den Versen 11—14: Sein Thun und Reden ist ja nach den jeweiligen Verhältnissen oft ein so verschiedenes, daß allerdings den verschiedensten Menschen Stoff und Anlaß zur Kritik dargeboten wird. So hat der Diener Gottes z. B. Zeiten, wo er „zu viel thut", wo er von Sinnen gekommen zu sein und die ruhige Ueberlegung und Besonnenheit vermissen zu lassen scheint. Er nimmt in der Rede zuweilen einen hohen Flug, er steigt auf zu Höhen, dahin die Anderen ihm nicht folgen können, er schwebt scheinbar in schwindelnder Höhe, daß den Hörern bange für ihn wird (cfr. Apog. 26, 24), er vergißt über der Ausrichtung seines Berufes, über seinem Lehren, über seinen Krankenbesuchen 2c. die nothwendige Vorsicht für seine Gesundheit und die Pflege des Leibes, er vergißt sich selbst. Er eifert um die Reinheit seiner Gemeinde in heiligernstem Zorn, er verachtet die in Folge dessen gegen ihn ausgestoßenen Be-

drohungen an Leib und Leben, er fährt wie ein Feuer daher, er macht vor Leuten, die nur mit Gewalt zu rechnen gewohnt sind, in großen, hohen Worten seine geistliche Amtsgewalt geltend 2c. Das Alles erscheint Vielen als unsinnige Schwärmerei, als tollhausfähige Vermessenheit, als Verrücktheit. Aber er weiß recht wohl, warum er so verfährt: er thut das Alles Gott zu Lieb und Ehren, er hat ein gesteigertes Bewußtsein davon, daß er berufen ist, die Sache Gottes auf Erden zu vertreten, er kennt deßhalb keine Furcht und kein Zagen, er ist entschlossen, seinem HErrn mit Leib und Leben zu dienen, und darum ist das, was die Welt Ueberspanntheit und Verrücktheit nennt, nur eine heiße Gluth der Liebe, eine lodernde Flamme der Dankbarkeit gegen seinen HErrn und wird als solche von Gott gewerthet. Auf der andern Seite dagegen mag und kann es wieder als Mangel an Glaubensenergie, als Mangel an höherer Erkenntniß, als bloß weltlich-irdische Klugheit nach der Art des ungerechten Haushalters erscheinen und beurtheilt werden, wenn der Diener Christi mit ruhiger, besonnener Ueberlegung, mit möglichster Anbequemung an die Fassungskraft der Leute in der Predigt, mit möglicher Bescheidung im Punkte der geistlichen und materiellen Leistungsfähigkeit seiner Gemeinde, mit verständig rechnender Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse 2c. verfährt (cfr. Joh. 12, 3 ff. mit Luc. 10, 39 ff.). Aber wenn dieß Verfahren im Dienste der Liebe zur Gemeinde und zu den Einzelnen steht, denen man in der Weise nützen will, wie sie es gerade brauchen, im Dienste der Liebe, welche die Gemeinde nach und nach auf einen höheren christlichen Lebensstand hinaufziehen will und sie nicht durch Forderungen, die sie nicht erfüllen kann, zu deren Erfüllung sie noch nicht reif ist, vor den Kopf stoßen will, so ist es auch durch das Vorbild und Beispiel des Apostels gerechtfertigt und als richtig erwiesen. Kurz, die Beweggründe, welche einen Pfarrer zu diesem oder jenem Verfahren bestimmen, sollen nur in allen Fällen lautere sein, sollen nur dem Eifer um die Ehre Gottes und der Liebe zu den Menschen entspringen. Das aber ist eben dann immer der Fall, wenn das ihn durchwogende Grundgefühl die Dankbarkeit für die große Liebe ist, welche Christus ihm und allen Menschen erzeiget hat. Hat er die große Sünderliebe Christi in ihrer Bedeutung für ihn und alle Menschen erkannt, liegt es ihm beständig im Sinne, daß der Eine für Alle gestorben ist, daß Er die Menschheit mit Seinen Liebesarmen umfaßt und sie in Seinen Tod mit hineingezogen hat zum Zweck ihrer Versöhnung mit Gott und zur Schöpfung eines neuen Liebeslebens in ihr, so wird er wahrhaft frei und unabhängig vom Urtheile der Menschen in seiner ganzen Weise, sein einziger Wunsch ist, auf jede nur mögliche Weise seinem Jesus Seelen zuzuführen, die Ihm in Dankbarkeit anhängen. Aber auch gegenüber den verschiedenen Menschen selber, nicht bloß für seine Weise und die jeweilige Art seines Redens und Handelns gewinnt der Diener Christi so die rechte Freiheit und Bewegungsfähigkeit. Der Blick auf den Einen, der für Alle zu

dem gleichen Zwecke und Ziele gestorben ist, benimmt seinem Auge die Lust und die Möglichkeit, auf die äußeren „fleischlichen" Unterschiede der Menschen noch weiter zu achten; diese äußeren Unterschiede des Ranges, des Namens, der Stellung, des Standes verschwinden ihm vor dem großen Gedanken: diese Menschen sollen alle, alle sollen zu Jesu kommen. Jene Unterschiede erscheinen ihm als ganz bedeutungslose Dinge, die gar nicht in Betracht kommen, wenn es sich um den Ruf zu Jesu handelt; er schaut die Menschen nur an als Menschen, entblößt von jenen Dingen, wie sie einst in ihrem Tode davon entblößt sein werden. Ein Diener Christi, der von der Erkenntniß und von der Liebe Christi erfüllt ist, kann gar Niemanden mehr „nach dem Fleische" ansehen, er sieht unwillkürlich bei dem Gelehrten von seinem Wissen, bei dem Künstler von seiner Kunst, bei dem Deutschen von der Größe und dem Glanze seines Vaterlandes, bei dem Bauern von seinem groben Kittel ab, er läßt sich durch solche Aeußerlichkeiten nicht bestechen und beirren, er kann das Evangelium vom Heiland der Welt Niemandem zu Liebe beugen, schwächen und ändern, er hält sein Auge allein auf die Seele gerichtet, die in jedem Menschenleibe nach dem ewigen Lebensbrunnen verlangt, und die er für Jesum zu gewinnen suchen soll. Anknüpfungs- und Richtpunkte für unsere Predigt und Bezeugung sollen uns allerdings Stand, Rang, Nation, Wissen und Können der Leute geben, mit welchen wir zu thun haben, aber diese Anknüpfungs- und Richtpunkte dürfen uns nur Mittel sein, die verschiedenartigen Menschen zur Dankbarkeit gegen Den zu bringen, Der für sie Alle gestorben ist. Um nun an einem recht starken Beispiele zu zeigen, wie die äußeren Unterschiede der Menschen eben nur Aeußerlichkeiten sind und für den von der Liebe Christi erfüllten Seelsorger keine Bedeutung mehr haben, wie vielmehr alles auf die bei Allen gleiche Seele und ihre Gewinnung für Jesum ankommt, sagt Paulus geradezu, daß er auch Jesum nicht mehr nach dem Fleische kenne, daß er gar keinen Gewinn darin sehen könne, wenn er Jesum zwar nach Seiner äußeren irdischen Erscheinung abmalen könnte, aber weiter Nichts von ihm hätte und wüßte. Auf die geistige Seite der Person Jesu, auf die Erkenntniß und Wahrnehmung Seines göttlichen Lebens und Wesens, auf die Erkenntniß der Kraft Seiner Auferstehung (Phil. 3, 10) kommt es allein an; diese Erkenntniß Christi ist allein die rettende und seligmachende, wogegen die bloß historische und physiognomische Kenntniß Jesu, selbst wenn man Ihn darnach portraitiren könnte, noch lange nicht aus Sünde und Tod errettet (cfr. Joh. 6, 63). Daraus erkennen wir vollends, daß uns Dienern Christi der Mensch, mit dem wir es zu thun haben, bloß eine Seele sein darf, die wir für das ewige Leben retten sollen, und daß die äußere Bedeutsamkeit des betreffenden Subjects uns unsern Versuch, ihn für Jesum zu gewinnen, weder als überflüssig noch als aussichtslos erscheinen lassen darf. Ein jedes Menschenbild muß uns zum Gegenstand unserer Liebe und Arbeit

werden, weil es gilt, in jedes Menschenbild die Züge Christi einzuprägen, einen jeden Menschen der Gestalt Christi ähnlich zu machen (Gal. 4, 19).

Aber steht nun dieser principiellen, von ihm selbst hier so stark betonten Anschauungsweise Pauli nicht seine eigene Praxis entgegen? Ist jener Satz V. 16 nicht eine bloß abstracte, theoretische Aufstellung, die er im wirklichen Leben unter den Menschen vergißt? Scheint nicht aus den Versen I. Cor. 9, 20, 22 klar hervorzugehen, daß Paulus doch die Menschen κατὰ σάρκα anschaute, da er ja in die Anschauungs- und Lebensverhältnisse der Leute einging, mit denen er es zu thun hatte, und sie nach den concreten Rücksichten ihres Standes, ihrer Lage, ihrer Abkunft behandelte? Nun, dieser scheinbare Widerspruch zwischen I, 9, 10, 22 und II, 5, 16 löst sich sofort, wenn man den Zweck in das Auge faßt, zu welchem sich Paulus da und dort accommodierte; er that es nämlich, wie er sagt, in der Absicht, ἵνα πάντως τινὰς σώσω. Da zeigt sich doch wieder die Liebe Christi als das ihn treibende Princip, und gerade die Freiheit, mit der er sich bald so, bald so verhielt, da als Jude, dort als Hellene auftrat, beweist, daß ihm Abstammung und Volksangehörigkeit und was sonst so oft als äußerer Vorzug in der Welt betont wird, in der That völlig gleichgiltig ist. Er suchte in allen Formen und Lebensverhältnissen eben den Menschen und, je nachdem er glauben konnte, daß er den Menschen erreichen werde, darnach wählte er seine Worte, darnach richtete er sein ganzes Auftreten ein. Die seelsorgerliche Praxis erscheint bei ihm in mannigfaltiger Weisheit: der Schwache ist ihm nicht unwerther als der Starke, der Unweise nicht unwerther als der Weise, der Hellene nicht unwerther als der Jude. Also, diese Accommodationspraxis beweist und bewährt gerade seine principielle Anschauung in V. 16.

Daraus aber, daß ein Diener Christi so alle äußerlich-fleischlichen, mit dem Wesen der Menschenpersönlichkeit nicht zusammenhängenden Rücksichten in Ausrichtung seines Amtes verleugnet, sollen nun Alle merken, daß, wenn einer in Christo Jesu ist, er eben damit eine neue Kreatur geworden ist, indem mit dem Willen, der neugeboren ist und eine neue Richtung erlangt hat, auch der Intellectus erneuert ist und nun nach neuen Gesichtspunkten urtheilt, die mit den in der Welt üblichen und gewohnten zumeist in scharfem Gegensatze stehen. Es ist Alles an ihm neu geworden, auch die Anschauung aller irdischen Verhältnisse und Lebensgebiete. Dem unwiedergeborenen Menschen imponiren Vorzüge der Geburt, des Standes, Titel, Glanz, Reichthum, wenigstens ist das in der Regel der Fall, und wenn einmal einem hochgestellten Menschen von Seiten eines nach äußeren Rücksichten unter ihm Stehenden ein freies, muthiges Wort gesagt wird, so wird das in der Welt erst noch besonders gerühmt und gepriesen. Und ebenso verachtet der unwiedergeborene Mensch zumeist Diejenigen, welche jene fleischlichen Vorzüge nicht haben, und seine etwaige Herablassung wird erst noch besonders gelobt und

erwähnt, während der wiedergeborene Mensch die Erkenntniß hat, daß alle jene Vorzüge für die Ewigkeit werthlos sind, ja höchstens nur das Gericht verschärfen, und um dieser Dinge willen sich deßhalb ebensowenig vor einem Menschen beugt, als er ihn darum verachtet. Bei ihm bringt es die neue Natur mit sich, daß er die fleischlichen Rücksichten ganz außer Betracht läßt. So ist allein der wiedergeborene Mensch der freie Mensch, weil er Menschenfurcht und Menschengefälligkeit von der Erkenntniß aus überwunden hat, daß Rang, Titel, Glanz 2c. vor Gott und für die Ewigkeit kein Ansehen geben; er steht in Wahrheit jedem Menschen unbefangen und ohne Voreingenommenheit gegenüber.

Also, diese Erhabenheit über die äußeren Dinge und Unterschiede der Menschen, aus der sich die Röm. 13, 7 von demselben Gottesknechte geforderte Ehrerbietung gegen die obrigkeitlichen Personen insofern ganz naturgemäß entwickelt, als diese Personen nicht von Menschen, sondern von Gott selbst mit einer höheren Würde bekleidet sind, ist ein Zug im Lebensbild des wiedergeborenen Menschen, wie er denn auch an Jesu Selbst zu beobachten ist (cfr. Luc. 8, 21 mit Matth. 10, 28), und ist zugleich ein Erforderniß des Pfarrers für seine Amtsverwaltung. Wir treffen demnach auch hier wieder dieselbe Voraussetzung, wie in der ganzen Schrift, daß nämlich ein Pfarrer vor allem ein wiedergeborener Mensch sein und nach göttlichen Gesichtspunkten die Menschen und ihr Thun und Treiben anschauen und behandeln muß, wenn er seinem eigenthümlichen Amte gewachsen sein will. Der Pfarrer ist, insofern er ein Amt verwaltet, das erst durch Christum von Gott in der Menschheit einorganisirt worden ist, das vorher noch gar nicht da war, seiner Idee nach eine neue Kreatur, ein Mensch mit eigenthümlichen, neuen Anschauungen und Urtheilen. Das neue Amt verlangt einen neuen Menschen. Denn allerdings kein zweites Amt ist so unmittelbar eine Stiftung und Einrichtung Gottes auf dieser Erdenwelt, wie es das Amt des neuen Testaments ist. Der Inhalt der Botschaft, welche der Träger des neutestamentlichen Amtes an die Welt zu bestellen hat, ist seinem ganzen Umfang nach unmittelbar von Gott Selbst gegeben, ist doch der Inhalt der neutestamentlichen Predigt nur die durch Gott Selbst herbeigeführte Versöhnung der Menschheit mit Ihm! Der Träger des neutestamentlichen Amtes ist nur der Mund, durch den Gott Selbst zu einem Volke, zu einem Menschen redet und sie ermahnt und ruft: Lasset Euch mit Mir versöhnen, nachdem Ich den Weg und die Weise der Versöhnung Selber beschafft habe. Der Träger des neutestamentlichen Amtes ist lediglich der Bevollmächtigte und Beauftragte Gottes; denn er soll im Namen Gottes die Sache Christi in der Menschheit zur Geltung und Anerkennung bringen, er soll im Namen Gottes für Christum unter der Menschheit arbeiten, damit Er den Lohn seiner Schmerzen erhalte (ὑπὲρ Χριστοῦ). Also unser Amt ist allein von Gott, unsere Predigt ist allein von Gott: wie sollten wir da nicht auch eine

neue Weise haben in der Ausrichtung unseres Amtes, wie sollten wir da nicht vielmehr selbst ganz veränderte Menschen sein und unsern Mitmenschen als homines novi im nächsten Sinne dieses Wortes erscheinen? Wir müssen uns mit unserem Amte identificiren: weil das Amt und die Predigt neu ist, darum muß auch die Person dessen, der das Amt führt, eine neue Erscheinung sein.

Indem der Apostel uns nun aber lehrt, daß wir Prediger die Mittelspersonen sind, durch welche Gott Selbst zur ganzen Menschheit redet und sie zur Annahme der von Ihm bereiteten Versöhnung ermahnt, gibt er uns weiter die ganze Größe und Hoheit unseres Amtes zu bedenken, und wir erkennen, daß kein anderes Amt an Größe und Würde und Hoheit dem unsrigen gleichkommt. Diese Erkenntniß der über Alles erhabenen Würde und Hoheit unseres Amtes, die Erkenntniß, daß wir unmittelbare Vollzugsorgane Gottes, des Höchsten, sind und daß wir mit jedem Menschen, mag er hoch oder niedrig sein, im Namen und Auftrag Gottes handeln, muß uns doch nur um so williger machen, unsere ganze Person und alle ihre Kräfte an den Dienst und Auftrag Gottes hinzugeben. Aber, damit der Vollzug unseres Amtsauftrags auch mit der rechten Wärme und Innigkeit geschehe, ruft uns der Apostel in den Worten: δεόμεθα ὑπὲρ Χριστοῦ den Mittler der Versöhnung, den leidenden und blutenden HErrn Christum Selbst noch vor die Seele und erfüllt sie mit heiliger Sympathie für Ihn. Denn nicht umsonst soll Christus zum Zweck der Versöhnung die großen Leiden und Schmerzen erduldet haben; wir dürfen nicht ruhen, bis Christus durch eine große Schaar dankbarer und gläubiger Bekenner einen Seine Seele erfreuenden (Jesaia 53, 11) Lohn Seiner Schmerzen erhalten hat, es muß uns wehe thun zu sehen, daß so Viele Ihm noch nicht danken für Seine Leiden und Schmerzen, wir müssen Ihm zu Liebe alle unsere Kräfte aufbieten, um die Menschen zur Annahme der durch Seine liebende Selbsthingabe zu Stande gebrachten ewigen Versöhnung mit Gott zu bewegen. Unsere Predigt muß daher „beweglich" sein und zu den Herzen reden von der Liebe Christi, daß die Herzen gerührt und überwunden werden von solcher Liebe und sie preisen. Der warme Hauch der Sympathie mit und für Christum muß unsere ganze Predigt durchwehen, Seine Sache muß unsere Sache werden, jede verlorene Seele muß uns schmerzen, weil ihr Verlust Jesum schmerzt, der für jede gelitten hat, unser Predigen muß ein beständiges Bitten sein im Interesse Christi, zur Vermehrung der Freude und Ehre Jesu Christi. Wir sehen also auch hier, wie wenig ein Pfarrer sein Amt unter Schelten und Poltern ausrichten darf. Wenn die Freude und Ehre Christi und die Vermehrung beider unserer Predigt Ziel ist, so kann der zum Ziele führende Weg nur das bewegliche Bitten, das ernst-freundliche Mahnen sein, eine rauhe Weise treibt die Leute von Christo zurück. Die Liebe, die Er in Seiner Hingabe zeigte und bewährte, die muß sich auch zeigen in der Weise

und Art, wie Seine Knechte von Ihm predigen und zeugen. Man darf nicht Liebe mit Ingrimm und Poltern, mit scharfem Anfahren predigen, sondern eben mit Liebe. Zweck und Mittel müssen einander entsprechen.

Ueberschauen wir nun noch einmal den Inhalt des fünften Kapitels, so sehen wir, wie der Gedanke des Anfangs mit dem Gedanken des Endes schön zusammenstimmt. Der Ernst des Todes und des Gerichts muß dem Pfarrer in seinem ganzen amtlichen Auftreten eigen sein, damit er die Schafe Christi nicht zurückstoße, die heran wollen, vielmehr sie freundlich behandle, und ebenso muß ihn das persönliche Mitgefühl mit den Leiden und Schmerzen Jesu Christi treiben, alle Weisen der Liebe an den Seelen zu versuchen, um sie für Christum zu gewinnen und Ihm einen reichen Lohn Seiner Schmerzen zuzuführen. Beides aber, der Todes- und Gerichtsernst und die persönliche sympathische Liebe zu Jesu Christo vertreibt aus seiner Seele jegliche Unlauterkeit. Der Diener Gottes, der sich als solchen erkennt, steht frei von allen fleischlichen Rücksichten da, und sein Auftreten und Handeln läßt erkennen, daß sein Amt eine ganz neue Gottesschöpfung sei, vor welcher das Alte, die alten Anschauungen, Vorurtheile, Meinungen ꝛc. ganz vergangen sind.

Sechstes Kapitel (inclus. 7, 1).

Als Botschafter, durch den Gott Selbst sie mahnte: lasset Euch mit Gott versöhnen, war Paulus zu den Corinthern gegangen und gekommen. So darf er sich denn ohne Scheu auch geradezu einen Mithelfer Gottes nennen, insofern er eben die Kenntniß von der geschehenen Weltversöhnung in der Welt verbreitet und durch diesen seinen Dienst die Basis schafft für die innerlichen, neue Kreaturen schaffenden Wirkungen Gottes. Als Mithelfer Gottes, sagt nun Paulus weiter, ist es mir ernstlich darum zu thun, daß gerade Ihr Corinther (ὑμᾶς mit Nachdruck am Ende) die Euch dargebotene, zu Euch gebrachte Gottesgnade nicht vergeblich empfanget und schließlich gar keinen Gewinn von ihr habt. Und wie unrecht und verkehrt Ihr thun würdet, wenn Ihr Euch die Gottesgnade, welche in Eurer ewigen Versöhnung mit Gott besteht, aus den Händen schlüpfen ließet, das beweise ich Euch aus der Schrift, aus einer Antwort, die Gott der HErr (Jes. 49, 4 ff.) dem Messias, dem Mittler des von Ihm beabsichtigten Werkes, auf seine klagende Frage gab. Dort spricht nämlich (V. 8) Gott der HErr zu dem, der Ihm am unmittelbarsten als Sein Knecht dienen wollte und sollte: ich habe dich erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen, ich habe den Tag des Heils heraufgeführt, so daß dein Arbeiten nicht umsonst ist; eine Zeit bricht an, in welcher der gesammten Völkerwelt die von dir ihr gebrachte Hilfe gepredigt und kund gethan werden

wird. Nun, diese von Gott eröffnete gnädige Zeit, dieser von Gott heraufgeführte Tag des Heils, an welchem die Arbeit und die Liebe Christi aller Welt bezeugt wird, erstreckt sich von den Tagen des Messias an bis in die gegenwärtige Zeit herein und ist auch Euch durch mich angekündigt worden. Darum gilt es jetzt, daß Ihr zugreifet und die Gnade Gottes zu Nutz und Gewinn in Euch aufnehmet. Wir richten aber diese Ermahnung an Euch, indem wir zugleich beflissen sind, Niemandem durch übles und unpassendes Benehmen unsererseits einen Anstoß und Ursache zur Lästerung unseres Amtes zu geben, und indem wir uns als wahrhaftige Diener Gottes zu erweisen und zu empfehlen suchen. Und zwar suchen wir uns als Diener Gottes zu erweisen und zu empfehlen dadurch, daß wir große Geduld und Standhaftigkeit zeigen bei Verfolgungen und damit zusammenhängenden äußeren Nothlagen und innerlichen Bedrängungen, bei Mißhandlungen und Kerkerstrafen, bei den Schrecken des Aufruhrs, der sich unsertwegen erhebt, bei Mühe und Arbeit, bei so vielen schlaflosen Nächten, bei so mancherlei Entbehrungen. Wir suchen uns zu erweisen und zu empfehlen als Diener Gottes durch Keuschheit und Herzenslauterkeit, die überall an uns zu erkennen ist, durch die Erkenntniß und Einsicht in die göttlichen Dinge, die wir zeigen, durch die Langmuth, mit der wir des Bruders Schwachheit tragen und die Bosheit der Menschen uns gefallen lassen, durch die Freundlichkeit, bei der wir allen Leuten gegenüber beharren, durch die heilige Geistesgluth, die uns erfüllt, durch die ungefärbte, echte Menschenliebe, die uns drängt, unsern Mitmenschen ihren Heiland zu bezeugen, durch das Wort, das wir predigen und das sich gegenüber allen Fabeln und Philosophieen der Menschen durch seine innere Kraft als Wahrheit Gottes beweist, durch die Kraft Gottes, die uns augenscheinlich so stark macht, daß wir ein solch geplagtes Leben auszuhalten fähig und willig bleiben. Weiter erbringen wir den Beweis unserer Gottesdienerschaft durch die Waffen, die wir in Abwehr und Angriff führen, und die sich durchweg als Waffen der Gerechtigkeit darstellen, indem sie nur zum Schutze und zur Aufrichtung dessen geführt werden, was vor Gott und Menschen Rechtens ist, durch die Ehre, die wir bei allen Wahrheitsfreunden erfahren, durch die Schande, die uns alle Wahrheitsfeinde nachreden, durch die guten und bösen Gerüchte, die über uns durch die Länder gehen, indem bald die Einen sagen, wir seien Verführer des Volkes, und die Anderen: Nein, sie sind doch wahrhaftige Menschenfreunde, oder indem es bald heißt, wir seien unbekannte, obscure Leute, die gar keine Beachtung verdienen, bald: Nein, sie sind Leute, die noch in der ganzen Welt bekannt werden. Bald sollen wir Menschen sein, deren Lebenslicht bald gar verlöscht sein wird, nach denen dann Niemand weiter fragen wird, und siehe, dem widerspricht der Augenschein; denn wir leben und zeigen genug Lebensenergie. Wir werden angesehen für Menschen, welche mit Fug und Recht aus Gottes Hand Schlag auf Schlag

empfangen, und man sieht doch nicht, daß uns ein Schlag an das Leben geht. Wir heißen trübselige Menschen, und man sieht uns doch immer fröhlich, wir heißen arme Leute und wir machen doch thatsächlich viele reich an Schätzen, die keine Welt ersetzen kann, wir gelten für Leute, die Nichts ihr Eigen nennen können, und besitzen doch thatsächlich Alles, wir sind selig und machen selig. (Röm. 8, 24.)

Ohne daß ich es gewollt und von länger her beabsichtigt hätte, ist mir jetzt, fährt der Apostel fort, der Mund übergeflossen von meinen Amtsleiden und von meinen Amtsthaten. O Ihr Corinther, daß sich unser Mund so gegen Euch aufgethan hat, daran müßt Ihr doch erkennen, daß auch unser Herz weit geöffnet ist für Euch und Euch alle mit voller, reicher Liebe umfaßt. Wahrlich, Ihr nehmt in unserem Herzen keinen kleinen Raum ein, Ihr liegt uns mehr als jemand Anders im Herzen und im Sinne, aber Ihr seid so zugeschnürt, so zugeknöpft gegen uns, Ihr habt in Euren Herzen keinen Raum mehr für Euren alten Lehrer, Ihr habt Euch von Mißtrauen gegen mich erfüllen lassen, daß die Liebe zu mir aus Eurem Herzen weichen mußte und kein Plätzlein mehr darin hat. O erweitert doch auch Euer Herz und nehmt ihn wieder hinein in Euer Herz, Euren alten Lehrer und — ich rede mit Euch, wie man zu Kindern redet — vergeltet mir auf diese Weise die sonderliche Liebe und Zuneigung, die ich gerade für Euch empfinde. Mit ausgebreiteten Armen, bereit sie zu umfassen, wie einst der Vater den verlorenen Sohn umfaßte, steht Paulus vor seiner Gemeinde. Die Thüre seines Herzens war so zu sagen von selbst aufgesprungen, sie hatten gesehen, welch' großen Raum gerade sie im Herzen des Apostels einnahmen. Mußte da nicht die Gemeinde auf das Tiefste gerührt sein, schnell ihr Mißtrauen zum Herzen hinaus thun und ihrem alten Lehrer wieder Herz und Ohr öffnen?

Das nimmt nun Paulus auch ohne Weiteres an und beginnt deßhalb seine liebe Gemeinde ernstlich zu mahnen und zu warnen, auf daß sie doch die durch ihn ihr gebrachte Gottesgnade wirklich mit Nutzen und Gewinn besitze. Werdet nicht solche, sagt er mit väterlichem Ernste, die an einem Joch mit ungläubigen Menschen ziehen. Mit ungläubigen Menschen zusammenzugehen, das wäre für Euch ebenso ein unpassendes Ding, wie es im Gesetze Mosis (V, 22, 10) für unpassend erklärt worden ist, daß Ochse und Esel zusammen an denselben Pflug gespannt werden. Laßt Euch nicht wieder mit Euren alten Freunden, mit Euren Volksgenossen ein, die Heiden und Ungläubige geblieben sind; Ihr seid ja kraft Eures Glaubens etwas ganz Anderes geworden. Sagt nur selber, in welchem Punkte hat denn die Gerechtigkeit, in der Ihr nun steht, Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit, mit der Gesetzlosigkeit, in der Eure Landsleute verblieben sind? Oder welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? In welchem Punkte stimmt denn Christus, in dem das rechtschaffene Wesen

wie in seinem Brennpunkte beisammen ist (Eph. 4, 21), mit dem Belial, mit dem Nichtswürdigen, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens? (Eph. 2, 2.) Oder was hat der Gläubige gemeinschaftlich mit dem Ungläubigen? In welchem Punkte vergleicht sich denn der Tempel Gottes mit den Götzen, um die sich die Ungläubigen sammeln? Ihr steht aber doch da als die Gerechtigkeit, als das Licht, als Angehörige Christi, als Tempel Gottes, während jene nur die Repräsentanten der Gesetzlosigkeit, der Finsterniß, Helfershelfer des Nichtswürdigen, Götzendiener sind — wie könnt Ihr da mit diesen Leuten in irgend einer Beziehung zusammengehen? Wacht doch auf zu einem heiligen Ehrgefühl, zu heiliger Selbständigkeit und verliert nicht über solchem Paktieren mit Menschen, die ganz andere Begriffe und Gesichtspunkte und Ziele haben, die Gnade Gottes, die Euch in ein Wesen höherer Art geführt hat! Denn Ihr seid ja, wie gesagt, der Tempel Gottes, eine von Gott Selbst erfüllte heilige Gemeinschaft. An Euch ist erfüllt, was Gott gesagt hat zu den Kindern Israel: Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln, Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein, aber eben darum gehet aus aus der Heiden Gemeinschaft und sondert Euch von ihnen ab, spricht der HErr, und rühret nichts Unreines an; so will Ich Euch annehmen und will Euer Vater sein und Ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der HErr, der Allmächtige. Daraus folgt doch, daß, wenn Ihr Eure heilige Selbständigkeit irgendwie aufgebt, und die gebt Ihr auf, sobald Ihr Euch mit Euren heidnischen Landsleuten zu irgend einem bestimmten Zwecke verbindet, so hört Ihr auf, das Gottesvolk zu sein, welches lebt von und in Gottes Gnade. Angesichts solcher Verheißungen, wie die oben erwähnte ist, wollen wir uns doch vielmehr alle mit einander innerlich und äußerlich rein erhalten von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, wie sie die unvermeidliche Folge des Zusammengehens mit den heidnisch Gesinnten wäre, und wollen vollenden unsere Heiligung in steter Furcht vor Gott, der flammenden Auges auf alles Unsaubere blickt, in Kraft der Gnade Gottes, die uns gegeben ist!

Mit solch' ernster und nachdrücklicher Mahnung und Warnung endigt der Herzenserguß des Apostels! Wie versteht es doch Paulus, das Wesen und die Art des Gottesknechtes in Wort und That so zum Ausdrucke zu bringen, daß sich aller Augen, auch die feindseligen, auf ihn zu richten gezwungen sind! Er bringt es allen Hörern und Lesern zum Bewußtsein, daß ein wahrhaftiger Gottesknecht nicht eine Erscheinung ist, über die man schnell zur Tagesordnung übergehen kann, daß ein wahrhaftiger Gottesknecht vielmehr eine markante Persönlichkeit ist und daß sein Auftreten und seine Erscheinung das Datum bezeichnet, wo die Gnade Gottes einem Menschen, einer Gemeinde nahe gewesen ist, um ein großes Werk zu beginnen.

Wenn wir nun auch aus diesem Kapitel eine Bereicherung und Ver-

tiefung unserer pastoraltheologischen Erkenntniß zu gewinnen suchen, so fällt uns sogleich das Wort συνεργοῦντες in die Augen. Es enthält dieß Wort ja die große Lehre, daß wir uns als Mithelfer Gottes ansehen müssen. Erwägen wir, was das in sich schließt, daß wir Mithelfer, Mitarbeiter Gottes sind! Die Versöhnung der Welt mit Ihm Selber ist, so hörten wir oben (5, 18), von Gott ganz allein eingeleitet und durchgeführt worden. In der Ausführung Seiner Versöhnungsabsichten konnte Gott keinen Mithelfer und Mitarbeiter in unseren Reihen suchen, das war ausschließlich eine Action der Trinität, eine Action, die sich an dem mit dem Fluche beladenen Jesus vor den Augen der Menschen vollzog, ohne daß diese in das geheimnißvolle Innere dieses heiligen Vorganges sehen durften. Aber, nachdem die Versöhnung vollzogen war, sollte das Wort davon in die Welt ausgehen und für diese Veröffentlichung des im Verborgenen Geschehenen, für seine Kundmachung unter allen Völkern der Erde bedurfte und wählte Gott Sich Werkzeuge aus uns Menschen. Ehe aber diese erwählten Menschen das Geheimniß des Kreuzes Anderen deuten konnten, mußte es Gott ihnen Selbst erst innerlich deuten, sie mußten selbst erst von dem in der Weltversöhnung am Kreuze offenbar gewordenen Ernste der Sünde und von der in der Weltversöhnung offenbar gewordenen Liebe Gottes ergriffen und gefangen sein, wenn sie mit ihrer ganzen Person zur Veröffentlichung des Versöhnungsgeheimnisses in den Dienst Gottes treten und aus allen Kräften dazu mithelfen sollten, daß die Versöhnung von ihren Mitmenschen erkannt und dankbar angenommen werde. Solche erwählte und erleuchtete Menschen waren nun zunächst die Apostel, aber sie konnten das Wort von der Versöhnung nicht allen Ländern und nicht allen Geschlechtern der Menschen sagen. Darum erwählte und erleuchtete Gott bis auf diesen Tag immer wieder etliche aus uns Menschenkindern zur Kundmachung der von Ihm selbst durchgeführten Weltversöhnung, und die nun heute von Ihm erwählt und erleuchtet sind und sich Ihm mit ihrer ganzen Person für jenen großen Zweck ergeben haben, sind ebenso Seine Mithelfer und Mitarbeiter, wie es Seine zuerst erwählten, erleuchteten Zeugen waren; Er braucht sie als Werkzeuge für Seine Absichten und sie dienen Ihm und arbeiten mit Ihm auf jenes große Ziel hin. Er wehrt deßhalb auch uns nicht, diesen Namen zu führen: Mitarbeiter Gottes! uns, die wir heute die geschehene Weltversöhnung mit ihrem ernsten Gerichte über die Sünde und mit ihrer Offenbarung der großen Gottesliebe predigen. Aber nun bedenkt diesen unseren Ehrennamen, meine Brüder: Mitarbeiter Gottes! Nicht genug, daß uns Gott selbst solche Barmherzigkeit erwiesen hat, daß er uns den hellen Schein der Erkenntniß des Versöhnungsgeheimnisses in das Herz gab, er rückte uns auch noch an Seine Seite als Gehilfen Seiner Arbeit, als Mitarbeiter für die Erreichung Seiner Ziele! Damit sind wir doch eigentlich über alle unsere Mitmenschen hinausgehoben, es ist uns, daß wir es aussprechen, ein Sitzen

auf den Stufen des Thrones Gottes gegeben, von dem die Heilsgedanken in die Welt ausgehen, es ist uns eine stille Theilnahme am Rathe Gottes vergönnt, eine Mitwirkung bei der Ausführung der Beschlüsse Gottes gewährt. Ist unser Amt also nicht wirklich ein ministerium de jure divino? Aber dieser Name: „Mithelfer, Mitarbeiter Gottes", muß er uns nicht auch eine beständige ernste Mahnung sein, daß wir einen innigen Verkehr mit Gott pflegen, daß wir ein mit Christo in Gott verborgenes Leben führen? Mitarbeiter besprechen sich doch unter einander nicht bloß über das Ziel, sondern auch über die Wege, auf welchen sie das Ziel erreichen wollen, sie stehen in beständiger Fühlung mit einander, und der Natur der Sache nach ist der Verkehr des Predigers mit Gott wie der des Schülers mit dem Lehrer, des Lehrlings mit dem Meister. Ein Gegenstand dieser inneren verborgenen Besprechung des Predigers mit Gott ist z. B. die Frage in Betreff der Art und Weise, wie die Versöhnung zur Annahme bei den und jenen Menschen gebracht werden könne; der Prediger wird bitten, daß ihm Gott das rechte Wort und die rechte Weise für sie gebe und ihn die richtigen Amtswege unter ihnen lehre. Aber überhaupt, erkennt sich ein Prediger als Mitarbeiter Gottes, so ist er immer eingedenk des Wortes, das der Sohn Gottes uns gesagt hat Joh. 15, 5: ohne Mich könnt ihr nichts thun, und er sucht täglich Weisheit und Klugheit nicht bei sich, sondern bei dem Urheber und Werkmeister der Weltversöhnung selbst, damit er Ihm Seine Sache nicht verderbe.

Aber, wenn nun der Mitarbeiter Gottes mit dem Worte von der Versöhnung bei einer Anzahl von Menschen Eingang gefunden hat, so liegt es ihm hart an, daß diese Menschen die von ihnen ergriffene Gottesgnade nicht wieder aus ihren Händen schlüpfen lassen, noch sie bloß als todten Schatz in den Händen halten, daß sie dieselbe vielmehr in der Richtung verwerthen, in welche Gott mit dem Werke der Versöhnung hindeutet, daß sie sich nämlich nun auch mehr und mehr innerlich mit dem so gnädig erschienenen Gott einigen und in den durch Jesum eröffneten und vermittelten Verkehr mit Gott eintreten. Es liegt dem Mitarbeiter Gottes hart an, daß der große Heilstag, der mit der Stunde angebrochen ist, wo Gott am Kreuze die Welt mit Ihm selbst versöhnte, auch reichlich ausgenützt werde, und daß Alle. Alle während dieses großen Heilstages ernstlich an ihrer Seelen Seligkeit arbeiten. Und so sehr ist der wahrhaftige Diener Gottes an der Sache Gottes interessirt, so groß ist ihm die Bedeutung und der entscheidungsvolle Ernst dieses Heilstages, daß er ängstlich bemüht ist, doch ja nicht durch ein Versehen seinerseits der heiligen Sache zu schaden und die gnädigen Absichten Gottes zu verhindern, wie es eben der Fall sein würde, wenn er durch ein Anstoß gebendes Auftreten eine Abneigung und ein schädliches Vorurtheil gegen das Amt veranlassen würde, das die Versöhnung predigt. Mit welch' hohen, edlen Beweggründen mahnt uns doch hier der Apostel, daß wir Acht haben auf unseren

ganzen Wandel! Wir sollen uns immer gegenwärtig halten, daß ein übles Verhalten unsererseits nicht bloß unser Amt, sondern die Sache Gottes selbst in üblen Ruf bringt, und sollen uns deßhalb nach allen Seiten untadelig verhalten, auf daß wir am Blut der Menschen rein seien (cfr. Apog. 20, 26) und Niemand die Schuld seines Unglaubens und seines Ungehorsams gegen Gott auf den Prediger wälzen könne. Welch' innige Herzensunion mit Gott und mit der Sache Gottes, welch' völlige Hingabe an sie, welch' lebhaftes Bewußtsein von den Pflichten, welche die Stellung eines Mitarbeiters Gottes mit sich bringt, erfordert doch nach den Worten und nach dem Beispiel Pauli unser Amt! Folgt nicht aus diesen Worten Pauli, daß eine furchtbare Schuld und eine furchtbare Verantwortung auf dem Prediger liegt, der durch sein persönliches Leben und Verhalten die Leute vom Worte der Versöhnung hinwegärgert? O meine Brüder, wir wollen uns doch stets zusammennehmen, daß wir uns kein Versehen zu Schulden kommen lassen, wollen uns insonderheit den freundlichen, gewinnenden Ton der Rede zur Pflicht machen, daß wir die Leute mit dem Worte von der Liebe Gottes und Christi anziehen und gewinnen, und wollen unseren ganzen Wandel in heiliger Hut halten um der Seelen willen, um der Heilsabsichten Gottes willen! Unser Verhalten muß unter allen Umständen zum Wesen des Gottes stimmen, der mit dem liebevollen und heiligen Werke der Versöhnung vor der Menschheit erschienen ist.

Aber welches sind nun im Einzelnen die lebendigen Beweise, daß wir für unsere Person Gott, dem Urheber und Werkmeister der Weltversöhnung, ernstlich dienen? Da lehrt uns nun St. Paulus, daß vor allem ein Zug wie ein fortlaufender rother Faden durch unser Leben zu verfolgen sein muß, nämlich große Geduld und beharrliche Ausdauer, daß wir uns von unserem Ziele und der ihm entsprechenden Weise durch Nichts abbringen lassen. Wir müssen immer dieselben sein, auch unter den unangenehmsten, schwierigsten und traurigsten Verhältnissen (V. 4—5). Diese große Geduld, diese beharrliche Ausdauer aber ist darum ein lautredender Beweis dafür, daß wir Gott dienen, weil wir ja gerade um des Werkes Gottes willen die Leiden auf uns nehmen und die Selbstverleugnung üben. Wer uns trotz der Leiden und Entbehrungen geduldig bei dem Werke Gottes beharren sieht, kann uns das Zeugniß nicht versagen, daß wir unseren Dienst bei Gott ernst nehmen und daß wir das Wort des Sohnes Gottes Matth. 16, 24 nicht vergessen haben, sondern befolgen. Wenn wir unter den Leiden und Entbehrungen, die uns in Ausrichtung unseres Amtes treffen, ungeduldig würden, ebenso klagen und jammern würden, wie die, welche nicht Gottes Diener sind und es auch nicht sein wollen, wenn wir uns dem Drucke nur schnell zu entziehen suchen würden, würde da nicht alle Welt rufen: Da seht ihr es ja, er ist nicht mehr wie wir, er ist auch nichts Besonderes? Es wäre damit unsere Gottesdienerschaft sofort in Zweifel gezogen, und damit wäre auch die Sache

Gottes selber und das Heil so mancher auf uns aufmerksam gewordenen Seele bedroht. Nur unbeugsames, unermüdliches Beharren bei Gottes Sache und Werk unter Leiden und Entbehrungen entspricht allein der von uns behaupteten Herzensunion mit Gott und unserer Eigenschaft als Diener Gottes; das erweckt zum Wenigsten bei den Leuten ein Staunen.

Mit dieser Geduld und Ausdauer aber hängt die ἁγνότης zusammen, welche wir nach Pauli Vorbild (V. 6) weiter an den Tag legen müssen. Die Leiden und Entbehrungen bei der Ausrichtung unseres Amtes dürfen uns nämlich nicht dahin bringen, daß wir, um uns ihnen zu entziehen, unlauterer, unfeiner Mittel uns bedienen. Wir müssen durchaus lautere Charaktere sein und uns allezeit so benehmen, daß Niemand ein Recht hat, uns etwas Unlauteres zuzutrauen. Wir müssen weiter verstehen, mit weisem Worte Alles zu deuten, was an uns herankommt, allen Dingen auf den Grund zu sehen (Röm. 8, 28), die Wege Gottes mit den Völkern und mit den einzelnen Menschen müssen uns vertraut sein, daß wir als erkenntniß- und erfahrungsreiche Männer dastehen, an deren Wort sich die eingeschüchterten Seelen wieder aufrichten, zu denen sie aufsehen, wie zu einem Weisen (γνῶσις). Wir dürfen nicht dem Unrecht, das uns angethan wird, dem Widerspruche, der uns entgegentritt, der Aengstlichkeit, die schwer zur Entscheidung und zur festen Erkenntniß kommt, mit aufbrausender Hitze begegnen, sondern wir müssen unsere göttliche Ueberlegenheit über alles Widrige eben darin zeigen, daß wir lange tragen, lange zusehen, lange freundlich bleiben können, und müssen, wie Gott Selber, lange auf die Buße der Leute hoffen (χρηστότητι, μακροθυμίᾳ, cfr. Röm. 2, 4). Wir müssen uns dadurch als Diener Gottes bewähren, daß wir mit heiligem Geistessinne in der Welt stehen, dessen wesentliche Verschiedenheit von dem allgemeinen Weltsinne die Leute sofort herausfühlen, daß wir also Persönlichkeiten sind, in deren Nähe den Leuten schon ganz anders zu Muthe ist, denen sie unwillkürlich mit dem Respekte begegnen müssen, den sie dem Heiligen selbst entgegenbringen. Wir müssen mit einem Herzen voll ungeheuchelter Menschenliebe unter den Menschen stehen und müssen unsere Stärke allein in dem Worte sehen, das sich an den Gewissen der Leute alsobald als Wahrheit beweist, wir müssen in unserem Handeln und Dulden eine Kraft an den Tag legen, die man sich nicht aus dem bloßen Menschenvermögen erklären kann, die ihren göttlichen Ursprung ahnen läßt, eine Kraft, die sich nicht nach der in der Welt üblichen Weise zur Geltung bringt, wornach man durch Dareinschlagen, durch Eingehen von Bündnissen 2c. einen äußerlich fühlbaren Druck ausübt, sondern so, daß sittliche Eindrücke auf die Herzen der Menschen gemacht werden. Wir müssen uns weiter als Diener Gottes beweisen so, daß wir in dem großen Kampfe, in welchem es sich um Aufrichtung dessen handelt, was vor Gott recht ist und um Niederreißung dessen, was vor Gott unrecht ist, zum Angriff (δεξιῶν) und zur Ab-

wehr (ἀριστερῶν) nur solche Waffen anwenden, die zu der reinen Sache stimmen, um die wir kämpfen, von denen nicht gesagt werden kann, daß sie der Sache Gottes unwürdig sind. Wir dürfen in diesem großen Kampfe nicht dem Grundsatz huldigen: der Zweck heiligt das Mittel; denn durch eine solche Praxis würden wir der Sache Gottes nur Schmach zuziehen und würden nur den Gegnern der Sache Gottes Waffen gegen uns in die Hände geben, den Gegnern, die ihrerseits ein feines Gefühl für das haben, was vor Gott recht ist, die selbst Bibelworte gegen den Diener Gottes in das Feld führen, um ihm zu beweisen, daß er sich nicht rühmen dürfe, ein Diener Gottes zu sein, die sich nicht scheuen, sich als Anwälte Gottes aufzuspielen, obwohl ihr Herz ferne von Gott ist, nur, um uns aus dem Felde zu schlagen. Ja, gerade die Art und Weise unseres Kampfes und die Beharrlichkeit in dem Gebrauche solcher Waffen, die vor Gott und Menschen untadelig sind, beweisen uns als echte Diener Gottes vor der Welt (cfr. die Ketzerkriege, Inquisition 2c., die Schmähworte gegen die Gegner, welche viel dazu beigetragen haben und noch dazu beitragen, um den Widerspruch der Welt gegen das Evangelium zu nähren und zu kräftigen). Von selbst folgen uns endlich, darauf müssen wir auch noch gefaßt sein, wenn wir echte Diener Gottes sind, Ehre und Schande, gute und böse Gerüchte nach. Aber eben diese so entgegengesetzte Beurtheilung, die wir finden, indem die einen uns als ihren Vater ehren und ihre Augen für uns herzugeben bereit sind (cfr. Gal. 4, 14 f.), die anderen aber alle ihren Haß auf uns summiren und uns als die gefährlichsten Menschen ansehen (cfr. Apog. 23, 12), ist ein Beweis, daß wir die Sache Gottes treulich führen und daß wir vor Anderen wahrhaftige Diener Gottes sind, wie denn in Joh. 15, 20 Beides zuvor gesagt ist, Liebe und Haß der Menschen, und Beides, Liebe und Haß der Menschen, auch von Jesu Christo, dem Zeugen Gottes κατ᾽ ἐξοχήν, empfunden wurde. Denn gerade, je treuer einer Gott dient mit Bezeugung Seines Wortes und Geltendmachung Seines Willens, um so mehr Anklagen erhebt die Welt gegen ihn, um so größere Vorwürfe schleudert sie ihm entgegen, um so mehr sucht sie sein Wesen und sein Wort zu entstellen und zu verzerren. Ein Verführer ist er, ruft die Welt im Zorn, weil er die Leute von dem Wege abzieht, auf den die Welt sie ziehen und auf dem die Welt sie festhalten möchte (cfr. Elias, Christus, Paulus, Luther). Ein unbekannter, obscurer Mensch ist er, auf den man nicht weiter achten solle, mit dessen Beachtung man nicht länger seine Zeit verschwenden solle, sagt die Welt in übel verdecktem Hasse, mit erzwungener Verachtung, mit Wuth und Aerger im Herzen. Dann soll er sein ein Sterbender, mit dem es bald aus ist (cfr. die Rede von der Selbstauflösung des Protestantismus), ein Mensch, der offenbar unterm Fluche Gottes steht, den der Teufel schon in seinen Krallen hat, den Krankheit und Elend von Gott trifft zur Strafe und zur Rache (cfr. die Römischen und Luther), er soll sein ein armer Schlucker,

der nichts hat, was imponiren kann, dessen äußere Dürftigkeit schlecht stimmt zu seinem, von ihm behaupteten Gnadenstande bei Gott. Auf der andern Seite aber stehen Menschen, die, eingehend auf das Wort des Dieners Gottes, die Gotteskraft in seinem Worte und Wesen erkannten und ihn nun laut preisen als Träger der zur Seligkeit führenden Wahrheit, die auf seine wunderbare Bewahrung unter allen seinen Verfolgungen und seinen Leiden, auf seinen getrosten Muth und auf den geistlichen Reichthum hinweisen, den er im Herzen trägt und zur seligen Freude Vieler auch austheilt.

Es ist das hohe Lied vom Diener Gottes, das hohe Lied von dem Prediger des neuen Testamentes, das Paulus hier zu singen angehoben hat. Aber es ist keine solche Poesie, welche den Boden der Wirklichkeit verläßt, die nur ein bloßes Gedankenbild wiedergibt, an dessen persönliche und wirkliche Darstellung im Leben der Dichter selbst nicht glaubt, sondern man merkt es den Worten an, sie sind nur die Abspiegelung und der Ausdruck eines thatsächlichen Lebensbestandes, die naturgetreue Beschreibung eines seiner Idee entsprechenden Pfarrerlebens, dessen treibende Kräfte das Bewußtsein der Mitarbeiterschaft Gottes und die zarte Sorge um die Menschenseelen sind, eine Beschreibung, die durch das Leben hervorragender Diener Gottes in den späteren Zeiten der Kirche den Beweis der Wahrscheinlichkeit, der Thatsächlichkeit erhalten hat. Anders kann der echte Diener Gottes gar nicht sein, als er hier beschrieben ist; nur ein solches Leben entspricht der wundersamen Aufgabe des neutestamentlichen Amtes.

Diese hohen, begeisterten Worte kamen dem Apostel in den Mund, er weiß selbst nicht wie, er hatte sie nicht beabsichtigt. Aber, indem er an seine Corinther denkt, die in Gefahr standen, an ihm irre zu werden, und damit zu gleicher Zeit an der Herrlichkeit des Evangeliums selber, thut sich ihm der Mund auf, es drängt sich heraus, was sein Gemüth und seine Seele in Bezug auf Seinen Herrn und auf Sein Amt bewegt, und da können denn die Corinther in sein Herz hineinschauen, können ihres Lehrers Liebe und Eifer merken und müssen sich schämen, daß sie sich von eitlen Schwätzern, die kein solches Leben aufzuweisen hatten, wie ihr Apostel, gegen ihn hatten einnehmen und mit Mißtrauen erfüllen lassen. Und, wenn er sie nun noch ausdrücklich bittet, daß sie ihm auch wieder Raum in ihren Herzen geben und sich wieder mit Liebe zu ihm wenden sollten, wird das, kann das umsonst sein?

Wenn wir nun diese Expektoration Pauli und ihre Veranlassung erwägen, so erkennen wir alsobald, daß ein Diener Christi nicht bei jeder Gelegenheit von sich reden, nicht bei jeder Gelegenheit mit seiner Amtsbeflissenheit prunken und nicht ohne ernste Veranlassung das geistliche Uhrwerk seines Herzens zeigen soll. Nicht bloß das Aufziehen des geistlichen Uhrwerks muß im Kämmerlein geschehen, es muß auch der Deckel fest auf der Uhr bleiben, da so leicht verderblicher Staub hineinkommt. Wie selten wird auch das

weite, volle Herz des treuen Dieners Gottes verstanden! Nur, wenn Differenzen ernsterer Art zwischen Pfarrer und Gemeinde entstanden sind oder zu entstehen drohen, wenn aus dem und jenem Grunde ein Mißtrauen in den Gemeindegliedern einwurzeln will, das den Weg zu ihren Herzen versperrt und die Annahme des Wortes Gottes hindert, dann darf der verborgene Quell seines geistlichen Lebens hervorbrechen, und er wird in diesem Falle von selbst zum starken Strome einer herzlichen Rede werden, welcher das entgegenstehende Mißtrauen entwurzeln und eine um so innigere gegenseitige Zuneigung zur Folge haben wird. Wenn so ungesucht der Quell seines geistlichen Lebens hervorbricht, wenn unter dem Drucke einer augenblicklichen Veranlassung das Herz des Pfarrers sich aufthut und sich ausspricht, wenn die Gemeinde unversehens die Wahrnehmung macht, in welch' heiligem Ernste und in welch' steter geistlicher Bereitung ihr Pfarrer sein Amt treibt, so macht das tieferen Eindruck auf sie, als wenn er ihr oft und immer wieder seine Liebe und seinen Eifer vordemonstrirt. Die Zeit der Aussprache darf nicht herbeigezwungen, sie muß erharrt werden, und der HErr fügt Selbst die Zeit und die Umstände dem Knechte, welcher harret.

Aber noch eine von den gewichtigsten Lehren und Regeln für den Mitarbeiter Gottes ist in diesem Kapitel zu finden. Der Apostel sagt: werdet nicht Menschen, die an einem fremden Joche ziehen. Mit großer Zartheit geht der Apostel zu dieser tief eingreifenden Mahnung über, getreu seinem Grundsatze (5, 11), mit den Leuten säuberlich zu fahren: μὴ γίνεσθε ἑτεροζυγοῦντες, werdet nicht solche, die an einem fremden Joche ziehen. Er erhebt nicht gleich den bestimmten Vorwurf: Ihr seid Leute, welche an einem fremden Joche ziehen; denn dieser Vorwurf könnte verletzen, verstimmen, Zorn erregen und dem zu sagenden Wahrheitsworte von vorneherein den Weg versperren. Die Wahrheit will ja auch mit dem richtigen Takte gesagt sein, der Mensch soll von der Wahrheit so tangirt, so berührt werden, daß er sie sich gefallen läßt; ein rauher Angriff der Wahrheit erregt Unwillen, Widerwillen gegen sie. Der richtige Takt in Geltendmachung und Anwendung der Wahrheit ist auch ein nothwendiges Erforderniß rechter Amtsausrichtung, dessen Mangel vielleicht öfter, als man denkt, die Ursache vergeblicher seelsorgerlicher Bemühung ist. Man gebe nur auf sich selbst Acht: wir wollen körperlich nicht heftig berührt sein, wir werden gegen den unwillig, der uns plötzlich heftig anfaßt. So ist es auch in der Seele, im Gemüthe. Mit pastoralem Takte, das ist mit zarter Vorsicht, sehen wir daher den Apostel zu der gewichtigen Ermahnung überleiten, die er seinen Corinthern zu geben für nöthig erachtet; sie sollen nicht zu scharf und unsanft von diesem Wort angefaßt werden. Aber die Sache selbst, die er nun vorbringt, enthält eine ernste Lehre, und es muß dieser Satz (V. 14 a) ein Axiom unserer ganzen Amtsverwaltung werden; denn ein solcher Arbeiter, der am fremden Joche ziehet, ist gar kein Mit-

arbeiter Gottes mehr. Wie verhaßt Gotte das Ziehen Seiner Diener am fremden Joche ist, das verräth schon die Bestimmung in V. Mos. 22, 10: du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und einem Esel. Alle naturwidrigen Verbindungen sind dem Schöpfer ein Greuel, der ein jegliches nach seiner Eigenart geschaffen hat und in seiner Eigenart erhält. So widerwärtig nun die Zusammenspannung eines Ochsens mit einem Esel an demselben Pfluge auch unserem menschlichen Auge ist, so widerwärtig ist Gotte die Vereinigung ganz verschiedenartig gesinnter Menschen zu gemeinsamem Thun, und deßhalb soll eine derartige Vereinigung auch dem geistlichen Menschen widerwärtig sein. Denn jene Anordnungen Gottes im Naturleben sind nach des Geistes Deutung (I. Cor. 9, 9) hauptsächlich im Blicke auf den Menschen getroffen, daß er diese seinem Auge widerwärtigen äußeren Verbindungen nicht in seinem geistigen und geistlichen Leben nachahme. Es sind polare Gegensätze, es sind deutlich ausgeprägte, scharf contrastirende Eigenarten: Glaube und Unglaube, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finsterniß, Christus und Belial, Tempel Gottes und Götzen, und weil es polare Gegensätze sind, darum soll der geistliche Mensch keinerlei Verbindung zwischen ihnen herzustellen suchen, er soll diese Gegner so weit auseinander lassen, als sie thatsächlich auseinander sind. Gläubige und Ungläubige sollen ihre Wege so getrennt gehen, wie Christus und Belial selber. Wo versucht denn Christus ein Bündniß, eine Verbindung mit Belial, mit dem Teufel herzustellen? Und warum versucht er es nicht? Weil ihre ganze beiderseitige Naturart und ihre nächsten und letzten Ziele gleich weit auseinander liegen. Dieselbe Kluft aber, die zwischen Christus und Belial liegt, ist im Grunde auch zwischen den Gläubigen und Ungläubigen befestigt. Denn die Gläubigen Jesu Christi, das sind doch die Menschen, die mit allen Kräften ihrer Seele und ihres Geistes in Jesu Christo sind, die Sein Bild, verklärt durch Seinen heiligen Geist, im Herzen tragen, und die Ungläubigen, das sind doch die Menschen, welche entweder von Jesu Christo gar Nichts wissen und wissen wollen oder wenigstens den biblischen Christus nicht annehmen. Das Ziel dieser beiden Arten von Menschen kann nun nicht das gleiche sein, da sie nicht den gleichen HErrn und nicht den gleichen Dienst im Sinne haben, und darum können sie auch nicht auf dem gleichen Wege gehen, wenigstens auf die Dauer nicht. Für den Augenblick mögen ja zuweilen Gläubige und Ungläubige dasselbe Interesse haben, es mag die oder jene Maßregel und Ordnung im öffentlichen Leben für die beiden Theile gleich erwünscht sein, und durch eine Verbindung könnten beide Theile das augenblicklich für beide Erwünschte erreichen. Aber das ist nun eben die grundsätzliche Lehre des Apostels Jesu Christi an dieser Stelle unseres Briefes, daß die Gläubigen auch nicht für den Augenblick, auch nicht für ein auch ihnen erwünschtes Ziel eine Verbindung mit den Ungläubigen eingehen und suchen, daß sie vielmehr allein auf dem speziell für sie gebotenen Wege

gehen sollen, daß sie es den Ungläubigen zu überlassen haben, ob sie nach den ihnen eigenen Grundsätzen vorwärts gehen und handeln wollen oder nicht. Wenn dann die Gläubigen mit den Ungläubigen thatsächlich an einem Punkte zusammentreffen, so haben sie doch ihre Eigenart und ihre biblischen Grundsätze gewahrt und haben für später keinerlei Verpflichtungen gegen die Ungläubigen. Uebrigens ist der Punkt ihres Zusammentreffens zugleich wieder eine Station, von der ihre Wege wieder auseinandergehen werden.

Das ist also ein pastorales Gesetz, das nach Ort, Zeit und Umständen verschieden in Anwendung zu kommen, aber das Verhalten des Geistlichen unter allen Umständen und zu allen Zeiten zu regeln hat: niemals eine naturwidrige Verbindung, niemals eine Vereinigung entgegengesetzter Standpunkte, niemals eine Opportunitätspolitik, welche augenblicklichen Vortheilen zu Liebe alle festen Grundsätze über Bord wirft. Oft wird zwar dieß Verhalten als schlau und klug, als feine Diplomatie gepriesen, man rühmt es als Geschäftsgewandtheit, und es ist doch weiter nichts als eine Preisgebung und Verleugnung der heiligen Schriftnormen. Opportunitätspolitik mag der Staatsmann in den Reichen dieser Welt treiben, der es mit einem Gewirre von Parteien zu thun hat, wiewohl man nicht einzusehen vermag, warum die Gottseligkeit, das Handeln nach göttlichen Grundsätzen, das nach I. Tim. 4, 8 zu allen Dingen nütze ist, nicht auch zur Staatsraison taugen und nicht auch im Staatsleben seine Früchte bringen soll. Solche Opportunitätspolitik mag die römisch-katholische Kirche von ihren Päbsten und ihren Priestern treiben lassen, da sie doch nichts weiter ist als eines von den Reichen dieser Welt und unter dem Deckmantel des Namens Christi im letzten Grunde doch nur Herrschafts- und Prachtgelüsten folgt. Für eine solche Kirche empfehlen sich allerdings auch Verbindungen mit solchen Personen und Gemeinschaften, die dem echt christlichen Wesen geradezu feindlich gesinnt sind, sie sind eben auch ein Mittel zum erstrebten weltlichen Zwecke.

Aber von solcher „Klugheit“ sollen sich die Gläubigen frei erhalten, damit sie auf der Bahn der Gerechtigkeit und im hellen Scheine des göttlichen Lichtes bleiben können und nicht, wenn auch mit anfänglichem Widerstreben, schließlich doch in die Gänge der Ungerechtigkeit und Finsterniß hineingezogen werden. Da bekommen sie dann ein geschlagenes Gewissen mit Brandmalen (I. Tim. 4, 2) und haben Mühe, sich aus den Umarmungen der Ungerechten loszuwinden, von denen sie auch höchstens nur mit Spott und Lästerung losgelassen werden. Oft fehlt dann auch der Muth, sich noch vom Joche loszuringen, und die Ungläubigen und Ungerechten üben nach der viel größeren Rücksichtslosigkeit, mit der sie bei ihrem abgeschwächten Gewissen vorgehen, bald eine Tyrannei über die Gläubigen aus und werden die alles bestimmenden Treiber.

Der Geistliche muß also nöthigenfalls lieber sein Leben lang einsam

und allein die heiligen Wege gehen und lieber sein Leben lang allein kämpfen, als Verbindungen mit Elementen eingehen, die nicht mit ihm gleichen Sinnes sind. Er muß den Muth haben, eventuell auch die angetragene Gemeinschaft mit Solchen bestimmt abzulehnen, von denen er weiß, daß sie im Grunde anderen Sinnes sind als er, daß sie ihre Ueberlegungen nicht unbedingt auf den Grundsätzen der Schrift aufbauen, und daß sie bei erster Gelegenheit ihre andersartigen Anschauungen rücksichtslos geltend machen würden. Darum dürfen z. B. auch evangelische Christen, die mit und nach der Schrift leben wollen, keine Verbindung mit Römischen eingehen, auch nicht etwa, um im Wahlkampfe einen gemeinsamen Gegner zu überwinden. Auch da soll der „geistliche" Mensch den gebotenen Weg für sich selbst gehen und seine Selbständigkeit behaupten. Denn bei den Worten: „Ungerechtigkeit und Finsterniß" darf man doch nicht nur an offenbar schlechte und gottlose Menschen denken, mit welchen sich eine nähere Verbindung von selbst verbietet, sondern man muß auch auf die geistigen Entwicklungsfrüchte sehen, welche die und jene Richtung naturnothwendig zeitigen muß, wie vom HErrn (Matth. 7, 16—18) gesagt ist. Zu dieser Einsicht in das Wesen herrschender Richtungen und maßgebender Persönlichkeiten sind freilich Sinne nöthig, welche (Hbr. 5, 14) geübt sind, das Gute und Böse, das Licht und die Finsterniß in ihren leisesten Offenbarungen zu erkennen, aber der Apostel hat auch von dem geistlichen Menschen die hohe Meinung, daß er (I. Cor. 2, 15) alle Dinge durchschaut und alle geistigen Richtungen nach ihrem Kerne und nach ihrer Frucht zu erkennen versteht. Das ist freilich eine große Kunst, aber eine Kunst, für deren Erlernung doch wieder Schriftforschung und Beobachtung der Menschen und des menschlichen Treibens die einfachen Mittel bilden; es lernt ja auch der Astronom durch fleißige Beobachtung und Vergleichung die Himmelserscheinungen kennen und prüfen. Diese Beobachtung und Prüfung des menschlichen Treibens gehört eben zur christlichen, zur geistlichen σωφρωσύνη, die ja namentlich uns Predigern eigen sein muß. Ruhige Besonnenheit und scharfe Beobachtung muß man bei uns finden.

Aber dafür, daß die Gläubigen ausgehen und sich absondern (Jerem. 15, 19) und lieber allein und mit geringer Mannschaft streiten, als sich mit ungöttlichen Elementen vereinigen, sind sie in Gottes Augen Sein heiliges Volk, Seine heilige Familie, Seine Söhne und Töchter, welche Sein besonderes Aufsehen genießen (Matth. 10, 29—31), und sie werden schließlich deßhalb, weil sie in dieser zum Untergange bestimmten Welt die göttlichen Grundsätze unbeirrt vertreten haben, das Erdreich erobern, in einem heiligen, ganz und gar nach göttlichen Grundsätzen regierten Staate zusammengefaßt und eben dadurch als die wahren Weisen, als die wahren Diplomaten öffentlich erwiesen werden (Matth. 10, 32. Off. 19, 17 ff.).

Diese Verheißungen sind, wenn der klar ausgesprochene Gotteswille uns

noch nicht den Muth geben sollte, consequent und unverworren mit Anderen die Wege Gottes zu gehen, nun vollends kräftige Aufmunterungen, daß wir uns doch bei unserer Amtsverwaltung mit allem Ernste und Fleiße von allen Befleckungen rein erhalten, wie sie nun einmal durch Vereinigung mit unlauteren, nicht die Ehre Gottes suchenden Elementen ebenso faktisch im Gewissen, in der Seele, im Geiste entstehen, als sie durch Berührung mit Schmutz äußerlich am Kleide entstehen. Denn, lassen wir uns in Verbindungen mit Personen ein, denen es nicht um die Ehre und um das Reich Gottes zu thun ist, die beides nur mit gleißenden Worten eine Weile vorschützen, um ihre wahren Absichten zu verdecken, so stehen wir in Gefahr, in eine Lebensrichtung hineingezogen zu werden, die sich nach allen Seiten mehr und mehr frei erzeigen will, die uns dazu fortreißt, daß wir allerlei mitmachen, um den Anderen, den Ungläubigen, zu gefallen, und auf diesem Wege können wir sogar bis zu Fleischesbefleckungen, zu unmäßigem Leben, zu Unzuchtssünden kommen, ohne es gewollt zu haben. Und wenn es auch nicht so weit kommt, so ist doch bei der gemeinsamen Arbeit und bei dem beständigen Umgange mit Ungläubigen nicht zu vermeiden, daß wir zu Ehrgeiz und Herrschsucht, zu Unlauterkeiten und Heimlichkeiten verführt werden. Das sind aber dann die Befleckungen des Geistes, vor welchen uns der Apostel ebenso eindringlich warnt, wie er uns vor den Befleckungen des Fleisches warnt.

Darum, du geistlicher Mensch, laß das deinen Ruhm sein, daß du Diener Gottes bist ganz und lauter, und wolle nie etwas Anderes sein als das, gehe die gottgebotenen Wege im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen unbeirrt durch diese versuchungsreiche Welt hindurch und siehe weniger auf große, in die Augen springende Erfolge deines Thuns, als vielmehr auf deine Ebenbürtigkeit mit Gott als Sein Mitarbeiter, kämpfe lieber allein als in Verbindung mit Solchen, die Gott nicht dienen wollen nach Seinem Wort. Hier, auf dem Boden der Mitarbeiterschaft Gottes, ist die schärfste Exclusivität strenges Gebot.

Siebentes Kapitel.

Der Apostel hat uns bisher (von 2, 14 ff. an) die heiligen Gedanken und Ziele sehen lassen, von welchen seine Seele bei seiner ganzen Amtsführung erfüllt ist, und nun kehrt er zu der Angelegenheit zurück, die schon im zweiten Kapitel zur Sprache gekommen ist, aber dort noch nicht ihre völlige Erledigung gefunden hat. Es ist das auch sonst seine Weise, daß er eine spezielle Angelegenheit, die er zu besprechen angefangen hat, eine Weile verläßt, große allgemeine Gesichtspunkte aufstellt und ausführlich begründet,

und dann wieder zu der verlassenen speziellen Angelegenheit zurücklenkt (cfr. den Brief an die Römer).

Er will jetzt auf die verdächtigenden Vorwürfe antworten, die ihm aus Anlaß jenes Vorkommnisses gemacht worden sind. Durch Titum hat er aber erfahren, daß nicht die ganze Gemeinde von ihrem Lehrer Arges denke, daß vielmehr ein ansehnlicher Theil derselben auf seiner Seite stehe und nur nicht den Muth habe, seinen Gegnern entgegenzutreten. Deßhalb wendet er sich zuerst an diese ihm im Herzen zugeneigten Gemeindeglieder, um sie völlig für sich zu gewinnen, er will vorerst den Kern der Gemeinde herausschälen und das Häuflein seiner Getreuen zu einer entschiedenen Stellungnahme gegen seine Widersacher ermuthigen. In seiner Anrede sagt er freilich noch immer: ihr, eine Redeweise, welche sich auf die ganze Gemeinde zu beziehen scheint; er macht seine Unterscheidung eben nicht sofort äußerlich kenntlich, um die noch Schwankenden nicht durch harte Worte vollends abzustoßen. Aber was er in 7, 3 f., 9—16 von der Gemeinde sagt, schließt doch von selbst die hartnäckigen Gegner und ihre Anhänger aus, kann nicht an ihre Adresse gerichtet sein. Er gibt durch seine Worte thatsächlich den Anstoß zu einer klaren Scheidung innerhalb der Gemeinde, er bringt seinen Gegnern den Gegensatz zum Bewußtsein, in dem sie zu ihm und seinen Anhängern stehen, und überläßt ihnen, wie sie sich nun weiter zu ihm stellen wollen. Wir lernen hieraus, daß der Pfarrer, wo es sich um Verdächtigungen seiner Person und seiner Absichten handelt, den Sachverhalt offen darzulegen und sich mit seiner Darlegung vor Allem an die ihm treu gebliebenen Gemeindeglieder zu wenden hat. Er soll diese durch klare Darlegung seiner Gedanken und seiner Absichten in ihrer Treue gegen die Sache Gottes befestigen, ohne die Gegner durch gleichzeitiges heftiges Auffahren und durch zornige Worte abzustoßen, er soll vielmehr die Scheidung der keilartig wirkenden Wahrheit überlassen, die er geltend zu machen hat; er soll die Separation nicht absichtlich beschleunigen, freilich sie auch nicht um jeden Preis zu verhüten suchen (cfr. Matth. 15, 13—14. I. Cor. 11, 19), es muß auch unter solchen Verhältnissen sein Grundsatz bleiben, zu behalten, was sich irgend behalten läßt.

Im gewinnenden Tone der Liebe spricht der Apostel: fasset uns, höret uns doch ruhig und verständig zu, wir haben Niemandem Unrecht gethan, wir haben Niemanden zu Grunde gerichtet, wir haben Niemanden übervortheilt und betrogen. Das waren nämlich die Vorwürfe, die seine Gegner gegen ihn erhoben: er habe, sagten sie, dem in Rede stehenden Gemeindegliede durch das Verlangen seiner Ausschließung aus der Gemeinde (2, 6 f.) schweres Unrecht zugefügt, er habe ihn damit vor der ganzen Gemeinde zu Grunde gerichtet, er wäre zu scharf gegen den Mann vorgegangen; er habe auch bei Gelegenheit der Collecte seinen Privatvortheil sehr wahrgenommen und seine Kasse zu füllen gesucht. Wenn ich nun, fährt Paulus fort, auf

diese mir gemachten Vorwürfe zu reden komme, so thue ich das nicht, um Euch zu beschämen, weil Ihr nicht sofort Euch energisch gegen solche Verdächtigungen Eures Apostels erhoben habt, ich thue es nicht, um eine Anklage gegen Euch zu erheben und ein verdammendes Urtheil über Euch zu fällen. Ich habe ja schon droben gesagt, daß Ihr für Leben und Sterben in unseren Herzen seid, daß wir von Euch nicht lassen im Leben und im Sterben, daß wir unsere Gemeinschaft mit Euch für eine ewige, unauflösbare ansehen. Ich schaue ja gerade jetzt mit Zuversicht, mit Rühmen, mit großer Freude auf Euch; denn von Euch ist uns eine Freudenbotschaft gekommen, die uns überaus wohl gethan hat in der mannigfaltigen Trübsal, die uns umgab. Die Nachricht, die uns Titus von Euch brachte, war uns eine wahrhaftige Tröstung von dem Gott, der sich zu den Geringen und Gedrückten so freundlich herabläßt. Denn wir hatten damals, als wir nach Macedonien gekommen waren, ein sehr unruhiges Leben, außen Streit mit den Juden, innwendig Furcht und große Besorgnisse wegen neuer Verfolgungen. In dieser betrübten Lage traf uns Titus, und, was er uns nun von Euch erzählte, das stimmte uns zur Freude, das tröstete uns.

Wie herzgewinnend ist diese Rede wieder! Wie mußten sich da Alle, die aus der Wahrheit waren, selbst anklagen, daß sie nicht energischer für ihren so unendlich freundlichen, sie so sehr liebenden Lehrer eingetreten waren, daß sie sich nicht eher aus ihrer Aengstlichkeit aufgerafft und nicht gleich im Anfange den Gegnern ihres Lehrers widerstanden hatten! Wahrhaftig, nicht als ein gestrenger Glaubensherr steht ihr Apostel vor ihnen da, sondern als Gehilfe ihrer Freude, der sie im Besitz der evangelischen Predigt gern glücklich gesehen hätte!

Was nun Paulum so erfreute, das war, daß ihm Titus berichten konnte, worauf er gehofft und gerechnet hatte, als er jenen uns verloren gegangenen (dritten) Brief nach Corinth schrieb, nämlich daß die Gemeinde den Wunsch kund gethan hätte, ihren Apostel wieder zu sehen, daß sie Thränen vergossen hätte über die leidige Differenz mit ihrem Lehrer, daß sie von einem wahren Eifer beseelt wäre, ihn wieder zufrieden zu stellen. Es hatte ihn ja wohl manchmal schon reuen wollen, daß er gegen jenes Gemeindeglied so scharf vorgegangen war, als er die darüber entstandene Aufregung erfahren und selbst gesehen hatte, aber nun sah er, daß die durch seinen Brief hervorgerufene Betrübniß in heilsame Reue ausgegangen war, und da freute es ihn nun doppelt, daß ihre Betrübniß und ihre Aufregung ein solches Ende gefunden hat und nicht in hellen Zorn und in offene Abkehr von ihm umgeschlagen ist. Er nennt deßhalb ihre Betrübniß eine göttliche Betrübniß und preist die gütige Fügung Gottes, der nicht wollte, daß die entstandene Differenz den Lehrer und seine Gemeinde auseinanderbringe und den Christenstand der Gemeinde schädige, wofür sie dann wohl, sich selbst rechtfertigend,

die harte Weise Pauli (ἐξ ἡμῶν, V. 9) verantwortlich gemacht hätte. Vielmehr hat ihre Betrübniß in Folge des scharfen Tones, in dem ihr Lehrer zu ihnen sprechen mußte, einen großen Eifer in ihnen hervorgerufen, die böse Sache abzuthun, sie sind aus der sträflichen Apathie aufgewacht und haben angefangen, sich zu vertheidigen und ihre Schuldlosigkeit zu beweisen, sie sind in Zorn gerathen über den Ursächer der ganzen Differenz, sie haben mit Furcht und Erschrecken gesehen, daß ihr ganzes seitheriges Verhältniß zum Apostel bedroht sei, sie wollen in ihrem nun erwachten Eifer Alles thun, was den Apostel wieder zufriedenstellen kann, sie ahnden jene üble That in heiligem Ernste, und durch das Alles ist der Beweis geliefert, daß sie von jener That rein sind und außer jeder Beziehung zu ihr stehen. Diese ihre energische Aufraffung aus der seitherigen sträflichen Gleichgiltigkeit gegen das betrübende Vorkommniß unter ihnen nennt der Apostel den von ihm gewünschten und von Gott gegebenen Erfolg seines Briefes, und vor diesem guten Erfolge entschwinden ihm die betheiligten Personen, nämlich der Sünder und der zunächst durch ihn gekränkte Theil (das ist der Apostel selber), ganz aus dem Gesichtskreise (V. 12). Diese energische That der Gemeinde bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt der Gemeinde im Christlich-Guten, und zu diesem Fortschritte hat ihr der Sünder verhelfen müssen durch seine üble That und der Apostel durch seinen die Gemeinde betrübenden Brief: beide, der Sünder und der Apostel, haben nur Mittel und Werkzeuge dazu sein müssen, daß die Gemeinde zur festen Anhänglichkeit an ihren Apostel komme und diese ihre feste Anhänglichkeit an ihren Apostel vor Gott constatirt werde. So stellt Paulus die vorgefallene traurige Geschichte unter den josephischen Gesichtspunkt: I. Mos. 50, 19—20, das Vorkommniß hat göttlichen Läuterungsgedanken dienen müssen, die ganze Betrübniß ist eine göttliche Betrübniß gewesen, die in Freude und Seligkeit ausgeht, welche durchgemacht zu haben einen Menschen niemals reut, weil sie ihn zu einem heilsamen Schrecken über den Schaden, den er angerichtet hat, zur Selbstdemüthigung, zur Buße und zu neuem, ernstlicherem Suchen der Gottesgnade gebracht hat. Wäre bei der Gemeinde freilich nur eine Welttraurigkeit erreicht worden, daß sie nur über die üblen Folgen, die ihre Apathie nach sich gezogen hat, sich betrübt, aber nicht an ihre Brust geschlagen, nicht sich selbst angeklagt, daß sie in ihrem Unmuth nur Anderen die Verantwortung für die ganze Geschichte aufgebürdet hätte, so hätte sie von dem ärgerlichen Handel nicht nur keine gute Frucht gehabt, sondern sie wäre, anstatt dem christlichen Gemeindeideal näher zu kommen, immer weiter davon abgekommen und ihr geistliches Leben wäre nach und nach erstorben; dann wäre die Betrübniß ein Mehlthau gewesen, der die ganze Frucht verderbt hätte, aber nicht ein fruchtbarer, die Keime hervorlockender Regen. Aber indem nun der Apostel so das ganze Vorkommniß unter den Gesichtspunkt der göttlichen Pädagogik stellt, verliert die Auseinandersetzung zwischen

ihm und der Gemeinde vollends jeden persönlich verletzenden Stachel, und Alle zusammen, er, der Apostel selber, der Sünder, die Gemeinde, schließen sich nun um so enger an einander, weil sie fühlen, daß sich unter ihnen zu ihrer Aller Segen und Gewinn eine heilige Geschichte zugetragen hat.

Ueber diesen guten Ausgang der peinlichen Sache ist nun Paulus um so mehr erfreut, weil Titus auch sonst einen guten Eindruck von der Gemeinde mit hinweggenommen und alles das Gute bestätigt gefunden hat, was ihm Paulus öfter von den Corinthern gesagt hatte. So steht sein Urtheil über die Gemeinde als ein ganz richtiges und ganz zutreffendes da, Titus kann nicht sagen, daß Paulus in seiner Schilderung der Gemeindeverhältnisse absichtlich übertrieben oder unabsichtlich Alles in rosigem Lichte gesehen habe: Titi Geist ist selbst erquickt von all' dem Guten, das er gesehen hat, und Paulus, der Lehrer der Gemeinde, kann deßhalb in jeder Beziehung freudige Zuversicht zu ihr haben. —

Daß die Apostel keine gestrengen, unfehlbaren Glaubensherren sein sollten und auch nicht sein wollten, und daß die Einwohnung des Geistes Christi in ihnen auch nicht die gewöhnlichen menschlichen Empfindungen verdrängt hat, das ersehen wir aus diesem Kapitel sehr deutlich. Denn einerseits weist der Apostel eine Selbstrechtfertigung gegenüber den erhobenen Vorwürfen nicht a limine als unverträglich mit seiner apostolischen Würde zurück, er erklärt sie nicht in pastoralem Dünkel für unberechtigte Anmaßungen der „Laien", er geht vielmehr auf die Vorwürfe ein und gibt Rede und Antwort. Und andererseits wogen auch die verschiedensten Gefühle in seinem Herzen durcheinander: Angst, Furcht, Zweifel, ob er mit seinem Briefe nicht zu weit gegangen sei und nicht unnöthige Aufregung verursacht habe, große Freude, wie er endlich die Nachricht erhält, daß Alles gut gegangen sei, gute Hoffnung und Zuversicht in Betreff der übrigen Angelegenheiten. Wir erkennen hieraus, daß der pastorale Dünkel gegenüber jeder Rede, die von „Laien" kommt, der stoische Gleichmuth gegenüber von Aufregungen, die über diese und jene Sache in der Gemeinde entstanden sind, die vornehme stolze Meinung, daß man immer und jedesmal recht handle und recht rede, nicht zu der Weise der Apostel gehörte und sich deßhalb auch an uns nicht finden soll. Innere Kämpfe, unruhige Stunden, Befürchtungen, Zweifel über die Richtigkeit unserer Amtsverwaltung im Allgemeinen und im Besonderen sind, wie wir am Apostel wahrnehmen, durchaus nicht ein Zeichen, daß uns die Stärke in Christo mangelt, sondern sie sind auch eine „Erweisung des Dieners Gottes", insofern sich dadurch zu erkennen gibt, daß wir wirklich im Ernste beflissen sind, unserm HErrn recht zu dienen, was eben nur dadurch geschehen kann, daß wir unser Wesen und unsere Weise öfter in das Licht Gottes stellen und im Lichte Gottes prüfen.

Der große Gesichtspunkt aber, den wir bei jedem spezielleren Vorgehen, sei es gegen allgemein in der Gemeinde herrschende unrichtige Zustände, oder gegen einzelne übel lebende Gemeindeglieder, unausgesetzt im Auge behalten müssen, ist nach V. 9 ff. der, daß wir in der Gemeinde oder in den Einzelnen die göttliche Betrübniß zur Seligkeit hervorzubringen suchen müssen. Wir dürfen die Strafe nie um ihrer selbst willen üben, sondern wir müssen beim Strafen immer die Sünde in ihrer Verderbenskraft und in ihrer Verderbensfrucht vor die Augen der Leute hinstellen, damit sie der Sünde selber Feind werden. Aus unserm Reden und Verhalten muß zu merken sein, daß wir beim Strafen weiter kein Interesse haben als das wirkliche Wohl der Gemeinde und der Einzelnen; wir dürfen nicht zanken um des Zankens willen, nicht eine Freude am Zanken zeigen. Nur so wird die jeweils uns Unruhe machende Angelegenheit zuletzt einen allgemein befriedigenden Abschluß finden, und wenn sie auch keinen befriedigenden Abschluß findet, so kann uns wenigstens nicht mit Recht der Vorwurf treffen, daß wir durch die Art unseres Auftretens der guten Sache mehr geschadet als genützt, daß wir verbittert und abgestoßen hätten; die Leute fühlen dann doch unsere gute und ehrliche Absicht wie einen Stachel in ihrem Herzen. Deßhalb muß unser ganzes amtliches Vorgehen von Anfang an von dem Gebete begleitet sein, daß der HErr doch nur den Eifer der Gemeinde oder der Einzelnen um das Gute und Christliche in dem und jenem Falle offenbar werden lassen möchte, damit jede Betrübniß und Aufregung zuletzt Lehrer und Gemeindeglieder nur um so inniger verbinde und die Gemeinde in jeder Beziehung rein werde. Bei Allem aber, was vorkommt, darf uns das ein großer Trost sein, was der Apostel in V. 12 sagt. Denn darnach sind ja auch die in der Gemeinde hervortretenden Uebelstände und Sünden oft nur ein Mittel dazu, daß in der Gemeinde nach allen Seiten hin das reine christliche Lebensbild hergestellt werde, und deßhalb dürfen wir vertrauensvoll über die Uebelstände und über die Sünden unserer Gemeinden hinweg und hinauf zu Gott blicken, der über die spezielle Gemeinde spezielle Läuterungsgedanken hat, in dessen Hand und Macht es steht, das Böse zu einer Segensquelle für die Gemeinde umzugestalten (cfr. I, 11, 19). Bei solcher Anschauung der Personen und Verhältnisse können wir Entschiedenheit in der Sache mit persönlicher Milde vereinigen, wir stehen von vorneherein auf einem erhabenen Standpunkte, auf dem wir eine große, heilige Ruhe behaupten können.

Zu bemerken ist aber auch noch in diesem Kapitel, daß der Apostel, so ernst er auch die Sünde des Sünders nahm, dennoch zu Titus das Beste über die Gemeinde redete und in der Aufregung nicht alles Gute an ihr übersah, daß aber sein Lob auch genau abgemessen war und den wirklichen Verhältnissen genau entsprach. Wir dürfen demnach um des hervortretenden Bösen willen nicht aufhören, das Gute, das unsere Gemeinden doch noch

haben, zu sehen und zu schätzen, wir dürfen nicht über unsere Gemeinden nur einseitig Schlechtes reden, wir dürfen nicht die Schande unserer Gemeinden überall ausbreiten, wir müssen fortfahren, sie zu lieben und zu ehren; durch solche gerechte und liebende Anerkennung dessen, was in ihnen Gutes ist, gewinnt unser Tadel und unsere Klage nur an Recht und Gewicht, und die Gemeinde ist eher willig, sich etwas sagen zu lassen. Aber, wie wir uns hüten müssen, beim Klagen und Strafen zu weit zu gehen, ebenso müssen wir uns auch davor hüten, daß wir nicht in Berichten über unsere Gemeinden Alles in rosigem Lichte darstellen. Denn nur bei solch' ruhiger Beobachtung und gerechter Abwägung erkennen wir, was wir noch zu erarbeiten und zu erstreben haben, nur so erhalten wir uns die nöthige Klarheit über unsere weitere Amtsaufgabe, wir wissen dann allezeit, was wir zu erwarten und vorauszusetzen haben, werden durch üble Vorkommnisse nicht allzusehr erschreckt, und was die Hauptsache ist, wir können dann vor Anderen mit unserer Schilderung bestehen. Es muß uns ja, wie in unserer Arbeit, so auch in unserem Urtheile, darum zu thun sein, daß wir allezeit vor der Wahrheit bestehen und als besonnen abwägende, ebenso weit vom Pessimismus als vom Optimismus entfernte, mit heiligem Blicke beobachtende Männer erscheinen. Uebermäßiges Gloriiren von einer Gemeinde dürfte übrigens für beide Theile, für den Pfarrer und für die Gemeinde, noch schädlicher sein als übermäßiges Tadeln; denn unterm übermäßigen Gloriiren streut der Feind mit vollen Händen den Unkrautsamen der Sicherheit, und die Sicherheit ist vollends der Tod des geistlichen Lebens, der geistlichen Arbeit.

Endlich beachte noch, wie Paulus in seiner großen Aufregung und Bekümmerniß durch Titi Ankunft und die von ihm mitgebrachten erfreulichen Nachrichten den heißersehnten Trost erhielt, und, mit welcher Demuth er diese Tröstung aufnimmt: Gott, der die Geringen tröstet, tröstete uns durch Titi Ankunft! Auf solche Tröstungen dürfen wir aber auch unter ähnlichen Bekümmernissen rechnen, und gar manchmal war schon ein einfaches Bäuerlein mit seinem Glauben, ein schlichter, unbeachteter Frommer mit seiner treuherzigen Rede der Bote, durch welchen Gott Seinem bekümmerten Knechte einen aufmunternden Gruß sandte und ihn wieder in die Höhe brachte. Auch hierin zeigt sich Gott als der Getreue, daß er uns dann und wann ein tröstliches Zeichen gibt, daß unsere Arbeit doch nicht so vergeblich ist, als wir meinen und fürchten. Aber die Voraussetzung für solche Tröstungen ist freilich, daß wir durch unsere schmerzlichen Amtserfahrungen wirklich ταπεινοί geworden sind, d. h. nicht unwillige, verdrossene Arbeiter, welche die Hand am liebsten vom Pfluge abziehen möchten, sondern Knechte, welche wissen und fühlen, daß mit ihrer Macht eben wirklich Nichts gethan ist. Schmerzliche Amtserfahrungen sollen uns vor Allem selber beugen, und über diesen wichtigen Punkt wird sich der Apostel noch weiter äußern (12, 21).

Achtes Kapitel.

Zum Zeichen, daß das gute Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemeinde wieder hergestellt ist, und daß er in jeder Beziehung volles Zutrauen zu ihr hat, spricht der Apostel nun auch in diesem Briefe wieder von der Collectenangelegenheit, die er schon in seinem zweiten Brief (I, 16) berührt hat, und mahnt die Gemeinde zu reicher Beisteuer. Daß Paulus diese Angelegenheit vor den Corinthern bespricht, ist wirklich ein deutliches Zeichen davon, daß sein Vertrauen zu ihnen aufs Neue befestigt worden ist. Er denkt nicht im Geringsten bei sich: mit Euch will ich Nichts mehr zu thun haben, es ist mir genug, daß zwischen mir und Euch nun wieder der Friede einigermaßen hergestellt ist, aber Ihr sollt nicht in das große Liebesnetz hineingezogen werden, das ich über die christlichen Punkte des Erdkreises ausgespannt habe. Nein, die bestehende Verstimmung ist gründlich gehoben und zum Beweise dessen ruft er die Gemeinde von Corinth wie jede andere Gemeinde wieder zur Betheiligung an dem großen Liebeswerke der ersten Christen auf, zur Versorgung der bedrängten Muttergemeinde in Jerusalem. Merke dir dieß Zeichen der Versöhnung, du Diener Christi: ziehe deine Gemeinde, wenn die zwischen dir und ihr vorhanden gewesene Verstimmung nur einigermaßen gehoben ist, nur gleich wieder in alle christlichen Aufgaben hinein. Dabei erkennt die Gemeinde, wie dein ganzer Sinn nur der großen christlichen Arbeit, die auf der Erde geschehen soll, zugewandt ist, wie du nie etwas Anderes im Sinne hast als die Förderung der großen christlichen Liebesarbeit auf allen Punkten der Erde und nach jeder Seite hin, und über der Arbeit einigen sich die Herzen vollends, man sammelt sich wieder in dem Einen, das Noth thut.

Zunächst sucht nun der Apostel die Herzen der Corinther durch die Erzählung von der überaus regen und ganz wunderbaren Liebesthätigkeit, welche die macedonischen Gemeinden in der vorwürfigen Angelegenheit entfalteten, für die folgende Aufmunterung und Ermahnung geneigt zu machen, und es ist sehr interessant, wie er von dieser rührenden, aufopfernden Thätigkeit erzählt. Er macht sich nämlich nicht zur Posaune für die Gemeinden in Macedonien, mittelst deren diese selbst aller Welt ihre reichen Gaben verkündigen würden, er rühmt nicht sie und ihren „echten" christlichen Sinn, sondern er lehrt in jener reichen Liebesthätigkeit der armen Gemeinden das stille, kraftvolle Walten der Gottesgnade erkennen, welche jene zur höchsten Leistung in der Liebe trieb und stärkte und durch sie aller Welt zeigen wollte, was ein Mensch trotz seiner äußeren Armuth zu leisten im Stande ist, wenn er nur erfüllt und getrieben ist von Gott Selber. Indem aber der Apostel die reiche Liebesübung der armen macedonischen Gemeinden so auffassen und ansehen lehrt, entzieht er diesen selbst eine Stütze der geistlichen Hoffart, zu der sie

sich um so leichter hätten verirren können, wenn er ihr Thun als ihre eigene Leistung gepriesen hätte, und gibt zugleich allen übrigen Gläubigen zu verstehen, daß sie ihrerseits auch in ein noch viel innigeres Verhältniß zu Gott und Christo kommen können, als das ist, in dem sie bereits stehen, daß sie sich ihr Verhältniß zu Gott noch nicht als vollendet und vollkommen denken dürfen, und das ist für Alle zusammen eine Mahnung, sich noch besser und völliger an Gott hinzugeben, damit die Gnade Gottes in ihnen immer größere Kraftwirkungen hervorbringen könne.

Also von einer Gnadenthat Gottes, die sich in den macedonischen Gemeinden begeben hat, will Paulus vor Allem erzählen, und diese Kraftwirkung der Gnade Gottes ist, daß in jenen Gemeinden neben ihrer sonstigen Bewährung unter allerlei Trübsal die vorhandene, überschwänglich große Christenfreude und die gleich einer leeren, gähnenden Tiefe sie anschauende Armuth sich doch überaus schön vereinigt hatten zu einer überraschend großen Einfalt im Geben und Mittheilen an ihre armen Mitgenossen am Reiche Christi. Wenn wir Pauli Rede V. 2 einfacher gestalten wollen, so müssen wir etwa sagen: in ihrer großen Christenfreude dachten sie, wir müssen etwas thun für unsere armen Mitgenossen in Jerusalem, ihre Armuth rief ihnen aber zu: ihr könnt Nichts geben, ihr habt ja selbst Nichts; doch ihre Freude hörte nicht auf das Verbot der Armuth, sie fanden doch noch etwas bei sich, was sie geben konnten, unterm Trieb des Gedankens und der Absicht, ihren Brüdern zu helfen. Das Resultat der Erwägung ihrer großen Christenfreude und ihrer großen Armuth war die einfältige, treugemeinte Darreichung des Wenigen, das sie bei sich gefunden hatten. Aber dieß Wenige war schon eine Leistung, die ihnen der Apostel gar nicht zumuthen wollte, der Apostel, der doch gewiß die Regungen der Christenliebe nirgends unterdrücken wollte; sie mußten ihm ihren Beitrag förmlich aufdrängen, sie ließen aber nicht ab, ihn um die Annahme ihres Beitrags zu bitten, indem sie erklärten, daß sie in der Gestattung der Theilnahme an der Unterstützung der Muttergemeinde in Jerusalem eine ihnen selbst erwiesene Wohlthat sähen. Der Apostel erfüllt schließlich diesen ihren Wunsch, diese ihre Bitte um ihres treu meinenden, einfältigen Herzens willen, das sich der geringen Gabe ebenso wenig schämte, als es Ruhm dafür suchte; aber wenn er erwartet hatte, daß sein Abwehren wenigstens den Erfolg haben würde, daß sie nun bloß nach ihren geringen Kräften geben würden, so täuschte er sich auch hierin, auch das thaten sie nicht. Sie hatten eben aus Dankbarkeit für die ihnen geschenkte große Christenfreude zuerst sich selbst, damit aber auch Alles, was sie hatten, dem HErrn zur Verfügung gestellt und gaben nun nach diesem ihrem Herzensstande. Dieses liebesmächtige Handeln der armen Gemeinden aber kann sich der Apostel nun nicht anders erklären als durch den Willen Gottes, der hier für die ganze Christenheit zu schauen geben wollte, wozu Seine Gnade die Menschen machen, was für Früchte Seine

Gnade in den Menschen hervorbringen kann, wenn sie Raum gewinnt und wirken darf.

Was nun Paulus an und in den macedonischen Gemeinden erlebte, das bestimmte ihn (εἰς τὸ παρακαλέσαι V. 6), auch die Corinther in die große Freude hereinzuziehen, welche das Geben dem Geber selbst bereitet (Apog. 20, 35), und er munterte deßhalb den Titus auf, das schon angefangene Collectenwerk in Corinth zum Abschlusse zu bringen. Nun sei es denn an ihnen, seine Erwartung nicht zu täuschen und auch bei dieser Gelegenheit ihren christlichen Sinn auf herrliche Weise zu zeigen, wie sie denn in jeder Hinsicht gleich einem vollen Weinstocke dastünden, sowohl was die christliche Glaubensüberzeugung, die geistige Erfassung der christlichen Lehre (πίστει, γνώσει) und die Fähigkeit, auch Anderen wieder eindringlich und überzeugend den Glauben zu lehren (λόγῳ), als auch was die praktische Bethätigung des Christenthums (σπουδῇ) und die liebende Anhänglichkeit an ihren Lehrer betreffe, wie sich das ja erst jüngst gezeigt habe. Zum reichlichen Geben bei dem in Rede stehenden Wohlthätigkeitsakte soll sie aber nicht sowohl die Rücksicht auf seine apostolische Autorität bestimmen, er fordere und gebiete in dieser Hinsicht nicht, sondern er wende sich nur an sie, veranlaßt durch den großen Liebeseifer Anderer, und wolle ihnen nur Gelegenheit geben, ihren Liebessinn in seiner ganzen Reinheit und Fülle an den Tag zu legen. Und um ihre Liebesgluth selbst in helle Flammen zu setzen, sollten sie nur an den großen Liebessinn des HErrn Jesu Christi denken, in Kraft dessen Er den Schooß des Vaters und Seine uranfängliche Herrlichkeit verlassen, die arme Menschengestalt angenommen und ein armseliges Menschenleben geführt habe, um uns durch solche Armuth und Erniedrigung himmlische Güter, Frieden mit Gott, Vergebung der Sünden, einen offenen Zugang zum Vater und eine lebendige Herrlichkeitshoffnung zu verschaffen, uns also reich zu machen (Eph. 1, 3). Der Apostel weist indeß nochmals ausdrücklich den Gedanken ab, als sei es ihm in dieser Angelegenheit nur um Geltendmachung seiner apostolischen Autorität zu thun, als wolle er vor Andern groß thun, wenn er bei den Corinthern eine reiche Beisteuer zu Wege gebracht hätte. Sie sollten ganz nach eignem Triebe und nach eignem Ermessen handeln, ihre Gabe solle eine ganz selbständige, durch kein Menschenansehen beeinflußte sein, er wolle nur sein persönliches Gutachten, seine persönliche Meinung aussprechen, er wolle ihnen nur den Anstoß geben, damit sie ihre längst bestehende Absicht, ihr längst vorhandenes Wollen endlich zur Ausführung bringen, sie wären ja auch im Punkte des Wollens, in der Bereitwilligkeit den macedonischen Gemeinden um ein Jahr voraus, nicht bloß im Thun, im wirklichen Beginne der Sammlung (cfr. 9, 2). Jetzt sollten sie nur auch die begonnene Sammlung noch zum Abschlusse bringen, damit Thun und Wollen einander voll entsprechen, und zwar sollten sie beisteuern nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit (ἐκ τοῦ

ἔχειν). Denn nur darauf komme es an, daß man im Verhältniß zu dem, was man hat, willig und gern gebe; diese redliche und bereitwillige Verhältnißrechnung sei es, worauf Gott bei uns Menschen vor Allem sehe, und was Ihm an unseren Gaben besonders gefalle, mag nun der Procentsatz der Gabe hoch oder gering sein. Die ganze Sammlung sei ja auch nicht darauf berechnet, daß den armen Glaubensgenossen in Jerusalem auf Anderer Kosten ein bequemes Leben beschafft und den Anderen selbst eine Beschwerung verursacht werde, sondern es solle nur der klaffende Gegensatz der äußeren Lage beseitigt werden, der zwischen den Christen in Jerusalem und ihren Glaubensgenossen anderwärts dermalen bestehe. Es solle eine Gleichheit in der äußeren Lage und Erscheinung der Christengemeinden herbeigeführt werden, und diese Gleichheit setze eben gegenseitige Hilfe voraus; diese Gleichheit sei übrigens auch schon bei Gelegenheit der Darreichung des Mannah, des Himmelsbrotes, durch die Einsammlung desselben insofern typisch vorgebildet worden, als durch Gottes Fügung bei den Einsammelnden Ueberfluß und Mangel gleicherweise verhütet wurde.

Daß seine Erwartung in der Collectenangelegenheit von seinen Corinthern nicht werde getäuscht werden, dessen ist der Apostel ohnehin schon nach dem allgemeinen Vertrauen gewiß, das er zu ihnen hat, und der große, freudige Eifer, den Titus nunmehr nach seinem persönlichen Aufenthalte in Corinth für das Werk der Sammlung hat, bestärkt ihn noch in dieser Gewißheit und ist ihm eine Ursache zum Danke gegen Gott, indem er das herzliche Interesse des Titus für die Corinther, das dem eignen Interesse des Apostels nicht nachstand, auf eine Gotteswirkung in der Seele des Titus zurückführt. Titus hatte zwar aus Bescheidenheit eine direkte Weisung des Apostels zur Sammlung abgewartet, aber diese Weisung kam ihm doch sehr erwünscht, und so ist er im Grunde von sich selbst aus nach Corinth gereist. Aber mit ihm reise noch ein Bruder, der in allen Gemeinden um seiner eifrigen evangelistischen Thätigkeit willen großes Lob habe, und zwar reise dieser so zu sagen in amtlicher Eigenschaft, als eigens bestellter Vertrauensmann der betheiligten Gemeinden, der die ganze Sammlung mitleiten und beaufsichtigen solle, und diesen Vertrauensmann hätten die Gemeinden aufgestellt einerseits zu Ehren des HErrn, insofern der Herr Selber, in dessen Namen die Sammlung vorgenommen werde, geschmäht und verlästert würde, wenn Ungehörigkeiten und Unredlichkeiten dabei vorkämen, aber die Ehre habe, wenn Alles in rechter Ordnung geschähe (cfr. Matth. 5, 16), und andererseits, um auch die Sam̄melnden im Werke freudiger zu machen, insofern sie durch die Begleitung und thätige Antheilnahme eines Vertrauensmannes der Gemeinden von vorneherein vor jeglicher üblen Nachrede geschützt wären und Niemand argwöhnen könne, daß sie von der reichen Sammlung für sich selbst Vortheil gezogen hätten. Denn auch dafür müsse man sorgen, daß auch vor den

Menschen Alles ordentlich zugehe, nicht bloß vor dem HErrn. Aber nicht genug, daß schon ein Abgeordneter der Gemeinden bei Titus sei, er habe auch noch einen von ihm selbst vielfach erprobten und nun durch all' die erfreulichen Nachrichten, welche Titus mitgebracht habe, mit freudigem Vertrauen zu den Corinthern und mit großem Eifer für die Sache erfüllten Bruder (Tychikus?) mitgesandt, und er habe nun die Ueberzeugung, daß die Corinther, sei es nun, daß sie es mit Rücksicht auf Titus, den sie doch so gut kennen, von dem sie wissen, daß er der treue Gefährte ihres Apostels und sein Gehilfe bei dem Werk unter ihnen sei, sei es, daß sie es mit Rücksicht auf die genannten Brüder thun, welche doch Apostel der Gemeinden sind und Christo alle Ehre machen, ihre Liebesgesinnung glänzend beweisen und also ihres Lehrers rühmende Anerkennung ihres Christenstandes vor diesen Männern und vor allen Gemeinden rechtfertigen würden. Sie wüßten ja, wem und was für Männern sie die Gaben aushändigen, und könnten deßhalb ihre reiche Steuer um so getroster sammeln, als doch der Charakter der genannten Männer eine richtige Verwendung der in der Liebe zu Jesu gereichten Spenden garantire. —

Eine Gnade, welche Gott unter sie gegeben hat, hat der Apostel die reiche, großartige Liebesthätigkeit der armen macedonischen Gemeinden genannt; von seiner Predigt, von seiner eignen Arbeit unter ihnen schweigt er, obwohl dieselbe doch ohne Zweifel ganz darauf angelegt und ganz dazu angethan gewesen sein wird, daß die Christenliebe unter ihnen gepflanzt wurde. Damit hat er den großen Gesichtspunkt aufgestellt, unter dem Alles betrachtet werden muß, was ein treuer Knecht Jesu Christi wirket und erreicht, sowohl von ihm selbst wie von denen, die den Erfolg seiner Arbeit sehen. Unser HErr hat Selbst gesagt (Joh. 15, 5): ohne Mich könnt Ihr Nichts thun, und Er hat uns damit gelehrt, daß jeder Erfolg unserer Arbeit, sei er groß, sei er klein, von Ihm allein abhängt, von Ihm allein gewirkt und gegeben wird und ein Geschenk Seiner Gnade ist, ein Geschenk für Seinen Knecht und ein Geschenk für die einzelne Person oder für die Gemeinde, welcher unser Arbeitserfolg zu Gute kommt. Ein Gnadenakt Gottes ist es z. B., daß Er vor unserm Worte die Herzen der Hörer aufthut (Apog. 16, 14) und uns eine offene Thüre gibt (Offenb. 3, 8. I. Cor. 16, 9). Er weist uns überhaupt unser Arbeitsfeld an und führt uns auf dasselbe, und es ist ausschließlich Sein Segen und die Wirkung Seiner Kraft, wenn auf unserm Arbeitsfelde eine Frucht wächset. Wenn man schon länger im Predigtamte steht, so erfährt und erkennt man das immer mehr, daß es ganz ausschließlich der Segen des HErrn und Seine Kraft thut, wenn auf unserm Arbeitsfelde eine Frucht wächst, daß auf dem geistlichen Ackerfelde die menschliche Kraft nur Ohnmacht ist. Nimm daher, du junger Diener Christi, diese Erkenntniß von vorneherein überall mit hin, wohin dich dein Amtsweg führt, diese Erkenntniß,

daß du ohne Jesum im Gebiete der allgemeinen und speziellen Seelsorge gar Nichts auszurichten vermagst, daß der Erfolg deiner Arbeit in keiner Weise von deiner Stimme, von deiner Kraft, von deiner Begabung und Beredtsamkeit, von deinem Amtskleide und deiner Amtsmiene abhängt, sondern einzig und allein von dem HErrn, dem du dienst. Je eher du diese Erkenntniß hast, um so besser ist es für dich; denn diese Erkenntniß demüthigt dich, sie treibt dich ins Gebet zu dem Alles vermögenden HErrn und macht dich selbst erst eines Gnadenbeweises von Seiner Seite werth. Und wenn du ernten darfst, wenn du Erfolge sehen darfst, dann bleibe dessen eingedenk und bekenne es, daß der HErr dir die Ernte geschenkt und daß Seine Gnadenkraft in deinem Werke heimlich gewirkt hat. Ach, es ist beinahe Nichts unbegreiflicher als das, daß ein Prediger des Evangeliums das, was er erreicht hat, sich zuschreibt und davon für sich die ganze oder wenigstens die halbe Ehre beansprucht, wo doch so helle Schriftzeugnisse vorhanden sind, die allen Menschenruhm darniederschlagen, und wo doch die Natur der Sache auf eine übermenschliche Kraftbethätigung hinweist! Laßt uns doch von Allem, was wir erreichen, mit herzlicher Freude sagen: das hat mir die Gnade des HErrn gegeben! Denn Freude ist es doch, überschwängliche Freude, wenn wir sehen dürfen, daß der HErr die Kraft Seiner Gnade mit uns sein läßt (cfr. Joh. 3, 27). Aber eben deßhalb, weil des HErrn Gnade allein die wirkende und Früchte hervortreibende Kraft ist, so müssen wir auch unsere Seele und unsern Wandel nur um so ernstlicher in einer solchen Beschaffenheit halten, daß der HErr durch uns solche Gnade erzeigen kann; wir müssen als redliche Diener Gottes in der Arbeit stehen. Nach Seinem Liebessinne ist Jesus Christus ja immer bereit, Gnade zu geben, wo und wenn Sein Name gepredigt wird, aber es darf doch auch Sein Knecht nach Gesinnung, Charakter und Wandel kein Hinderniß sein für die Gabe der Gnade, Sein Knecht muß in Ihm bleiben und an Ihm hangen, wie die Rebe am Weinstocke hängt. Das ist ein festes Gesetz (Joh. 15, 4 f.). Was ein Diener Christi, der nicht im HErrn bleibt, nicht im verborgnen Geistesumgange mit Ihm steht, nicht seiner Seele Leben täglich aus Ihm zieht, erreicht und zu Wege bringt, das sind theils nur äußere Erfolge, die für die Menschen selbst, die seiner Pflege und Weide übergeben sind, wenig oder gar keinen Ewigkeitsgewinn in sich schließen und auf einer Linie mit dem stehen, was sonst die Menschenkraft hervorzubringen vermag, oder es ist nur täuschender, leerer Schein; die Erfolge liegen außen, aber nicht innen, und unser Werk soll doch vor Allem Wirkungen in den Seelen hervorbringen. Die Ewigkeitsfrüchte, die auf seine Arbeit hin bei denen wachsen, die ihm befohlen sind, die sind das Siegel des wahren Propheten. In Summa: kein geistlicher Erfolg, keine geistliche Frucht ohne lebendige Verbindung mit dem HErrn; Er wirkt, Er schenkt. Diese Erkenntniß erhält uns aber nicht bloß in der Demuth, sondern sie erhält uns auch die

Zuversicht und Freudigkeit zum heiligen, geistlichen Werke; denn die Gnadenkraft des HErrn kann auch unter so ungünstigen äußeren Verhältnissen, wie sie in jenen macedonischen Gemeinden bestanden, außerordentlich viele, erstaunlich reiche Früchte hervorbringen. Also Beugung und Erhebung liegt darin, daß Gottes Gnade Alles thut und wirkt.

Wenn schon diese demüthige Anerkennung der Thatsache, daß Gottes Gnade Alles schafft und wirkt, beweist, daß Paulus in Ausrichtung seines Amtes nicht raste (Apog. 26, 24), daß sein Eifer kein blinder, Alles stürmisch vor sich niederreißender Fanatismus war, daß sein ganzes Wirken vielmehr nur die ruhige, überzeugungstreue, zielbewußte Ausführung des ihm gewordenen Gottesbefehls war, so ist vollends aus V. 3—5 zu entnehmen, wie verständig, wie bedächtig, wie nüchtern er in seinem Amte verfuhr, wie fern ihm das Haschen nach außerordentlichen, auffallenden Effecten lag. Er wollte von jenen armen Gemeinden gar keine Beisteuer zur Collecte annehmen, höchstens nur eine ihrem geringen Vermögen ganz genau entsprechende. Er zog also die materielle Leistungsfähigkeit der Gemeinden sorgfältig in Betracht, er liebte und nährte in keiner Beziehung eine ungesunde Schwärmerei, welche die Anforderungen und den Bedarf des täglichen Lebens mißachtet, in excentrischem Eifer Alles, was sie hat, wegwirft und dann darauf wartet, daß Wunder geschehen, um ihr zurückzuerstatten, was sie „im Glauben" und „aus Liebe" dargegeben hat. Er nahm jene Gaben erst an, als er sich vergewissert hatte, daß die Liebe und der Wunsch, zu helfen, aus einfältigem Herzen kam und daß die Geber sich darüber klar waren, daß sie nun selber voraussichtlich Entbehrungen auf sich zu nehmen hätten, wenn sie jenen ihre Kräfte weit übersteigenden Beitrag zur Collecte geben würden. Wenn der Apostel so bei all' seiner Wärme in der Liebe und bei all' seinem Hasse gegen den Geiz die Vermögenslage der Geber in Betracht zieht, so hat er offenbar die Worte des von Jesu erneuerten alten Gottesgebotes buchstäblich genommen, nämlich des Gebotes: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (Luc. 10, 27), nicht weniger, aber auch nicht mehr. Denn auch das Gebot der Nächstenliebe ist vom HErrn weise abgegrenzt auf die Gefahr hin, daß der Geiz diese Grenzen noch mehr verengert. Denn wer sich zur Regel machen wollte, daß er stets mehr gäbe als er kann, der würde selbst wieder Anderen beschwerlich fallen müssen; nur in außerordentlichen Fällen soll die Regel, daß man gebe ἐκ τοῦ ἔχειν, überschritten werden, aber auch da nur mit dem bestimmten Vorsatze, daß man selbst im Nothfall Anderen nicht lästig fallen, sondern lieber Entbehrung leiden wolle um des Nächsten willen. Mit dem Andern theilen, was man hat, in Fällen der Noth, und zwar theilen nach der Liebe, welche dem Andern wirklich und gründlich geholfen sehen will, das ist die Regel der christlichen Nächstenliebe, welche zu erfüllen für gewöhnlich uns geboten ist, durch deren gewissenhafte Erfüllung aller Orten der bei weitem größte

Theil der Noth und des Elends auf Erden beseitigt würde, so daß es außerordentlicher Leistungen der Nächstenliebe selten bedürfen würde. Zu außerordentlichen Leistungen in der Nächstenliebe, zu eventuellen eignen Entbehrungen um des Andern willen ist nur fähig und geschickt, wer sich selbst zuerst dem HErrn gegeben und geweiht hat; die außerordentlichen Leistungen in der Nächstenliebe setzen eine außerordentlich große, dankbare Liebe zum Heiland voraus, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihnen nicht zu wehren. Von diesen Gesichtspunkten aus hat der Apostel die Collectenangelegenheit in jenen armen Gemeinden behandelt, und diese Behandlungsweise ist auch eine Probe seiner Besonnenheit und seiner Weisheit (cfr. 5, 13 und das dort Bemerkte pag. 90).

Reichliche Collecten, viele Stiftungen, große Beiträge zu den verschiedensten Reichsgotteszwecken — das sind Dinge, an welchen man in unseren Tagen die Wirksamkeit eines Pfarrers und seinen Einfluß in seiner Gemeinde ganz besonders erkennen und messen zu dürfen glaubt. Man hört oft rufen: „Die Zahlen beweisen; da sieht man, der hat Macht über seine Leute, der versteht, zu rühren und das Geld aus den Taschen zu bringen.“ Es besteht eine Geneigtheit, mit den Gaben und Spenden der Gemeinden zu prunken, und alle Hebel dafür in Bewegung zu setzen, daß die Summe der Gaben recht hoch sei. Nun muß ja gewiß eine Gemeinde reich in der Liebe erfunden werden, wenn sie vor dem Auge des HErrn bestehen soll (Offenb. 3, 1), und es ist deßhalb das Geben den Gemeinden fleißig einzuschärfen. Aber auch hierin darf man nicht die nüchterne Besonnenheit verlieren, und es ist nicht wohlgethan, wenn man den Leuten in dieser Beziehung ein Joch aufladt, das sie nach ihrer materiellen und geistlichen Vermögenslage nicht tragen können. Man darf auch nicht den Leuten zu große Hoffnung auf reichen, außerordentlichen Gottessegen machen, der ihnen ihre Gaben zehnfältig wieder ersetzen werde (cfr. 9, 8 pag. 133). Man muß von dem einfachen Grundsatze ausgehen und bei ihm verharren, daß nämlich die Gemeinden und die einzelnen Gemeindeglieder zuvörderst ihre nächsten Verpflichtungen so vollkommen, wie es sich gebührt, erfüllen, und es ist, wie wir sehen, ganz nach dem Vorbilde und nach dem Willen Jesu Christi und der Apostel gehandelt, wenn man die Gaben solcher Gemeindeglieder anzunehmen sich weigert, welche in einer Weise geben wollten, daß sie ihre ersten und nächsten Pflichten nicht mehr erfüllen könnten, wenn man ihre Gaben annähme, welche z. B. die Heidenmission oder die Werke der inneren Mission und deren Unterstützung für höher erachten wollten, als ihre Verpflichtungen gegen ihre nächsten Angehörigen (Matth. 15, 4—6). Da muß sich eben ein Pfarrer bescheiden, wenn er einer armen Gemeinde vorsteht, und muß seinen eignen Wunsch, daß er durch reichliche Gaben seiner Gemeinde dazu möchte helfen können, etwa das Netz der Heidenmission weiter zu machen, vorläufig zurückdrängen; er muß seine Gemeindeglieder vor allem dazu anhalten, daß sie ihre nächsten Obliegenheiten, z. B.

gegen ihre alten schwachen Eltern, gegen ihre Ortsarmen 2c. gewissenhaft erfüllen. Aber freilich muß er gleichzeitig darauf hinarbeiten, daß die Leute von dem, was sie nach gewissenhafter Erfüllung ihrer ersten und nächsten Pflichten übrig haben, mit willigem Herzen und mit gutem Auge für Reichsgotteszwecke opfern lernen. Jedenfalls darf in der Art und Weise, wie die Gaben einer Gemeinde zusammengebracht und wie sie verwendet werden, ruhige Erwägung und nüchterne Besonnenheit nicht zu vermissen sein. Das lehrt uns kein Geringerer als Paulus, der Apostel mit dem glühenden Eifer und mit der großen Liebe zu den Seelen aller Menschen auf dem weiten Erdenrunde.

Auch bei der Sammlung unter den Corinthern bewährt der Apostel die ihm eigne gerechte Erwägung und Abschätzung der Verhältnisse. Denn während er bei den armen macedonischen Gemeinden abmahnt und abräth und höchstens nur ein Weniges annehmen will, erwartet er dagegen von der Gemeinde Corinth eine reiche Beisteuer, da ihre Glieder sich in besserer Vermögenslage befanden. Er schärft dieser Gemeinde auch in Hinsicht auf das Geben das Gewissen, aber er macht dabei nicht seine apostolische Autorität geltend, als sollten sie um seinetwillen geben, damit man überall sehe, in welchem Ansehen er bei seinen Gemeinden stehe und wie wirksam sein Wort sei; er wäre nicht persönlich verletzt, wenn er nur eine geringe Spende von seinem corinthischen Arbeitsgebiete nach Jerusalem bringen könnte. Er ruft nur durch Hinweisung auf den Eifer anderer Gemeinden ihre Liebe auf, daß diese nicht hinter ihren sonstigen hervorragenden Eigenschaften (V. 7) verschwinde. Nach allen Seiten will er die Gemeinde dastehen sehen als eine Christengemeinde voll Geistes und voll Lebens; als eine solche hat er sie vor den anderen Gemeinden gerühmt und gelobt, und es thäte ihm für die Gemeinde selbst leid, wenn sie das gute Zeugniß, das er ihr allenthalben gegeben hat, nicht auch bei dieser Gelegenheit in seinem vollen Umfang als wahr und zutreffend beweisen würde (2, 3—4). Aber wenn diese Rede von ihren sonstigen hervorragenden christlichen Eigenschaften die Gefahr in sich schloß, daß Ehrgeiz und Hoffart bei den Corinthern entstehe oder genährt werde, so war der Apostel vorsichtig und wachsam und besonnen genug, um diese Gefahr alsbald zu erkennen und abzuschneiden. Er verweist nämlich sofort auf den einzigen, allein echten und stets kraftvollen Beweggrund aller christlichen Wohlthätigkeit (V. 9), und dieser einzige, allein echte, stets kraftvolle und zugkräftige Beweggrund zur christlichen Wohlthätigkeit ist die Erkenntniß der Gnade unseres HErrn Jesu Christi. Das ist ja aber die Gnade unseres HErrn Jesu Christi, daß Er arm geworden ist, daß Er unser menschliches Elend auf sich nahm, auf daß wir durch Seine Armuth reich würden, Seinen Reichthum, Seine Herrlichkeit überkämen. Weil Er uns diese unaussprechlich große Wohlthat erzeigt hat, darum werden Christen stets bereit und willig sein, Jedermann wohlzuthun, der der Wohlthat bedarf. Die Erinnerung an

die Gnade unseres HErrn Jesu Christi hat die Wirkung, daß ein wirklicher Christ alsbald das Herz und die Hand seinem Bruder aufthut. Wir sehen, auch beim Gabensammeln handelt es sich um Principien, und diese Principien lehrt uns hier St. Paulus. Er lehrt uns aber nicht bloß, daß wir darauf bedacht sein müssen, genau innerhalb der durch die Vermögenslage unserer Gemeinden gezogenen Grenzen, seien sie weit oder eng, die thätige Liebe wachzurufen und wach zu erhalten, damit nicht im christlichen Lebensorganismus, der sich aus Glaube, Erkenntniß, Bezeugung und praktischer Beweisung des Christenthums in den mannigfaltigen Lebenslagen zusammensetzt, das wichtigste Glied, die Hand der Liebe, fehle. Er lehrt uns auch darauf Acht haben, daß wir bei keiner Collectenangelegenheit thun, als stehe unser Ansehen in Gefahr, wenn die Gaben gering sind, daß wir die Leute nicht so ziehen, daß sie nur um unsertwillen geben. Es muß vielmehr unsere jeweilige Bitte, wenn sie anders durch eine wirkliche Nothlage veranlaßt ist, in der Vorhaltung der Liebe Christi gipfeln, wir müssen den Leuten die Frage in das Gewissen schreiben: das that Er für dich. Was thust du für ihn? Dann sind die Gaben ein echtes, wahres Liebesopfer und ein guter Geruch vor Jesu Christo, und dann bilden sie eine ewige Lebensfrucht, und um die Gewinnung solcher Früchte soll es uns, wie oben gesagt, allein zu thun sein.

Wie sehr man in solchen Angelegenheiten, wie die in Rede stehende ist, auch den leisesten Schein der Autoritätssucht und der Selbstherrlichkeit meiden muß, ist uns noch besonders in V. 10 gezeigt. Nur ein Gutachten, nur eine Meinung will der Apostel aussprechen, er will nur einen Anstoß zur Ausführung und Beendigung der bereits begonnenen Sammlung geben. So sehr ist der Apostel bemüht, seine eigne Person von der Collectensache fern zu halten; die Sammlung soll ganz das eigne Werk der Gemeinde sein. Nur auf den Grundsatz will er kurz aufmerksam machen, der beim Geben eingehalten werden müsse, nämlich zu geben ἐκ τοῦ ἔχειν = nach Maßgabe des Besitzes, und dieser Grundsatz soll die weniger Wohlhabenden beruhigen, die Wohlhabenden aber reizen. Wie fein, wie vorsichtig und behutsam drückt der Apostel der, wie es scheint, schwer zu behandelnden corinthischen Gemeinde den zum Geben willig machenden Stachel ein, ohne dem Ernst der Sache und der Entschiedenheit in der Geltendmachung der christlichen Lebenspflichten etwas abzubrechen! Seine Regel ist: fortiter in re, suaviter in modo. Im Drange des Wunsches, die Sache zu fördern, versucht er alle Weisen der Ueberredung.

Aber auch in einer anderen Beziehung schärft uns Paulus noch die Augen. Es soll nämlich bei der Sammlung und Verwendung der Collecte selbst auf die gewissenhafteste Weise verfahren werden, um von vorneherein Grund und Ursach zu üblen Nachreden abzuschneiden. Vor allen Dingen soll nur wirkliche, in die Augen fallende, deutlich nachgewiesene Noth zu einer Sammlung in weiteren Kreisen bestimmen, damit Niemand sagen könne, wir

haben uns die Gaben vom Munde abgespart, haben uns damit weh gethan, und die Empfänger unserer Gaben führen nun davon ein bequemes Leben. Der Zweck der Sammlung soll nur sein, die Thäler auszufüllen und die Berge und Hügel zu erniedrigen und unter den Spendenden und Empfangenden einen geraden, ebenen Weg, eine Gleichheit herzustellen (V. 13). Denn es soll innerhalb der Christenheit nicht der Fall sein, daß einzelne Gemeinden, welche ja auch Glieder am Leibe Christi sind, darben und am Nöthigsten Mangel leiden, während andere überreichlich versehen sind: eine Gleichheit in der äußeren Erscheinung ist das anzustrebende Ziel. Es ist deßhalb z. B. eine gute und zu des Apostels Wort (V. 13) wohl stimmende Einrichtung, wie sie in der bayrischen Landeskirche besteht, daß vermögliche Kirchenstiftungen von ihren Ueberschüssen an arme Kirchengemeinden mittheilen müssen, um diese in der Beschaffung der kirchlichen Einrichtungen zu erleichtern. Denn wie in jeder leiblichen Noth, so müssen die Christengemeinden Angesichts dieses Apostelwortes auch darin einander zu Hilfe kommen, daß die ärmeren auch ihres Glaubens leben und ihre Gottesdienste feiern können. Es ist nicht in der Ordnung, daß die eine Gemeinde ein Gotteshaus voll Glanz und Pracht und die andere kaum einen Ort hat, da sie sich versammeln kann: auch in dieser Beziehung sollte mehr auf Gleichheit in der äußeren Erscheinung gesehen werden, auch nach dieser Richtung hin sollte sich die Solidarität der Christenheit der Welt zum Bewußtsein bringen. Und noch einen weiteren Gesichtspunkt macht der Apostel in dieser Angelegenheit geltend. Die volle Gegenseitigkeit soll nämlich unter den Christengemeinden auch darum geübt und gepflegt werden, weil keine Gemeinde weiß, wann sie selbst einmal in bedrängter Lage sein wird. Der Kelch des Leidens um Christi willen geht in die Runde und bald hat dieses, bald jenes Glied zu dulden. Wenn nun die Gemeinden des HErrn einander in jeder Noth beizustehen gewohnt sind, so hat jede, wenn sie selbst in eine bedrängte Lage kommt, ein gutes Gewissen, wenn sie sich mit Bitten um Hilfe an die Glaubensgenossen wendet (V. 14), und kann zuversichtlich die Erfüllung ihrer Bitte erhoffen.

Wir sehen also, wie sehr der Apostel bemüht ist, das zu Stande zu bringen, daß die Christengemeinden an einander einen starken Rückhalt haben. Er pflegt und vertieft das christliche Gemeinschaftsbewußtsein und betont die Solidarität der Interessen unter den Gemeinden. Der Ertrag einer Kollekte ist ihm ein Spiegel, darin sich das christliche Gemeinschaftsbewußtsein in seiner Stärke oder Schwäche zu schauen gibt. Diese höheren Gesichtspunkte sind also aufzustellen, so oft wir unsere Gemeinden zu einer Sammlung veranlassen; die Worte: ἐξ ἰσότητος müssen die Grundlage, das Maß und das Ziel der Vermahnung bilden. Unsere Gemeinden ermangeln ja des lebhaften christlichen Gemeinschaftsbewußtseins gar sehr.

Wie nun aber auf der einen Seite nur wirkliche, in die Augen fallende,

deutlich nachgewiesene Noth zur Vornahme einer Sammlung in weiteren Kreisen bestimmen soll, so muß auch bei der Verwendung der Gaben mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit verfahren und jeder Vorwurf nach aller Möglichkeit vermieden werden. Corinth war eine Handelsstadt, die Leute kannten den Werth des Geldes, Geschäftsvortheile wurden wahrgenommen, Uebervortheilungen, Unterschlagungen waren für die Corinther keine Merkwürdigkeit mehr, sie wußten kaum mehr anders, als daß bei Geldangelegenheiten jeder zumeist auf seinen Beutel sah. So war es gar nicht besonders verwunderlich, daß sie auch dem Apostel in Geldsachen ein weites Gewissen zutrauten (cfr. 7, 2). Das weiß Paulus, und, um nun jeden Schein zu vermeiden, als suche er seinen Privatvortheil bei der Sammlung für die Glaubensgenossen in Jerusalem, dringt er darauf, daß Vertreter und Abgeordnete der Gemeinden, also Männer, die das Vertrauen der Gemeinden hatten, sich an der Vornahme und Verwendung der Collecte betheiligen (V. 19—21). Der Apostel ist also auch ein vorsichtiger Geschäftsmann.

Der Meinung nun, daß der Pfarrer bei den Collecten einen persönlichen Gewinn habe, also am reichen Ertrage der Sammlungen persönlich interessirt sei, oder daß die Gaben, auch wenn sie von Seiten des Ortspfarrers richtig abgeliefert würden, doch schließlich nicht oder nicht ganz an ihre Adresse gelangen, oder daß sonstwie unrichtige Manipulationen damit vorgenommen werden, dieser Meinung und diesem Argwohne wird man begegnen, solange das Geld seine unheimliche Macht übt, also bis zum Ende der Welt. Darum soll ein Pfarrer, ob er nun in einer geschäftsgewandten Handelsstadt oder auf einem verkehrsarmen Dorfe des heiligen Amtes waltet, auf jedes Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit von vornherein verzichten, er soll sich allezeit wegen der Verwendung der wohlthätigen Gaben schwarz auf weiß rechtfertigen, er soll wenigstens den Kirchenvorstehern und Presbytern Einblick in die Verwendung geben, um üble, böswillige Nachreden zu verhindern. Ein gewissenhafter Pfarrer thut ja freilich Alles vor den Augen seines HErrn, und um des HErrn willen sind ihm die ihm übergebenen Sammlungen heilig, aber er soll sein Buch auch vor die Augen der Menschen legen, damit diese selbst erkennen, daß Alles ordentlich zugegangen sei (V. 21). Er soll darum auch insonderheit keine Kränkung seiner Privatehre, kein Mißtrauen gegen sich darin erkennen, wenn etwa von Seiten der kirchlichen Oberen in Geldangelegenheiten schriftliche, ausführliche Nachweisungen verlangt werden; er muß sein persönliches Ehrgefühl dem hohen Zwecke unterordnen, daß Christi Diener nach allen Seiten hin unbefleckt vor den Menschen dastehen. Es ist ja wohl richtig, daß nach den geltenden kirchlichen Gesetzen und Ordnungen fast keinem Menschen innerhalb seiner Berufssphäre weniger getraut wird als dem Geistlichen, daß von ihm Nachweise zu erbringen sind für Dinge, von welchen man glauben möchte, daß schon sein Wort genügen könnte, um sich

ihrer versichert halten zu können. Aber so lästig solche Ordnung auch oft dem Einzelnen sein mag, so ist sie eben doch von dem höheren Standpunkte aus anzusehen, daß der Diener Christi gerade in dem Punkte, an welchem so viele Schiffbruch leiden, im Punkte des Geldes, untadelig dastehen muß, und deßhalb ist diese Ordnung eine heilsame Zucht. Wessen kein Apostel sich schämte, dessen sollen auch wir uns nicht schämen, und was sie für nothwendig hielten, um ihren persönlichen und amtlichen Charakter vor Verunglimpfungen zu schützen, das sollen auch wir für nothwendig erachten. Alles soll ja geschehen zur Ehre des HErrn (cfr. Röm. 2, 24), der Schatten, der auf uns fällt, fällt auch auf unseren HErrn, und wir müssen noch empfindlicher für Seine Ehre als für die unsrige sein. Andererseits aber mehrt auch das Bewußtsein, durch die Betheiligung und durch das Zeugniß anderer Personen vor allen persönlichen unliebsamen Verdächtigungen geschützt zu sein, die Bereitwilligkeit, sich der Aufgabe der Sammlung zu unterziehen (V. 19), wie denn auch denen, die geben sollen, wenigstens jede Ausrede abgeschnitten ist (V. 23—24), die von der Person der Sammelnden entlehnt werden könnte, sobald noch andere Männer an der Sache betheiligt sind, deren Vertrauenswürdigkeit vollends über jeden Zweifel erhaben ist.

So zeigt sich Paulus bei dieser ganzen Collectenangelegenheit als einen sehr praktischen und sehr behutsamen Pfarrer, derselbe Paulus, der die tiefste Einsicht in das christliche Lehrgeheimniß besaß und entzückt ward bis in den dritten Himmel (12, 1 ff.), und er hat uns an seiner eignen Person bewiesen, wie es wohl möglich sei, tiefe Gottesgelehrsamkeit und brünstige Gottes- und Menschenliebe mit Nüchternheit, Vorsicht und Behutsamkeit in der Verrichtung der äußeren Amtsgeschäfte zu vereinigen. Nehmen wir noch dazu, mit welcher Liebe und Anerkennung er hier von seinen Gehilfen und Genossen im heiligen Amte, von seinen Amtsbrüdern spricht, in welch' herzlicher Eintracht er mit ihnen für das hohe Liebeswerk handelt (V. 12 f.), so bekommen wir den Eindruck einer nach allen Seiten hin geistesmächtigen, wahrhaft freien, zielbewußten Persönlichkeit, an der wir uns hinaufbilden müssen und können bis zu dem Maße der Aehnlichkeit, das der HErr uns erreichen zu lassen für nothwendig findet.

Neuntes Kapitel.

Der Apostel kann noch immer nicht von der Collectenangelegenheit scheiden; sie liegt ihm sehr am Herzen. Handelt es sich doch bei dieser Sammlung auch hauptsächlich darum, daß die von ihm geflissentlich gepflegte Achtung der Heidenchristen vor der judenchristlichen Muttergemeinde in Jerusalem recht deutlich beweisen und die bei so manchen Judenchristen noch bestehenden Bedenken gegen ihn selbst und gegen seine Thätigkeit unter den Heiden durch

die Verweisung auf die Thatsache entkräftet werden, daß die unbeschnittenen Heidenchristen in Kraft des einen heiligen Geistes gleicher Liebeswerke fähig seien wie die Christen aus dem alten Gottesvolk (cfr. Röm. 11, 17—24 mit Apog. 15, 4, 9 ff.). Aber neben diesem großen allgemeinen Interesse hatte Paulus bei der Sammlung in Corinth noch ein spezielles Interesse: er hatte nämlich gerade von dieser Gemeinde die reiche heilige Geistesbegabung gerühmt und speziell auf sie hingewiesen, wenn es galt, die Allgemeinheit des Heils in Christo zu beweisen, und da sollten sie denn diese seine rühmende Erzählung von ihrem Gnadenstande nicht durch Saumseligkeit und geringe Betheiligung am Collectenwerke zu Schanden machen, weil ja die etwaigen üblen Erfahrungen, welche die Abgeordneten der Gemeinden machen würden, in der ganzen Christenheit bekannt werden würden (8, 24). Aber so beharrlich er dieß allgemeine und dieß spezielle Interesse verfolgt, so läßt er sich doch durch die Langsamkeit der Corinther zu keinem polternden Tone hinreißen, unter dem die zarte Sache der christlichen Barmherzigkeit leiden müßte. Er spricht nicht von sich selber und von seiner Amtsehre, er thut nicht, als ob es eine Ehrensache für die Gemeinde wäre, ihren Lehrer nicht Lügen zu strafen. Er zankt nicht über ihre Saumseligkeit, er regt auch nicht den Ehrgeiz der Gemeinde in einer Weise an, daß sie nur gäbe, um vor der ganzen christlichen Welt mit Trompetenschall als eine Stadt auf dem Berge gepriesen zu werden. Wo der Schein entstehen könnte, als sei es das Geizen nach persönlicher Ehre, was ihn zu so energischer Betreibung der Collectenangelegenheit veranlasse (cfr. V. 4), da wendet er sofort die Rede und verändert das ἡμεῖς fein und zart in ὑμεῖς: die Beschämung würde lediglich auf die Gemeinde zurückfallen, weil sie das gute Vertrauen ihres ja schon längst als Diener Gottes bewährten Lehrers getäuscht hätte. Man ist nun freilich hier versucht, zu meinen, daß der Apostel den Ehrgeiz der Gemeinde, also einen unchristlichen Beweggrund zur Wohlthätigkeit, in Bewegung setze, wenn er alsbald auf die eventuell für sie entstehende Beschämung vor den armen macedonischen Gemeinden und überhaupt vor allen Christengemeinden hinweist. Aber es ist eben die Frage, ob es nicht ein ganz richtiges christliches Ehrgefühl gibt, an das man sich unter Umständen unbedenklich wenden darf, ein Ehrgefühl, dessen Aufwachen im Grunde genommen nur eine Beugung und Demüthigung für den Christen ist. Wie es nämlich schon überhaupt des Menschen Ehre ist, daß er nach Gottes Bild geschaffen ist, so ist es insonderheit des Christen Ehre, daß Gott so viel daran gewandt hat, ihn zu erlösen aus den dem Menschenwesen feindlichen Gewalten (cfr. I. Pe. 1, 18 f. I. Cor. 6, 20). In dem Maße nun, als der Mensch dieser seiner Ehre und Auszeichnung vor allen anderen Creaturen eingedenk bleibt, wird er sich vor Befleckungen seines hohen Wesens hüten und in Acht nehmen. Es ist demnach der Hinweis auf den Adel seines Ursprungs eo ipso eine gleichzeitige Beschämung und Bestrafung für alle Befleckungen,

denen er bisher seine Gott entstammte Seele ausgesetzt hatte, und wenn sich ein Mensch nun gemäß dem Adel und der Höhe seines Ursprungs verhält, so wird er nur den in seinem ganzen Wesen liegenden Verpflichtungen gehorsam und kann für diesen Gehorsam keinen besonderen Ruhm in Anspruch nehmen. Nach dieser Richtung hin darf darum nicht bloß das Ehrgefühl eines Menschen ohne Bedenken wachgerufen werden, es muß sogar geweckt werden. Und gleicherweise muß auch dem Christen die Ehre, die ihm Gott vor allen Engeln und allen anderen Creaturen erwiesen hat, daß Er nämlich Seinen eignen Sohn für ihn dahingegeben hat, oft in das Gedächtniß zurückgerufen werden, damit er um so eifriger sich dieser Ehre gemäß verhalte, und lediglich diese Selbsterinnerung an die uns von Gott durch die Hingabe Seines Sohnes erwiesene Ehre ist es, was wir das christliche Ehrgefühl nennen möchten. An dieses christliche Ehrgefühl darf aber um so mehr appellirt werden, weil es, sobald es erwacht ist, gleichzeitig das Bild des gekreuzigten Erlösers vor die Seele ruft und damit sofort den sündhaften Ehrgeiz und die eitle Ruhmsucht im Keime ertödtet. Daß der Apostel nur dieses christliche Ehrgefühl für seinen Collectenzweck aufruft und nicht die sündige Leidenschaft des eitlen Ehrgeizes, ergibt sich aus 8, 9 und 9, 15, welche zwei Hinweisungen auf die Gnade Gottes und Jesu Christi aus der ganzen Ermahnung in Betreff der Collectenangelegenheit wie zwei zum Himmel zeigende Kreuze auf den Thürmen einer Kirche herausragen.

Mit V. 5 schließt aber der Apostel die persönliche Seite der Sache endgiltig ab und stellt nun allgemeine Regeln für das christliche Geben auf. Geben soll man, sagt er da vor Allem, οὕτως ὡς εὐλογίαν καὶ μὴ ὥσπερ πλεονεξίαν: das sei die subjective Norm für alles christliche Geben. Eine εὐλογία soll die Gabe sein, ein Dank, und das ist sie, wenn sie aus einem Gott um Seine Gnade lobenden und dankenden Herzen hervorgeht und mit einem freundlichen, segnenden Wort für den Empfänger verbunden ist, wohingegen auf das Geben ein Alles verderbender Mehlthau fällt, wenn πλεονεξία die Gesinnung des Gebers ist, wenn der Geber wenigstens innerlich noch mit sich selbst über die Gabe feilscht und marktet, seine Gabe lieber hat als den Empfänger, sich nur ungern von ihr trennt und schließlich nur gibt, weil er nicht wohl anders kann, ohne sich üblen Nachreden auszusetzen.

Ich meine aber das, fährt der Apostel fort: wer kärglich, auf eine an seinem Samenvorrathe sehr sparende Weise säet, wird so ernten, daß man die Ernte auch spärlich heißen muß; wer aber so säet, daß εὐλογίαι dabei sind, wird auch unter εὐλογίαι ernten. Die Worte φειδομένως und ἐπ᾽ εὐλογίαις sollen offenbar einen Gegensatz bilden. Wenn nun φειδομένως derjenige gibt, welcher seine Gaben unter möglichster Schonung seines Besitzes darreicht, also erst einen gewissen Kampf mit sich selbst kämpft und dann nur wenig oder nur das Schlechteste von dem, was er hat, darreicht, so wird ἐπ᾽ εὐλογίαις

derjenige geben, dessen Herz von dankbaren Gefühlen gegen Gott und von freundlichen Wünschen für den Nächsten erfüllt ist; ein solcher wird reichlich und willig geben. Dem entsprechend wird dann sein Ernten auch so sein, daß ihm der Segen Gottes aus seinen Früchten entgegenschaut; in seinem Säen hat er Anderen wohlgethan, in seinem Ernten wird ihm nun dagegen wohlgethan, er war nicht geizig gegen den Acker, so ist der Acker nicht geizig gegen ihn. Ein jeglicher soll nun ganz nach freier Selbstbestimmung geben, wobei er nur die in 8, 12 aufgestellte objective Generalregel einzuhalten hat; aber, was er dann als sein Pflichtmaß gefunden und erkannt hat, das soll er ἐπ᾽ εὐλογίαις darreichen, nicht unwillig, nicht aus Zwang, weil er Ehren- oder Schandenhalber nicht wohl anders könne; denn nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (cfr. II. Mos. 25, 2. 35, 5). Einem solchen, nach Maßgabe seiner Leistungsfähigkeit willigen und fröhlichen Geber stellt aber der Apostel in Aussicht, daß er von Gott werde in den Stand gesetzt werden, nämlich durch allerlei günstige Fügungen und Verknüpfungen der Umstände, sich beim Besitze eines jeden eignen Bedarfes an jedem wohlthätigen Werke betheiligen zu können, wie denn (cfr. Ps. 112, 9) dem, der reichlich gibt und ausstreut, verheißen sei, daß solches Rechtthun ewig vor Gott bleiben werde (cfr. Apog. 10, 4), d. h. daß in Folge solchen Rechtthuns ihm Gottes Augen beständig segnend zugewandt sein werden (cfr. I. Pe. 3, 12). Denn wie Gott dem Säemann Samen zur Aussaat darreicht und den Samen sich zur Frucht entwickeln läßt, daß der Säemann sein Brod davon hat, so reicht Gott auch dem fröhlichen, willigen Geber immerfort Samen zu weiterer wohlthätiger Aussaat dar und läßt ihn reiche Frucht von diesem seinem gerechten, dem Willen Gottes so entsprechenden Thun sehen; er wird in jeder Beziehung bereichert und das Ziel und das Resultat dieser Bereicherung ist, daß der Mensch immer einfältiger wird, d. h. daß er nun in jedem einzelnen Falle, der an ihn herantritt, mit willigem, fröhlichem Herzen ohne weitere Nebenrücksichten und ohne lange Ueberlegungen gibt. Es kommt also neben der äußeren Instandsetzung zum Geben durch Darreichung der Mittel auch noch die Bereitung des Herzens durch seine Stimmung zu immer größerer Einfalt auf den willigen und fröhlichen Geber als Frucht seines wohlthätigen Säens. Wenn aber die Darreichung des Samens zur Uebung der Wohlthätigkeit durch allerlei günstige Fügungen und Schickungen des äußeren Lebens geschieht, die im gewöhnlichen Verlaufe der Tage und der Dinge eintreten (Gesundheit, Gelingen der Unternehmungen 2c.), so wird die Bereitung des Herzens zu immer größerer Einfalt im Geben psychologisch so vermittelt sein, daß die Erfahrung, wie Geben seliger sei als Nehmen (Apog. 20, 35), einen immer größeren Einfluß auf das Herz gewinnt und den Menschen immer mitleidiger und hilfsbereiter macht.

Aber neben der großen Frucht, welche reichliches, einfältiges Geben dem Geber selbst bringt, ist noch ein weiterer, auch nicht gering zu achtender

Punkt in Betracht zu ziehen. Wir sind nämlich, sagt St. Paulus, indem wir auf solch' williges und fröhliches Geben hinarbeiten, auch die Ursache, daß viel Danksagungen und Lobgebete zu Gott aufsteigen (V. 11 b). Denn die Vornahme einer solchen Dienstleistung, wie sie die Collecte ist, beseitigt nicht bloß die Noth der Heiligen, sondern sie ist auch groß durch die vielen Danksagungen gegen Gott, welche sie im Gefolge hat, insofern die Empfänger, die in ihrer Noth zu Gott gerufen haben (cfr. Ps. 50, 15), Ihn nun ehren als den Gott der Hilfe und des Heils, der Seine Verheißung treulich hält, der stets Mittel und Wege zur Hilfe zeigt und die Menschenherzen zum Wohlthun lenket, und speziell die Christen in der Muttergemeinde zu Jerusalem, welche immer noch einige Vorurtheile und Bedenken gegen die einfache Aufnahme der bekehrten Heiden in das Gottesvolk haben, erhalten durch die thatsächliche Bewährung Eures Christensinnes, die mittelst dieser Dienstleistung geschieht, Veranlassung, anzuerkennen, daß auch die Heiden wirklich Mitgenossen der Gnade seien (Eph. 3, 6), und werden Gott dafür loben, daß Er auch unter Euch den Gehorsam des Bekenntnisses zum Evangelium Christi aufgerichtet, daß Er auch bei Euch eine einfältige, treue Herzensbeziehung zu ihnen und allen anderen Glaubensgenossen bewirkt, und daß Er durch Alles das endlich auch ihr eignes Herz zum Gebet für die Heidenchristen und speziell für Euch Corinther erweckt habe, sintemal sie jetzt auf einmal eine wahre Sehnsucht haben, die auch leiblich kennen zu lernen, denen so reiche Gottesgnade zu Theil geworden sei.

Auch diese große Frucht ihrer reichlichen und willigen Beisteuer sollen die Corinther also bedenken, und wir verstehen nun vollends, warum der Apostel die ganze Collectenangelegenheit so herzlich und so eifrig betreibt. Er will ja jetzt zum letzten Male nach Jerusalem gehen, und da wäre es ihm eine große Freude, wenn er ein recht laut redendes Zeichen für die Geistesgemeinschaft der Heidenchristen in Gestalt einer reichen Collecte der jüdischen Muttergemeinde zur Milderung ihrer Noth überbringen könnte, um vollends alle Bedenken gegen seine Wirksamkeit unter den Heiden zu zerstreuen. Er will in Zukunft zwischen den beiden großen Bestandtheilen der einen neuen Christenheit keinen Dissensus mehr sehen; den seitherigen Dissensus soll die Liebe beseitigen.

Indem er nun den schon 8, 9 ausgesprochenen, seine ganze seitherige Ausführung beherrschenden Gedanken in energischer Kürze nochmals zum Ausdrucke bringt, schließt er seinerseits die ganze Collectenangelegenheit ab: Dank sei Gott für seine unaussprechliche Gabe. Er stellt damit den Corinthern die unaussprechlich große Wohlthat, die Gott auch ihnen durch die Sendung Seines Sohnes vom Himmel und durch die Aufrichtung des reichen christlichen Geisteslebens unter ihnen erwiesen hat, noch einmal vor die Seele.

Wer wird sich der Macht dieser Ausführungen über das christliche Geben,

über seine Pflicht und über seine Frucht haben entziehen können? Ohne Zweifel wird die Sammlung in Corinth einen ansehnlichen Betrag ergeben haben, der als edle Frucht von den neu eingepflanzten Zweigen (Röm. 11) der Muttergemeinde übergeben werden konnte, und man möchte bedauern, daß uns die Apostelgeschichte von der Ueberreichung der Gabe und von der Freude der Empfänger Nichts erzählt. Doch suchen wir nun, aus diesen Ausführungen des Apostels für die Vornahme und Behandlung von Sammlungen in unsern Christengemeinden noch ein Mehreres zu lernen.

Wir sehen da aber zuvörderst, daß, wenn die Vermögenslage der Gemeindeglieder es anders gestattet, zum Geben immer wieder gemahnt werden muß, da sich in dieser Hinsicht gar leicht eine gewisse Saumseligkeit und Trägheit einschleicht, ohne daß deßhalb die Anhänglichkeit an das Wort Christi selbst geringer zu werden braucht; wie wir Menschen einmal sind, so bedürfen wir gerade auch in dieser Beziehung immer neuen Anstoß und Antrieb. Man darf sich zu diesem Zwecke schon, wenn anders wirklich eine reichliche Erkenntniß Christi und des in Ihm uns geschenkten reichen Segens in himmlischen Gütern vorhanden ist, an das christliche Ehrgefühl der Gemeinden wenden und ihnen vorhalten, daß sie doch nicht durch Saumseligkeit und Trägheit im Geben Ursache darbieten sollten, ihr Christenthum selbst in Zweifel zu ziehen, daß sie doch nicht das Lob, das sie sonst um ihres Christenstandes willen verdienen, durch mangelnde Energie in Beweisung der Liebesgesinnung zu Schanden machen sollten. Aber dabei muß die Person des Pfarrers ganz in den Hintergrund treten, es müssen die Aufgeforderten ganz allein im Vordergrunde stehen, weil es ja ihre eigne Christenehre ist, um deren Hochhaltung es sich handelt, und die Anrufung ihres christlichen Ehrgefühls muß auf Schriftaussprüchen wie 8, 9 gegründet werden, damit die Sache nicht fleischlich werde.

Ferner sei der Pfarrer ängstlich bemüht, von den Gaben den Geiz fernzuhalten, der nicht willig und fröhlich gibt, sondern ärgerlich und gezwungen, und er zeige, daß solches Geben ohne allen und jeden Werth sei und für den Geber keinerlei Frucht in sich schließe. Dagegen weise er auf die reiche Frucht hin, welche fröhliches Geben nach dem Maßstabe der Leistungsfähigkeit für alle Betheiligten bringe. Denn einmal werde sich an den Gebern selbst Jesu Verheißung (Luc. 6, 38) erfüllen. Freilich, wie sie erfüllt wird, sagt weder der HErr Selbst noch Seine Apostel ausdrücklich. Der Apostel sagt nur: Gott kann es machen, kann neuen Samen zu neuer Wohlthätigkeitsaussaat darreichen. Wir dürften aber doch durch diese Erklärungen des HErrn und Seines Apostels berechtigt sein, auch innerhalb des neuen Testamentes für reiche Wohlthätigkeit irdischen Segen in Aussicht zu stellen, allerdings nicht etwa nur zur reichlichen Ausfüllung der durch unser Geben in unserm eignen Besitze entstandenen Lücken, sondern vielmehr als Samendarreichung unter der Bedingung weiteren wohlthätigen Ausstreuens (cfr. Jac. 4, 3). Die

Verheißung des irdischen Segens wird aber nicht solchen Gebern gelten, welche in egoistischer Weise auf reichen Ersatz ihrer Gaben warten und rechnen, die das Geben nur als ein Mittel zum Zwecke des Reichwerdens betrachten, die demnach im Grunde genommen nur ein vortheilhaftes Tauschgeschäft machen wollen, sondern nur solchen, welche gesonnen sind, in der geistlichen Uebung des Gebens zu verharren, und die als ihren Hauptgewinn bei solcher Segnung eben das ansehen, daß sie stets das Vermögen und die Willigkeit haben, zu geben (V. 11). Also auch in der Verheißung der Vergeltung der Wohlthaten müssen wir vorsichtig und behutsam reden, um die edle Sache der christlichen Wohlthätigkeit vom menschlichen Egoismus rein zu halten, der auch aus der Gottseligkeit gern ein Gewerbe macht und auch sie, wo möglich, mit Fabrikgewinn betreiben würde. Siehe, wie heilig Alles in Christo Jesu, in dem durch Ihn eröffneten Lebenskreise zugehen muß!

Endlich aber wollen wir doch auch das stets betonen, daß es sich darum handelt, durch Geben und durch Erzeigung von reichlichen Wohlthaten überall den Lobpreis Gottes zu entzünden. Es ist das ein sehr hoher, leider so oft übersehener Gesichtspunkt, daß durch uns dem großen Gott viele Lobopfer erweckt werden sollen, daß durch uns der Glaube an das Vorhandensein eines treuen Gottes, der Glaube an die Liebe Gottes allenthalben hervorgerufen und gestärkt werden soll. Die Bedürftigen rufen ja Gott um Hilfe an; erfahren sie nun Hilfe, so preisen sie Gott als den, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, der durch Seine Offenbarung und durch Sein Wort in die Herzen vieler Menschen barmherzige Liebe gepflanzt hat, der eine wunderbare Geistes- und Liebesgemeinschaft unter Menschen zu Stande bringen kann, die sich persönlich ganz unbekannt sind. Daß aber unser Vater im Himmel reichlich auch auf Erden gepriesen werde als der Vater des Lichtes, von dem alle gute Gabe kommt, als der einige, wahre, lebendige Gott, das soll uns Christen allen schon nach der ersten Bitte im Vater-Unser ein herzliches Anliegen sein, und eben deßhalb muß unter uns auch der Sinn und die Lust, überallhin zu geben und wohlzuthun, recht lebendig sein. Auf diesen universalen Standpunkt muß der Pfarrer seine Gemeinde zu führen suchen; dieser Blick in das Weite, dieser stete Gedanke an die Ehre Gottes und ihre Förderung in aller Welt liegen ja unseren Gemeinden leider vielfach so ferne. Es ist das aber offenbar ein überaus erhabener und zum Wohlthun mächtig reizender Gedanke, wenn ich mir sage, daß da und dort in der weiten Welt Herzen um der von mir empfangenen Wohlthat willen Gott preisen und vor dem Throne Gottes des ihnen unbekannten Wohlthäters fürbittend gedenken. Indem aber das Christenthum auch hierauf unsere Gedanken lenkt, bewährt es sich wieder als die universale Religion.

Aber alle Ermahnungen in Hinsicht des Gebens müssen sich schließlich concentriren in dem Preise der überschwänglich großen Gabe, die uns Gott

in Seinem Sohn gegeben hat; die Erinnerung an diese Gabe trifft vollends wie ein wohlgezielter Pfeil in die Herzen derer, welche die Größe der Gabe schon einigermaßen oder gar vollständig erkannt haben. Und so verschwindet zugleich jedes persönliche Interesse, es verschwinden auch die Verheißungen irdischen Segens und irdischer Vergeltung für die zu erweisenden Wohlthaten als untergeordnete Punkte vor dem Glanze der Liebe Gottes und der Gnade Jesu Christi, wie der Mond und die Sterne vor der glänzenden Sonne verschwinden, und so ist es recht: denn auch bei den Ermahnungen zum Geben soll man schließlich weiter Niemand mehr sehen als Jesum allein (Matth. 17, 8). Diese concentrirte Hinweisung muß Alles vollbringen, damit das Werk ganz christlich sei.

Zehntes Kapitel.

Nachdem nun der Apostel seiner corinthischen Gemeinde durch die in so herzlicher Weise an sie gerichtete Aufforderung, sich an dem großen Liebeswerke zu Gunsten der jüdischen Muttergemeinde mit allen Kräften zu betheiligen, bewiesen hat, daß sie ihm noch ebenso lieb und theuer sei wie jemals, daß sein persönliches Vertrauen zu ihr durch das Vorgefallene nicht im Geringsten erschüttert sei, geht er nun dazu über, die Ursächer der zeitweise eingetretenen Spannung, die seiner Person und seiner Autorität so feindlich gegenüberstanden, nachdem er sie in Kap. 8 schon innerlich isolirt hat, nunmehr auch äußerlich von der übrigen Gemeinde abzusondern, so daß die Corinther sehen können, was das für Leute sind, welche zwischen ihnen und ihrem alten Lehrer solches Mißtrauen gesäet und genährt hatten, mit einem Worte: Paulus wird nun persönlich, er geht zum direkten Angriffe über. Aber beachte alsbald, daß der Kampf gegen seine persönlichen Gegner nicht das Erste, sondern das Letzte in seinem Briefe ist, daß er erst dann sich gegen seine persönlichen Widersacher erhebt, nachdem er die Gemeinde im Großen und Ganzen durch seine Aussprache wieder an sich gezogen zu haben glauben konnte. Durch seine offene und herzliche Aussprache über die in der Mitte liegenden Fragen hatte er die Waffenrüstung seiner Gegner schon gelockert, und es bedarf jetzt nur noch einiger Schläge, um sie ihrer Waffenrüstung ganz zu berauben. Daraus wollen wir lernen, daß, wenn zwischen Pfarrer und Gemeinde eine Spannung und Verstimmung durch etliche persönliche Feinde verursacht worden ist, wir uns erst mit der Gemeinde im Großen und Ganzen selbst verständigen müssen, weil dadurch den Gegnern schon der Boden für ihre Agitation entzogen wird, und daß es dann nur noch der

Aufdeckung der sie in ihrem persönlichen Kampfe gegen uns leitenden Beweggründe bedarf, um sie vollends mundtodt zu machen und ihrem schädlichen Treiben ein Ziel zu setzen. Macht man es aber umgekehrt, beginnt man mit dem persönlichen Kampfe gegen die persönlichen Widersacher, so wird die Gemeinde im Ganzen lediglich Zuschauer des Kampfes und sie bekommt von dem immer unangenehm und nachtheilig wirkenden Schauspiele des Wortgefechtes den Eindruck, daß es sich mehr um die persönlichen Interessen und um die persönliche Geltung der Streitenden als um sie, die Gemeinde selbst, handle, sie wird theilnahmslos und die Sache selbst wird nicht gebessert, kommt keinen Schritt vorwärts. Nein, wir müssen uns unter solchen Umständen zuerst an die Gemeinde selbst wenden, müssen durch Hinweis auf unsere Amtsziele und durch die Erinnerung an unsere den Amtszielen entsprechende Amtsführung ihr zu erkennen und zu fühlen geben, daß sie es in der That mit einem rechtschaffenen Diener Gottes zu thun habe, und müssen dann ohne Weiteres thun, als sei Nichts vorgefallen, und sie wieder in die allgemeine christliche Interessenbahn leiten. Indem die Gemeinde in unserm Angesichte die Klarheit Gottes sieht (3, 8 ff.), sind auch unsere Widersacher gleichzeitig in die ihnen gebührende sittliche Beleuchtung gestellt, welche die Gemeinde vollends von ihnen scheiden wird.

Paulus steht also im Begriffe, den ihm aufgedrungenen Kampf gegen seine persönlichen Gegner aufzunehmen. Er beginnt aber diesen Kampf in einer seinem sonstigen demüthigen Auftreten unähnlichen Weise mit den Worten: αὐτὸς ἐγὼ Παῦλος. Die Widersacher hatten ihm persönliche Feigheit vorgeworfen und ihn mit einem Menschen verglichen, der wohl, solange er ferne sei, mit großen, energischen Worten prahle, aber, wenn er die Feinde vor sich habe, sich nicht getraue, energisch aufzutreten und seine im Schutze der Ferne gesprochenen Worte in der Nähe zu wiederholen; sie hatten gesucht, ihn lächerlich zu machen, um dadurch den Eindruck seines brieflichen Wortes abzuschwächen, damit die Gemeinde ja nicht eile, sein Verlangen bezüglich des ἀδικήσας zu erfüllen. Diesem wahrhaft infamen und boshaftigen Treiben seiner Feinde gegenüber richtet sich nun Paulus in seinem Selbstbewußtsein und Selbstgefühl (αὐτὸς) auf und tritt diese höhnische Rede mit Füßen. Aber im Begriffe, den Mund zu scharfer Erwiderung aufzuthun, wie es seinem natürlichen heftigen Temperamente entsprochen hätte, besinnt er sich auf die Sanftmuth und Lindigkeit, die Christus Seinen Feinden gegenüber an den Tag legte (I. Pe. 2, 21 ff.), und bittet mittelst der Sanftmuth Christi, selbst den linden, sanften Ton brauchend, wie er ihn von Christo, seinem HErrn, gelernt hat, und diejenigen, die er bittet, auch an die linde, sanfte Weise Christi erinnernd, daß man doch noch vor seiner persönlichen Ankunft die Ursache aus dem Wege räume, die ihn zwingen müßte, so energisch aufzutreten, wie er es schon bei sich zu thun beschlossen habe, gegen Jene, die ihn so taxiren

als wandle er κατὰ σάρκα. Fleischlicherweise aber würde er freilich wandeln, seine Amtsführung wäre allerdings keine dem Amte des Geistes gemäße, wenn er sich in seinem Auftreten von bloßen fleischlich und irdisch klugen Gedanken und Gesichtspunkten leiten ließe, von Gedanken und Gesichtspunkten, wie sie dem seine Ruhe liebenden und daher auf Kosten der Wahrheit mit der Welt liebäugelnden, den Mantel nach dem Winde hängenden Fleische, d. i. der unserem Menschenwesen von Haus aus anhaftenden niedrigen Denkweise eigen sind und das Thun unter der Sonne so allgemein beherrschen. Eine solche schwächliche, die heiligsten Grundsätze verleugnende Opportunitätspolitik wäre es aber thatsächlich, wenn er bei seiner persönlichen Anwesenheit die aus der Ferne gesprochenen scharfen Worte abschwächen, zurücknehmen und ihnen keine energische That folgen ließe, nur, um es mit den Leuten nicht zu verderben und die Unannehmlichkeit und die Aufregung eines persönlichen Zusammenstoßes zu vermeiden. Eine solche feige Amtsführung sei jedoch seine Sache nicht; denn wiewohl er noch im Fleische wandle, noch allen Versuchungen des Fleisches ausgesetzt sei und seine Schwachheit noch mannigfaltig an sich zu erfahren bekomme, so streite er doch nicht vermittelst der Gesichtspunkte, die das schwache, träge, leidensscheue Fleisch ihm an die Hand geben möchte, seine Waffen seien vielmehr mächtig nach göttlichem Urtheil, sie seien gewählt nach den göttlichen Zielen, die er in und mit seinem Kampfe verfolge, und in diesen göttlichen Zielen liege ihre Stärke. Und welches die Ziele seines Kampfes sind, das sagt uns der Apostel in V. 4—5 ausdrücklich. Wir müssen anstürmen, sagt er, gegen Befestigungen, gegen hoch ragende Wälle und Thürme und Vorwerke, um sie niederzureißen, und diese hoch aufgerichteten Wälle und Thürme sind die λογισμοὶ der Menschen, die so ganz anders gerichteten, in weltlichen und zeitlichen Gesichtspunkten eingeengten, immer nur Vortheile, Gewinn, Annehmlichkeit und Ehre suchenden Gedanken der Menschen, die verschiedenen Arten des menschlichen Dünkels, der sich über die Erkenntniß Gottes vornehm hinwegsetzen und ihren Anforderungen nicht gehorchen will. Wir müssen das ganze Denkvermögen der Menschen gefangen zu nehmen suchen, daß es im Dienste und Gehorsam Christi stehe und sich mehr gegen ihn verwenden lasse, und dürfen uns dabei vor Niemand und vor Nichts fürchten, wir müssen deßhalb auch bereit sein und gerüstet dastehen, um jeden Ungehorsam zu strafen, und das werden wir auch in dem vorliegenden Falle thun, wenn nur erst Euer Gehorsam erfüllt ist, d. h. wenn sich die Mehrzahl der Gemeinde zum Gehorsam Christi hat zurückführen lassen.

Als ein Streiter tritt also der Apostel vor seine Gegner hin, und nach der Beschreibung des Streites, den er nach Gottes Willen und Auftrag zu führen hat, und nach der Charakterisirung der Waffen, die er in diesem Streite führt, erscheint er schon um eines Hauptes länger als seine Widersacher; er steht da als ein über niedrige Ziele und niedrige Mittel weit

erhabener, seiner Sache selbst gewisser, durch Hohn und Spott nicht von dem gewiesenen Wege abzubringender Gotteskämpfer, der sich dessen vollkommen bewußt ist, daß er mit dem Dünkel der Menschen zu streiten hat und darum von vorneherein auf allerlei Erfahrungen gefaßt ist.

Wenn sich nun der Apostel schon durch diese allgemeine Darlegung der ihn leitenden großen Gesichtspunkte über seine so kleinlichen Gedanken nacheilenden Gegner hoch erhoben hat, so steigt er bei allen Wahrheitsfreunden noch im Ansehen, wenn er jetzt daran geht, die thatsächlich bestehenden Verhältnisse zu schildern. Er thut das aber, indem er die Gemeinde selbst auffordert, die thatsächlich bestehenden Verhältnisse anzusehen, zu überdenken und die Folgerungen aus ihnen zu ziehen (τὰ κατὰ πρόσωπον βλέπετε kein Fragesatz). Er macht sie darauf aufmerksam, wie es doch auf der Hand liege, daß er mindestens ebenso ein Diener und ein Angehöriger Christi sei als seine Gegner, die ihrerseits von sich selbst so fest überzeugt seien, daß sie Christi Angehörige seien. Denn die Gemeinde habe doch schon von ihm und seiner Amtsführung den nicht zu verwischenden Eindruck erhalten, daß er ein Diener und ein Angehöriger Christi sei, wenigstens ebenso gut wie irgend ein Anderer. Wenn er aber diesen seinen Ruhm, den ihm Niemand bestreiten könne, noch erhöhen und zu diesem Zwecke durch weitere Thaten die Gewalt beweisen wollte, die ihm der HErr gegeben habe, allerdings nur in der Richtung und nur in der Absicht, daß er die Gemeinde baue und im christlichen Wesen weiter führe, nicht aber das bei ihnen schon gebaute Christenwesen wieder einreiße, so würde er sicherlich mit solchem Beginnen nicht zu Schanden werden und nicht dem Spott verfallen. Da würde mir der HErr schon beistehen, damit ich nicht vor Euch erschiene als Einer, der Euch nur durch scharfe, energische, wuchtige Briefe einzuschüchtern sucht, bei persönlichem Auftreten aber machtlos ist. Denn als einen solchen Mann suchen mich ja meine Gegner verächtlich zu machen; sie hängen sich an meine unansehnliche Gestalt, an meine (11, 6) geringe Rednergabe; sie deuten mir mein zartes, sanftes Auftreten, das seinen Grund in der Sanftmuth und Lindigkeit Christi hat, als Mangel an persönlichem Muth. — Pauli Gegner waren also persönlich geworden, hatten sich schmähsüchtig gezeigt, wie es Alle machen, welche das Gewicht der sachlichen Gründe eines Andern nicht aufheben, nicht wegstellen und durch ein schwereres ersetzen können; sie machten die Größe des Ansehens eines Lehrers abhängig von seinem selbstherrlichen Gebahren, von einer glänzenden Rednergabe (cfr. Hesek. 34, 20—22). — Wer nun aber so von mir denket und eine solche Meinung von mir sich hat beibringen lassen, fährt der Apostel fort, der wird schon sehen, daß ich mein persönliches Auftreten und Eingreifen ganz in Einklang mit meinen Briefen bringen kann und bringen werde. Allerdings, meint er nun ironisch zustimmend (γὰρ unter Rückbeziehung auf V. 10), ist ein großer Unterschied zwischen uns und unsern Gegnern; wir wagen auch

gar nicht, uns ihnen zuzuzählen, uns zu vergleichen mit jenen Etlichen, die sich selbst loben. Nur freilich, da sie sich bloß an sich selbst messen, da sie sich nur mit dem Maßstabe messen, den sie in ihren eignen Gedanken tragen, den sie sich selbst zurechtgemacht haben und dem sie natürlich völlig entsprechen, da sie also jede andere Möglichkeit der Vergleichung stolz von sich weisen, so sind sie ja gar nicht klug (οὐ συνιοῦσιν lassen nur die occidentalischen Zeugen weg). Die ironische Rede führt Paulus also nicht lange fort, schon bei ἀλλά bricht er sie wieder ab und spricht ein ernstes Urtheil über seine Gegner aus, indem er ihre Einbildung als Unverstand und Thorheit charakterisirt. Er stellt ihnen nun aber seine eigne Weise gegenüber: er rühme sich nie in das Unendliche hinein, er steigere sich nicht selbst in eine hohe Meinung von sich und seinem Arbeitsgebiete hinein, als müsse er überall sein, sondern er halte sich in seiner Selbstschätzung an die Richtschnur des ihm von Gott zugetheilten Thätigkeitsmaßes. Nach diesem göttlich bestimmten und zugemessenen Umfange seines Arbeitsgebietes sei er denn auch nach Corinth gekommen und habe er hier den göttlichen Reichsbau gegründet, so daß die corinthische Gemeinde sein Arbeitsgebiet nach Gottes Willen sei. Daß es keinerlei Eigenmächtigkeit und frech zugreifende Willkür, noch eine Ueberspannung seiner Ansprüche sei, wenn er Corinth für sich reclamire, gehe ja daraus klar hervor, daß er eher als die Andern mit dem Evangelium von Christo dahin gekommen sei. Er seinerseits habe gar nicht den Grundsatz, von einem Gebiete Beschlag zu nehmen und sich dahin zu setzen, wo Andere schon arbeiten, und seine Ansprüche in das Maßlose zu steigern, zu thun, als sei er allein der richtige Arbeiter und seine Methode die allein richtige und alle andern Nichts (V. 15), wenn gleich er hoffe, daß, wenn ihr, der Corinther, Glauben wachse, ihr Glaubensstand fröhlich weiter gedeihe, er an ihnen vergrößert werde, d. h. daß dann sein Wirken auf Grund und von wegen seiner Arbeit an und bei ihnen noch eine größere Ausdehnung gewinnen werde, und daß er den Ländern und Völkern das Evangelium werde predigen dürfen, welche auf der Corinth entgegengesetzten Seite Europas liegen (Rom, Spanien); aber er wiederhole noch einmal, daß er sich unter keinen Umständen in ein fremdes, bereits abgegrenztes Arbeitsgebiet eindrängen und da ernten wolle, wo Andere zuvor gesät und den Boden bereitet hätten.

Diese ganze Darlegung schließt nun der Apostel mit dem sich sofort als richtig ausweisenden Axiome ab: wer sich rühmen will, der rühme sich des HErrn, genauer, der rühme sich im HErrn, d. h. er bringe sein Thun und sich selbst in die Verbindung mit dem HErrn, er lasse merken und spreche es offen aus, daß erst der HErr Jesus Christus aus ihm und seinem Thun Etwas gemacht habe, daß er nicht von selber die und jene Person sei, noch aus eignem Vermögen dieß und jenes Werk gethan habe. Denn das ist ja offenbar der beste Beweis der Tüchtigkeit, daß einen der HErr lobt, nicht aber, daß

man sich selbst lobt und tüchtig nennt. Der HErr aber erkennt einen seiner Arbeiter für tüchtig an und beweist seine Tüchtigkeit vor den Menschen dadurch, daß Er allewege mit ihm ist und sein Thun segnet. Ihm muß daher unsere Rechtfertigung und Tüchtigkeitserklärung allein überlassen werden, und Er läßt Sein Urtheil schon hier und einst dort unwidersprechlich klar werden. —

Das sind demnach die thatsächlichen Verhältnisse, welche die Corinther bedenken sollen: einmal die Selbstüberschätzung der Gegner, welche Paulum gar Nichts wollen gelten lassen und ihn durch Hohn und Spott zu vernichten suchen, und zum Andern ihr der göttlichen Bestimmung zuwiderlaufendes Eindringen in fremde Arbeitsgebiete; Beides beweise, daß sie keinesfalls in besonderer Weise Gottes Diener sind. Wenn sie nun diese vor Aller Augen offen daliegenden Verhältnisse überlegten, so würden sie gewiß den Widersachern kein weiteres Gehör schenken. (Es rechtfertigt sich also aus dem dargelegten Zusammenhange und aus dem Ziele der Beweisführung des Apostels, daß wir τὰ κατὰ πρόσωπον βλέπετε als Imperativ, nicht als Fragesatz betrachteten und τὰ κατὰ πρόσωπον auf die vorliegenden Verhältnisse bezogen). —

Aus dem Verhalten des Apostels seinen Widersachern gegenüber ergibt sich nun für uns vor Allem die Pflicht, daß wir, wenn wir gezwungen sind, für unsere eigne Person zu streiten und uns gegen persönliche Angriffe und Vorwürfe zu verwahren, uns gleich im Beginne des Streites auf die Sanftmuth und Milde besinnen, welche Christus gegen Seine persönlichen Widersacher bewiesen hat, weil die Heftigkeit und die persönliche Gereiztheit auch fleischliche Waffen sind, die uns für unsern geistlichen Kampf und Streit nicht erlaubt und gegeben sind und unsern Gegnern obendrein die Zukehr zur Wahrheit erschweren (V. 1, V. 3). Wir müssen sodann stets dessen eingedenk bleiben, daß unsere ganze Amtsführung nichts Anderes als eine militia Christi ist, und daß wir eben deßhalb, weil wir für Christum streiten, nicht kämpfen dürfen wie die andern Menschen, welche nach niedrigen, nur für den Augenblick sich empfehlenden Gesichtspunkten reden und handeln. Wir sollen ja alle die Bollwerke einreißen, hinter welchen sich scheinbar die Logik, in Wahrheit aber der Dünkel der Menschen verschanzen will, um nicht das Dasein, die Größe, die Heiligkeit, die Liebe Gottes anerkennen zu müssen, und zu dem Ende dürfen wir keinen Waffenstillstand schließen und keine Ruhe suchen, ehe sich die Vernunft der Menschen, mit denen wir es zu thun haben, unter den Gehorsam des Glaubens an Christum als den Mittler und als das Ziel der liebevollen Gottesoffenbarung gefangen gegeben hat. Für dieses erhabene Arbeits- und Kampfesziel taugt selbstverständlich keine sich vor allen Winden beugende, vor großen Namen sich scheuende Schwäche, ebensowenig hat die persönliche Empfindlichkeit das Wort zu führen, hier hat nur der aus dem Bewußtsein des eignen Wahrheitsbesitzes geschöpfte und sein Ziel unerschütterlich im Auge behaltende Muth zu handeln, der Gottes Wort rücksichtslos geltend macht und einfach

Beugung vor dem Worte Gottes verlangt (cfr. Luther); in dieser rücksichtslosen, beharrlichen Geltendmachung des Wortes Gottes liegt die Stärke des Dieners Christi. Vor ihr beugen sich entweder die Menschen und capituliren, oder sie verhärten sich und richten sich erst recht auf in ihrem Dünkel. Im letzteren Falle aber scheiden sie eben aus der Zahl derer aus, die durch das Evangelium gerettet werden sollen, sie werden Gegenstand der Strafgewalt, welche dem Diener Christi gegenüber dem Ungehorsam gegen das Evangelium Gottes zusteht, und in Kraft deren er dem Ungehorsamen, wenn er hartnäckig sich der Wahrheit verschließt, die ewige Verwerfung ankündigen und ihn von Gottes Gemeinde hinwegthun darf (V. 6). Aber ehe wir diese Strafgewalt gegen einzelne Widerstrebende geltend machen, müssen wir erst mit liebender Geduld die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder zum Gehorsam Christi zurückzuführen suchen, wozu eben die ἐπιείκεια und πραότης Χριστοῦ und nicht fleischliche Waffen dienlich sind. Nur so, nämlich bei unerbittlicher Consequenz im Verlangen des Gehorsams gegen das Wort und Evangelium Christi, und bei persönlicher Lindigkeit und Sanftmuth nach der Weise Christi, haben und zeigen wir göttliche Macht und Gewalt (δυνατὰ τῷ θεῷ). Vor den fleischlichen Waffen aber hat sich namentlich der jugendliche Diener Christi zu hüten, insofern derselbe nach dem Affecte der Jugend einerseits geneigt ist, aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit das Evangelium zu beugen, ihm die Spitzen abzubrechen und bei zu Tage tretenden Gemeindeschäden mit zu geringer Entschiedenheit und Festigkeit in den Forderungen aufzutreten, andererseits aber auch oft gleich in zelotischem Eifer mit Bann und Interdikt dareinfahren möchte. Schon der jugendliche Diener Christi soll das im Auge behalten, daß unsere Aufgabe ist, sammeln, gewinnen und nicht zerstreuen und vertreiben, und daß wir die Macht, die uns der HErr gegeben hat, vor allen Dingen zur Auferbauung und tieferen Gründung unserer Gemeinden brauchen müssen, was eben durch Sanftmuth und Lindigkeit in unserer Amtsweise geschieht, nicht aber zur Zerstreuung, Vernichtung und Verkleinerung der Gemeinde, wie es immer die Folge von sofortigem leidenschaftlichen Dareinfahren und Bannen ist.

Auch für unser Verhalten gegen andere Diener Christi erhalten wir in V. 7—12 unseres Kapitels eine einfache und doch sehr folgenreiche Regel vorgezeichnet. Bei allem Selbstgefühle, das uns nach Lage der Sache gestattet sein kann, müssen wir uns doch bescheiden nur unter die übrigen Diener Christi zählen, und müssen die Anderen als gleichberechtigt, für ebenso gute Angehörige und Bevollmächtigte Christi ansehen, als wir selbst es zu sein glauben dürfen; es darf Keiner denken, daß er der einzig richtige, unfehlbare, unvergleichliche Gottesknecht sei, eine Meinung, welche leider schon oft die Ursache eines häßlichen Streites unter den Dienern Christi und eines üblen Schauspieles für ferner Stehende gewesen ist (cfr. Luc. 22, 23 ff.).

Wenn dagegen Andere wagen, unsere Person und unser Amt anzutasten, so steht es uns allerdings wohl an, unsere besondere Legitimation zum heiligen Amte zu betonen und hervorzukehren (V. 8—9). In solchem Falle sollen wir die Bescheidenheit nicht zu weit treiben, da sollen wir uns nicht verkriechen, sondern den Gegnern mit dem ganzen berechtigten Maße des Selbstgefühls entgegentreten. Doch wäre es ein großer Fehler, wenn wir unsere besondere Amtsvollmacht öfter, als unbedingt nöthig ist, citiren und ohne dringenden Anlaß sie geltend machen würden. Da würde sie ihre heimliche Macht verlieren, sie würde zum Salze werden, das die Leute zertreten. Nur in ernsten, bedeutungsvollen Augenblicken dürfen wir hoffen, daß uns der HErr, wenn wir unsere Amtsgewalt in Seinem Namen hervorkehren, nicht zu Schanden werden lassen und uns geben wird, vor unsern Widersachern mächtig in Gott dazustehen (cfr. Matth. 10, 19 f.).

Auch ein gewisses Maß von Spott und Ironie ist unter Umständen dem Diener Christi erlaubt (V. 12), nur muß die ironische Rede kurz sein, muß bald wieder in heiligen Ernst übergehen und darf nur das Wesen der Gegner in seiner Ungereimtheit aufzeigen wollen, wie St. Paulus hier thut. Der Spott soll für den, dem er gilt, zugleich einen heilsamen Stachel enthalten, und nicht bloß für diesen, sondern für Alle, welche umstehen und zuhören. Des Christen Ironie darf im letzten Grunde nichts Anderes als ein sich in bitteren Worten Luft machendes Schmerzgefühl über die Thorheit und den Unverstand der Menschen sein, denen man gerne helfen möchte, die aber die Hilfe nicht erkennen und nicht annehmen. Der Spott darf einem Christen nie Selbstzweck sein, er darf nicht die Personen selbst der Lächerlichkeit preisgeben wollen, da würde er verbittern, da würde er schaden. Wenn der Apostel hier sagt: wir wagen nicht, uns mit denen zu vergleichen, die sich selbst loben, so liegt der Spott nur in der Andeutung der heiligen Wahrheit, daß ein Christ überhaupt nicht wagen darf, sich Angesichts seines HErrn und Angesichts seiner menschlichen Unvollkommenheit selbst zu loben. Diese beschämende Wahrheit wollte Paulus seinen Gegnern zu fühlen geben.

Wenn der Apostel hier den Nachweis führt, daß Selbstüberschätzung und maßlose Eingenommenheit von sich selbst die letzte Ursache ist, weßhalb ihn die bekannten Etlichen angreifen und ihn aus der Gemeinde gleichsam hinauszubeißen suchen, so ist uns damit zu verstehen gegeben, daß wir Acht haben sollen auf die Personen, die uns in den Gemeinden entgegenarbeiten, daß wir ihr Auftreten und ihre Gebahrung beobachten und suchen sollen, ihres Herzens Gedanken und ihre letzten Ziele zu erforschen, die immer egoistischer Art sein werden. Können wir sodann auf Grund genauer Beobachtung unlautere Beweggründe auf Seiten unserer Gegner behaupten, so sind dieselben schonungslos aufzudecken. Es ist ja in der Regel so, daß diejenigen, die uns in unsern Gemeinden entgegenarbeiten, selbst die Führer der Gemeinden sein

möchten und daß sie uns deßhalb in der Gemeinde unmöglich zu machen suchen, damit sie für ihre geheimen, egoistischen Absichten freie Hand haben. Darum thut sorgfältige Beobachtung Noth und, wer darin nur Geduld hat, dem wird es zuletzt immer gelingen, seine Gegner auf Grund ihrer Unlauterkeit zu überwinden (cfr. Matth. 7, 15—20). Es ist also ein Rath der Weisheit und der Klugheit, den sittlichen Grund zu erforschen und aufzudecken, auf dem die Feinde stehen.

Es ist aber auch von großem Werthe, zu sehen, wie der Apostel hier den andern Lehrern, welche in seine Gemeinde eindrangen und Anhang zu gewinnen suchten, seine vom HErrn ihm ausgestellte Vocation für Corinth entgegenhält und sich darauf beruft, daß er früher als Andere das Evangelium Christi nach Corinth gebracht habe. In dem Umstande, daß er zuerst das Evangelium nach Corinth gebracht habe, sei der Wille Gottes zu erkennen, wonach er der rechtmäßige Lehrer der Gemeinde von Corinth sei. Gott sei es, der jedem Seiner Knechte sein Arbeitsfeld abgrenze und zuweise, und ebendeßhalb müsse eines Jeden Arbeitsfeld Anderen für heilig und unverletzlich gelten.

Der Apostel mahnt uns also und erklärt es für den Willen Gottes, daß Einer des Andern Arbeitsgebiet respectire. Wie aber, wenn der Andere, nicht weit von unserm Arbeitsgebiete, in seiner Gemeinde einen andern Christus predigt? Dann dürfen wir wohl, das folgt aus Pauli Ausführung, wenn es offenbar geworden ist, daß der Andere einen andern Christus predigt, in unserer eignen Gemeinde gegen den falschen Christus der Nachbargemeinde zeugen und die uns anvertrauten Seelen vor dem Irrthum Jener warnen, wir haben aber nicht die Macht und nicht die Verpflichtung, in des Anderen Arbeitsgebiet hinüberzugehen und dort auch den wahren Christus zu predigen. Wir müssen vielmehr den andern Lehrer und die andere Gemeinde dem HErrn überlassen; die wahren Christusfreunde in der andern Gemeinde, d. h. die Seelen, die aus der Wahrheit sind und von Gott lernen, suchen schon den wahren Christus auf, wo er zu finden ist, und ihnen gilt Christi eignes Wort (Joh. 6, 37). — Wie stark ist aber auch dieser Text hier (V. 13 ff.) gegen die sektirerischen Eindringlinge und alle zelotischen Eiferer, welche glauben, *sie* müßten die ganze Welt bekehren! Welch' festen Boden gibt er dem unter die Füße, der zuerst auf dem Plane stand und die Arbeit des Pflügens und des Säens gethan hat! Eben diese Arbeit des Pflügens und Säens scheuen ja die Sektirer in der Regel, sie suchen den Boden auf, der schon bereitet und empfänglich ist, beanspruchen die Ernte für sich und sagen, daß sie erst die Leute zu wahren Christen gemacht hätten. Es fehlt eben den Sektirern trotz ihres vermeintlichen Eifers um Gott an Glauben und an Achtung vor solchen Schriftworten wie V. 13. Sie sollten sich merken, daß, wer Ruhm haben will, ihn vor Allem in Verbindung mit dem HErrn, unter Respektirung Seiner Anord-

nungen und Verfügungen suchen muß, daß er da vor dem HErrn arbeiten muß, wo Er ihn hingestellt hat, — und Er stellt Keinen auf ein fremdes Arbeitsgebiet — und daß er zufrieden sein muß, wenn ihn der HErr auf diesem seinem ordentlichen Arbeitsgebiete durch Zuwendung Seines Segens und Gewährung von Frucht als tüchtigen Diener erklärt; er selber hat sich Nichts zuzueignen und Nichts zuzuschreiben, auch seine Tüchtigkeit nicht selbst zu constatiren (V. 18).

Zeit und Grenzen der Vocation sind also als erklärter Gotteswille zu beachten, da Gott ein Gott der Ordnung ist (I. Cor. 14, 33), und ob uns der HErr ein größeres Arbeitsfeld geben will, ist abzuwarten, hängt aber jedenfalls von unserer Bewährung in der Arbeit an der ersten Gemeinde ab. (V. 15).

Vergleiche übrigens hiezu den Brief an die Galater, demzufolge Paulus (2, 11 ff.) gegen einen andern Apostel, gegen Petrum, sein Arbeitsgebiet schützte, als dieser dem gesetzlichen Standpunkt der Judenchristen in einer heidenchristlichen Gemeinde gar zu sehr Rechnung tragen wollte, andererseits aber sich auch nicht gegen das Arbeitsfeld des Petrus (Gal. 2, 7—8) feindlich stellte.

Es erhebt sich nun hier unwillkürlich das Bedenken, ob denn nicht die direkte Evangelisationsarbeit in den Ländern, welche noch von dem dichten Schatten der römischen Kirche verdunkelt sind, gegen die hier von Paulo aufgestellte Grundregel und gegen seine dieser Grundregel gemäße Praxis (V. 13 ff. Gal. 2) verstoße, also schriftwidrig sei. Wir möchten nicht anstehen, diese Frage zu bejahen, so schmerzlich es uns selbst ist, daß der tödtende Buchstabe Roms noch auf jenen Ländern liegt und um so mehr liegt, je weiter sie von der Centralstätte des biblischen Glaubens, von Deutschland, entfernt sind. Es geht uns zwar selbst gegen das Herz, wenn wir zwischen jener Evangelisationsarbeit in katholischen Ländern und dem Treiben der Methodisten bei uns die Aehnlichkeit zugestehen sollen, daß beide in ein fremdes Arbeitsgebiet eindringen. Man könnte auch mit vielem Rechte sagen, daß in jenen Ländern (Italien, Spanien, Brasilien) eigentlich kaum mehr Christus gepredigt wird, daß sie also weit eher als ein Missionsgebiet anzusehen seien, als das evangelische Deutschland, welches der Methodismus in seinem Dünkel dafür anzusehen wagt. Aber Angesichts der vorliegenden bestimmten Erklärung St. Pauli, welche keinerlei Wendungen und Deutungen zuläßt, können wir die direkte Evangelisationsarbeit in den romanischen Ländern nicht loben, noch weniger sie als ein gottgewolltes Werk erkennen und fördern. Für die Seelen, welche aus der Wahrheit sind und unbewußt den wahren Christus suchen, aber Ihn in jenen Ländern von ihren Lehrern nicht gezeigt bekommen, wird eben auch Joh. 6, 37 gelten, und wir werden glauben müssen, daß sie der Vater auf irgend eine Weise zur Erkenntniß Christi führen wird. Wenn es Gott nicht gefällt, in jener Kirche

selbst Männer zu erwecken, welchen Er die Erkenntniß Seines Sohnes anvertraut, und diesen Männern Frucht in den dunklen Ländern zu geben, so werden sie wohl der Verantwortung des römischen Clerus überlassen bleiben müssen. Nur um so mehr aber werden wir allerdings die Pflicht haben, diejenigen unserer evangelischen Glaubensgenossen, welche in katholische Länder und Gegenden ziehen, mit dem biblischen Evangelium zu begleiten und zu versorgen, damit nicht auch in ihnen die Erkenntniß Christi verdunkelt werde (Gustav-Adolfverein), und die auf solch' naturgemäße Weise in katholischen Ländern und Gegenden gesammelten evangelischen Gemeindlein werden sich um so mehr zu bemühen haben, daß sie eine Stadt auf dem Berge werden und ein Licht, das Andere anzieht.

Endlich wollen wir aber auch noch beachten, wie sich Paulus den Schmähungen gegenüber verhält, zu denen seine Feinde in seiner Körpergestalt und in seinem Redevortrage Ursache finden. Er erwidert auf diese Schmähungen nur, daß er schon zeigen werde, daß er auch zu handeln und persönlich aufzutreten verstehe, daß seinem energischen Worte auch energische Thaten folgen werden, wenn es noch nöthig sein werde. Weiter geht er auf diese kleinlichen Lästerreden nicht ein. Wir sehen hieraus, daß wir uns auch auf allerlei böswillige Beurtheilungen unserer Person, unserer Art und unserer Fähigkeiten gefaßt machen müssen, Beurtheilungen, welche oft recht empfindlich für uns sein können, wie es den Apostel gewiß auch geschmerzt hat, daß seine Widersacher seine Körpergestalt und seinen Vortrag zum Kampfesmittel machten. Denn gerade solche Stiche, die das eigne Fleisch treffen, pflegen von uns am schmerzlichsten empfunden zu werden; unsere Selbstliebe und die natürliche Eitelkeit bäumt sich gegen solche Verunglimpfungen auf, Jedermann, namentlich der junge Diener Christi, will nach dem Fleische lieber Rühmliches, gerade auch in äußeren Dingen, von sich sagen hören. Aber es wird keine bessere Replik auf solche Reden geben, als sie schweigend ertragen und zur rechten Zeit energisch handeln. Dadurch wird die Belanglosigkeit und die Eitelkeit solcher Argumente am besten erwiesen.

Elftes Kapitel.

Der Apostel hatte am Schlusse des 10. Kapitels gesagt, daß einer darum noch nicht tüchtig sei, daß er sich selber lobt und seine Tüchtigkeit durch seine eignen Worte zur Schau stellt. Er will aber jetzt doch auch einmal anfangen, sich selbst zu rühmen und seine Person in das ihr gebührende Licht

zu stellen. Er spricht indeß sogleich ein Wort aus, das seinen nunmehrigen Versuch, sich einmal selbst zu rühmen, mit dem in 10, 18 aufgestellten Grundsatze alsobald wieder in Einklang bringt, und dieß Wort ist das Wort ἀφροσύνη. An diesem Worte sollen und können die Corinther sofort erkennen, daß alles Eigenlob ihrem alten Lehrer ganz gegen den Sinn geht, daß er nur nothgedrungen seine persönliche Aposteltüchtigkeit geltend macht, und daß er die ganze Ungehörigkeit und den inneren Widerspruch des Eigenlobs mit der ihm vom HErrn erzeigten großen Barmherzigkeit lebhaft empfindet (II. Tim. 1, 12 ff.). Auch dadurch zeigt er sich wieder viel besser und viel edler als seine Gegner, die in ihrem Eigenlobe gar nichts Ungehöriges finden, und gewinnt bei Allen, die Sinn für sittliche Größe und Schönheit haben. Er bittet seine Corinther förmlich, daß sie ihm jetzt einmal ein klein bischen Thorheit zu Gute halten und daß sie es ihm verzeihen sollten, wenn er jetzt zwischen seiner Person und der Person der Gegner Parallelen zieht, und er ist überzeugt, daß sie es ihm zu Gute halten und verzeihen. Das werden sie schon darum thun, weil sie doch aus Allem wohl herausfühlen, wie ihr alter Lehrer von einem heiligen, göttlichen Eifer glühe und mit göttlicher Eifersucht darüber wache, daß er seine corinthische Gemeinde als eine reine Jungfrau, die sich keinem Anderen hingegeben hat, einem einzigen Manne, nämlich Christo Selbst zuführe, wenn Er kommt, um die Hochzeit zu halten, und daß kein zudringlicher Buhle ihr nahe, der ihr den einigen Mann aus dem Sinne schwätze und ihr seine Liebe plausibler mache. Wie tritt schon hier wieder Pauli eigne Person hinter seinem Christus zurück, wie arbeitet er in allem seinem Sinnen nur für Christum! Bei dieser göttlichen Eifersucht, die in seinem Herzen ist, hegt er ohnehin die Besorgniß, daß, wie es einst der Schlange, dem Versucher, gelungen ist, durch ihre listigen, trügerischen Vorspiegelungen eines viel höheren Erkenntnißstandes und eines viel größeren inneren und äußeren Glückes Eva von dem einfältigen Schauen auf das Gebot Gottes abzubringen, so auch die Gedanken seiner Corinther schon in Widerstreit unter einander gebracht und von dem einfältigen, jeden anderen Gedanken abweisenden, von dem geraden, nicht nach Rechts und nicht nach Links abbiegenden Schauen auf Christum und Seine alles Heil in sich vereinigende, einer jeden Ihn liebenden Seele Leben und volles Genüge gebende Person abgelenkt sein möchten. Sodann aber werden sie wohl auch darum sein Eigenlob geduldig anhören, weil sie ja auch einem Anderen ganz gerne zuhören würden, wenn er auch einen andern Jesus predigte, einen Jesus, der eine andere Gestalt und ein anderes Wesen hat als der von Paulus gepredigte Jesus, wenn sie gleich durch diesen andern Jesus auch einen andern Geist erhalten würden, als der ist, den sie durch die paulinische Predigt von Christo empfangen haben, wenn sie gleich durch den andern Jesus und den andern Geist auf ein anderes Evangelium kommen würden, als das ist, das sie bereits angenommen hatten. (Ὁ ἐρχόμενος

ist vermuthlich eine bestimmte Person, die von Jerusalem her zu erwarten stand, um unter den corinthischen Parteien zu entscheiden, welche von ihnen den richtigen Jesus, das richtige Evangelium hätte.) Wie sie nun jenen ruhig und aufmerksam zuhören könnten und würden, wenn sie von sich sprechen würden, so könnten sie ja auch ihm jetzt einmal zuhören, um so mehr, da er doch wohl denken dürfe, daß er nicht gerade weniger sei als jene überhohen, eine noch viel höhere Scala von Aposteln bilden wollenden Apostel, die es ihnen so angethan hätten. Was bei jenen recht sei, sei bei ihm doch billig.

Lag nun schon in dem ersten von Paulus geltend gemachten Grunde, in seiner von aller Selbstsucht freien, nur Christi Rechte wahrnehmenden und auf die volle, ungetheilte Zugehörigkeit der Gemeinde zu Christo dringenden Eifersucht eine große Beschämung der Gemeinde, so nicht minder in der Ironie des zweiten Grundes, dessen Berechtigung sie ebenfalls nicht bestreiten konnte. Ist es doch eine Ironie, welcher der persönlich verletzende Stachel durch den Hinweis auf den andern Christus, auf den andern Geist, also auf die bedrohten Centralpunkte des Glaubens, sofort genommen ist! Aber ehe der Apostel nun dazu übergeht, seine eigne Person und seine eignen Leistungen auf den Scheffel zu stellen, erledigt er erst noch zwei Dinge, welche seine Gegner in gehässiger Weise gegen ihn verwendet hatten. Wie sie nämlich schon (10, 10) auf seine unansehnliche Gestalt hämisch hingewiesen hatten, so hatten sie insonderheit auch kein Bedenken getragen, seine allerdings nicht schulmäßig erfolgte Ausbildung zum Redner zu bemängeln und ihn einen Laien in der Rede zu nennen, um auch dadurch ihn um sein Ansehen zu bringen; sie müssen also in diesem Punkte selbst geglänzt haben, und die glänzende Beredtsamkeit hatte für die Griechen immer viel Bestechendes. Aber, indem nun Paulus diesen Mangel bereitwillig zugesteht, hebt er um so nachdrücklicher hervor, daß er in der Erkenntniß, in der Erfassung der christlichen Lehre, in ihrer dialektischen Durcharbeitung und praktischen Verwerthung wahrhaftig kein Laie sei; denn gerade in dieser Hinsicht sei er in allen Gemeinden, in denen er bisher gewesen sei, und ja auch bei den Corinthern selbst vortheilhaft bekannt und offenbar geworden. Das aber ist doch nach des HErrn eigner Erklärung das rechte und echte Kennzeichen des Apostels und Lehrers, daß ihm die Geheimnisse des Himmelreichs enthüllt sind (Matth. 13, 11); auf die rhetorische Schulung hat der HErr bei der Auswahl Seiner Zeugen Selbst nicht gesehen. Paulus stellt also dem äußerlichen Vorzuge seiner Widersacher die charakteristische Prärogative des Apostels gegenüber, die weit schwerer in die Wagschale fällt, nämlich die Erkenntniß Christi und den mit derselben in den Gemeinden erzielten, vor Aller Augen liegenden Erfolg. Bei ihm wog schwer, was er sagte; für die Form seiner Rede verlangte er selbst keine Auszeichnung. Die Leute haben ihn doch verstanden und die geistige Kraft und Tiefe seiner Worte gespürt, wie es ja am Tage liegt und die Gegner selbst nicht leugnen können.

Aber sie redeten auch deßhalb von ihm geringschätzig, weil er das Evangelium den Corinthern frei umsonst gepredigt und keinerlei Gegenreichniß angenommen hatte, und die Corinther waren nun allerdings geneigt, darin etwas Auffallendes zu erblicken und daraus einen für ihn und seine Bedeutung ungünstigen Schluß zu ziehen. Deßhalb geht nun Paulus auch auf diese Angelegenheit ein und er verweilt bei ihr etwas länger. Er sagt: wie kann das überhaupt ein Unrecht, eine Sünde von meiner Seite sein, wenn ich mich selbst erniedrige, wenn ich kein bequemes Leben führe, wenn ich mir das Lehren sauer werden lasse und mir mit eigner Hand mein Brod verdiene, damit Ihr erhöhet, d. h. auf die hohe Stufe der Gotteskinder gebracht würdet, weil Ihr nämlich das gerade aufgreift und gegen mich verwendet, daß ich Euch das Evangelium Gottes frei umsonst gepredigt habe! Wie kann da überhaupt nur von Unrecht, Verfehlung und Sünde gesprochen werden! Da könnten ja viel eher noch die andern Gemeinden sich beschweren und mir im Gegentheil das als Unrecht anrechnen, daß ich sie geplündert habe, indem ich von ihnen Unterstützung angenommen habe, um Euch dienen zu können mit der Predigt des Evangeliums! Ich habe es allerdings verschwiegen, wenn ich Mangel hatte, als ich unter Euch war, und habe mir lieber von den Brüdern aus Macedonien reichen lassen, was ich bedurfte; es ist eine Thatsache, daß ich Euch in keiner Beziehung beschwerlich gefallen bin, eine Thatsache, die ich so wenig leugnen will, daß sie vielmehr auch in alle Zukunft unanfechtbar dastehen soll. Ja, es ist die Wahrheit Christi Selbst in mir, ich rede es als ein Wort, das denselben Anspruch erhebt, für wahrhaftig und glaubwürdig gehalten zu werden, wie nur irgend ein Wort Christi diesen Anspruch erhebt, wenn ich jetzt erkläre, daß dieser Ruhm der unentgeltlichen Verkündigung des Evangeliums in den Ländern und Gegenden Achaias auch in Zukunft mir nicht abgesperrt, auch in Zukunft mir nicht streitig gemacht werden kann, ich werde ihn behaupten. Wenn ich es aber so gemacht habe und in Zukunft auch so machen werde, daß ich lieber von den armen Gemeinden Macedoniens für meinen persönlichen Unterhalt Beihilfe annehme, als von den Ländern Achaias, so muß ich wohl wissen, warum? und ich stehe nicht an, Euch den Grund hievon ganz offen zu sagen. Mangel an Liebe zu den Gegenden Achaias und zu den Christen darin ist ganz gewiß nicht der Grund meines, wie ich gern zugestehe, auffallenden Verhaltens. Das weiß Gott! Was ist aber dann der Grund? Antwort: was ich thue und thun werde, das geschieht einzig in der Absicht, daß ich denen, die sich für ihr Geldverlangen gern auf Jemand anders berufen möchten, diese Berufung unmöglich mache. Sie möchten sich aber gern auf uns berufen, damit sie in dem, womit sie sich rühmen, daß nämlich ihre Lehre eine so hohe und köstliche Lehre sei und einer reichlichen Bezahlung werth wäre (cfr. V. 20), erfunden würden, dastünden wie wir selber. Sie hätten gerne gesagt: wenn schon Paulus sich für seine so geringe,

unvollkommene Lehre zahlen läßt, so müßt Ihr uns noch viel reichlicher entschädigen, da wir Euch erst das wahre Evangelium gebracht haben. Um dieses ihres Geldverlangens willen rechneten sie es also dem Paulus einerseits als Sünde, als Versündigung an der apostolischen Würde, und andererseits als Zeichen seines bösen Gewissens an, daß er keine Entschädigung verlangte und annahm. Aber diese nur auf Geld gehenden Herzensgedanken hat der Apostel durchschaut; er bleibt darum fest dabei, den Corinthern und überhaupt den Griechen frei umsonst zu predigen, ja er steht nicht an, seine Gegner ihrer ganzen Denkweise gemäß nun offen zu charakterisiren als τοιοῦτοι ψευδαπόστολοι, ἐργάται δόλιοι, μετασχηματιζόμενοι εἰς ἀποστόλους Χριστοῦ (V. 13), und es ist nun klar, warum er den in V. 10 beschriebenen Ruhm sich nicht will nehmen lassen. Er will eine prinzipielle Verschiedenheit, eine Scheidewand zwischen sich und Allen aufrichten, die in Achaia ihr Apostelthum dem seinigen gleichsetzen möchten, und eine solche Scheidewand wäre nicht mehr vorhanden, wenn er das Beispiel geben würde, sich für die Verkündigung des Evangeliums bezahlen zu lassen. So aber, indem er es umsonst thut, kann er allezeit die reine, selbstlose Absicht behaupten und beweisen, in der er nach Griechenland gekommen ist, was ihm im andern Falle weniger leicht und nicht so einleuchtend gelingen würde; es sind auch gleichzeitig alle unehrlichen, das Ihre suchenden Prediger durch seine Uneigennützigkeit vom Boden Achaias ferngehalten oder wenigstens in ihren egoistischen Bestrebungen gehemmt, und es bleibt auf diese Weise die große Thatsache unanfechtbar stehen, daß das reiche Griechenland an seinen Centralstätten, die zugleich Centralstätten des Handels und Geldgewinnes waren, das Evangelium Gottes, die Gnade des HErrn Jesu Christi ganz umsonst erhalten hat.

Es erheben sich aber hier drei Fragen und Bedenken. Vor Allem: hat denn der Apostel, als er anfing, in Achaia das Evangelium zu predigen, voraussehen können, daß solche falsche und selbstsüchtige Apostel, denen es hauptsächlich um Gelderwerb zu thun ist, nach Griechenland kommen würden? Und weiter: ist denn nicht hier von ihm auf den Punkt des Geldnehmens zu viel Gewicht gelegt worden, daß er gerade darin den Hauptunterschied zwischen sich und allen andern Predigern in Achaia erkennen will? Endlich, wie stimmt dieser scheinbar nur von den lokalen Verhältnissen hergenommene, also nur casuelle Grund zur Ablehnung eines jeden Gegenreichnisses für die Prediger des Evangeliums zu der prinzipiellen Erklärung Pauli in I. Cor. 9, 15 ff., daß er nämlich überhaupt in einer ganz anderen Lage sei als die übrigen Apostel, insofern er den Dank für seine Berufung zum Apostel nach seiner schweren Verirrung am besten durch unentgeltliche Verkündigung des Evangeliums zu bethätigen habe? Ehe wir diese Fragen beantworten, suchen wir erst die Gegner Pauli, ihre Gesinnung, ihre Absichten kennen zu lernen, um so mehr, als V. 13 ff. offenbar den Höhepunkt seiner ganzen Polemik gegen sie bildet.

Im Zusammenhange mit der Erkenntniß der Absichten seiner Widersacher und ihrer ganzen Gesinnung lassen sich die oben aufgeworfenen Fragen und Bedenken am leichtesten erledigen.

Als Heuchler entlarvt der Apostel seine Gegner, als Heuchler, die den Schein der Apostel Christi angenommen haben, ebenso wie Satan den Schein und Glanz des Lichtengels annimmt, wenn es für seine Zwecke paßt; sie wissen sich als Prediger der Gerechtigkeit zu geriren, sind aber in ihrem innersten Wesen Diener des Teufels, der ein geschworener Feind der Gerechtigkeit ist, und ihre ewige Verwerfung fern von Gottes Angesicht ist eine unzweifelhafte Thatsache. Wo aber ist nun der Punkt, von dem aus der Apostel seine Gegner und ihr ganzes Treiben durchschaut hat, daß er sie also kennzeichnen darf? Antwort: wenn der Apostel den Hauptunterschied zwischen sich und jenen in die unentgeltliche Verkündigung des Evangeliums setzt, wie er sie betreibt, so muß er an dieser Art von Lehrern eine gemeine Geldgier gemerkt haben, deren Unersättlichkeit sie nur schlecht verhüllen konnten, und von hier aus ist ihm dann ein Licht über ihren ganzen Charakter und über ihre eigentlichen Ziele aufgegangen, daran hat er sie als listige Arbeiter erkannt, als Arbeiter, die bei ihrer christlichen Thätigkeit Hintergedanken haben, nämlich den Gedanken an ihre persönliche Bereicherung, die sie glauben, gerade in Griechenland und speziell in Corinth am besten betreiben zu können. Dieser ihrer eigentlichen, nur schlecht versteckten Absicht war Pauli unentgeltliche Predigt, Pauli Uneigennützigkeit und die ganze Dürftigkeit seines Privatlebens am meisten im Wege, und darum sind sie bemüht, ihn in der Gemeinde Corinth und, wo möglich, in ganz Achaia unmöglich zu machen und durch allerhand Verdächtigungen sein apostolisches Ansehen zu untergraben, damit sie hernach völlig freie Hand hätten und die Gemeinden nach eignem Belieben ausziehen und plündern könnten. Das ist der sie leitende Gedanke. Daher die infame Verdächtigung des Apostels in Betreff der Collecte, als ob er sich dabei insgeheim bereichert hätte und seine Uneigennützigkeit also nur Heuchelei wäre, nach dem Sprüchwort: man sucht keinen hinter dem Busch, wenn man nicht zuvor selbst dahinter war; daher die Verunglimpfungen seiner Rede und seiner Erscheinung, als ob er in Anbetracht seiner geringen Redetüchtigkeit und seiner Unansehnlichkeit selbst nicht wage, eine Gegenleistung der Gemeinde für seinen Dienst zu verlangen; daraus ist es aber auch überhaupt zu erklären, daß dieser ganze zweite (4.) Brief gar keine dogmatischen Ausführungen enthält. Die Gegner haben eben zunächst weniger die Lehre als vielmehr die Person Pauli angegriffen, wenn sie auch natürlich nach Pauli Beseitigung noch deutlicher mit dem „andern Jesus", mit dem „andern Geist", den sie im Sinne hatten, herausgerückt wären; sie würden dann allerdings einen solchen Jesus gepredigt und durch ihre Predigt einen solchen Geist in die Gemeinde gebracht haben, der ihrem selbstsüchtigen Treiben nicht entgegen-

gestanden wäre, unter dessen Schutze sie vielmehr ihre Privatbereicherung erst recht hätten betreiben können, und dazu wäre natürlich ein mit dem pharisäischen Sauerteig der Verdienstlichkeit der guten Werke verbundener Jesus vortrefflich geeignet gewesen. Siehe, wie doch diese Gegner Pauli den Widersachern des HErrn Jesu Selbst so ähnlich sind! Denn die feindliche Haltung der Pharisäer gegen Ihn führt Jesus ja auch auf listige Privatabsichten zurück (cfr. Matth. 23, 4, 13, 14, 23 mit Joh. 5, 44). Auch Phil. 3, 18 sieht der Apostel die Feindschaft gegen das Kreuz Christi und die Verbindung des Heilandes Jesu Christi mit dem pharisäischen Gesetze im Zusammenhange mit dem Geize und dem Bauchdienste. Er kann sich aber bei seiner Heilandsliebe nichts Aergeres denken, als diese gewinnsüchtige Ausbeutung des christlichen Zeugenberufs und die diesem Zwecke dienstbar gemachte Veränderung der Physiognomie Jesu Christi und Seines Christenthums, und darum eifert er gegen dieses elende, heuchlerische Gebahren mit den härtesten Ausdrücken, er brandmarkt solche Lehrer als Gesellen und Diener des Teufels, als Prediger der Ungerechtigkeit; denn er sieht voraus, welche arge Früchte am Baume solcher Lehrverkündigung wachsen werden (Matth. 7, 15 ff.). Er spricht aber im Grunde genommen nicht schärfer, als der HErr Selbst in dem gleichen Fall gethan hat (cfr. Matth. 23, 1 ff. mit 7, 15 ff.).

Nachdem wir nun wissen, mit was für Leuten der Apostel zu thun hat, kehren wir zur Beantwortung der oben aufgestellten Fragen zurück. Die erste Frage war, ob denn Paulus, als er anfing, in Achaia das Evangelium zu predigen, vorausgesehen habe, daß solche falsche Lehrer nach Achaia kommen würden, denen der Geldpunkt bei ihrer Thätigkeit die Hauptsache sein würde, und die zweite Frage, ob er denn nicht zu viel Gewicht auf den Punkt des Geldnehmens gelegt habe, wenn er gerade darin, wenigstens in Achaia, den Hauptunterschied zwischen sich und allen andern Predigern des Evangeliums sehen will. Beide Fragen hängen unter einander zusammen. Da werden wir uns nun zunächst daran erinnern müssen, daß in Corinth ebenso wie in Athen die Sophisten ihr einträgliches Lehrgeschäft betrieben, daß die Corinther also von vorneherein gar nicht anders wußten, als daß man für höheren geistigen Unterricht reichlich zahlen müsse. Dieser Umstand war aber für Leute, die es bei der Predigt des Evangeliums auf Gelderwerb abgesehen hatten, sehr günstig, und es ist daher nicht zu verwundern, daß solche Lehrer gerade die reiche Handelsstadt Corinth, wo auch die unteren Volksschichten in Folge der regen merkantilen und gewerblichen Thätigkeit leicht Geld verdienten, aufsuchten. Als nun Paulus nach Corinth und damit überhaupt nach Griechenland kam, nach dem leichtlebigen Griechenland, wollte er von Anfang an seine Lehre eben dadurch als eine wesentlich andere charakterisiren, daß er für sie Nichts verlangte und Nichts nahm, er wollte gleich von Anfang an eine Scheidewand zwischen sich und den von den Corinthern gewohnten sophistischen Lehrern

aufrichten. Und als nun später auch „christliche" Lehrer kamen, welche die Aussicht auf großen Gelderwerb nach Corinth gelockt hatte, war er froh, daß er von Anfang an für die Predigt von Christo Nichts genommen hatte, und er blieb jetzt um so mehr dabei, dieses selbstlose Verhalten, dabei er in keinem Stücke das Seine suchte, vielmehr angestrengte Arbeit in seinem Handwerke und mancherlei Entbehrungen auf sich nahm, fortzusetzen. Andererseits sollte auch sein strenges, entbehrungsreiches Leben sofort einen Gegensatz zu dem behaglichen und genußsüchtigen Leben der gut bezahlten Sophisten bilden, seine Lebensweise sollte für die durch ihre leichten Sitten sprüchwörtlich gewordene Stadt sofort ein Spiegelbild der ernsten, keuschen Jesuslehre sein, die er predigen wollte. Durch Beides war er ein Phänomen in dieser Stadt, wie einst Johannes der Täufer in der Wüste es war. Der Apostel braucht also nicht gerade vorausgesehen zu haben, daß Prediger des Evangeliums in der Absicht des Gelderwerbes nach Corinth kommen würden, wie es nach V. 7—10 scheinen könnte, wiewohl ihn freilich seine Erfahrungen in Galatien eine Durchkreuzung und Vereitelung seines Werkes durch selbstsüchtige judaistische Gegner überall mußten fürchten lassen. Sein Verhalten war zunächst nur durch die Rücksicht auf die Sophisten und auf die Gewohnheit der Corinther, für geistigen Unterricht Geld zu zahlen, bestimmt, reute ihn aber dann um so weniger, als nun Lehrer von der oben beschriebenen Art hinkamen.

Wie wenig aber der Apostel seine eigne Anschauung und sein eignes Verhalten Andern zum unbedingten Gesetz machen wollte, erhellt aus I. Cor. 9, wo er den Predigern des Evangeliums ausdrücklich das prinzipielle Recht wahrt, sich auch vom Evangelium zu nähren, und die Leistung und Annahme von Gegenreichnissen aus der Mitte der Gemeinden für die geistliche Saat, die unter ihnen ausgestreut wird, ganz in der Ordnung findet, vorausgesetzt, daß sich die Annahme in den Grenzen der Bescheidenheit und Mäßigkeit und des bloßen Anspruchs auf den unentbehrlichsten Lebensunterhalt hält. Nur für seine Person verzichtet er auf dieses Recht, und zwar aus ganz individuellen Gründen, die wir oben schon angedeutet haben. Er hat ja eine ganz eigenthümliche Stellung zum Heiland, insofern er einst Ihn und Seine Sache und Gemeinde verfolgt und doch noch Barmherzigkeit von Ihm erfahren hat; die unentgeltliche Verkündigung des Evangeliums erscheint ihm als die Abtragung einer unendlich großen Dankesschuld, die ihm speziell geboten sei. Wenn er dann trotzdem, z. B. von den macedonischen Gemeinden, Unterstützung annahm, so zeigt schon der Ausdruck, den er braucht (ἐσύλησα ἄλλας ἐκκλησίας V. 8), daß es ihn eine Ueberwindung gekostet hat, diese in Anbetracht der Armuth jener Gemeinden jedenfalls auch nicht hoch anzuschlagende Unterstützung anzunehmen; er nennt die Annahme der Unterstützung eine Beraubung und Plünderung jener Gemeinden, eben weil er in sich das lebhafte Gefühl trug, daß ihm, dem einstigen Verfolger Jesu, eigentlich Nichts gebühre. Sein Gewissen war in

diesem Punkte sehr zart und sehr eng, und er erklärt sich im Briefe an die Philipper (4, 10—17) in völliger Uebereinstimmung mit seinem prinzipiellen Standpunkte ausdrücklich dahin, daß er das Geschenk selbst nicht suche und beanspruche, daß er es nur als eine Frucht, die ihm aus seiner geistlichen Aussaat in der Gemeinde zu Philippi von selbst und neben der geistlichen Ernte erwachsen sei, dankbar annehme. Dazu kommt, daß ihn die macedonischen Gemeinden zur Annahme ihrer persönlichen Gabe für ihn selbst ebenso werden gedrängt haben, wie sie ihn drängten, daß er sie trotz ihrer großen Armuth an der Liebesleistung für Jerusalem (8, 4) theilnehmen ließ. Bei dieser einfältigen, aufrichtig-dankbaren Liebesgesinnung der Macedonier trug dann der Apostel kein Bedenken mehr, ihre Gaben anzunehmen, obgleich er sie bei seiner Lebensweise (Phil. 4, 12) eigentlich gar nicht so sehr bedurfte; er wollte den guten Menschen durch Ablehnung ihrer Liebesbeweise nicht wehe thun. Der Apostel hat also nach den jeweiligen Umständen gehandelt, er hielt aber dabei seinen Grundsatz immer aufrecht, und sein Grundsatz war und blieb, das Evangelium frei umsonst überall zu predigen, wohin ihm Gott zu gehen gestatte. In Macedonien nimmt er Unterstützungen an unter der ausdrücklichen Erklärung, daß er ihrer eigentlich gar nicht bedürftig sei, und nur, um die gutmeinenden, treuherzigen Leutlein nicht zu kränken; in dem reichen Achaia dagegen, wo das Geldnehmen und das Reichwerdenwollen und die Genußsucht in allen Schichten der Bevölkerung für ein selbstverständliches Recht gilt, da kann ihn Nichts von seinem Grundsatze abbringen, da nimmt er keinen Denar. Dort bestimmte ihn schließlich nur die ἁπλότης, die einfältige, ungefälschte Liebe der armen Leute, etwas anzunehmen, er thut es um ihretwillen, nicht um seinetwillen; hier dagegen bestimmt ihn die alles nach Geld berechnende, eine einfältige Liebe gar nicht kennende Gesinnung der wohlhabenden Leute, bei seinem Grundsatze zu verharren und die himmlische Lehre ohne jegliches Entgelt zu lehren. Entspricht aber diese Praxis des Apostels, des Knechtes, nicht genau dem Worte des ihn sendenden HErrn und Meisters? Hat nicht der HErr und Meister den Aposteln, da er sie zum ersten Male aussandte, die Weisung gegeben: umsonst habt Ihr es empfangen, umsonst gebt es auch (Matth. 10, 8), und hat Er nicht auch gleichzeitig es ausgesprochen (Matth. 10, 10), daß der Arbeiter seines Lohnes werth ist, daß sie also bei ihrer Himmelreichsarbeit den nöthigen Lebensunterhalt beanspruchen könnten und ihn deßhalb auch von denen, welche ihre Himmelreichsbotschaft dankbar und freudig aufnehmen würden, ruhig annehmen dürften (Luc. 10, 8)? Nur nicht fordernd und geldgierig sollten sie auftreten. Dieser Regel, dieser Weisung des HErrn ist auch Paulus gefolgt, so sah er die Sache auch an (I. Cor. 9), nur modificirte er sie für seine Person aus den angegebenen Gründen und nach den Umständen, die er vorfindet. Diese Modifikation aber widerspricht nicht dem Sinne und Geiste des

HErrn. Es besteht demnach kein Widerspruch zwischen I. Cor. 9, 15 f. und II. Cor. 11, 10, zwischen Pauli prinzipieller Erklärung dort und der Geltendmachung eines casuellen Grundes hier.

Nun aber kehren wir zurück zu V. 16 unseres Kapitels und sehen dem Angriffe des Apostels auf seine Widersacher weiter zu. Er spricht zunächst wiederum, wie er schon V. 1 gethan hat, die Absicht aus, zwischen sich und seinen Gegnern einmal Parallelen zu ziehen, damit die Gemeinde wisse und erkenne, zwischen was für Männern sie zu wählen hat. Er bittet aber hier πάλιν, daß ihn ja Niemand für thöricht und sinnverwirrt halte. Der Apostel hat nun allerdings nicht schon oben gesagt, daß sie ihn nicht für thöricht halten sollten; im Gegentheil sollen sie ihm (V. 1) ja ein wenig Thorheit zu Gute halten, er wolle einmal thöricht reden und für thöricht gehalten sein. Aber indem er V. 16 sagt: πάλιν λέγω, merken wir, daß schon in V. 1 seine eigentliche Meinung die war, daß es ganz thöricht sei, wenn er sich selbst rühme; sie sollen nun erkennen, daß er das sehr wohl wisse, daß er nicht so thöricht sei, daß er es nicht wisse. Darum spricht er das deutlich aus, was in V. 1 schon seine eigentliche Meinung war, und in seinem Sinne ist es allerdings eine Wiederholung. Immerhin jedoch, so fährt er nun fort, sei es ihm ganz recht, wenn sie ihn wirklich für thöricht halten würden; er wolle auch um diesen Preis die Ausführung seiner Absicht erkaufen, sich auch einmal ein wenig zu rühmen; nur fügt er sogleich in heiliger Scheu, in heiligem Zartgefühl hinzu: was er jetzt sagen werde, das sei nicht nach dem Sinn des HErrn, nicht nach der heiligen Demuthsregel des HErrn geredet; er müsse und wolle jetzt einmal aus der sonst sein ganzes Denken und Reden bestimmenden und leitenden Gemeinschaft mit dem HErrn heraustreten und die Weise annehmen, die seine Gegner befolgten, er nennt aber diese Weise bestimmt und entschieden sofort eine Thorheit, eine Sinnesverwirrung. Er entschuldigt demnach gewissermaßen den HErrn, daß er nichts dafür könne, wenn Sein Knecht sich auch einmal κατὰ σάρκα rühme; er nimmt die Schande des Eigenlobs ganz auf sich und will für alle Zeiten verhüten, daß sich Jemand, der sich selbst rühmen will, auf sein Beispiel als das eines Apostels Jesu Christi berufe. Wie sicher unterscheidet also der Apostel hier wie anderwärts (I, 7, 6, 10, 12) in seinem Inneren zwischen seinem eignen fleischlich-menschlichen Denken, Fühlen und Ermessen, und der unfehlbaren Geistesleitung seines verklärten Meisters! Er weiß genau, wo er als im Namen Christi unbedingten Glaubensgehorsam fordern darf, und wo er nur sein eignes Gutachten ausspricht, das bloß bedingte Zustimmung und Geltung beanspruchen darf und der Kritik unterliegt! Er vermischt nicht das göttliche und das rein menschliche Gebiet, er grenzt beide Gebiete ab und bewahrt auf diese Weise die Sache Jesu Christi vor Geringschätzung und Schmähung. Worin nun aber dieß sein Reden οὐ κατὰ κύριον besteht, das sagt er in

V. 18: weil Viele sich rühmen und hervordrängen auf Grund von Vorzügen, die in das Gebiet der σάρξ, der sichtbaren, irdischen Aeußerlichkeit fallen, die von sinnenfälligen Dingen hergenommen sind, so wolle er es auch einmal so machen und wolle versuchen, ob er nicht in dem Maße auch äußere Ruhmestitel geltend machen könne, daß er damit noch über seine Widersacher alle hinausrage.

Nun wird wohl des Apostels Rede bitter und scharf, doch merkt man nicht, daß es ihm eine Lust sei, so über die Gemeinde herzufallen, daß er voll Rachgier und voll Hohn die Geißel über ihr schwinge, sondern man merkt der Rede ein bitteres Weh, eine schmerzliche Erregung in seiner Seele an, eine Erregung, die ihren Stachel noch viel tiefer in sein eignes Herz drückt als in das Herz der Corinther. Es ist eine Ironie, von der man fühlt, wie schwer es dem Redenden fällt, sie brauchen zu müssen, wenn er nun sagt: Ihr gebt mir schon die Erlaubniß, thöricht reden zu dürfen; denn Ihr vertragt ja gerne die Narren, weil Ihr selber so kluge und verständige Leute seid, da macht es Euch ja eine geheime Freude, Andere unverständig schwätzen zu hören, weil sich auf dieser Folie dann Eure eigne Klugheit um so leuchtender abhebt und Ihr denken könnt: Gott sei Dank, daß wir nicht so thöricht sind wie Jene (Luc. 18, 11). Diese Rede muß aber die Gemeinde um so tiefer beschämen, weil es ja der ihr wohlbekannte Meister ist, dessen tiefe Gnosis sie genau kennt, der sich hier vor seinen Schülern so erniedrigt und so von sich redet! Man sieht gleichsam, wie die Corinther herzugehen und ihrem zürnenden alten Lehrer den Mund zuhalten und ihn bitten: fahre nicht so fort, das thut uns wehe! Aber er wehrt die bittende Hand ab und fährt zunächst noch in Worten fort, die ebenso tiefen Schmerz über die seitherige Unempfindlichkeit der Gemeinde als tiefen Zorn über die Anmaßung seiner Gegner zum Ausdruck bringen: Ihr vertraget es, ruft er, Ihr laßt es Euch gefallen, wenn Euch Jemand zu Knechten machet, wenn Euch Jemand auffrißt ꝛc. In den verschiedensten Wendungen stellt er ihnen die ihrer unwürdige Knechtschaft vor, in die sie sich von seinen Gegnern haben zwingen lassen; er sucht ihr christliches Mannes- und Ehrgefühl gegen jene ihre ganze Freiheit bedrohenden Eindringlinge zu erregen, er reizt sie, sich ihrer zu erwehren. Und allerdings, wenn seine Widersacher so mit der Gemeinde umgingen, wie er es hier beschreibt, so war es ein Wunder, daß die freiheitsgewohnten Griechen sich eine solche Behandlung gefallen ließen, und der Aufruf des Apostels, daß sie sich aus solcher Tyrannei befreien sollen, ist ganz am Platze. Denn eine solche Tyrannei ist ganz gegen den Willen des HErrn der Gemeinden, gegen den Willen Jesu Christi, der die Menschen zu Sich ruft, damit sie keines Andern Knechte seien als allein Seine (I, 7, 23). Was hier der Apostel von seinen Gegnern aussagt, — er nennt sie nicht ausdrücklich, er stellt nur ihre Thaten fest, um in den Corinthern selbst ein lebhaftes Gefühl von der Ungehörigkeit und Unzulässigkeit eines solchen Verhältnisses, einer solchen Behandlungsweise hervor-

zurufen (cfr. II. Sam. 12, 1 ff.) —, das vollendet das Bild, das wir uns von ihnen zu machen haben. Haben wir sie bereits oben als geldsüchtige Menschen kennen gelernt, welche das Predigtamt nur als ein neues und schon darum großen Gewinn versprechendes Gewerbe betrieben, so erfahren wir nun, wie sie es angefangen haben, um ihre Gewinnsucht zu befriedigen. Sie haben die Gemeinde zunächst dadurch in eine Abhängigkeit von sich gebracht, daß sie ihr schmeichelten, daß sie in Schafskleidern zu ihr kamen und ihr honigsüße Worte gaben, daß sie ihr eine hohe Meinung von ihr selbst beibrachten; es thut ja dem alten Adam immer wohl, wenn Jemand seine Intelligenz, seine Freiheit und Selbständigkeit rühmt und ihm Freiheit und Selbständigkeit verheißt. Als sie aber auf diese Weise die Gemeinde im Allgemeinen bethört und an sich gezogen hatten, da kam ihre herrische, räuberische Wolfsnatur mehr und mehr zum Vorschein. Sie stellten Satzungen auf, gegen die sich bald kein Corinther mehr etwas zu sagen getraute, geboten und befahlen immer mehr nach ihrer Willkür, sie zogen Hab und Gut der Gemeindeglieder unter allerlei christlichen, geistlichen Vorwänden in ihre Hände und, wo sich ja ein Widerspruch geltend machen wollte, da thaten sie, als wenn Gott Selbst gelästert worden wäre, und wenig fehlte, so verwiesen sie den Widersacher mit Backenstreichen zur Ruhe (cfr. I. Kön. 22, 23 f.). Gegenüber einer solchen Tyrannei, wie sie diese falschen Apostel zu üben, gegenüber einer solchen Machtherrlichkeit, mit der sie sich zu umgeben verstanden, kommt sich Paulus selbst als eine ganz unbedeutende, schwächliche Persönlichkeit vor, da er sich nie getraut hätte, so aufzutreten. Mit den Worten V. 21: κατὰ ἀτιμίαν — ἠσθενήσαμεν spottet er seiner selbst (ὡς ὅτι); es ist, als ob er zu sich selbst sagen wollte: sieh her, Paulus, das sind Leute, die wissen aufzutreten; gegen solche Leute bist du freilich Nichts, da bist du ein Schwächling, mit solchen Leuten kannst du in keiner Weise concurriren, vor denen mußt du selbst den Hut abnehmen. Aber, daß diese Selbstverspottung ihm kein Ernst ist, daß er in dem selbstherrlichen Auftreten seiner Gegner gar nichts Nachahmenswerthes findet, daß er mit seiner Selbstverspottung nur die Beschämung der Gemeinde vermehren will, das zeigt gleich die zweite Hälfte des 21. Verses. Denn er zerpflückt jetzt Blume für Blume von dem Ruhmeskranze, den sich seine Gegner selbst auf das Haupt gesetzt haben, er zeigt jetzt in vollem Ernste, wie wenig sie durch ihre Ruhmestitel zu einer solch' gewaltthätigen Behandlung der Gemeinde berechtigt sind. Denn was sie für sich geltend machen können, das könne er ja auch für seine Person geltend machen und er wolle es jetzt geltend machen, allerdings in dem Bewußtsein, daß solches Selbstlob etwas Unsinniges ist. Erstens nämlich bin ich, sagt er, ebenso wie sie aus dem Volke entsprossen, das nun einmal in Folge des Besitzes der Selbstoffenbarung Gottes und Seines Testamentes einen eigenthümlichen Vorzug vor allen andern Völkern, hat (Röm. 9). Aus der dreifachen Bezeichnung des alten Gottesvolks (Hebräer,

Israeliten, Same Abrahams), die Paulus gibt, erhellt, daß er es allerdings als ein Glück ansieht, diesem Volk durch Geburt anzugehören, dem Bund, Gesetz und Gottesdienst von Gott Selbst gegeben waren, aber er ist doch weit davon entfernt, sich dieses genealogische Verhältniß von vorne herein zu einem Grunde der Ueberhebung über andere, zu einem persönlichen Verdienste zu machen. Der Name „Hebräer" ist der charakteristische Name dieses Volkes, unter diesem Namen ist es bei den übrigen Völkern bekannt (cfr. Gen. 39, 14. 41, 12). Den Namen „Israeliten" aber hat Gott Selbst dem Volke beigelegt, als er den Stammvater des Volkes Israel nannte, er ist also der eigentliche Ehrenname des Volkes (cfr. Joh. 1, 48), während die Erinnerung an Abraham, die in der Bezeichnung „Same Abrahams" liegt, einerseits den wunderbaren Ursprung des Volkes (cfr. Jes. 51, 1 mit Röm. 4, 18—20), und andererseits das besondere Freundschaftsverhältniß, in dem Abraham mit Gott stand (Jac. 2, 23), in das Gedächtniß zurückzurufen und dadurch dem Volke, das von diesem Manne kommt, allerdings den Heiligenschein eines besonders innigen Verhältnisses zu Gott zu verleihen geeignet ist. Diesen Heiligenschein sahen nun aber in den Zeiten Jesu und der Apostel die Führer des Volkes thatsächlich gerne auf ihrem und des Volkes Haupte glänzen (cfr. Joh. 8, 38—39), ohne sich zu gestehen, daß sie mit Abraham, ihrem Vater, gerade im Punkte der Gottesliebe die geringste Aehnlichkeit besaßen. Darauf nimmt nun Paulus Bezug und sagt: Der Heiligenschein, den die Abstammung von Abraham verleihen könnte und auf den meine Gegner, sich selbst bewundernd und Andere zu ihrer Bewunderung auffordernd, zeigen, mit dem sie ihr Apostelthum als besonders glänzend erweisen wollen, der kommt mir ebenso zu wie ihnen; in diesem Punkte haben sie keinen Vorzug vor mir. Und damit hat der Apostel nun schon die schönste Blume aus dem Ruhmeskranze seiner Gegner genommen, er hat die Hohlheit des Ruhmestitels, den sie gerade ihm gegenüber so sehr betonten, aufgezeigt. Nun kommt er aber auf den Hauptpunkt, auf den wahren Heiligenschein zu sprechen, der auf dem Haupt eines Apostels Jesu Christi glänzen soll, nämlich auf das Maß und auf den Grad, in dem einer, der ein Apostel heißen will, ein Diener Christi ist, und da behauptet er, wenn auch mit innerem Widerstreben gegen solchen Selbstruhm in dem wichtigsten Punkte, daß er weit eher und weit mehr für einen Diener Christi gelten könne als seine Gegner. Und zum Beweise dessen gibt der Apostel jetzt in mächtiger, wuchtiger Rede eine wahrheitsgetreue Schilderung seines Lebens im Dienste und in der Nachfolge Christi. Eine lange Kette von Leiden um Christi willen zieht sich vor unseren Augen hin, und diese Leidenskette preist er als die Ordenskette auf seiner Brust. Darin sieht er seinen Hauptvorzug, daß er die Malzeichen Christi an sich hat, obwohl das ein Vorzug ist, der ihm in den Augen vieler Menschen sicherlich nicht zu großer Ehre gereicht, der im Gegentheile viel eher geeignet ist, ihm Schande vor den Leuten zuzuziehen (I. Cor. 4, 13).

Aber ehe wir nun den Apostel seine „Ruhmesschande" erzählen hören, wollen wir seine Widersacher noch vollends kennen lernen. In ihrer seitherigen Kennzeichnung hat der Apostel vor allem auf die Gehässigkeit hingewiesen, mit der sie seine Person verfolgten, und auf das sie leitende Motiv, auf ihre Gewinnsucht. Nun hören wir hier noch, daß sie ähnlich wie seine Gegner in Galatien Judaisten waren, Judaisten, die sich nicht darein finden wollten, daß Israels seitheriger eigenthümlicher Vorzug vor allen anderen Völkern in dem durch Christum begründeten Gottesreiche verschwinden, daß Israel in diesem Gottesreiche keine Herrscherstellung haben und ausüben solle. Weil nun Paulus die Gleichberechtigung der Heidenvölker im messianischen Gottesreiche am entschiedensten hervorhob, den alten Gesetzesstandpunkt für endgiltig abgethan erklärte und für Juden und Heiden den gleichen Weg zur Seligkeit lehrte, nämlich den Glauben an Jesum (Apog. 26, 15 ff.), so war es natürlich, daß er jenen Lehrern von vornherein ein Dorn im Auge war. Indeß müssen sie die judaistischen Sonderlehren in Corinth noch wenig betont und die Verkehrung des Evangeliums Jesu Christi durch diese Sonderlehren dort weniger deutlich haben merken lassen als in Galatien, wo ihre Gesinnungsgenossen ganz offen die Beschneidung und das Halten des Gesetzes forderten und als zum Seligwerden nothwendig erklärten. Sie scheinen vielmehr in der Absicht, dem ihnen verhaßten und unbequemen Paulus um so mehr zu schaden, in Corinth einen vermittelnden Standpunkt zwischen den eigentlich judaistischen Lehren und dem Predigttypus des Paulus eingehalten und überhaupt die Lehre mehr aus dem Spiel gelassen zu haben, da sie fürchten mußten, durch sofortige Aufdeckung des Gegensatzes sich von vorneherein den Weg zur Gemeinde zu versperren. Daraus erklärt es sich auch, daß Paulus, der ihre judaistische Gesinnung wohl gemerkt hat, einstweilen nur wie im Vorübergehen seine Gemeinde vor dem „anderen Jesus" warnt, den Jemand ihnen predigen möchte (11, 4), und die falsche Lehre noch nicht ausdrücklich bekämpft. Wir werden uns also von Pauli Gegnern in Corinth folgendes Gesammtbild entwerfen müssen:

Von Haus aus Judaisten und judaistisch gesinnt (11, 22) konnten sie eigentlich nur einen anderen, einen mit dem mosaischen Gesetze verbundenen Jesus predigen, einen Jesus, der nicht der Jesus war, den Paulus predigte (11, 5). Erfüllt mit den Prätensionen des Israel nach dem Fleisch konnten sie Paulum nur als einen minderwerthigen, wo nicht gar falschen Apostel ansehen, während sie eine viel höhere Skala von Aposteln darstellten und sich unbedingt dem Petrus und Jakobus anreihen wollten (11, 5); sie machten auch Andeutungen, daß einer kommen werde, der den Corinthern erst den richtigen Christum verkündigen werde (V. 4), ein gar besonderer, außerordentlicher Gottesbote, der Jesum Selbst hat wandeln sehen in den Tagen Seines Fleisches (cfr. 5, 16), und durch diese Andeutungen von der im Kommen

begriffenen geheimnißvollen Persönlichkeit suchten sie ihre eigene Bedeutung zu erhöhen; sie ließen merken, daß dieser Gottesbote sich auf ihre Seite stellen werde und nicht auf Seiten Pauli. Aber wenn sie auch nicht versäumt haben werden, den Vorrang Israels bei allen Gelegenheiten geltend zu machen und den Paulus in das zweifelhafte Licht eines charakterlosen Abtrünnlings von seinem eignen Volke zu stellen, so war es ihnen doch nicht zunächst um die Correctur der paulinischen Lehre und um die Aufstellung einer nach dem Gesetze Mosis modificirten Jesuspredigt zu thun, vielmehr war ihre Absicht vor allem darauf gerichtet, Paulum zu verdrängen und das versuchen sie, indem sie einmal seine Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit verdächtigen (8, 20), sodann seine Anspruchslosigkeit und die Unentgeltlichkeit seiner Lehre hämisch bemäkeln (11, 7, 12), sie als Zeichen seines bösen Gewissens anschauen lehren und seine äußere Erscheinung und seine Rede verächtlich machen (11, 6. 10, 9 f.). Sie wollen sich auf dem von Paulo bereiteten Arbeitsfelde festsetzen, wollen ernten, wo sie nicht gesäet haben, wollen die Gemeinde hierarchisch bevormunden, die Herren spielen und sich auf Kosten der Gemeinde bereichern, und bei diesen Absichten kam ihnen die Uneinigkeit der Gemeinde trefflich zu Statten, da sie nun im Trüben fischen konnten. Am meisten ärgerte sie, daß Paulus keinerlei Bezahlung von der vermögenden Gemeinde annahm; dieser Aerger ist die Quelle aller ihrer Agitation gegen den Apostel. Um dieser nichtswürdigen Gesinnung willen charakterisirt sie denn Paulus als falsche Apostel, als listige Arbeiter, als Satansdiener, und diese Charakterisirung haben sie allerdings verdient. Nach ihrem ganzen Wesen war es wie eine Verhöhnung des Namens Christi, daß sie es wagten, Christi Namen in besonderer Weise für sich zu reclamiren und ihre Anhänger geradezu die Partei Christi sans phrase zu nennen (cfr. 5, 16. I, 1, 12).

Doch kehren wir zurück zum Selbstlobe unseres Apostels. Er ist noch dabei, nachzuweisen, daß er in der That in besonderem Maße, mehr als Andere Christi Diener ist und die Zeichen der echten Dienerschaft in außerordentlicher Weise an sich trägt. Diese Zeichen seines treuen Dienstes sind seine große Mühe und Arbeit, die Mißhandlungen, die Gefängnißstrafen, die er da und dort erduldet, die Todesgefahren der mannigfaltigsten Weise, schlaflose Nächte, Hunger und Durst, Fasten, Frost und Blöße. Ein armes Leben ohne alle und jede Bequemlichkeit, voll der mannigfaltigsten Entbehrungen, Aufregungen und Schmerzen ist sein Apostelleben, wie das Leben seines HErrn und Meisters Jesu Christi Selbst gewesen ist (cfr. Luc. 6, 40), und keiner der übrigen Apostel hat einen so schweren Kampf um des Namens Christi willen gekämpft als er, wie denn ihm gerade auch vom HErrn Selbst eröffnet worden war, daß er besonders viel um Seinetwillen werde leiden müssen (Apog. 9, 16). Sein armes Leben ist ihm auch noch, abgesehen von seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit, durch die üblen Erfahrungen erschwert worden, die er mit denen machen mußte, die ihm eigentlich Brüder sein sollten. Und zu dieser Mühsal im äußeren Leben

kamen noch in großer Zahl täglich schriftliche und mündliche Anfragen von Seiten einzelner Rath und Trost bedürftiger Personen wie von Seiten ganzer Gemeinden, auch solcher, deren Gründer und Lehrer Paulus gar nicht selbst gewesen ist (Col. 2, 1). Es läßt sich ja denken, wie viel Fragen und Bedenken es noch in griechischen und römischen Herzen gegeben haben wird, die dem Evangelio in der Hauptsache zugefallen waren, auf wie viel Anstände die Durchführung der christlichen Prinzipien im praktischen Leben gestoßen sein wird, und was war natürlicher, als daß sich Alles an den Mann wandte, der speziell als Apostel der Heiden auftrat und dessen liebereiches Herz man allenthalben sofort merkte! Große und kleine Fragen, große und kleine Nöthe Anderer beschäftigen ihn unausgesetzt und nehmen sein Herz ein: da kommt einer, der ist schwach im Gewissen (Röm. 15), hat allerlei Bedenken, er hat den Muth nicht, dieß und das zu thun, was andere Gläubige unbedenklich thun, der will beruhigt, aufgeklärt, eigens behandelt und belehrt sein, der Apostel muß seiner warten, wie eine Mutter des schwächlichen, kranken Kindes wartet, das über Dinge klagt und traurig ist, über welche die gesunden, kräftigen Kinder leicht hinwegkommen. Weil diese Pflege der Schwachen aber zum Hirtenamte gehört (Ezech. 34, 4, cfr. I. Cor. 9, 22), so nimmt sich der Apostel des Schwachen und Bedenklichen zwar gerne an, aber eine Mühe ist es für ihn doch. Ein Anderer wieder hat an dem freieren Gebahren erkenntnißreicherer Mitgenossen Anstoß genommen und ist geärgert. So wenig nun der Apostel gerade seine Partei ergreifen und ihn in seinen Bedenklichkeiten stärken will, so brennt er doch, er ist von brennendem Seelenschmerze darüber ergriffen, daß Andere trotz seiner gegentheiligen Lehre und Ermahnung (cfr. Röm. 14, 15) gegen ihren schwachen christlichen Mitbruder so rücksichtslos sind und sein Gewissen nicht schonen.

Nun zieht Paulus die Summa von dem Allen und sagt: seht, das sind die Stücke, deren ich mich rühmen kann, aber das sind genau gesehen lauter Schwachheitsstücke, Dinge, an denen die Welt nichts Großes und Herrliches findet, in denen die meisten Menschen vielmehr nur Jämmerlichkeiten erblicken (V. 31). Daß ich mich aber nur dieser in meiner Lebensskizze vorhin angegebenen Schwachheitsstücke rühme, daß mein Herz von keinem andern Ruhme etwas wissen will, dafür ist Gott Selbst, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der in Ewigkeit hochgelobte Gott, mein Zeuge. Der Apostel beschwört also feierlich, daß sein Herz von keinem andern Ruhme weiß und wissen will, als von jenen traurigen Malzeichen des HErrn Jesu Christi, von den Zeichen und Beweisen seiner Schwachheit. Und da fällt ihm nun noch ein Erlebniß ein, das für die Art seines Ruhmes von vornherein bezeichnend ist, daß nämlich schon der Anfang seiner Apostellaufbahn von einer solchen armseligen Erscheinung seiner Person vor der Welt begleitet war, indem er sich bald nach seiner Berufung zum Apostel zur Rettung seines bedrohten

Lebens der Flucht bedienen mußte und zwar auf eine wenig ehrenvolle Weise. Diese Flucht und das Mittel zur Flucht (V. 33) konnte ihm eher alles Andere zuziehen als Ruhm und Bewunderung, aber es war ihm eben schon damals nicht um den sarkischen Ruhm eines Helden zu thun, der sein Leben geringer schätzt als die Bewunderung seiner Zeitgenossen. (cfr. Luther's Flucht durch ein heimlich geöffnetes Pförtlein in Augsburg.) Er hielt sich trotz seiner unter so außergewöhnlichen Umständen geschehenen Berufung zum Heidenapostel nicht für eine so hohe und bedeutende Persönlichkeit, daß er erwartet hätte, um seiner Rettung willen müsse eine auffallende Wunderthat Gottes geschehen, sondern er nahm die Weise der Errettung aus der Lebensgefahr an, wie sie ihm gerade geboten war, und sah die Darbietung dieses Fluchtmittels schon als einen Beistand Gottes an. Die Erwähnung dieser Episode aus seinem Apostelleben ist also in der That ein drastischer Beleg für die ganze Art seiner Apostelglorie und ist charakteristisch für letztere.

Zwölftes Kapitel (V. 1—10).

Paulus ist nun einmal mitten im „Rühmen" und er will noch eine Weile damit fortfahren, obgleich sich seine Feder bei jedem Worte des Selbstlobes sträubt und sein Herz immerfort dagegen protestirt und ihm zuruft: laß es nun genug sein. Denn es ist ihm eine ausgemachte Sache (δή), daß es für ihn nicht unbedenklich ist, daß nicht ein Nutzen und Gewinn, sondern eine Gefahr für ihn damit verbunden ist, wenn er fortfährt, seinen eigenen Ruhm zu verkündigen, sintemal der Weg seines Selbstlobes ihn auch noch zu den Gesichten und Offenbarungen führen wird, deren ihn der HErr gewürdigt hat. In der Erwähnung dieser hohen Offenbarungen liegt für ihn thatsächlich eine nicht geringe sittliche Gefahr, nämlich die Gefahr, daß er nun wirklich eine sehr hohe Meinung von seiner Person und von seiner Apostelschaft bekommen könne*). Er will nun aber doch die einmal angefangene Thorheit vollenden, er will das Maß der Thorheit des Selbstlobes vollmachen, indem er auch jene ungewöhnlichen Ereignisse, jene phänomenalen Erfahrungen seines Apostellebens vor die Oeffentlichkeit bringt. Weil er aber die Gefahr erkennt, die ihm durch diese Veröffentlichung so wunderbarer Erlebnisse droht, weil sein Herz gegen diese Veröffentlichung laut protestirt, so will er nun wenigstens nicht mehr in der ersten Person davon schreiben und er gibt der Erzählung deßhalb die Färbung, als wenn er von einer andern, von einer dritten Person sagen wollte (V. 2 ἄνθρωπον οἶδα 2c.; V. 3 τὸν τοιοῦτον), was thatsächlich sein eigenstes,

*) So mit v. Hofmann.

persönlichstes Erlebniß war. Was ihn aber dazu veranlaßt, diese inneren Erlebnisse, die er in diesen 14 Jahren, die seitdem verflossen sind, wie ein Heiligthum in sich verwahrt, von denen er nicht einmal seinen beiden Herzensfreunden, dem Titus und Timotheus, etwas gesagt hat, jetzt den Corinthern kund zu thun, das wird wohl einerseits der Umstand gewesen sein, daß seine Gegner, kleinlich und gehässig wie sie waren, zu seiner Verkleinerung auch das anführten, daß Paulus den HErrn Jesum gar nicht einmal selbst gesehen und gekannt habe. Andererseits lag in der reichen Mannigfaltigkeit von Geistesgaben und Bezeugungsweisen des verklärten HErrn, wie sie gerade in Corinth wie in keiner andern Gemeinde hervorgetreten war, für den Apostel eine Ursache, auch seinen eigenen Geistesverkehr mit dem HErrn anzudeuten. Die Gemeinde war geneigt, gerade auf solche außerordentliche Geistesbezeugungen des HErrn ein besonderes Gewicht zu legen, die Corinther waren (1, 14, 12) ζηλωταὶ πνευμάτων, sie waren Willens, diese Geistesbezeugungen als ein von der praktischen Gemeindeerbauung unabhängiges, viel höheres Gebiet zu kultiviren und zu überschätzen und diejenigen, in denen sich der Geist so mächtig, so auffallend bezeugte, in Reminiscenz an ihre heidnischen Anschauungen für besondere Lieblinge, für besonders bevorzugte Organe Jesu Christi zu halten und über Andere zu erheben; sie scheinen, solche innere Erlebnisse, solche Entzückungen und geheimnißvolle Offenbarungen für ein nothwendiges Erforderniß eines Apostels angesehen zu haben, eine Verirrung, gegen welche Paulus schon im ersten Briefe (14, 19, 22 f., 26) anzukämpfen sich veranlaßt sah. Da will nun der Apostel hier zeigen, daß ihm zwar auch solche hohe Erlebnisse und Erfahrungen zu Gebote ständen, wenn man durchaus in ihnen die eigentliche Legitimation eines Apostels sehen wolle, aber durch die Art, wie er nun seine inneren Erlebnisse erzählt, gibt er zugleich zu verstehen, daß mit solchen zarten, heiligen Dingen keinerlei Prunk und Hoffart getrieben werden dürfe, daß der Mensch, der davon zu reden weiß, besser davon schweigen würde, und wenn er durchaus davon reden müsse, doch dabei seine eigne Person ganz in den Hintergrund treten lassen und den sich offenbarenden HErrn allein als groß und herrlich preisen solle.

Diese hohen Geisteserlebnisse nun, welche der Apostel bisher (cfr. Matth. 13, 44) vor jedem fremden Auge verwahrt hat, sind wiederholte Entrückungen in die Sphären einer höheren Welt und zwar einmal eine Entrückung — er weiß nicht, war es nur eine Entrückung seines Geistes oder seiner ganzen Person nach Leib, Seele und Geist — bis in den dritten Himmel, in die Welt der Geister, in das Allerheiligste des Himmels, dahin Jesus durch Sein eigen Blut eingegangen ist und das er nun eben durch Sein Blut den „Menschen", den in Folge ihrer natürlichen Beschaffenheit für das Reich der Himmel untauglichen Erdbewohnern, aufgeschlossen hat (Joh. 14, 2, Hebr. 9, 24), und sodann eine Entrückung derselben Art in das Paradies, in die Räume

der abgeschiedenen frommen Seelen, die auf die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi warten, inzwischen aber eine selige Erquickung genießen (cfr. Luc. 23, 43; 16, 25 mit Offenb. 6, 9—10). Diese wunderbaren Entrückungen in die Sphären der höheren Gotteswelt, die er wohl gleich am Anfange seines Apostellaufes erlebt hat, hatten, wie es scheint, den Zweck, daß er durch sie zur Uebernahme des für ihn speziell doppelt dornenreichen Apostelberufs ermuthigt werden, daß er an ihnen unter den von allen Seiten später über ihn hereinbrechenden Leiden eine herzstärkende Erinnerung haben sollte (Röm. 8, 18), und da er diese rein persönliche, individuelle Bedeutung dieser wunderbaren Erlebnisse erkannt hatte, so hat er bis auf diese Stunde auch noch keinem Menschen ein Wörtlein davon gesagt.

Nun will er also das, was „jenem Menschen" vor 14 Jahren geschehen ist, rühmend hervorheben; jenen Menschen, dem die Ehre einer solchen Offenbarung des HErrn zu Theil geworden ist, will er jetzt in das ihm gebührende Licht stellen, dabei aber gar nicht daran denken, daß dieser Mensch Paulus heißt. Wenn er für diesen Menschen den Namen Paulus einsetzen müßte, würde er lieber sofort darauf verzichten, jene hohen Erlebnisse zu erzählen. Aber der Paulus ist ihm ganz verschwunden und aufgegangen in dem τοιοῦτος ἄνθρωπος, der des Einblicks in den Himmel und in das Paradies gewürdigt worden ist. An seiner eignen Person dagegen, an dem concreten Menschen, welcher die Physiognomie und den Namen des Paulus trägt, will er nur die in die Augen fallenden, allen wahrnehmbaren Schwachheiten und Jämmerlichkeiten als die ihm eigenthümlichen Vorzüge gelten lassen, sein Elend im Dienste und beim Dienste Christi soll sein einziger und sein wesentlicher Ruhm bleiben. Er könnte zwar die erwähnte Sache ausbeuten und mit ihrer Hilfe sich in das hellste Licht stellen, ohne fürchten zu müssen, daß man ihn mit Grund der Ueberspanntheit zeihen könnte; sein Selbstruhm würde sich völlig auf dem Boden der Wahrheit und der Wirklichkeit bewegen. Er wolle aber das von ihm erlebte Wunderbare nicht noch besonders ausmalen, da er wünsche, daß sich Jedermann sein Urtheil über ihn bilde nach dem, was an ihm deutlich zu sehen sei. Er besorge, daß man sich im ersteren Falle eine viel höhere Meinung von dem Individuum Paulus bilde, als die sein könne, welche sein Wort und sein Wandel unmittelbar an die Hand gäben; es sei ihm aber nicht darum zu thun, nur recht hoch vor den Leuten dazustehen und als ein wunderbarer Mensch angesehen zu werden, er bleibe am liebsten im einfachen Predigerkleide.

Damit haben wir nun den Grund vernommen, aus dem der Apostel in V. 1 sagte, daß ihm das „Rühmen" nicht zuträglich, sondern gefährlich sei. Er könnte in der That auf den Weg kommen, dessen Ende wäre, daß er als ein ganz wunderbarer, hoch über alle andern gewöhnlichen Menschen erhabener, in einem ganz außerordentlichen Verhältniß zu dem HErrn befindlicher und deßhalb zu großen Ansprüchen berechtigter Mensch angesehen

würde und sich selbst auch dafür ansähe. Damit wäre er aber auch auf dem abschüssigen Wege des Hochmuths, dessen Ende selbst wieder die ewige Verwerfung von dem Angesichte des HErrn ist. Deßhalb graut ihm vor dem „Rühmen", und er wählt für die Erwähnung seiner wunderbaren Erlebnisse eine Form, die es ihm möglich macht, an dem Rande des Hochmuthsabgrundes vorbeizukommen, ohne in den Abgrund hineinzustürzen. Offenbar muß Paulus noch andere Erfahrungen höherer Art gemacht haben, er scheint eines ganz besonderen, vertraulichen Verkehrs, einer ganz besonderen Leitung von Seiten des HErrn Jesu gewürdigt gewesen zu sein, daß er etwa in geistigem Sinne ebenso an Jesu Brust lag, wie einst Johannes leiblich an des HErrn Brust gelegen ist (Joh. 21, 20). Wie groß aber die Gefahr ist, in die ihn jene wunderbaren Erlebnisse selber und also erst recht das Rühmen von ihnen bringen können, das erkennt er vollends daraus, daß sein HErr, Jesus, Selbst dafür sorgen mußte, daß Seinem Knechte diese hohen Offenbarungen und Enthüllungen der herrlichen himmlischen Dinge und Sein Geistesverkehr mit ihm nicht zur Ursache hochmüthiger Selbstüberhebung werde. Es ist ihm vom HErrn Selbst in der Absicht, ihn vor Selbstüberhebung zu bewahren, ein sehr fühlbarer und sehr schmerzhafter Pfahl für sein Fleisch gegeben worden, für das Fleisch, das der Gefahr der Selbstüberhebung so zugänglich ist, nämlich ein Leiden, das sich in seine leibliche Natur, in seinen körperlichen Organismus eingebohrt hat, wie ein Pfahl in die Erde gebohrt wird. Dieses körperliche Leiden ist ihm eine tägliche Erinnerung daran, daß er trotz all der hohen Offenbarungen noch immer ein gewöhnlicher Mensch, ein Menschenkind von Fleisch und Blut ist, daß er durch den Empfang jener hohen Offenbarungen noch nicht über seine Mitchristen hinausgerückt worden ist, und erhält ihn in der Demuth. So geheimnißvoll nun die Andeutung in V. 6 ist, insofern sie uns nur ahnen läßt, daß Paulus von gar mancherlei wundersamen Erlebnissen berichten könnte, wenn er wollte, von Erlebnissen analog dem in V. 2 und 3 skizzirten, so geheimnißvoll ist für uns auch der „Pfahl im Fleische", der ihm zu seinem Besten gegeben war. Aber, wenn die Entrückung in den dritten Himmel und in das Paradies mit einer ganz überschwänglichen Freudenempfindung, mit einer Erhebung über diese Welt und Alles, was in ihr mag genannt werden (ἄῤῥητα ῥήματα), verbunden war, so wird der „Pfahl für das Fleisch" das gerade Gegentheil von dieser überschwänglichen Freudenempfindung und Erhebung anschaulich machen sollen, nämlich ein Leiden, das mit einer überaus heftigen Schmerzempfindung und mit einer Demüthigung vor den Leuten verbunden war, das in ihm eher einen von Gott heimgesuchten Missethäter, als einen Gott besonders wohlgefälligen Menschen vermuthen ließ; die tiefste Tiefe des Leidens und der Demüthigung wird zu der höchsten Höhe der Freude und Erhebung contrastirt haben (cfr. Jesaia 53, 3 ff.). Dieß Leiden Seinem Knechte zu erregen, ließ der HErr dem Satan

zu, der sich eine Gelegenheit, wo zu hoffen steht, daß er einen der Großen des HErrn vom Glaubenspfad abbringen kann, nicht entgehen läßt (cfr. Hiob 2). Auf den Satan und seine Macht, zu zerstören und zu verderben, führt die Schrift ja überhaupt alle Störungen des menschlichen Organismus bis zum höchsten Grad seiner Zerrüttung zurück (cfr. Luc. 9, 38 ff. 13, 16). Satan mißhandelt nun den Apostel wie mit Faustschlägen. Sollte bei diesen Andeutungen, welche Paulus von seinem Leiden macht, nicht an die Fallsucht*) zu denken sein, da doch dieses Leiden den ganzen leiblichen Organismus ergreift, den Menschen plötzlich, unversehens, oft mitten in der Freude überfällt, ihn auf den Boden wirft und verursacht, daß er sich selbst zerschlägt, zerkratzt und mißhandelt, so daß er vom Boden aufsteht wie ein Mißhandelter? Macht nicht gerade dieses Leiden auf Jeden, der es ansieht, den Eindruck, daß hier eine dämonische Macht wirksam sei? Erscheint nicht gerade bei diesem Leiden das hohe, edle Menschenwesen auf das Schmählichste und auf das Boshaftigste zerrüttet? Mit diesem Uebel und seinen Folgezuständen scheinen sich auch die Worte Gal. 4, 14: οὐκ ἐξουθενήσατε οὐδὲ ἐξεπτύσατε e. c. am ehesten vereinigen zu lassen, zumal dort auch die Worte ὡς ἄγγελον den Gegensatz zu der in seinem Leiden wirksamen dämonischen Macht bilden zu sollen scheinen. Wer Paulum in solchem Leidenszustande sah und gewohnt war, nach dem Fleische, nach der landläufigen Weise zu urtheilen, der war versucht, sich von ihm abzuwenden und seinen Abscheu vor ihm kund zu geben; nichtsdestoweniger haben ihn die Galater wie einen Engel Gottes aufgenommen und ihn nicht als einen von bösen Geistern Verfolgten angesehen. Offenbar war es also ein recht in die Augen fallendes Uebel, das dem Paulus als Pfahl für sein Fleisch gegeben war. Aber eben deßhalb, weil es so augenfällig war, ihn in seinem Berufe hinderte (Gal. 4, 13) und sich Mancher um seinetwillen von ihm abgestoßen fühlen konnte, hat er dreimal den HErrn gebeten, daß Er der Macht Satans Halt gebiete und ihn von ihr befreie. Aber der HErr gab ihm jedes Mal zur Antwort: Meine Gnade, deren Werth und Bedeutung du ja besonders durchdringend erkannt hast, genügt dir. Sie genügt dir für dein Christenleben, für deine eigne Person: Angesichts Meiner von dir erkannten Gnade brauchst du niemals zu denken, daß du von Mir verworfen seiest, und sie genügt dir für dein Amtsleben; denn an dem, was du trotz dieses Leidens leistest, erkennt man vollends, daß du ein höheres Vermögen besitzest, daß in dir ein Höherer ist. Meine Kraft zeigt sich ja besonders deutlich, wenn Meine aus den Menschen genommenen Werkzeuge für sich selbst schwach, hinfällig und mannigfach gehindert sind und dennoch viel zu Gottes Ehre ausrichten; da feiert Meine Kraft ihre größten Triumphe. Wegen dieser Tröstungen und Versicherungen von Seiten des

---

*) Auch v. Hofmann.

HErrn ist nun Paulus zu dem Entschlusse gekommen, jetzt erst recht ganz getrost und kühnlich seine Jämmerlichkeiten, sein Kreuz, sein Elend, seine Mißhandlungen, Verfolgungen und alle die Bedrängnisse, die um Christi willen über ihn kommen, zum Piedestal seines „Rühmens" zu machen. Sein Elend will er nun gern willkommen heißen, weil es ja zu dem Zwecke über ihn kommt, daß sich die starke Kraft Christi über ihm niederlasse und sich in ihn einsenke. Von Schwachheit und Elend umgeben, fühlt er an der Stärke seines Glaubens- und Liebesdranges, daß Christus Selbst in ihm wohnt und ihm Sieg gibt (2, 14). Weil also seine persönliche Schwachheit die Folie bildet, auf der sich die starke Kraft des HErrn um so mehr abhebt, und weil der HErr doch allein von allem seinem Thun schließlich den Ruhm haben soll, so sieht er gerade seine Schwachheit als seinen größten Vorzug und Ruhmestitel an. Es endet also das „Rühmen" des Apostels mit dem Preise des HErrn und Seiner Gnade und Seiner Kraft, Paulus ist wieder in seinem eigentlichen Elemente, er redet nun wieder κατὰ κύριον. —

Der pastoraltheologische Gewinn des bisher von uns wegen seiner inneren Zusammengehörigkeit auch im Zusammenhang entwickelten Abschnittes Kap. 11—12, 1—10 ist ein sehr reicher. Groß steht vor Allem die Lehre vor uns da (11, 2), daß wir und warum wir um unsere Gemeinden zu eifern haben, daß es uns und warum es uns nicht im Mindesten gleichgiltig sein darf, in wessen Hände unsere Gemeinden fallen, daß wir nicht im Sessel sitzen dürfen, unbekümmert darum, was für Geister und was für Stimmen sich in unsern Gemeinden vernehmen lassen. Wir müssen uns vor Gott und Menschen als die rechtmäßigen und verpflichteten Hüter der Rechte Christi ansehen, sintemal er sich eine jede Gemeinde einzeln und die Gemeinden zusammen als Seine Braut erkauft hat durch Sein eignes Blut (Apog. 20, 28), und müssen deßhalb mit Eifersucht, als wären wir selbst der Bräutigam, darüber wachen, daß die Gemeinde einzig zu Christo hingewandt bleibe, daß sie sich Ihn ihr Ein und ihr Alles sein lasse, daß sie nicht im Geringsten einer Lehre, einer Meinung, einem Menschen bei sich Raum gebe, welcher sie in irgend einer Weise im Glauben an die Allgenugsamkeit Christi stören und beirren und ihre Augen von Ihm abziehen will. Es ist deßhalb für die Weide der Gemeinde mit dem Lebensworte das das erste und hauptsächlichste Gebot, daß der christliche Prediger die Gemeinde im Ganzen und jede einzelne Seele immerfort zu Jesu Selbst weise, daß er in allen seinen Predigten und Reden unausgesetzt das Leben und die volle Genüge entwickele und aufzeige, die in Ihm für alle nach dem Ewigen Dürstenden niedergelegt ist (Joh. 10, 11), damit den Gemeindegliedern gar nicht der Gedanke kommen kann, als bedürften sie noch eines Weiteren zu und neben Christo, und damit sie sich um so entschiedener in persönliche Verbindung mit dem allgenugsamen Heiland setzen. Wir Prediger sind in dieser wichtigsten Beziehung unseres Amtes alle nicht

mehr als Johannes der Täufer, der immer und immer wieder von Jesu zeugte und zu selbsteigner Verbindung mit Ihm trieb und drängte (Joh. 3, 27—36). Es dürfte hier ein Punkt zur Sprache gebracht worden sein, der in unserer Predigt viel mehr Beachtung finden, der darin mit der größten Consequenz, ja mit Einseitigkeit durchgeführt werden sollte, daß wir nämlich durch beständige Entwicklung und Aufzeigung des absoluten, alle Mängel deckenden, alle Thäler, alle Leeren ausfüllenden, in einem jeden Menschen die individuelle christlich=göttliche Charakterdurchbildung völlig aus eignen Mitteln bestreitenden (Col. 1, 28) Gnaden= und Lebensreichthums, der in Christo ist, die Seelen zum Gottes= und Menschensohn Selbst führen, daß Jesus also allein in unsern Predigten und Reden leibt und lebt und strahlt und glänzt. Dabei tritt dann jede menschliche Persönlichkeit von selbst in den Schatten, und es verschwindet insonderheit für unsere Zuhörer die Gefahr der Menschenvergötterung; ein jeder von ihnen weiß und hört, daß er sich in allen Heils= und Lebensfragen an Jesum allein zu halten hat und in ein selbständiges, persönliches Verhältniß zu Ihm treten muß.

Ist das nicht aber auch viel lebensvoller, greift das nicht auch viel mehr die Herzen an, wenn man mit dem Apostel immer wieder auf das persönliche Verhältniß der Gemeinde und ihrer einzelnen Glieder zu dem einigen Heiland Jesus Christus aufmerksam macht und sich dafür ereifert, als wenn man nur um den sogenannten „reinen Bekenntnißstand" kämpft? Denn in dem Kampfe um den sogenannten „reinen Bekenntnißstand" wird gar zu leicht das persönliche Verhältniß zu Jesu übersehen und der „objective" Glaube erhält schließlich ein größeres Lob als der subjective und individuelle. Jedenfalls sehen wir hier, daß der Apostel nicht sowohl um das Abstractum des reinen Bekenntnißstandes der corinthischen Gemeinde und einer bestimmt formulirten, objectiven Lehre eifert, als vielmehr um das lebendige Verhältniß der einzelnen Gemeindeglieder zu dem einigen Heiland und um die absolute Geltung Jesu Christi in der Gemeinde im Ganzen und für jeden Einzelnen. Der rechte „Bekenntnißstand" ist ja ohnehin gegeben und wahrt sich von selbst, sobald nur Jesus Selbst den Seelen theuer ist als der einige Heiland und Erretter. Das Letztere ist das Primäre und das Entscheidende, und darum muß der Herstellung eines individuell=persönlichen Verbandes mit dem Heiland vor Allem unser Eifer gelten. Seine Heilandsehre zu wahren gegenüber jeder Verkleinerung, muß uns ein mächtigeres Motiv sein und ist auch in der That ein mächtigeres Motiv als die bloße Wahrung des objectiv richtigen Bekenntnißstandes. Bei den Kämpfen um das „Bekenntniß" aber steht nicht allemal die Heilandsehre Jesu Christi und ihre Integrität als die Ursache und als das Ziel des Kampfes vor den Augen und nicht Jeder, der um des reinen Bekenntnisses willen gelitten hat, ist darum schon ein Märtyrer um Jesu willen. Auch hier muß man mit christlicher Nüchternheit scheiden; wir müssen von

den Aposteln lernen, in der Kirche alles lebensvoller, individueller, persönlicher zu behandeln.

Die Gefahr nun, daß irgend ein anderer Name, irgend eine Veränderung des wahrhaftigen Christuswesens in die Gemeinde eindringt und Bedeutung gewinnt, ist in jeder Gemeinde groß, und zwar darum, weil die einzelnen Gemeindeglieder leider, theils durch ihre eigne Schuld, theils auch durch die Schuld erkenntnißarmer, d. h. erkenntnißträger Lehrer, in der Erkenntniß alles des Guten, das uns in Christo Jesu geschenkt ist (Philem. 6), selten so ganz fest gegründet sind, selten die Lehr- und Lebens- und Leidensphysiognomie Jesu so sicher inne haben, daß sie sofort merken, ob der von ihrem Lehrer gepredigte Jesus das reine biblische Gepräge hat, oder ob er ein wenig oder um Vieles anders schattirt ist. Die Gemeinden lassen sich im Allgemeinen gerade in dieser Hinsicht viel bieten und vertragen eine mehr oder weniger unbiblische Lehre noch am leichtesten, sie nehmen einen arianischen Christus beinahe ebenso an wie einen paulinischen. Aber, damit nun eben die Gemeinden fest werden und sicher urtheilen lernen, muß der Pfarrer, der dem christlichen Volke die geistliche Speise darreicht, die ganze Gnaden- und Wahrheitsfülle Jesu Christi darlegen, er muß seine Gemeinde in den Reichthum Christi einführen und sie mit den Schätzen der Weisheit und des Heiles bekannt machen, die in Seiner Person zur vollen Genüge eines jeden Menschengeistes niedergelegt sind. Das aber kann nicht anders geschehen als dadurch, daß in der Predigt, was leider auch viel zu wenig Beachtung findet, die διδαχή nach der Art der apostolischen Briefe wieder weit mehr Raum gewinnt, die διδαχή, welche nichts Anderes ist und bezweckt als die Aufzeigung alles des Guten, das uns in Jesu Christo geschenkt ist, die spezielle Einführung in die einzelnen Heilsschätze und die Belehrung über ihre praktische, individuelle Verwerthung nach den klaren biblischen Begriffen. Wenn der Bischof lehrhaftig sein soll (I. Tim. 3, 2. II. Tim. 2, 24), wo anders soll er denn dann diese Eigenschaft bethätigen als eben in der Predigt, in der Verkündigung des Evangeliums? Da muß doch die Predigt gerade eine auf dem Wege der speziellen Belehrung, durch Darreichung positiver Aufschlüsse und Mittheilungen erfolgende Einführung in den Gnaden- und Wahrheitsreichthum Christi sein, und die Analogie mit dem physikalischen oder physiologischen Unterrichte wird hier nicht abzuweisen sein. Einer Predigt, welche sich nur innerhalb der allgemeinsten Umrisse der christlichen Lehre hält und jede tiefere und umfassendere Einführung in die christliche Lehre meidet, die vorzüglich auf die Erregung des religiösen Gefühlslebens berechnet und nach ästhetisch-sentimentalen Gesichtspunkten geordnet ist, fehlt gerade der von der Schrift verlangte Charakter der Lehrhaftigkeit. Eine solche Predigt kann nun allerdings „reine und lautere“ Verkündigung sein, insofern sie keine der biblischen entgegengesetzte, mit ihr streitende Lehre enthält, aber die biblische Lehre selbst schaut einem daraus nicht klar und voll ins Auge. Man kann,

genauer zugesehen, eigentlich gar nicht begreifen, wie die „lehrhafte" Predigt so sehr den Kredit verlieren, und wie der didaktische Charakter einer Predigt schon von vorneherein Bedenken gegen ihre Güte erregen konnte und kann (cfr. Steinhofer). Das Christenthum ist ja doch seinem ganzen Wesen nach eine beseligende Erkenntniß und Lehre, und die Erfahrung lehrt, daß, je erkenntnißreicher ein Christ ist, desto mehr dehnt er auch seine christliche Bethätigung aus, desto fröhlicher ist er. Und andererseits ist doch eben die nebelhafte Allgemeinheit, in welcher sich so viele Predigten bezüglich der spezifisch christlichen Lehre halten, offenbar die Ursache, warum unsere Gemeinden im Ganzen so wenig Fähigkeit besitzen, zwischen Christenthum und Christenthum zu unterscheiden und sich in christlicher Energie zu bethätigen.

Dafür, daß seine Gemeinde „einfältig" auf Christum allein schaue und Ihm allein anhange, kämpft der Apostel. Das Evangelium von Jesu Christo als dem einzigen Heiland gleicht also insofern ganz und gar dem einfachen Gebote Gottes rücksichtlich des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen, der einst im Paradiese stand. Wie dieses einfache Gottesgebot unter Prüfungen und Versuchungen festzuhalten war und nur dadurch festgehalten werden konnte, daß die Stammeltern der Menschheit auf nichts Anderes sahen und hörten als auf das Gebot, wie sie nur dadurch sich vor einer verderblichen Vermischung mit einem andern Sinn und Geiste schützen konnten, so ist auch das Evangelium von Jesu Christo nur dadurch rein zu erhalten, daß man durch Nichts und durch Niemand sich vom einfältigen Schauen und Trauen auf den biblischen Christus abbringen läßt. Aber wie jene Einfalt der Stammeseltern der Menschheit, mit der sie lange Zeit an dem Gottesgebote festgehalten hatten, der Schlange ein Dorn im Auge war, wie sie deßhalb vor allen Dingen suchte, durch Vorspiegelung von Dingen, an die jene von sich selber gar nicht dachten, das einfältige Schauen und Trauen irre zu machen und zu verwirren, so ist auch die auf Jesum allein schauende Einfalt der christlichen Gesinnung dem Feinde der Menschenseelen verhaßt, und er stiftet Menschen auf, welche es wagen, das biblische Bild Jesu Christi zunächst so zu verändern, daß die Veränderung noch kaum zu bemerken ist, die aber in dem Werke der Veränderung, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, immer weiter fortgeführt werden und den Augen der Menschen einen ihnen mehr gefallenden, mehr mit der Welt in Einklang gebrachten, „dem jeweiligen Stande der Wissenschaft", d. h. im Grunde nur der jeweiligen Geistesrichtung der betreffenden Menschen assimilirten Christus, einen besser entwickelten, fortgeschrittenen, auf der Höhe der Zeit stehenden Christus vorspiegeln und darbieten, einen Christus also, dessen Angesicht fast gar keinen biblischen Zug mehr erkennen läßt, auf dessen Angesicht wenigstens nicht mehr die Gnade und Wahrheit des allgenugsamen Weltheilandes thront. Es ist ja eine kirchengeschichtliche Thatsache, daß alle Verkehrungen der christlichen Lehre, sei es

im Ganzen, sei es in einzelnen Theilen, mit einer Veränderung der Physiognomie Jesu Christi anfangen und im Zusammenhange damit stehen. Das ist nun aber freilich kein Wunder. Denn wie das einfache Gottesgebot im Paradiese und seine einfältige, dem Buchstaben des Gebotes folgende Beobachtung der Ausgangspunkt einer sich im vollen Einklange mit dem Willen des Schöpfers befindenden Entwicklung des menschlichen Geschlechtes geworden wäre, so ist ja auch durch das Evangelium von Jesu Christo ein neuer Ansatz zur Bildung einer der Idee und dem Willen Gottes entsprechenden Menschheit gegeben und gemacht worden. Aber gerade diese göttliche Richtung und diese heilige Entwicklung der Menschheit an der Hand des Gebotes und des Evangeliums Gottes durchkreuzt die Absichten des Feindes der Menschheit, und darum sucht er, ihr mit allen Mitteln die Bedeutung des Gebotes und des Evangeliums Gottes illusorisch zu machen. Das einfachste Mittel dazu rücksichtlich des Evangeliums ist aber eben die Veränderung der Physiognomie Gottes und Seines Heilandes; es muß Gott und Sein Heiland vor den Augen der Menschen anders erscheinen, als Sie in der geschichtlichen Offenbarung sich gezeigt haben (cfr. 4, 4). Das ist die Perfidie des Satans. Damit nun aber die Gemeinden vor dieser Perfidie des Satans geschützt bleiben, müssen wir sie fleißig mit dem Reichthum des biblischen Christus bekannt machen; die Wirkung und Frucht einer fleißigen, sorgfältigen Lehre ist dann das einfältige Schauen und Trauen auf Jesum allein. Die ἁπλότης ἡ εἰς τὸν Χριστὸν darf daher nicht mit Erkenntnißlosigkeit verwechselt werden, so wenig als die πτωχεία τῷ πνεύματι Matth. 5, 3. Vielmehr soll gerade die Erkenntnißklarheit das Mittel sein und die Kraft darreichen, um die einfältige Richtung gegen Widersprüche und falsche Vorspiegelungen zu behaupten, wie denn Jesus auch mit der von ihm verlangten Rückkehr zur Kindeseinfalt (Matth. 18, 3) nicht die ohnehin ganz unmögliche Wegwerfung eines Wissens- und Erkenntnißschatzes, sondern eine Einfalt meint, die gerade durch das Wissen und durch die Erkenntniß der Eitelkeit alles Weltwesens, auch des Weltwissens, gewonnen ist (cfr. I. Cor. 14, 20).

Wie nothwendig es aber ist, der Gemeinde das biblische Bild des Heilandes von allen Seiten her zu Gesicht zu bringen und sie in der positiven Erkenntniß Christi zu befestigen, das erhellt auch daraus, daß mit dem andern Christus auch ein anderer Geist in die Gemeinde einzieht, daß auch der heilige Geist und sein Einfluß alterirt wird, wenn Christus verändert gepredigt wird. Denn der heilige Geist zeugt allein von dem biblischen Christus, Er soll ja nur das Geistesbild des verklärten Christus im Innern der Herzen zum Abdruck bringen und die persönliche Verbindung der einzelnen Gemeindeglieder mit dem biblischen Heiland lebendig und kraftvoll machen. Das Mittel seiner Wirksamkeit und die Voraussetzung derselben kann deßhalb nur das biblische Wort und das biblische Zeugniß von Christo sein. Daraus folgt, daß auch das testimonium spiritus sancti in den Herzen und die Ausgestaltung des einzelnen Individuums

zur Aehnlichkeit mit Christo mittelst des eignen Lebensreichthums Christi aufgehalten ist, sobald Christus nicht mehr nach der Schrift gepredigt wird. Es lädt also ein das Bild Christi veränderndes Lehrer auch diese Verantwortung auf sich, daß er seine Anhänger dem Wirkungskreise des heiligen Geistes, des Geistes Jesu Christi und damit ihrer christlichen Durchbildung entzieht. Es herrscht dann in der Gemeinde nur „der Herren eigner Geist", und statt der christlichen Lebens- und Geistesfrüchte kommt mehr und mehr ein eitler, selbstsüchtiger Subjectivismus zum Vorschein.

Wie nun aber der Prediger seine Gemeinde auf jede Weise in der Erkenntniß Christi fördern muß, damit sie um so einfältiger und ausschließlicher an Ihm hänge (Joh. 6, 67—68), so muß er selber auch seine Stärke, seine Macht und seinen Einfluß vor Allem auf die Erkenntniß des himmlischen HErrn und Seines Geheimnisses gründen (Text V. 6). Er soll nicht in der Ausbildung einer wenn auch noch so wünschenswerthen Einzelbegabung, etwa der rhetorischen, musikalischen oder administrativen, seine Stärke suchen und sehen. Denn der Himmelreichslehrer muß zunächst einen Lehrschatz in sich tragen (Matth. 13, 52) und denselben beständig zu mehren suchen, die Seelen müssen zu ihm aufschauen können, wie die hungrigen Kinder zu dem Brot austheilenden Hausvater aufsehen, sie müssen beständig merken, daß er durch Erkenntniß und Erfahrung in der That mehr weiß von Himmelreichsdingen, als sie alle mit einander wissen. Dieser geistliche Erkenntnißschatz ist das Erste und bleibt das Erste, was von einem Diener des Wortes zu verlangen ist, und Keiner ist zum heiligen Predigtamte tauglich, an dem Trägheit im Sammeln des geistlichen Erkenntnißschatzes ersichtlich ist, um so weniger, als es hierin nicht in gleichem Maße, wie etwa im Predigtvortrage, in der musikalisch-liturgischen oder administrativen Fertigkeit auf die natürliche Begabung ankommt, sondern hauptsächlich nur auf die Treue in der Verwendung der heiligen Schrift, welche Treue der HErr einem Jeden zu segnen versprochen hat (Matth. 13, 11—12). Der Vorzug der Einsicht in das Himmelreichsgeheimniß und der Lehrhaftigkeit ist aber ein so wesentlicher, daß Keiner neben einem solchen erkenntnißreichen und lehrhaftigen Prediger auf die Dauer bestehen oder gar gegen ihn aufkommen kann, Keiner, dessen Stärke lediglich nur im σῶμα und στόμα, in der Erscheinung, in der natürlichen rednerischen Begabung, im ästhetischen Schmucke der Rede liegt. Die Hörer fühlen es heraus, daß der Erstere eben das Eigenthümliche besitzt, das an einem christlichen Prediger zu suchen ist und durch das er sich vor Rednern anderer Gattung unterscheidet. Mit einem Worte, auch der Prediger selbst muß in der ἁπλότης ἡ εἰς τὸν Χριστὸν stehen, er soll nichts Anderes wissen als Jesum den Gekreuzigten, den aber gründlich (cfr. I, 2, 2 mit Phil. 3, 7—10). —

In seinem ersten (2.) Briefe an die corinthische Gemeinde (Kp. 9) hat Paulus sich und allen Aposteln und Lehrern des Evangeliums das principielle

Recht gewahrt, sich von der Verkündigung des Evangeliums zu nähren. Aber er machte für seine Person von diesem auf Christi eignen Worten beruhenden Rechte aus bestimmten, individuellen Gründen keinen Gebrauch (I, 9, 15) und diese seine Praxis, das Evangelium den Gemeinden frei umsonst zu lehren, gibt er auch um seiner Amtsbrüder willen nicht auf. Er läßt den Umstand in seinen Erwägungen nicht gelten und Einfluß gewinnen, daß seine Mitgenossen im Amte der Predigt über ihn ungehalten werden könnten, weil er durch seine Anspruchslosigkeit ihre eignen Einnahmen beschränke und sie durch sein Beispiel gewissermaßen nöthige, auch keine Entschädigung zu nehmen. Er wahrt ihnen zwar mit aller Entschiedenheit das Recht, sich vom Evangelium zu nähren, aber mit derselben Entschiedenheit thut er für seine Person, was ihm durch seine individuellen Verhältnisse geboten scheint (I, 9, 12). Es ist das ein Punkt, den wir auch heutigen Tages nicht übersehen dürfen. Wir müssen daraus erkennen, daß jeder Pfarrer auch in der Besoldungs- und Einnahmefrage zunächst für seine eigne Person in Betracht kommt, daß daher, wenn persönliche Lebensführungen und persönliche Verhältnisse oder die Gesinnung und die Verhältnisse seiner Gemeinde ihm rathsam und geboten erscheinen lassen, auf den und jenen Posten des fixirten Einkommens für seine Person zu verzichten oder diese und jene Leistung zu übernehmen, wozu er an sich nicht verpflichtet ist, ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden soll, sofern er nur, wie der Apostel gethan hat, das principielle Recht auf diese oder jene Einnahme seiner Stelle gewahrt und betont hat. Denn wir dürfen allerdings keinen Rechtstitel verschleudern und verwahrlosen, aber es muß doch auch dem Einzelnen erlaubt sein, einen Rechtstitel aus bestimmten Gründen zeitweise zu suspendiren. Anders that Paulus ja auch nicht, seine Praxis war auch in der in Rede stehenden Hinsicht multiplex, die örtlichen Verhältnisse und die Anschauungen der Leute waren für ihn bestimmend, wie oben dargethan worden ist. Aber freilich auch da, wo er nahm, nahm er mit zarter Scheu und rechnete sich seine auf gutem Rechte beruhenden Einnahmen als eine Art rapina an (V. 8). Unsere Gesinnung muß also jedenfalls im Geldpunkte eine zarte sein, es muß bei uns Wahrheit sein und nicht Verstellung, wenn wir sagen: ich wollte, ich brauchte gar Nichts zu nehmen.

Es können demnach recht wohl Pfarrer neben einander im Weinberge des HErrn arbeiten, die in Bezug auf den und jenen Besoldungstheil des Pfarramtes abweichenden Anschauungen folgen und zu ihren abweichenden Anschauungen gute, auf ihren verschiedenen Lebenserfahrungen und Lebensführungen, auf ihren verschiedenen persönlichen Verhältnissen beruhende Gründe haben, sofern nur jeder des Andern Anschauungen nach des Apostels Vorbild ehrt und versteht und dem Andern aus seiner Weise keinen persönlichen Vorwurf macht. Es ist ein übles, unberechenbaren Schaden stiftendes Schauspiel, wenn Pfarrer vor der Gemeinde unter einander Krieg führen über des Amtes

Einnahmen, wenn Neid, Mißgunst, Aerger sich in diesem Punkte, der in christliche Zartheit eingehüllt bleiben sollte, bemerklich machen! Vor dieser Klippe kann allerdings nur eine vollständige christliche Charakterdurchbildung und große Liebe zu Jesu und Seiner heiligen Sache bewahren. Denn die heilige Sache Jesu muß ja Schaden leiden, wenn sich Seine Diener um irdischer Dinge willen auf dem Wege zanken; sie verlangt, daß von ihr alle niedrigeren Gesichtspunkte mit allem Ernste ferngehalten werden.

Uebrigens ist die Art und Weise, wie Paulus die Besoldungsfrage behandelt und behandelt sehen will, nämlich individuell persönlich nach dem Gewissen des Einzelnen unter Wahrung des principiellen Rechtes, lehrreich und vorbildlich für die Behandlung aller ähnlichen Differenzen, die sich unter Dienern Christi herausstellen können. Das für Alle gleiche Recht und die für Alle gleiche Pflicht können und dürfen nach Umständen und Personen modificirt werden, freilich nicht ohne Gewissensernst. Es eröffnet sich von hier aus das zarte Gebiet der persönlichen Freiheit, welche im Grunde genommen mit der individuellen Gewissenhaftigkeit identisch ist. — Auch im 17. Vers unseres Kapitels hebt der Apostel mit bedeutsamer Warnung den Finger auf. Wir sollten die Unterscheidung, die der Apostel hier macht, sehr beherzigen, diese Unterscheidung zwischen unserer persönlichen Meinung und dem objektiven, klaren Willen des HErrn. Wir sollten uns immer erst mit Sorgfalt vergewissern, ob wir für unser Verhalten und Vorgehen in einer bestimmten Sache den Willen des HErrn Jesu und die Meinung der Schrift, die aus allen einschlägigen Aussprüchen zu erheben ist, für uns haben und zwar klar und unwidersprechlich, oder ob unsere Position nur auf subjektiven Schlüssen und Anschauungen beruht, die zwar nach der Analogie des Glaubens und der Schrift gebildet, aber, weil sie eben nur Schlüsse und Folgerungen sind, doch unrichtig sein können. Wir sollten jeden Amtsfall, jede Lage, jede zu treffende Maßregel, dabei wir uns nicht sofort auskennen, unter klare Aussprüche Jesu und der Schrift überhaupt zu stellen suchen, und, wo sich kein klarer Schriftausspruch finden läßt, sollten wir nur in bedingter Weise für uns und unser Thun Autorität in Anspruch nehmen, da sollten wir nur ein Gutachten abgeben, nur unsere jeweilige gewissenhafte Erwägung kund geben, die bei den auf uns schauenden Seelen allerdings um so größere Geltung haben wird, je besser wir uns sonst als Schriftgelehrte vom Himmelreich, als an der Schrift durchgebildete, christliche Charaktere erweisen. Ebendeßhalb darf auch für ein Kirchengebot, sofern es nicht klar aus der Schrift folgt, nie die unbedingte Unterwerfung als eine Unterwerfung unter den Gehorsam des Glaubens gefordert, noch darf Seligkeit und Verdammniß davon abhängig gemacht werden, da es schließlich doch nur von Menschen herrührt, die ja möglicherweise sehr erleuchtet, aber eben doch irrthumsfähig und von ihrer Zeit und von ihren Verhältnissen im Gesichtskreise beschränkt waren. Deßgleichen dürfen wir in

allen den Fragen, welche die äußere Einrichtung der Kirche und der Gottesdienste betreffen, also in Verfassungs- und Kultusfragen, und noch weniger auf dem weiten Gebiete des socialen Lebens nie so auftreten, wie wir es auf der Kanzel thun dürfen und thun müssen, wo wir das unfehlbare Gotteswort vor uns haben und zur Geltung bringen müssen. Wenn wir in äußere Fragen, in Fragen, welche von dem unmittelbaren Ziele der Schrift, von dem Heile der Seelen in Christo Jesu, abseits liegen, die Schrift hineinziehen und das, was wir persönlich für richtig halten, aus der Schrift als absolut richtige und verbindliche göttliche Lehre beweisen wollten, würden wir nur der Autorität der Schrift und damit unsrer eignen schaden, die Schrift würde alsdann einer gegnerischen Gesammtkritik verfallen, die auch ihrer leitenden Stellung in Sachen des ewigen Lebens nicht mehr schonen, diese selbst in Zweifel ziehen und geringschätzig behandeln würde. Nichts hat auch, wie es am Tage ist, dem Ansehen der Schrift und des HErrn der Schrift so sehr geschadet als der je und je wiederholte Versuch, die verschiedensten Dinge, auch auf dem Gebiete des natürlichen Lebens, aus der Schrift zu beweisen und mit göttlicher Autorität zu umkleiden. Da muß ein Diener Gottes nüchtern sein, er soll seine Bibel und seinen HErrn Jesum nur da geltend machen, wo wirklich die Schrift und der HErr der Schrift allein zu entscheiden hat und entscheiden kann, also vor allem in den Fragen, die das ewige Leben und den Weg dahin betreffen, oder in den fundamentalen und unentbehrlichen Stücken der christlichen Gemeindeordnung. In allen andern Sachen und Fragen aber, über die die Schrift nicht selbst Richter sein will (cfr. Luc. 12, 14), denke er, οὐ κατὰ κύριον λέγω, und rede darum mäßiglich, er nehme es nicht übel und werfe nicht mit Bann und Anathema um sich, wenn ihm Gegenvorstellungen gemacht werden, er sei vielmehr willig, sich auch einmal belehren zu lassen. Diese Unterscheidung und diese bescheidene Zurückhaltung wird ihm mehr Ehre und Achtung erwerben als das stolze Hervorkehren des Amtes und der Schrift in Sachen, an denen das Amt und die Seelen nicht betheiligt sind. Wer wollte aber leugnen, daß diese Gefahr besteht, daß sich nämlich in einem Diener Christi in Folge des beständigen Vortrags der unfehlbaren göttlichen Lehre und des Umganges mit ihr, in Folge der Gewohnheit, in den wichtigsten Lebensfragen immer das große, leitende Wort zu führen, die Neigung bildet, auch in andern, dem eigentlichen Heilsgebiet ferner liegenden Fragen entscheiden zu wollen, und daß die am Papstthum so verpönte und scharf gerichtete, am eignen Subjekte aber nicht so gefährlich erachtete Unfehlbarkeit des Urtheils entstehe, die in der evangelischen Kirche dem HErrn noch mehr zur Unehre gereichen würde als in der römischen, deren Gläubige ja allerdings einer unfehlbaren äußeren Autorität bedürfen, da sie nicht selbst „auferbauet" werden auf dem Grunde der heilsamen Lehre.

Insonderheit aber soll ein Geistlicher das sich gesagt sein lassen, daß er

die Zustimmung Seines HErrn am wenigsten für sich hat und am wenigsten nach Seiner Weise und in Seinem Geiste redet, wenn er von seiner eignen Person, von seinen persönlichen Vorzügen, von seinem persönlichen Werthe spricht. Wer wirklich gezwungen ist, von sich selbst einmal zu reden, der soll es klar aussprechen und durch sein ganzes Wesen zu verstehen geben, daß es ihm schwer genug falle, das zu thun, da Wort und Weise unseres Meisters uns doch eigentlich in die demüthige Stille verweisen, dabei wir unsere Rechtfertigung Ihm überlassen (Joh. 5, 31), und soll sich dessen bewußt bleiben, daß Alles, was er persönlich Gutes hat und Gutes thut, doch nur aus dem Vermögen des HErrn gewonnen ist (cfr. I. Pe. 4, 11 mit Joh. 15, 5). Alle Nachtheile und Verunglimpfungen, alle üblen Bemerkungen, die uns erwachsen, wenn wir es unternommen haben, trotz des entgegenstehenden Wortes und der entgegenstehenden Weise unseres Meisters von uns selbst einmal zu reden, müssen wir auf uns selbst nehmen und als Folge unserer ἀφροσύνη, unseres Besserwissenwollens und unserer auf die Rechtfertigung von Seiten des HErrn nicht harrenden Ungeduld tragen und wir dürfen uns über dieses Leiden nicht mit dem Willen des HErrn trösten, noch darin eine Verfolgung um der Gerechtigkeit willen erblicken.

In V. 20 ff. bemerken wir, daß der Apostel seinen Gegnern die gewaltthätige, herrische Behandlung der Gemeinde zum schweren Vorwurfe macht. Ihm selbst stand immer vor Augen, daß der HErr Jesus sich Seine Gemeinde, also auch die in Corinth, durch Sein eigen Blut erkauft hat (Apog. 20, 28), und daraus folgte ihm, daß der HErr Jesus auch nur allein das Herrenrecht über die Gemeinde auszuüben habe. Daß nun Gewaltthätigkeit nicht zur Weise und zum Sinn Jesu stimme, hätten die „überhohen Apostel" wissen können, wenn es ihnen wirklich um die Nachfolge Christi zu thun gewesen wäre (Matth. 12, 18—20). Aber sie wollten von Anfang an den Leuten, zu denen sie kamen, nicht Gehilfen der Freude an Jesu Christo sein, sie wollten sie gar nicht zum Wohlgefallen an Jesu und Seinem heilig-schönen Lebensgesetze führen. Sie traten vielmehr auf dem geistlichen Gebiete sofort auf, wie es Tyrannen in der Welt machen: die Gemeinde sollte willenlos dem gehorchen, was sie zu verordnen für gut fanden, sollte sich alles gefallen lassen, durfte kein Wort dagegen sagen, sie mußte mit ihrem Verstand und ihrem Willen, mit ihrer Habe und ihrem Gute des Winkes ihrer „geistlichen Oberen" gewärtig stehen, die als im Namen Jesu Christi schalteten. Wer kann sich hiebei des Gedankens erwehren, daß in diesem Verhalten der Widersacher des wahren Apostels das genaue Conterfei der Pabstkirche vorausgezeichnet sei, der Pabstkirche, in der die „geistlichen Oberen" die absoluten Glaubensherren und Glaubensdirigenten sind, in der die Gemeinden kein Wort zu reden, sondern einfach zu gehorchen und mit Hab und Gut, ja sogar mit dem sacrificio del' intelletto den Oberen zu dienen haben! Ist nicht auch hier „die Kirche St. Petri", die Pabstkirche,

gerichtet und als falsche, betrügliche Lehrerin enthüllt! Auf der andern Seite aber ist dadurch, daß der Apostel mit solcher Absichtlichkeit das Ehrgefühl der corinthischen Gemeinde erregt, der Grundsatz der evangelischen Kirche lutherischen und reformirten Bekenntnisses, daß nämlich die Gemeinde innerhalb des bezeugten Schriftglaubens und der von ihm umschriebenen Sphäre bei allen Anordnungen und Maßregeln mitreden darf, die das Leben der einzelnen Kirchengemeinde oder der Gesammtkirchengemeinschaft betreffen, und daß nicht die Lehrer der Gemeinden allein Gesetze und Vorschriften zu machen haben, die sodann im Namen Jesu als absolut verbindlich publicirt würden, als völlig schriftgemäß erwiesen, wohingegen freilich die Forderung des Protestantenvereins, daß die Gemeinden und die einzelnen Gemeindeglieder auch über den Inhalt, über das Maß und die Ausdehnung der Glaubenslehre selbst Richter sein und bestimmen sollen, was in ihnen und vor ihnen als verbindliche und verpflichtende Gotteswahrheit gepredigt werden solle, ganz der Schrift und ihrer Erzählung von der Aufrichtung und von dem Leben der apostolischen Gemeinden widerspricht. Denn in Betreff dessen, was göttliche Lehre und göttliche Wahrheit ist, lassen die Apostel den Gemeinden kein Einspruchs- und Mitbestimmungsrecht; nur insofern sie, und nur nachdem sie die bezeugte Gotteswahrheit angenommen haben, und zwar in ihrem ganzen Umfang, nur insofern sie und nur nachdem sie gläubig geworden sind, haben sie das Recht, ja jetzt haben sie sogar die Pflicht, sich gewisse Lehrer und gewisse Lehren zu verbitten, und zwar eben solche Lehrer und solche Lehren, welche sie um das von den Aposteln bezeugte Evangelium vom Sohne Gottes, Jesu Christo, bringen oder sie zu einem bloßen gedankenlosen Kirchenvolk in knechtischem Gehorsam erniedrigen wollen. Das sollte sich ja ohnehin von selbst verstehen, daß ebenso wenig, als ein Prediger des Glaubens Inhalt ändern darf, wenn er auf den Namen eines Zeugen des Auferstandenen Anspruch erheben will, die Gemeinden ein Recht haben, am apostolischen Lehrtypus herumzudeuteln, wenn anders sie Gemeinden Jesu Christi sein wollen. Damit aber die Gemeinden Jesu Christi vor aller Vergewaltigung und Knechtung durch ihre Prediger geschützt sind, damit den Gemeinden das ihnen in diesem zweiten (4.) Briefe an die Corinther vom Apostel so energisch gewahrte Recht verbleibe, in allen sie selbst und die ganze Kirche Jesu Christi betreffenden Angelegenheiten mitreden zu dürfen, ist in der gesammten, ausschließlich auf dem Evangelium beruhenden Kirche das mannigfach benannte Institut der Kirchengemeindevertretung (Kirchenvorstand, Presbyterien, Synoden 2c.) eingeführt, und steht also dasselbe auf biblischem Grunde. Diese Kirchengemeindevertretung soll ebendeßhalb kein Pfarrer geringschätzen und verachten; es ist nach diesen Apostelworten der Wille des HErrn der Kirche, also der zu erstrebende Zustand, daß Pfarrer und Kirchengemeinde mit einander das Leben in Christo unter sich fördern und gemeinschaftlich die entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege räumen (1, 24).

Wenn sie also thun, dann stehen Pfarrer und Kirchengemeinde im richtigen Verhältniß zu einander. Zwietracht zwischen beiden Theilen oder Beherrschung des einen Theiles durch den andern ist niemals der normale Zustand.

Also hüten wir uns vom Anfang bis zum Ende unserer Wirksamkeit vor der geistlichen Herrschsucht! Wollen wir uns immer dessen erinnern, daß der Apostel Paulus vor den Glaubens- und Gewissenstyrannen spottend die Segel streicht und nicht mit solchen in demselben Schiffe fahren will (V. 21)!

Was der Apostel nun im letzten Theile unseres Kapitels von seinem „Ruhme" erzählt, das ist ebenso auffallend als lehrreich. Darnach müssen wir uns eine ganz andere Anschauung von Ruhm und Schande, von Stärke und Schwäche bilden und angewöhnen, als wir von Hause aus haben. Nach der Darlegung des Apostels ist unter allen Dienern Christi derjenige der größte, welcher die meisten Malzeichen Christi, die meisten Verfolgungen, Schmähungen, Entbehrungen, Mißhandlungen, Gefahren um Christi willen aufzuweisen hat, ohne sie muthwillig und ruhmsüchtig aufgesucht zu haben, und der bei diesem armen und traurigen Leben noch ein warmes Herz für die Anliegen der Christenheit im Ganzen und für die Nöthe der einzelnen Gläubigen übrig behält, der die Zuflucht aller Schwachen und eingeschüchterten Seelen ist, der sie stärken, aufrichten und schützen kann und an ihrem Weh und Leid väterlichen Antheil nimmt. Vor einem solch' getreuen Abbild des Heilandslebens verschwinden allerdings alle andern Ruhmestitel, alle Vorzüge der Abstammung (von Geschlechtern und Ahnen, die in weltlicher oder geistlicher Hinsicht einen großen Namen hatten), der Wissenschaftlichkeit, der Redefertigkeit. Wenn Jemand einem in Leiden und Kämpfen bewährten Zeugen Christi gegenüber auf solche und ähnliche Vorzüge pochen wollte, so wäre darauf nicht mehr zu hörchen, als ein reifer, verständiger und erfahrener Mann auf das Geplauder eines Kindes horcht. Wer so bewährt wurde, wie wir es hier von Paulus lesen, der ragt damit über alle andern, auch über die sonst es treumeinenden Diener Christi hinaus, und es werden diese auch freiwillig ihm den ersten Platz einräumen. Denn das ist doch in der That der idealste Christenruhm und die höchste Bewährung des Christenthums, wenn ein Christ mit all' seinem reichen Wissen und all' seinen natürlichen Vorzügen, mit all' seinem persönlichen Muthe sich um Christi willen wie ein Lamm zur Schlachtbank führen, sich von einer feindseligen Welt alle Gewalt anthun läßt und dabei in Ketten und Banden noch dasteht als ein Vater und Berather Aller, die in Glauben und Erkenntniß noch Kinder sind!

Wie gut haben es doch wir heutigen Diener Christi im Allgemeinen im Vergleich mit so Vielen, die vor uns Diener Christi gewesen sind! Amtsleiden haben wir ja allerdings auch, und zwar um so mehr, je treuer

und ernster wir unser Amt in den Gemeinden verwalten, je dringender wir einem jeden Einzelnen sein Heil persönlich nahebringen, je eifriger wir die einzelne Seele von ihrem speziellen Bösen frei zu machen bemüht sind. Aber in solcher Häufigkeit und in solcher Gefährlichkeit kennen wir doch die Amtsleiden nicht, und so beschwerlich wird uns kaum einmal das Amt, als es Paulo beständig gewesen ist. Lernen wir doch aus Pauli Erzählung von seinen Amtsleiden, uns der Leiden nicht zu weigern und nicht zu verzagen, wenn die Amtserfolge nicht im Verhältniß zu der Mühe des Amtes stehen! Lernen wir doch von Paulo an dem Weh und Leid der Geringen, der Schwachen, der Unbefestigten in unsern Gemeinden recht innigen, persönlichen Antheil nehmen, ihr Weh und ihre Schwachheiten mittragen, wie Jesus der ganzen Menschheit Schwachheiten (Matth. 8, 17) in wahrhaftiger Sympathie mitgetragen hat, und wollen wir doch des Umganges mit den Schwachen und Geringen uns nicht schämen noch seiner überdrüssig werden! Treu im Großen, treu im Kleinen, überall ein ganzer Diener Christi vor der großen Welt wie im Stübchen der Armen und Wittwen, — so steht Paulus vor uns. Denken wir aber dabei auch nicht, daß wir so überaus wichtige Personen seien, daß im Nothfalle unbedingt Zeichen und Wunder für uns geschehen müssen (V. 32 f.)! Weg z. B. mit der Rede, als sei es vor der Welt eines Dieners Christi unwürdig, so einfache Mittel, wie es ein Korb, ein Strick ist, zur Rettung seines bedrohten Lebens zu gebrauchen, weg mit allem theatralisch-heroischen, romanhaften Wesen! Paulus betrachtet auch das als ein Malzeichen Christi, daß er mittelst des Korbes und des Strickes den Juden entrinnen muß, da eine solche Flucht der Welt nicht für ruhmvoll gilt, und es ist sein ganzer, heiliger Mannesernst, wenn er sagt, er rühme sich solcher Schwachheiten, solcher Dinge, die von der Welt als Schmach, Feigheit und erbärmliche Jämmerlichkeit gedeutet werden. Wie sind wir heutigen Diener des gebundenen und geschmähten Heilandes doch so geneigt, immer erst zu fragen, was wohl die Welt dazu sagen würde, wenn wir nach dem Vorbilde Jesu und Seiner ersten Diener einfach dieß und jenes thun und leiden würden, und auf Welturtheil und auf Weltformen ein entscheidendes Gewicht zu legen! Mancher weicht vielleicht, an einem dritten Orte, wenn er gerade in „besserer" Weltgesellschaft ist, einem gerade des Weges daher kommenden geringen Gemeindegliede aus und stimmt in die spöttischen Reden der „besseren" Gesellschaft über die geringen Leutlein ein, welche doch Objekte seiner Sorge und Thätigkeit sind und sein sollen. Ein Anderer, der sonst mit großem Ernste die heilige Schönheit des christlichen Vergebens und des Verzichtes auf persönliche Rache und Selbsthilfe preist, findet es doch ganz in der Ordnung, daß er und Andere um die sogenannte „Ehre" im Zweikampf kämpfen, und vertheidigt den Zweikampf, der doch jedenfalls nicht die Beweisung einer christlichen Anschauung von der Behandlung erlittener Kränkungen und Beleidigungen ist, von dem fleischlich-weltlichen Gesichtspunkte der Mannesehre und

romantischen Ritterlichkeit aus, ohne an das Wort Pauli zu denken, daß, wer in Christo ist, eben damit eine neue Creatur, ein neuer Mensch mit neuen Anschauungen, neuen Urtheilen und neuen Weisen ist und in einer neuen Sphäre steht, in der der Zweikampf zc. nicht die geringste Berechtigung und nicht das geringste Lob mehr finden kann. Wäre es anders, so könnte sich Paulus ja auch gar nicht vor uns sehen lassen, er, der mit den Geringen seiner Gemeinden wie eine Mutter umgeht und für sich auf den Nimbus romantischer Ritterlichkeit und heldenhaften Mannesmuthes vollständig verzichtet (V. 21).

Aber nicht bloß, wenn es mit der romantischen Ritterlichkeit und dem heldenhaften Mannesmuthe verglichen wird, steht das Tragen der Schmach Christi höher. Es steht auch höher sogar als geheimnißvolle Erlebnisse in Christi Gemeinschaft, als Gesichte und Träume, in denen einem vom HErrn ein Blick in Paradies und Himmel vergönnt ist. Auch diese geheimnißvollen Erlebnisse umgeben den, der sie erleben durfte, noch nicht mit dem Nimbus besonderer Größe und Heiligkeit. Denn das Wunderbare an diesen Erlebnissen höherer Ordnung liegt nicht sowohl darin, daß du es bist, dem der Blick in Paradies und Himmel gegeben wurde, als vielmehr darin, daß überhaupt ein Menschenkind einer solchen Erhebung und Entrückung aus der sichtbaren Welt gewürdigt worden ist. So etwas ist doch vor Allem ein Thun des HErrn Selbst, dabei Er sich als den lebendigen Heiland und Mittler verklärt, und ganz verkehrt wäre es deßhalb, wenn der betreffende Mensch, dem solche Erhebung zu Theil geworden ist, sich den Ruhm an und von der Sache zuschreiben würde, wo er doch bloß passiv und receptiv dabei betheiligt und einer solchen Erhebung von sich und für sich selbst absolut unfähig ist. Wem solches widerfährt, der soll vor Allem den HErrn ob solcher Machtentfaltung und solchen Barmherzigkeitserweises an einem sündigen und sterblichen Menschen preisen und soll im Uebrigen das hehre Erlebniß als ein Geheimniß im tiefsten Herzen bewahren, wenn es ihm ein Baum des Lebens sein soll, wozu es ihm doch vom HErrn gegeben ist. Sobald derselbige Mensch so davon sprechen würde, daß er sich im Glanze des wunderbaren Erlebnisses selbst gefiele und sich darin bewundern lassen wollte, ginge ihm sein Segen verloren; nur Andeutungen, und auch diese nur bei ganz besonderen Veranlassungen, sind ihm erlaubt, aber keine Ausbreitung vor neugierigen, wundersüchtigen Augen und Ohren. Solche hohe Erfahrungen und Erlebnisse sind ja ohnehin kein wesentliches, nothwendiges Stück des persönlichen Christenthums, ihr Besitz oder Nichtbesitz ist für die Beurtheilung des christlichen Charakters eines Menschen durchaus nicht maßgebend. Der Einzelne ist vielmehr in Bezug auf die Echtheit seines Christenthums lediglich nach dem zu beurtheilen, was man in seinem alltäglichen Verhalten von ihm hört und sieht, und eben in der Absicht und zu dem Zwecke, damit nicht Menschen, welche zu Ueberschwenglichkeiten geneigt sind, mit ihm und seiner concreten

Person einen förmlichen Cultus treiben, hat derjenige, der vom HErrn hoher Geisteserlebnisse gewürdigt worden ist, sie geheim zu halten und zu verdecken, obwohl er sie unter subjectiver und objectiver Wahrhaftigkeit erzählen könnte (V. 6). Es soll eben auf dem Boden des Christenthums Allem gewehrt werden, was die Ehre des HErrn und Seine Macht verdunkeln und mehr oder weniger einen Menschen an des HErrn Stelle setzen könnte (cfr. I, 3, 4, 21 f.). Wie schwer hat sich die römische Kirche durch die Aufstellung ihrer zahllosen glitzernden Heiligen auch hiegegen versündigt! Zu dem Kultus, den sie mit ihren Heiligen um der Visionen und wunderbaren Erlebnisse willen, die nicht einmal alle stattgefunden haben, treibt, hat die Schrift wahrhaftig nicht Anlaß gegeben; vielmehr wehren gerade die großen Männer der Schrift Alles von sich ab, was sie selber in Ehren setzen und den HErrn in Vergessenheit bringen könnte. Auch zum Predigerkultus geben sie keinen Anlaß. Sie verlangen und veranlassen vielmehr ein nüchternes Urtheil über sich, sie wollen nicht über die Durchschnittslinie der Christen hinausgehoben sein, obwohl sie noch am ersten ein begründetes Recht hätten, die Erhebung zu verlangen, sie haben kein Wohlgefallen daran, daß sich die Leute allerhand geheimnißvolle Dinge von ihnen erzählen und sie gar mit heiligen Schauern ansehen. Sie sind sich nur dessen bewußt, daß das, was an ihnen zu sehen und von ihnen zu hören ist, dem nachdenksamen Menschen genügt, um sie als Boten Gottes zu erkennen, und verlangen deßhalb, daß man das nur um so mehr beachten solle.

Wie viel kann hieraus namentlich der junge Prediger lernen, dessen Herzen es schmeichelt, wenn sich die Leute allerlei große Dinge von ihm erzählen, Dinge, die vielleicht gar nicht geschehen sind, denen nichts Thatsächliches zu Grunde liegt, die nur der von seiner Persönlichkeit und ihren natürlichen, noch im Schmucke der Jugend prangenden Gaben eingenommenen und bezauberten Phantasie seiner Zuhörer entsprungen sind! Solche Illusionen der Leute in Betreff seiner Person soll der Prediger so wenig nähren, daß er sie vielmehr zerstören, ihren phantastischen Charakter aufdecken und die Leute lediglich an das weisen soll, was sie thatsächlich in der nüchternen Realität des täglichen Lebens von ihm sehen und hören. Hat die Person und Rede des Predigers nur einen tiefen, reichen christlichen Gehalt, so wird ihr Ansehen durch die Zerstörung aller Mährlein und Illusionen nicht im Geringsten leiden; nährt er sie dagegen selbst noch, will er in ihrem Scheine eine Weile fröhlich sein und glänzen, so ist zu besorgen, daß das Urtheil der Leute auf eine für ihn nicht angenehme Weise berichtigt werde, und daß er dann ein Ende nehme, wie die leuchtende Sternschnuppe. Ja, du Prediger, hüte dich, ein Wohlgefallen an dir selbst zu haben, schon um deiner selbst willen, daß du nicht in Folge des Hochmuths einen tiefen Fall thuest, aber auch um derer willen, welche dir anvertraut sind, damit dieselben nicht an

dir hängen bleiben, statt einzig und allein am HErrn zu hangen, und durch dich um den Kern, um das Mark des Christenthums betrogen werden. Denn der Kern und das Mark des Christenthums bleibt allezeit das persönliche, tägliche Zusammenleben mit dem in das Unsichtbare erhöhten HErrn.

Der Apostel gibt uns aber auch das Pendant zu den Gesichten und Offenbarungen zu schauen, deren er vom HErrn gewürdigt worden ist, das Pendant, welches ganz dunkel, ganz trübe wäre, wenn er es nicht auch in die von der Weisheit des HErrn ausstrahlende Beleuchtung stellen könnte (V. 7 ff.). Indem er es aber in diese Beleuchtung stellt, erkennen wir, daß der HErr bei Seinen Heiligen auch die umsichtige Pädagogik nicht vergißt, und daß er mit der vollkommenen Souveränität, mit der er begnadigt, große, barmherzige Weisheit für die Person des Begnadigten verbindet. Er sorgt gleichzeitig dafür, daß Seine Gnaden den Begnadigten nicht verderblich werden, Er erweist sich so als der treue, weise HErr. Denn Hand in Hand mit den Erhebungen und Erquickungen sehen wir bei Paulus schwere Demüthigungen gehen, tieftraurige Leiden, dem Satan ist Macht gelassen, ihn an seinem Fleisch und Gebein anzufassen (Hiob 2, 5 ff.), in der ausdrücklichen Absicht, ihn vor Selbstüberhebung zu bewahren. Laßt uns daraus lernen, daß Leiden und Anfechtungen ein im pädagogischen Interesse für uns nothwendiges Correlat seliger Amtserfahrungen sind, daß sie der HErr Selbst über uns kommen läßt, damit wir vor der dünkelhaften Selbstüberhebung und vor dem Anspruche auf eine außerordentliche Werthschätzung und Ehrung unter unsern Mitgenossen am Heile bewahrt werden! Wir sollen durch das Correlat des Leidens in respektvoller, alle zu große Vertraulichkeit ausschließender Entfernung vom HErrn und in der Zufriedenheit mit dem einfachen, auf den festen und allgemeinen Gesetzen der Gnade beruhenden Herzensverbande mit Ihm erhalten werden. Dabei zittern aber die Klänge und Farben der hohen Offenbarungen, der seligen Amtserfahrungen in unsern Seelen doch noch nach und bewahren uns auch in den dunkelsten Stunden des Leidens vor Zweifel und Verzweiflung.

Aber beachte hier noch, wie groß doch für einen hochbegnadigten Menschen die Gefahr sein muß, in Hochmuth zu fallen, wenn selbst Paulus, dem doch schon das Gedächtniß seiner vorigen Verblendung und der Verfolgung der Gläubigen Christi stets zur Beschämung gereichte (I. Tim. 1, 13 cfr. I. Cor. 15, 8—9), noch einen Pfahl für sein Fleisch nöthig hatte, eine so heftige, ihn so vielfach hindernde, die Kraft seines Auftretens schwächende Leibesbeschwer!

Die dreimalige gewiß sehr flehentliche Bitte des Apostels um Befreiung von dem ihm so hinderlichen Leiden hat der HErr nicht so erhört, wie es Paulus wünschte. Das ist sehr merkwürdig. Wir müssen daraus erkennen, daß wir in Betreff dessen, was uns in unserer Predigerthätigkeit hinderlich

oder förderlich ist, im einzelnen Falle gar kein sicheres Urtheil haben. Es scheinen uns bei dem einen Knechte Gottes manche Eigenschaften seines geistigen oder leiblichen Wesens (Stimme, Gestalt, Erscheinung) schon von vorneherein Vorzüge und Mittel zur Erleichterung seiner Wirksamkeit, empfehlende und gewinnende Momente zu sein, und umgekehrt scheint bei einem andern Knechte Gottes dieser oder jener Umstand schon von Anfang an seine Wirksamkeit zu beeinträchtigen und zu schädigen. Im letzteren Falle kann ein Knecht Gottes versucht sein, zu meinen, daß der HErr ihm neben der geistigen Begabung und der geistlichen Ausrüstung auch die Dinge auf seinen Berufsweg hätte mitgeben sollen, welche die Augen der Menschen alsobald anzuziehen und ihr Ohr dem Worte eher geneigt zu machen pflegen. Aber aus der Lebens- und Gebetsgeschichte Pauli geht offenbar hervor, daß der HErr Selbst auf die äußeren Vorzüge und empfehlenden Naturgaben Seiner Diener kein sonderliches Gewicht legt, daß Ihm das unscheinbarste Werkzeug kein Hinderniß für Seine heiligen Zwecke ist. Er läßt deßhalb auf dem und jenem treuen und eifrigen Diener gegen dessen Wunsch und Meinung und Bitte ein ihn recht hemmendes, ihm selbst sehr peinliches und empfindliches Uebel liegen, so leicht Er es auch auf außerordentliche oder ordentliche Weise ändern könnte. Das thut Er doch offenbar nur in der Absicht, damit wir auch lernen, den leiblich-fleischlichen Vorzügen oder Hindernissen keine entscheidende Bedeutung zuzuschreiben, das Fleisch in keiner Weise für unsere Stärke oder für unsere Schwäche anzusehen, und damit wir die auffallend erfolgreiche Wirksamkeit eines Predigers auch darauf prüfen, ob sie nicht vielleicht großentheils durch äußere Umstände zu erklären ist, also gar nicht tief in den Grund der Herzen geht, vielmehr mit der Person und ihren Vorzügen wieder verschwindet (cfr. so manchen jungen Prediger). Und andererseits thut solches der HErr zu dem Zwecke, damit wir unsere Kraft einzig und allein in Seiner Gnade suchen, wie es auch für einen Menschen selbstverständlich sein sollte, der geistliche Arbeit verrichtet und geistliche Erfolge erstrebt. Denn dazu ist ja eben nach jeder Seite hin die Gnade Jesu Christi, die nicht ein hohles Wort, sondern eine Fülle von Leben höherer Art ist, die nothwendige Voraussetzung, ebenso wie bei dem Naturforscher die Natur selbst die Mittel und die Kräfte seiner Forschung stellen muß. Denn die Gnade Jesu Christi bietet uns nicht bloß für unser eignes Herz genug, insofern wir uns bei den schwersten Leiden, die uns treffen können, doch des Kreuzes Jesu Christi und des uns durch das Kreuz Jesu Christi gewonnenen Friedens trösten und also für uns selbst eine lebendige Hoffnung in uns tragen können, sondern sie bietet uns auch für unsere Amtsführung genug, insofern eben in ihr selbst alle zur geistlichen Wirksamkeit nöthigen Kräfte liegen, die um so deutlicher als Kräfte Christi hervortreten, je schwächer und unscheinbarer das ὄργανον ist. Denn wenn durch einen Menschen, der alles äußeren Glanzes entbehrt und augenscheinlich mit großer Leibesschwachheit zu kämpfen

hat (L. Hofacker), große Wirkungen auf Viele geschehen, so ist klar, daß in diesem Menschen ein Höherer wohnt, daß ein Höherer durch ihn wirkt, daß der Christus, von welchem derselbige Mensch zeugt, in der That der in das Unsichtbare erhöhte und von der unsichtbaren Welt aus Seines Reiches Gang lenkende und Seines Reiches Siege erstreitende HErr über Alles ist, und es haben also die durch ein schwaches ὄργανον geschehenden großen Wirkungen für eine concentrirte Erscheinung der Gnade Jesu Christi und ihrer Macht zu gelten. Es ist ja eine Thatsache vielfältiger Erfahrung, daß die am Kreuze offenbar gewordene Christusgnade in ihrer Allgenugsamkeit, in ihrem Reichthum, in ihrer überirdischen Herrlichkeit und die im erhöhten Christus verborgen liegende Gotteskraft in ihrer mächtigen Stärke, in ihrer geheimnißvollen Herrschaft über die Herzen uns nie so ausschließlich vor der Seele steht und nie so sehr von uns ergriffen wird, als wenn wir mit entgegenstehenden Schwierigkeiten aller Art zu ringen und zu kämpfen haben und aus allen eignen Bollwerken auf das freie Feld geworfen sind. Ebendeßhalb müssen ja auch diejenigen, welche mit äußeren Vorzügen ausgerüstet sind, aber erkannt haben, daß im Reiche Gottes mit äußeren Vorzügen allein Nichts auszurichten und Nichts zu bauen ist, was für die Ewigkeit Bestand haben soll, erst in ihrem eignen Herzen sich selbst und ihren Vorzügen absterben, sie müssen erst arm und leer im Geiste werden, um die spezifische Bedeutung der Gnade und der Kraft Christi für Herz und Amt besser zu verstehen und ihrer immer mehr theilhaftig zu werden, sie müssen ihre natürlichen Vorzüge erst hingeben, um sie gereinigt und geheiligt und gefüllt mit der spezifischen Kraft des Reiches Gottes, d. i. mit dem heiligen Geiste aus der Hand des HErrn wieder zu nehmen. Also, ihr Diener Christi, wenn uns ein Leiden drückt und beugt und uns als ein Hinderniß im Amte erscheint, und es weicht nicht von uns trotz alles Betens, so laßt uns bedenken und festhalten, daß wir trotz des Leidens doch in der Gnade Jesu sind, daß der HErr Seine pädagogischen Absichten dabei hat und daß wir wegen des Leidens nicht weniger, sondern vielmehr erst recht echte Frucht im Amte wirken können, wenn nur die Gnade und die Kraft Christi unser einziges Begehren wird. Der HErr hat es wenigstens gesagt: Meine Gnade ist genug, sie genügt dir für alle deine Zwecke und Wünsche, und sie selbst ist nicht an Voraussetzungen gebunden, sie kann selbständig organisiren und braucht nichts weiter vorzufinden als ein sich ihr öffnendes und hingebendes Herz. Darum laß dich dein Leiden nicht länger anfechten, heiße vielmehr deine Schwachheiten willkommen, schaue deine Jämmerlichkeiten mit demselben Auge an, mit dem einst Moses den Felsen ansah, aus dem er in Gottes Kraft Wasser schlagen sollte. Deine Schwachheit, dein Elend um und an, deine Mängel sind der Magnet, welcher die Kraft Christi anzieht, dem sie gerne folgt, weil sie sich jetzt bei dir allein und so zu sagen ungestört bezeugen kann. Umgekehrt sind ja unsere leiblich-fleischlichen Vorzüge

sehr oft Hindernisse für die spezifische Christuskraft, weil sie selbst schon gern als Kraftbeweise angesehen werden und weil der in ihrem Besitze befindliche Mensch leicht auf die Meinung kommt, er habe schon Alles, was zur kraftvollen Amtsausrichtung nöthig ist, und er hat doch die entscheidende Hauptsache noch nicht. O wie ist oft unser Urtheil so verkehrt! Wir müssen unsere menschlichen Gedanken an der Schwelle des Himmelreichs vollständig von uns thun, wie Moses seine Schuhe ausziehen mußte, da er zum feurigen Busche trat. Der Weg zur göttlichen Stärke ist ein ganz anderer, ist ein seltsamer Weg, der Weg zur göttlichen Stärke ist: schwach werden in sich selbst und sich der äußeren Schwachheiten nicht länger weigern, wie der Weg zum Reichthum des Himmelreichs ist: arm werden am Geiste und sich des Reichthums, den man sonst innen oder außen hat, nicht weiter trösten. Wir dürfen aber auch endlich unser Gebet um Befreiung von den uns drückenden Uebeln auch nicht mit dem Eifer um die Ehre des HErrn und Seines Namens verwechseln; für Seine Ehre sorgt der HErr selbst, und Er hat mehr Mittel und Wege, um Seine Ehre zu sichern, als wir in unserer Kurzsichtigkeit und Eigenliebe zu glauben geneigt sind.

Daß das Alles die Welt für ungereimt hält, ist nun freilich nicht zu verwundern; sie sieht uud berücksichtigt ja nur, was vor Augen ist. Unter Christi Dienern aber soll das Alles, was wir hier von Kraft und Schwachheit gesagt haben, eine ausgemachte, eine erlebte, eine erfahrene Sache sein. Dann hat auch alles Neiden und Scheelsehen auf Andere, die mit leiblichen Vorzügen ausgerüstet sind, und alles heimliche Klagen und Grollen über geringere Dotation ein Ende. Schließlich bleibt ja doch nur bestehen, was in Christi Kraft gewirkt worden ist, und Christi Kraft will freien Spielraum haben und keine andern Kräfte und Kräftlein neben sich sehen.

Zwölftes Kapitel (V. 11—21).

Der Apostel hat nun das Rühmen und das Reden von seiner eignen Person herzlich satt, er bläst zum Rückzug von diesem Streite, der ihm immer thörichter vorkam, und nennt sich selbst noch einmal einen unsinnigen Thoren, indem er diese Darlegung schließt. Nur gezwungen, nur nothgedrungen hat Paulus das Lied von seinem Ruhme gesungen, er trug dabei denselben Schmerz im Herzen, wie einst die Israeliten, denen ihre Tyrannen zumutheten, des HErrn Lied im fremden Lande zu singen (cfr. Ps. 137, 3). Es war die Sache und die Pflicht der Corinther gewesen, dem Mann, dem sie ihren ganzen Glaubensstand verdankten, dessen lauteren und ernsten Christenwandel sie selbst gesehen hatten, vor allen Lehrern hochzuhalten und jeder ihn verdächtigenden Rede

sofort entgegenzutreten. Soviel mußten sie wissen, daß ihr Apostel in keinem Punkte hinter den „überhohen", eingebildeten Aposteln zurückstand, was christliche Lehre und christliches Leben betraf, daß er jeden Vergleich mit andern Lehrern aushalten konnte, wenn er sich selbst auch den geringsten unter allen Aposteln nannte und sich nicht für werth hielt, ein Apostel zu heißen (I, 15, 8 f.). Hätten sie sich seiner, wie es ihre Pflicht gebot, redlich angenommen, so wäre ihm alles Selbstlob erspart worden. Ohnehin waren ja auch die Zeichen, welche den Apostel Christi legitimiren, unter ihnen geschehen, als Paulus ihnen predigte, und diese charakteristischen Apostelzeichen sind zweierlei, einmal die Bewährung in der Geduld, die Standhaftigkeit unter allen Verhältnissen (πάσα ὑπομονή), und sodann die Wunder und außerordentlichen Kraftbeweisungen. Vor dieser großen, unanfechtbaren Thatsache hätte gar keine Verstimmung darüber, daß sie in einem Punkte gegen andere Gemeinden von ihm zurückgesetzt worden seien, insofern er sie nämlich nicht mit der Pflicht seiner Unterhaltung beschwert hatte, aufkommen sollen. Aber trotzdem, daß er sich völlig im Rechte weiß, streckt ihnen Paulus doch die Hand entgegen und bittet: verzeiht mir dieß Unrecht, wenn Ihr denn einmal mein Verhalten in jener Beziehung durchaus als Unrecht ansehen wollt, ich habe Euch damit nicht wehe thun wollen, sondern ich hatte, wie Ihr Euch denken konntet, meine besonderen Gründe dazu, bei denen es auch in Zukunft sein Bewenden haben muß. Denn, wenn ich, wie ich vorhabe, nun zum dritten Male zu Euch komme, so werde ich wieder Nichts von Euch annehmen, und Ihr wißt nun, warum, nämlich um der falschen Lehrer willen. Ich suche ja überhaupt nicht das Eure, nicht Euren Tisch, nicht Eure Häuser, nicht Euer Geld, sondern Euch selbst, das Heil Eurer Seelen, daß Eure Namen im Himmel angeschrieben werden und im Reiche Christi mitgezählt werden. Vor diesem einen Ziele und Gesichtspunkte tritt mir alles Andere ganz zurück, und daß dieser Gesichtspunkt der richtige ist, das müßt Ihr selbst zugeben, sintemal es doch in aller Welt so ist, daß nicht die Kinder für die Eltern Schätze sammeln, sondern umgekehrt die Eltern für die Kinder. Ich stehe aber doch offenbar zu Euch und zu allen Gemeinden in demselben Verhältnisse, in dem ein Vater zu seinen Kindern steht, und deßhalb muß mein Augenmerk allein darauf gerichtet sein, daß ich Euch in Glaube, in Hoffnung, Liebe und Erkenntniß reich mache und Euch in einem guten, wohlbefestigten christlichen Stande zurücklasse. So wenig liegt mir Eure Tafel, Euer Reichthum im Sinn, daß ich vielmehr alles das Meinige für Euch aufzuwenden Willens bin, ja sogar mich selbst für Eure Seelen aufzuopfern und hinzugeben nicht anstehe, wenn gleich ich sehen muß, daß meine große Liebe zu Euch nicht erkannt und verstanden wird und mir Eure Gegenliebe nicht gewinnt, vielmehr nur Verstimmung und Abneigung und Verdächtigung mein Lohn ist. Bedurften nun, so fragen wir jetzt, die Corinther noch eines weiteren Beweises, daß es wahrlich nicht Mangel an

Liebe zu ihnen war (11, 11), wenn der Apostel von ihnen kein Gegenreichniß nahm?

Wir lernten oben Pauli Widersacher als Menschen kennen, die ihm seine Anspruchslosigkeit nur darum so sehr verargten, weil sie nun auch nicht thun konnten, wie sie gern gewollt hätten, weil sie nun ihr Verlangen nach den guten Tagen bei den Corinthern wenigstens nicht in dem Maße befriedigen konnten, als sie wünschten. Dieser Aerger über die Weise des Paulus wühlte in ihnen. Sie gleichen darum den Gottlosen, von denen der Prophet sagt (Jes. 57, 20), daß sie wie ein ungestümes Meer sind, das nicht stille sein kann, dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen. Sie versuchten in Folge dieses Aergers Alles, was Erfolg versprach, um den Apostel aus Corinth zu verdrängen. So brachten sie auch die Verdächtigung auf, daß Paulus sich nur den vornehmen Schein der Anspruchslosigkeit und der buchstäblichen Nachfolge Christi habe geben wollen, insgeheim aber recht wohl verstanden habe, seine Tasche zu füllen! Von dem Wunsche ausgehend, daß Paulus auch so gemein gesinnt sein möchte wie sie selbst, unfähig, sich eine edle Uneigennützigkeit zu denken, flüsterten sie den Corinthern in das Ohr: Was denkt Ihr denn? Umsonst hat es Paulus nicht gethan, er hat die Sache nur bemäntelt! Durch seine Gehilfen, durch den Titus und die Anderen, die scheinbar für die armen Glaubensgenossen in Jerusalem die Gaben der Christenliebe sammelten, aber in Wirklichkeit dabei die Tasche des Apostels und vielleicht auch die eigne im Auge gehabt haben, hat Paulus listigerweise an sich gezogen, was er nicht offen nehmen wollte, um den Ruhm besonderer Anspruchslosigkeit zu haben. Dieser gemeinen Verdächtigung gegenüber erinnert Paulus nur an das Allen bekannte Verhalten des Titus, der ja offenbar in dem gleichen Geiste und auf den gleichen Pfaden einherging wie sein Apostel, dem sie gewiß eine Beihilfe zu solch' heuchlerischem, betrügerischem Thun gar nicht zutrauen werden, und andere Leute als den Titus und die andern Bekannten habe er ja gar nicht nach Corinth gesandt.

Welche häßlichen Typen des menschlichen Geschlechtes, welche Karikaturen von Boten Christi stellen diese „überhohen" Apostel dar!

Nun überblickt Paulus noch einmal seine ganze Selbstrechtfertigung, und da däucht es ihn, daß seine Widersacher den Corinthern in das Ohr rufen: seht, wie er sich Mühe gibt, sich weiß zu waschen! Er muß doch kein gutes Gewissen haben! Einer solchen etwaigen Auffassung seiner bisherigen Darlegung gegenüber erklärt der Apostel einfach, daß seine Auseinandersetzung durchaus nicht so gemeint sei, als sei die Gemeinde der Gerichtshof und er der angeklagte Verbrecher, der sich vertheidigen müsse. Wir reden, sagt er, vor Gott in Christo, wir haben bei unsern bisherigen Ausführungen nur auf Gott gesehen in dem Bewußtsein, daß Er uns zuhöre, und wir haben geredet, wie es einem Menschen zukommt, der in Gemeinschaft mit dem HErrn Jesus

steht, also wahrhaftig, lauter in der einfachen Absicht, durch Darlegung des ganzen Sachverhaltes die getäuschten und irregeführten Seelen unter Euch zurechtzubringen, und deßhalb haben meine Ausführungen, weit entfernt davon, daß sie eine Vertheidigungsrede sein sollen, vielmehr nur das zum Ziel, Euch zu erbauen, Euch wieder auf den Wahrheitsgrund zu stellen, von dem Ihr zum Schaden Eures Gemeindelebens abgebracht worden seid, und also Euer Christenwesen wieder in die Höhe und zum fröhlichen Wachsthum zu bringen; denn bei dem Mißtrauen gegen mich, Euren alten Lehrer, und bei den Wühlereien meiner Gegner konnte und kann es bei Euch in christlicher Beziehung nicht vorwärts gehen. Ich muß ja fürchten, daß ich Euch nicht finde, wie ich Euch so gern finden möchte, nämlich in guter christlicher Lebensverfassung, und daß ich Euch nicht so begegnen kann, wie ich Euch begegnen möchte, nämlich in Freundlichkeit und Freude, und wiederum, daß Ihr mich auch findet, wie Ihr mich im Grunde nicht finden möchtet. Ich fürchte, daß das Parteiwesen und die gegenseitige Befehdung mit allen ihren traurigen Accidentien unter Euch regiert, und daß mich mein Gott abermal bei Euch demüthigende Erfahrungen machen läßt, daß ich um Viele von Euch, die früher in Sünden gelebt haben und bei denen es auch in ihrem Christenstande zu keiner gründlichen Buße über ihre frühere Unreinigkeit, Hurerei und Wollust gekommen ist, trauern und sie als verlorene Kinder aus der Gemeinde ausscheiden muß. —

So schmerzlich muß sich der Apostel aussprechen. Aber versuchen wir nun, aus seinen Amtserfahrungen wieder für uns heilsame Lehre zu gewinnen! Da gibt uns nun vor Allem V. 11 den Zeitpunkt an, wo wir von uns selbst reden und ein Bild unseres inneren und äußeren Lebens geben dürfen, nämlich dann, wenn sich aus der Gemeinde Niemand erhebt, um unsere persönliche und amtliche Ehre gegen gehässige Angriffe und Verdächtigungen in Schutz zu nehmen. Denn die Gemeinde hat, das wird hier ebenfalls deutlich, zunächst den Beruf und die Pflicht, sich ihres Seelsorgers, den sie ja am besten kennen muß, ungerechten Angriffen gegenüber tapfer anzunehmen. Unsere erste Pflicht ist es, — und wenn wir zu unserm HErrn richtig stehen, so wird es auch unser persönlicher Wunsch und unsere eigenthümliche Weise sein —, zunächst zu schweigen, wenn laute und leise Anklagen gegen uns die Runde machen, und nicht alsobald in glänzendem Harnisch und mit blitzenden Waffen als kampfbegierige Ritter in den Kampfplatz einzureiten. Wir müssen uns aber eben deßhalb allezeit auch so halten, daß wir stets das Bewußtsein der Lauterkeit und Unantastbarkeit vor dem strengsten Urtheile der Welt (8, 21) in uns tragen können, und dieses Bewußtsein wird uns die nöthige Ruhe bewahren helfen. Aber dann, wenn sich Niemand aus der Gemeinde unserer annimmt und den Bann des Schweigens durchbricht, in dem gewöhnlich auch die uns wohlgesinnten Gemeindeglieder in solchen Fällen gefangen sind, wenn

wir sehen, daß unsere ganze Wirksamkeit und unser ganzer Einfluß in Frage steht (cfr. 12, 19b), dann dürfen, ja dann müssen wir das wahrheitsgetreue Bild unseres inneren und äußeren Lebens bloßlegen. Dabei ist nun allerdings kaum zu vermeiden, daß die dann unsererseits erfolgenden Darlegungen den Schein des Selbstruhmes annehmen, da wir ja den Schmähungen und Verdächtigungen gegenüber unsere Tüchtigkeit behaupten und beweisen müssen. Doch wird dieser Schein auch sofort zerstört werden, wenn nur unsere Ausführungen so sind, daß man merkt, daß sie uns abgerungen und abgedrungen sind durch höhere Rücksichtnahmen, und daß uns das Selbstlob gegen unsere innerste Natur geht und als eine eigentlich ganz falsche und ungehörige Sache (ἄφρων) von uns erkannt und empfunden wird. Wie das nun im einzelnen Falle zu machen ist, daß unsere Ausführungen diesen Eindruck hervorrufen und diese Gewalt in sich tragen, ist natürlich nicht näher zu beschreiben und casuistisch festzustellen. Wo der demüthige Sinn Pauli ist, wo man sich allein des Kreuzes Jesu Christi rühmt (Gal. 6, 14), da trifft man auch im Reden und Schreiben den richtigen Ton. Vor dem Herrn ein Nichts, vor den Menschen aber Etwas zu Lob der herrlichen, machtvollen Gnade Jesu Christi, und dieß Etwas, das man durch des HErrn Gnade geworden ist, nach seiner wirklichen Größe und Bedeutung klar und bestimmt gegen boshafte Entstellungen und Verkleinerungen geltend gemacht und dann wieder zurück in das Nichtssein vor dem HErrn — das ist deine beste Apologie, du Diener Christi, und diese Apologie kannst du „in dem HErrn“ ἐν κυρίῳ und κατὰ κύριον unternehmen!

Daß aber unsere nothgedrungen unternommene Selbstvertheidigung unter Umständen mit scharfen, Salz in sich tragenden Worten verbunden sein darf, beweist uns gleichzeitig des Apostels Beispiel. Er nennt seine Gegner die „überhohen“, die eingebildeten Apostel, falsche, lügnerische, betrügliche Arbeiter, Satansdiener. Er braucht also Worte, welche heutigen Tages nicht als parlamentarisch, nicht als zulässig angesehen werden und dem, der sie brauchen würde, den Vorwurf eintragen würden, daß er eine Verrohung des Tones der Debatte und des Streites verursache. Nun dürfen gewiß solche Worte nur dann gebraucht werden, wenn das wahre, wirkliche Wesen der Gegner allein durch sie bezeichnet werden kann, und wenn es darauf ankommt, durch die Aufdeckung der sittlichen Verwerflichkeit der Gegner und ihrer Absichten Andere von dem Vertrauen auf sie zu bewahren und einen gemeinen Schaden abzuwehren. Wo allgemeine und hochbedeutsame Interessen auf dem Spiele stehen, da muß das wahre Bild der Widersacher gezeigt, da müssen sie demaskirt werden, und nun gibt es eben kein anderes Mittel als das Wort, um die geistige Photographie der gemeingefährlichen Menschen vor einen Jeden hinzulegen. Ob dann aber der jeweilige Zeitgeschmack die scharfen und bezeichnenden Worte unpassend, unparlamentarisch und roh nennt, darauf kommt es nicht an; schädliche Dinge müssen zu jeder Zeit mit den richtigen, ihr Wesen treffenden

Worten bezeichnet werden, damit nicht länger Unklarheit über ihre Schädlichkeit bestehen kann. Wenn eine „überfeine“ Zeit etwa das Wort Teufel unästhetisch finden würde, so wäre von Christi Dienern der Teufel noch immer Teufel zu heißen, also mit dem klaren, kräftigen, nicht mit einem sein gemeinschädliches Wesen und Wirken abschwächenden Namen zu bezeichnen. Das gegenwärtige Geschlecht hat offenbar die Neigung, in solchen Sachen überempfindlich zu sein, es versteht sich auch trefflich auf die Kunst, einer schlechten Sache durch allerlei Redewendungen den Charakter der Abscheulichkeit und Verderblichkeit zu nehmen, und verdeckt sich auf diese Weise zu seinem eignen Schaden den bedenklichen Ernst vieler Dinge und vieler Geschehnisse und die Gemeinschädlichkeit mancher Personen und Wortführer. Unsere ganze gegenwärtige Sprache leidet an der Sucht, abzuschwächen und zu verschleiern, was seinem Wesensgrund nach übel ist und deßhalb erst recht klar und scharf benannt werden sollte, ein Zeitübel, von dem sich der Diener Christi frei zu halten hat, das er bekämpfen soll, statt ihm Rechnung zu tragen, und von dem er sich frei halten kann, wenn er seine Sprache an der Bibel bildet, die ihrer ganzen Bestimmung nach die klare, treffende Abbildung der Sachen im Worte geben mußte und eben deßhalb dem wahren Bedürfniß der Menschen aller Jahrhunderte und aller Stände entspricht, deren Sprachton auch von dem Gefühl des unverkünstelten Menschen als der dem Menschen natürliche und wohlanstehende empfunden wird. —

Im 12. Verse lehrt uns der Apostel, daß wir uns gewöhnen müssen, als hauptsächlichstes Merkmal und Kennzeichen eines Gesandten Christi, eines richtigen Dieners Christi die ὑπομονή in jeder Lebensbeziehung (πᾶσα) anzusehen, und das um so mehr, als das andere Merkmal des Apostels Christi, die σημεῖα καὶ τέρατα ꝛc., die außerordentlichen, wunderbaren Beweisungen der im Apostel Christi gegenwärtigen und wirksamen Gotteskraft, an uns Spätlingen im Amte Christi nicht oder wenigstens in der Regel nicht zu sehen ist. An der Erscheinung des Dieners Christi soll nach des Apostels Ausspruch „die Geduld in jeder Hinsicht“ so hervorleuchten, wie die goldne Kette an der Kleidung eines hohen königlichen Beamten, und die Geduld ist nun auch das Stück der Amtsausrüstung, das Jedem zu erlangen möglich ist, während die Kraft, Wunder zu thun, eine außerordentliche Gabe ist, die im Laufe der Jahrhunderte nach Christi Erscheinung nur vereinzelt, nur hin und wieder zu sehen ist. Worin besteht aber die πᾶσα ὑπομονή? Sie besteht darin, daß der Diener Christi auch durch die größten Schwierigkeiten und durch die größten Widerwärtigkeiten nicht davon abgebracht werden kann, an den ihm anvertrauten Seelen nach der Weise Christi zu arbeiten und ihnen auf das Eindringlichste das Heil in Jesu allein vorzuhalten, daß er auch bei längerer Erfolglosigkeit seines Zeugens und Mahnens und Wirkens nicht ermüdet, gegen die Widersprecher nicht nach fleischlicher Weise gereizt und gehässig wird

(II. Tim. 2, 24 ff.) und fortgesetzt die Sanftmuth und Freundlichkeit Christi beweist. Es leuchtet ein, daß und warum diese Kunst oder vielmehr diese Tugend ein Hauptkennzeichen eines Dieners Christi und ein hauptsächlicher Beweis seiner göttlichen Sendung ist. Denn der natürliche Mensch ist nicht im Stande, eine Arbeit um das Heil Anderer unter schwierigen Verhältnissen und persönlichen Widerwärtigkeiten energisch und dabei doch sanftmüthig fortzusetzen, wie es ja am Tage liegt. Wenn Jemand das kann, so muß doch aus diesem Vermögen einem Jeden die Kraft des unsichtbaren Christus entgegenleuchten, von dem der geduldige Arbeiter zeugt, wie dem aufmerksamen Beobachter aus der Schöpfung die ewige Kraft und Gottheit des unsichtbaren Schöpfers entgegenleuchtet. Wahrlich, gerade die Kunst, die Tugend der πᾶσα ὑπομονή ist ein deutlicher, augenscheinlicher Beweis, daß Christus in dem Menschen ist, und dieser praktische Beweis ist für das Gebiet des christlichen Lebens noch überzeugender, als es der ontologische in seiner Sphäre ist.

Weil nun aber die „Geduld in jeder Hinsicht" ein Hauptmerkmal des Dieners Christi ist, und weil auch jetzt noch ein jeder Knecht Christi dieses Hauptmerkmal seiner göttlichen Sendung empfangen kann, wie müssen wir da uns um diesen Theil unserer Legitimation vor den Menschen bemühen, damit ihnen aus unserem geduldigen Verhalten unter schwierigen Orts- und Zeitverhältnissen, unter Leiden und Schmähungen und anscheinender Erfolglosigkeit unserer Arbeit die Kraft Christi entgegenschaue, damit nach und nach unser Beispiel ausrichte, was unser Wort allein nicht vermochte! Wie müssen wir das uns immer im Sinne zu halten bemüht sein, daß nicht rauhes Auftreten und heftiges Anfahren der Leute, verdrießliches Klagen und Zagen, unwilliges Aufgeben der Arbeit und des Versuches, die Leute zu gewinnen, zu unserer Amtsausrüstung und unsern persönlichen Eigenschaften gehört, sondern vielmehr ruhige, sichere, freundliche, beharrliche Geduld! Dieses Requisit unseres Amtes lernen wir freilich nicht in der Weise, wie man sich die theologischen Kenntnisse aneignet; es will am Vorbilde des HErrn und Seiner ersten Diener und Gesandten studirt und sodann durch Arbeit am eignen Herzen, am natürlichen Temperament und durch eifrig suchendes Gebet errungen sein, es ist eine Frucht des Lebens im Geiste (Gal. 5, 25 cfr. 22) und der Erfahrungen, die man mit sich und an sich selbst macht. Paulus war offenbar von Natur heftigen, leidenschaftlichen Temperamentes (Apog. 9, 1 ff. Gal. 1, 8 ff.), aber er hat im Joche Christi Sanftmuth und Demuth gelernt und beides zu seinen Charaktereigenschaften gemacht (Matth. 11, 29 f.), er ist auch in dieser Hinsicht eine neue Kreatur geworden (5, 17). Wir dürfen also gemäß dem Vorbilde, das uns Paulus gegeben hat, unsere natürlichen Temperamentsanlagen, beziehungsweise ihre Fehler nicht entschuldigen, sie gehören auch zur σάρξ und zum αἷμα, wir müssen uns vielmehr in das Wesen Christi und in die Aehn-

lichkeit mit Ihm hineinringen und hineinbeten, damit auch an uns das Apostelzeichen der Geduld sich auspräge.

Von nicht geringerem Interesse ist aber auch die Art und Weise, wie sich der Apostel gegenüber der Verstimmung verhält, die in der corinthischen Gemeinde dadurch gegen ihn verursacht wurde, daß er gerade von ihr keine Temporalien genommen hatte und nehmen wollte. Dieser Verstimmung trägt der Apostel nicht so weit Rechnung, daß er nun um des Friedens willen die angebotenen Gaben annimmt; er beharrt im Gegentheil bei dem Entschlusse, den achaischen Gemeinden, also auch der corinthischen, auch in Zukunft nicht beschwerlich fallen zu wollen. Er bittet zwar die Gemeinde von Corinth, ihm dieses Unrecht, wenn sie sein Verhalten in dieser Frage nun einmal so nennen wolle, obgleich es ja im Verhältniß zu dem Unrechte, das sie ihm angethan hatten, ein kleines ist, zu verzeihen und versichert sie ausdrücklich seiner heißen Liebe, die Alles, Alles, sogar das eigne Leben, für sie hingeben möchte und würde, wenn ihr damit gedient wäre, aber er beharrt doch bei seinem Vorsatze, keine Person und keine Rücksicht wird ihn davon abbringen. Ist aber das nun nicht eine Principienstürmerei, welche Angesichts der durch sie verursachten Verstimmung der Gemeinde, Angesichts ihrer wiederholten Bitten in der bewußten Hinsicht nicht mehr verantwortet werden kann, ist das nicht ein purer Starrsinn und Eigensinn? Sollen wir es nicht für Pflicht halten, in solchen Fällen nachzugeben und solche und ähnliche Wünsche der Gemeinden zu erfüllen, und zwar um des Friedens willen, um der Vermehrung unseres Einflusses willen? Nun, von dem Apostel ist gewiß anzunehmen, daß er den Wunsch der achaischen und speziell der corinthischen Gemeinde in die ernsteste und wohlwollendste Ueberlegung genommen hat. Es müssen deßhalb sehr gewichtige Gründe dagegen gesprochen haben, daß er den Wunsch der Gemeinden erfülle. Er hat diese Gründe schon 11, 10 ff. entwickelt, und da sie vorläufig noch in Kraft bestehen, so erscheint ihm eine Aenderung seines Verfahrens in Sachen der Temporalien nicht räthlich. Daraus folgt nun aber für unsere Amtspraxis, daß auch wir nicht jeden Wunsch unserer Gemeinden unter den Gesichtspunkt der Nachgiebigkeit „um des Friedens willen“ stellen und von diesem Gesichtspunkte aus Alles thun dürfen, was die Gemeinde begehrt und gern sieht. So groß unsere Bereitwilligkeit sein muß und sein wird, der Gemeinde und ihren Wünschen zu willfahren, wo es irgend angänglich ist, so hat doch diese Bereitwilligkeit und Willfährigkeit auch ihre Grenze, und sobald höhere Gesichtspunkte, seien sie nun universeller oder lokaler Art, seien sie durch den Blick auf den Zustand der gesammten Kirche oder der einzelnen Gemeinde gegeben, der Erfüllung des treffenden Wunsches entgegenstehen, so haben die höheren Gesichtspunkte allein zu entscheiden, auch dann, wenn die Erfüllung des Wunsches der Gemeinde mit persönlichen Annehmlichkeiten für uns verbunden wäre. Aber, indem wir

die höheren Gesichtspunkte gegen den Wunsch der Gemeinde geltend machen und allein entscheiden lassen, müssen wir doch die Gemeinde merken lassen, daß in der That nicht Mangel an Zuneigung und Liebe unser ablehnendes Verhalten bestimmt und verursacht, und daß wir von Herzen bereit sind, Alles zu thun, was sie wünscht und begehrt, wenn das irgend möglich ist; aus unserer ablehnenden Haltung darf die Gemeinde keine verletzende und kränkende Absicht wahrnehmen. Mit der Zeit wird dann die Gemeinde selbst ihre Wünsche corrigiren lernen und wird sich über der Erkenntniß beruhigen, daß ihr Geistlicher ihr doch in der Hauptsache und in allen entscheidenden Punkten sei und gebe, was sie von einem Diener Christi verlangen kann.

Es ist übrigens viel besser, wenn der Prediger durch seine Haltung gegenüber den Wünschen der Gemeinde, namentlich, wenn dieselben mit persönlichen Annehmlichkeiten für ihn verbunden sind, die Gemeinde zeitweilig verstimmt, als, wenn die Gemeinde an ihm ein rasches Zugreifen um der persönlichen Annehmlichkeiten willen merkt. Sie wird gerade auf diese Weise am besten davon überzeugt, daß er nicht das Ihre sucht und nicht Privatvortheil begehrt, daß er vielmehr vor allen Dingen ihre Seelen sucht, um ihnen zur Beseligung im Reiche Gottes und Christi zu verhelfen, daß er dem Vater vergleichbar ist, der für seine Kinder sorgt, der selbst aber seiner Kinder nicht bedarf, um zu leben. Wo denkt denn ein Vater daran, daß er Geschenke von seinen Kindern bekommen wolle! Wenn sie Geschenke bringen, so nimmt er sie nur an mit der freundlichen, aber überlegenen Würde eines Mannes, der für sich selbst schon Alles hat und keiner Gabe bedarf, er nimmt sie nur an als ein Zeichen ihrer dankbaren Liebe. So muß eine Gemeinde auch wissen, daß sie ihrem Hirten und Lehrer vor allen Dingen dadurch die größte Freude bereitet, daß sie Gottes Wort aus seinem Munde gerne und fleißig hört und im Glauben des Sohnes Gottes wandelt.

Von dieser selbstlosen Gesinnung muß aber der Hirte allezeit beseelt bleiben, diese Gesinnung muß er durch all' sein Amtiren, Reden und Handeln beweisen. Nur, wenn wir diesen Sinn allezeit zu erkennen geben, stehen wir vor den Gemeinden als Menschen da, die nicht von dieser Welt sind, und sind Christo ähnlich, der auch nicht das Seine bei den Menschen gesucht hat, mit denen er umging. Wir können uns aber nicht also beweisen, wenn wir nicht in der Liebe stehen, in der Christus Selbst stand, in der Liebe, welche den Seelen bis zum Aeußersten, bis zur Hingabe des eignen Lebens zu dienen bereit ist (Matth. 20, 28), und welche nicht ermüdet, auch wenn sie merkt, daß sie nicht verstanden und nicht erwiedert wird, wie es Paulo mit seinen Corinthern erging. Es wird ja leider immer so sein, daß des Hirten Liebe zu den einzelnen Seelen größer ist, als die der Seelen zu ihm, gerade so, wie die Eltern ihre Kinder immer heißer und thatkräftiger lieben, als sie von den Kindern, auch wenn sie treu und anhänglich sind, geliebt

werden (Bengel: amor descendit potius quam ascendit). Erkennen wir nicht in diesen Versen (14—15) das treue, rechtschaffene, liebeglühende Hirtenherz des Apostels, das getreue Abbild des Herzens des großen Erzhirten Jesus Christus, der Sein Leben gab zum Lösegeld für Viele! Das ist wahrlich die Summa aller Pastoraltheologie: das Heil einer jeden einzelnen Seele in der uns anvertrauten Gemeinde erstreben mit einer über das Verständniß der natürlichen Menschen und der Durchschnittschristen hinausgehenden, eigne Annehmlichkeiten und Vortheile nicht kennenden und nicht suchenden Liebe! Lehren uns nicht in der That der HErr und Seine Apostel selbst durch ihr Thun und Reden die beste Pastoraltheologie?

Auch V. 16—18 sind uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift in dem gleichen Falle Hoffnung haben (Röm. 15, 4). Wir sehen nämlich auch hier, daß ein Pfarrer von vorneherein auf die gemeinsten Verdächtigungen und auf die gehässigsten Anklagen gefaßt sein muß, da selbst einem Paulus niederträchtige Heuchelei und ränkevolle Schleichwege in Sachen des Geldes nachgesagt worden sind! Die Welt war also damals schon, wie sie jetzt ist. Wenn eine Verdächtigung nicht recht ziehen will und nicht so ganz plausibel gemacht werden kann, da der Augenschein ihr doch zu sehr entgegensteht (V. 16), so bringt sie rasch eine andere auf, sie macht geheimnißvolle Andeutungen, sie wirft ein Wort hin, das darauf hinausgeht, als wüßten die Geistlichen schon, wie sie es anfangen müßten, um vor der Welt fromm und anspruchslos und edel zu erscheinen, insgeheim aber dennoch ihre Gelüste, den Geiz und die Habsucht 2c. zu befriedigen. O, es ist unglaublich, welcher Schlechtigkeiten die Welt speziell die Geistlichen für fähig hält, an die sie doch andrerseits die höchsten Ansprüche stellt (cfr. das oben zu 1, 15—17 Bemerkte), Ansprüche, die sogar über das Wesen der menschlichen Natur hinausgehen. Der Grund dieser in der That auffallenden Erscheinung liegt nun allerdings einmal darin, daß unter dem Deckmantel der Religion und speziell des Christenthums und unter dem Schutze der geistlichen Amtsautorität thatsächlich schon viel Uebles gethan worden ist, andrerseits aber und hauptsächlich darin, daß sich die Welt, wie sie nun einmal ist, eine völlige Lauterkeit der Gesinnung und des Wandels, eine völlige Freiheit von selbstsüchtigen 2c. Nebenabsichten, eine wahrhafte Erhabenheit über ihre Lüste und über ihr Getriebe gar nicht denken kann. Das ist der eigentliche Grund, weßhalb sie sofort, wo ihr das Bild der Lauterkeit entgegentritt, zu argwöhnen und zu verdächtigen beginnt. Dabei ahnt sie aber gar nicht, wie widerspruchsvoll sie verfährt und welch' schlechtes Zeugniß sie sich selbst mit jenen Argwöhnungen ausstellt, wie sehr sie damit ihr eignes Wesen richtet und wie klar sie mit solchem unbewußten Selbstgericht das Gericht des göttlichen Wortes über sie und ihr Wesen bestätigt. Aber eben deßhalb, weil die Welt sich eine völlige Lauterkeit nicht denken kann und sofort zu argwöhnen beginnt, ist es gut und nothwendig,

daß der Geistliche in allen den Fällen, in deren Verlauf ihm eventuell eine üble Nachrede entstehen kann, Männer aus der Gemeinde zuzieht, deren Wort und Charakter selbst Ansehen genießen (8, 20 ff.), auf deren Zeugenschaft er sich dann stützen kann, wenn sich gleichwohl gehässige Reden hervorwagen sollten. Doch soll er sich dann nicht lange bei solchen Anklagen aufhalten, sondern soll auf die Zeugen verweisen. Denn der Apostel hat für gut gefunden, jene gemeinen Anklagen mit der Kürze zu behandeln, die sie in der That verdienten, und verwies nur auf Titi bekannte Persönlichkeit, wenn sie ihm selbst nicht glauben wollten; von diesem Manne konnten sie doch gewiß kein Gehasistücklein erzählen (II. Kön. 5, 19 ff.), vielmehr hätten sie ihn ebenso untadelig leben sehen, wie den Apostel.

Wenn übrigens ein Diener Christi auf die in der Gemeinde umgehenden Anklagen und Verdächtigungen seiner Person Bezug nimmt und den wahren Stand der Sache, um die es sich jeweils handelt, vor der Gemeinde klarlegt, wenn der Diener Christi der Gemeinde einen Blick in die verborgene Quelle seiner Handlungen, in sein Innerstes eröffnet, wie der Apostel in diesen Kapiteln gethan hat, so darf er das von vorneherein nur mit jener aus dem Bewußtsein seiner Reinheit stammenden Würde, mit jener edlen Vornehmheit thun, welche den Eindruck gar nicht aufkommen läßt, als halte er die Gemeinde für den zum Urtheilen berufenen Richter, als mache er von ihrem Spruche seine Glaubwürdigkeit und seine Tadellosigkeit abhängig. Was ihn dazu bestimmt, die Sache offen und ausführlich darzulegen, ist ja einzig und allein nur die Rücksicht auf die Erbauung der Gemeinde und ihre weitere Förderung in der christlichen Wahrheit, welche allerdings aufgehalten wird, wenn die Gemeinde durch gewisse Personen zu einer mißtrauischen Stellung gegen die Person ihres Geistlichen verleitet wird. Denn so ist es einmal: hat ein Gemeindeglied oder hat die ganze Gemeinde etwas gegen die Person ihres Pfarrers, sind sie gegen die Uneigennützigkeit, Wahrhaftigkeit und Liebe ihres Pfarrers mißtrauisch geworden, so macht auch das von ihm in Kraft und im Namen des Amtes geredete Wort nicht mehr Eindruck auf sie, sie nehmen es nicht mehr auf als Gottes Wort, es kommt immer der störende Zwischengedanke: ja, er redet wohl gut und schön, aber, wenn er nur nicht selber so und so wäre! Wir dürfen uns das nicht verhehlen, daß unsere geistliche Wirksamkeit und ihr Erfolg zum großen Theile auch von dem persönlichen Vertrauen und von der persönlichen Achtung abhängt, die wir genießen. Die römischen Geistlichen haben auch in dieser Hinsicht insofern wieder fleischlicherweise etwas vor uns voraus, als sie mit dem Nimbus des Priesterthums und seiner objectiven, magischen Macht umgeben sind. Es ist aber ein ganz richtiges Gefühl, dem die Leute folgen, wenn sie unsere Sache nach unserer Person schätzen; sie haben Recht, wenn sie voraussetzen und fordern, daß der Mann, welcher die göttlichen Dinge verwaltet, mit ihnen auch persönlich ver-

wachsen sei und an ihrer Heiligkeit selber Theil habe. Ein sittlich bedenklicher Mensch mit dem Worte Gottes im Munde und mit den gesegneten Elementen in der Hand ist thatsächlich eine contradictio in adjecto, welche der gemeine Mann um so lebhafter empfindet, weil sein Denken, sein Fühlen und Urtheilen sich immer um concrete Dinge bewegt und die Abstraktionen ihm überhaupt nicht geläufig sind. Eine Abstraktion ist es aber, wenn man ihm zumuthet, von dem zweifelhaften Charakter eines Predigers der göttlichen Wahrheit abzusehen und lediglich die aus seinem Munde gehende Gotteswahrheit zu beachten.

Also allein die Rücksicht auf die Erbauung der Gemeinde, welche ununterbrochen fortgehen soll und durch keinerlei Persönlichkeiten Schaden leiden darf, soll den Geistlichen bestimmen, Anklagen und verdächtigende Gerüchte zu zerstreuen und zu widerlegen, sobald er merkt, daß die Gemeinde sich durch sie beeinflussen läßt. Aber wenn er dann redet, dann rede er als stehend vor Gott, dem einzigen Richter, von dessen Urtheil allein sein persönlicher Werth oder Unwerth abhängt, dem er durch sein persönliches Verhältniß zu Christo so nahe verbunden ist, dessen Haushalter er ist, dessen durch Christum ihm vermittelte Gemeinschaft ihm über Alles geht. Und das sage er ausdrücklich, daß er vor Gott und im Bewußtsein seiner Gemeinschaft mit Christo rede, um die Neigung der zuhörenden Gemeinde, eine richterliche Stellung einzunehmen, die der Mensch überhaupt so gern sich aneignet, sofort zu beseitigen und seine persönliche Erhabenheit über alles menschliche Reden recht fest zu markiren, damit die Gemeinde auch unter solchen Umständen und Verhältnissen zu ihm aufschaue als zu dem seiner göttlichen Sendung sich voll bewußten und stets im Einklange mit ihr bleibenden Boten Gottes. Denn, räumt der Pfarrer der Gemeinde auch nur mit einem Worte das Recht ein, über ihn zu richten, hat seine Rede nur im Entferntesten den Charakter einer Vertheidigungsrede vor ihr, so ist die Folge, daß die Gutgesinnten sich nun auch etwas beunruhigt fühlen und die Unzulässigkeit und Ungehörigkeit eines förmlichen Gemeindegerichts über einen Mann empfinden, den sie als Boten Gottes anzuschauen gewohnt waren, daß sie das Verhalten ihres Pfarrers bedauern, weil er nun den Uebelgesinnten einen Boden eingeräumt habe, nach dem sie schon längst verlangten, und daß die Uebelgesinnten die eingeräumte Richterstellung sofort benützen, um in ihrer Weise über den Pfarrer herzufallen und, wo möglich, ihn in Abhängigkeit von ihnen zu bringen.

Wir lernen also aus der Erklärung Pauli in V. 19, daß der Diener Christi sich für seine ganze Amtsführung nur als Gotte und dem HErrn Jesus verantwortlich zu erachten hat, daß er in Sachen des Amtes nur dem Urtheile Seines HErrn im Himmel untersteht, nie aber dem Urtheile der Gemeinde. Der Geistliche steht in seinem Amte und durch sein Amt über der Gemeinde. Nach biblischer Lehre ist der Pfarrer der Inhaber einer göttlichen

Botschaft, ein Bote Gottes an die Menschen, und deßhalb unterliegt er für seine Amtsausrichtung einzig und allein dem Urtheile dessen, der ihn gesandt hat. Sein Verhältniß zur Gemeinde ist durch die Pflicht und durch den Gesichtspunkt der „Erbauung" normirt und gegeben, den er in seiner Amtsführung nie aus den Augen lassen darf, dem er persönliche Wünsche, Neigungen und Bedürfnisse unterzuordnen hat. Er soll Alles thun, was die Gemeinde erbaut, und Alles lassen, was die Erbauung hindert, und das Alles aus Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen und im steten Gefühle seiner Abhängigkeit von seinem HErrn im Himmel. Das ist zu gleicher Zeit seine Freiheit und seine Gebundenheit, und weiser könnte beides wohl nicht geregelt sein. Denn, wer hat die Gemeinde zu einer Glaubensgemeinde gemacht? Einzig und allein Gott in Christo. Und durch wen hat Gott in Christo die Gemeinde zu einer Glaubensgemeinde gemacht? Durch Seine im heiligen Geiste lebenden und wandelnden Boten, die durch Wort und Sakrament das Gottesleben in der Gemeinde immer wieder pflanzen und nähren. Sollen nun diejenigen, welche im Namen und in der Kraftausrüstung Gottes den Gemeinden das Gottesleben bringen und vermitteln, unter denen stehen, die mit der Milch und mit der festen Speise des göttlichen Wortes genährt werden, und sollen sie sich von diesen sagen lassen, wie sie das Amt Gottes zu führen haben, das eher da war als die einzelne Gemeinde?

Wenn dagegen der einzelne Geistliche in seiner Amtsführung und in seinem Lebenswandel der Aufsicht und der Beurtheilung von Männern untersteht, die im gleichen Amte standen und deßhalb ebenfalls über der Gemeinde stehen, so ist das kein Gegensatz zu dem Ausspruche Pauli in V. 19. Solche Ordnung ist eine feine, äußerliche Zucht, deren Nothwendigkeit nicht bestritten, die nicht entbehrt werden kann, weil leider so mancher Diener Christi nicht auf der Höhe seiner Mission steht. Der ideale Zustand wäre freilich, daß die Boten Gottes, die Vorsteher der Glaubensgemeinden so neben einander stünden, wie die Apostel neben einander standen, und allein vom HErrn Selbst sich abhängig wüßten. Aber, wie die Sachen nun einmal liegen, kann eine kirchenregimentliche Aufsicht über die Lehre und das Leben der Diener Christi nicht entbehrt werden; nur darf sie freilich nicht als eine zum Wesen des neuen Bundes gehörige, göttliche Institution betrachtet werden, was gleichfalls unbiblisch wäre.

Wir sahen vorhin, daß der einzige Zweck und das einzige Ziel unserer gesammten Amtsarbeit die οἰκοδομή der Gemeinde ist, und sagten, daß wir Alles thun müssen, was die Gemeinde erbauen kann, und Alles lassen und aus dem Wege räumen müssen, was die Erbauung hindert. Was ist nun aber οἰκοδομή im Sinne des Apostels und der ganzen Schrift? Wir finden das gleiche Wort schon im alten Testament (בנה), cfr. 28, 5. Jerem. 24, 6, von Personen gebraucht: Ich will sie bauen, spricht der HErr, in Verbindung

mit dem gegentheiligen Wort הרס (einreißen). Wenn nun das „Einreißen" die Beseitigung einer vorhandenen Höhe, eine Erniedrigung, eine Verminderung des seitherigen Bestandes, eine Vernichtung einer seitherigen Existenz in sich schließt, so steigt dagegen das, was gebaut wird, in die Höhe, es wächst. Personen werden also in die Höhe gebracht z. B. durch Vermehrung ihres Wohlstandes, ihres Ansehens, wie Psalm 28, 5 und Jerem. 24, 6 der Context an die Hand gibt. Hier setzt nun der neutestamentliche Begriff der οἰκοδομή ein und lehrt uns noch eine speziellere Auferbauung. Die getauften Christen sollen nämlich nach I. Cor. 8, 1. 14, 12 2c. hinsichtlich ihres christlichen Lebensstandes in die Höhe gebracht werden sowohl nach der Seite der Erkenntniß als auch nach der Seite des Wandels, und das geschieht dadurch, daß ihre Erkenntniß vermehrt wird, daß sie eine höhere Einsicht in das Gnadengeheimniß Gottes gewinnen und daß ihr Wandel eine sich der Höhe des biblischen Vorbildes, der ethischen Lebenshöhe Jesu Christi immer mehr nähernde Gestalt bekommt. Es ist also in beiden Fällen ein wirkliches, reales Wachsen gemeint, gleichsam eine neue Knotenbildung, die Bildung eines neuen Auges, eines neuen, wieder entwicklungsfähigen Triebes, die Aufsetzung eines weiteren Stockwerks. Das Mittel aber, durch das ein Christ in seiner Erkenntniß und in seinem Wandel vorwärts kommt, in die Höhe kommt, ist das Wort, ist die christliche Lehrverkündigung (I, 14, 5), welche eine neue, weitere Seite des christlichen Glaubens und Lebens erschließt und von dem Einzelnen in sich, in sein Inneres hineingenommen, an seinen bisherigen christlichen Besitz angeschlossen wird. Auch von der Liebe sagt der Apostel (I, 8, 1), daß sie geeignet sei, einen Gläubigen zu erbauen, insofern das liebevolle Eingehen auf den noch unvollkommenen Erkenntnißstandpunkt des Mitbruders in Christo, der sich aus dem Essen des Götzenopferfleisches noch ein Gewissen macht, das diesem zu Liebe geschehende Sichenthalten eines Erkenntnißstärkeren vom Götzenopferessen diesem Mitbruder Zeit läßt, auf den höhern, freien Standpunkt zu folgen, und ihm eine Brücke wird, auf welcher und mittelst welcher er auch zur freieren und volleren Erkenntniß gelangt, während das stolze und verächtliche Lächeln des Erkenntnißstärkeren geeignet ist, den Schwächeren zu verwirren, zu beschämen, ihn in Widerspruch mit seinem eignen Gewissen zu bringen, seinen christlichen Lebensstand also beeinträchtigt, rückwärts bringt oder gar zerstört. Hier an unserer Stelle (12, 19) aber soll die ganze Expektoration des Apostels in Betreff seiner Gesinnung und seiner Amtsführung den Corinthern dazu dienen, daß sie das Vertrauen zu ihm festhalten, daß sie den beinahe verlorenen Grund wieder gewinnen, daß auf dem wieder gewonnenen Grunde, unter Nachholung des Versäumten nun der weitere Aufbau ihres christlichen Lebens und Wesens vermittelst seiner weiteren apostolischen Belehrung um so eifriger und frischer beginne. Denn der Fortbestand des Mißtrauens gegen ihn drohte, den Werth seines apostolischen Wortes in ihren

Augen ganz zu verringern, sie an der Lauterkeit der Diener Christi und damit an der Güte der christlichen Lehre selbst irre zu machen und ihren ganzen seitherigen Lebensstand in Gott zu vernichten und umzustürzen.

Wenn nun also die οἰκοδομή im Sinne der heiligen Schrift nicht ein leeres Bild ist, sondern eine thatsächliche, reale Förderung der christlichen Gemeinde oder des einzelnen Christen im christlichen Lebensstande, eine thatsächliche, mit dem Hebel des Wortes Gottes und der Bruderliebe vorzunehmende Hinaufbringung der Gemeinde und des Einzelnen auf eine höhere Stufe des christlichen Lebens nach Seiten der Erkenntniß und des Wandels bezeichnet, so ist uns für unser Wort und unsern Wandel eine sehr spezielle Direktive gegeben. Es erhellt nämlich daraus, daß unsere Predigt, wie wir oben schon sahen, ihrem ganzen Inhalte nach stets eine positive διδαχή sein muß, daß sie die Gemeinde im Ganzen und die einzelnen Seelen in der Schriftlehre festgründen und auf eine immer höhere Stufe der christlichen Erkenntniß zu führen geeignet und bestrebt sein muß, daß sie nicht damit sich begnügen darf, in den Zuhörern bloß allgemeine religiöse Gefühle zu erwecken, da die Gefühle nie einen Grund geben, auf dem man im Leben stehen kann. Wir müssen uns gewöhnen, eine jede Predigt als Einfügung eines Steines in den Lebensbau der christlichen Gemeinde oder wenigstens als Befestigung der schon aufgesetzten Bausteine zu betrachten, wir müssen aus jeder unserer Predigten eine solche bestimmte und benannte Summe ziehen können, die für einen wirklichen Baustein gelten kann und den weiteren Aufbau des christlichen Lebens in der That fördert. Phraseologie, Gemeinplätze, blumenreiche Sprache, Alles das fühlt und greift sich nicht wie ein fester, dauerhafter Baustein an und fördert deßhalb auch nicht den christlichen Lebens- und Bildungsstand unserer Gemeindeglieder. Das Christenthum ist, wie wir wiederholen wollen, als eine positive διδαχή in die Welt hineingetreten, und seine Verkündigung kann darum niemals dieses Charakters entbehren; eben als positive διδαχή tritt das Christenthum in Gegensatz zu aller Philosophie und aller Mythologie (cfr. II. Pe. 1, 13—16) und beweist eine eigenthümliche höhere Lebenskraft. Wie aber unsere Predigt ein stetes Herzutragen von Bausteinen sein muß, so muß auch unsere ganze Amtsführung und unser persönlicher Wandel der Art sein, daß kein Gemeindeglied an uns und an der christlichen Lehre selbst irre zu werden in Gefahr kommen und die Hochachtung vor dem Worte und Amte Christi verlieren kann, vielmehr allezeit mit Ehrfurcht vor dem Worte und Amte Christi erfüllt, von dem Lichte Christi angezogen wird und eine nähere Bekanntschaft mit der Lehre Christi zu machen begehrt. Wir müssen so wandeln, daß die Leute zu uns hinaufschauen und veranlaßt werden, uns auf die christliche Lebenshöhe nachzufolgen, auf der wir stehen. Ein Pfarrer, welcher nicht nach der Weise der Schrift didaktisch predigt, nicht auf Vertiefung, Vermehrung, Erweiterung der christlichen Erkenntniß der Gemeinde hinarbeitet, der an sich

selbst üble Lebensgewohnheiten duldet und nach der Art der Weltkinder sein Leben führt, der erbaut die Gemeinde nicht, er hält sie im christlichen Wachsthum auf, er bringt sie rückwärts.

Wie der Geistliche aber durch Wort und Wandel die Gemeinde zu erbauen hat und bestrebt sein muß, sie in die Höhe zu bringen, so hat auch die Gemeinde wiederum die Pflicht, durch ihren Wandel die Fernerstehenden, die noch Ungläubigen zu erbauen. Es hindert aber kaum eine andere Sache so sehr die Auferbauung der Fernstehenden auf dem christlichen Wahrheitsgrunde als Unfrieden und Streitigkeiten in einer christlichen Gemeinde. O, es ist ein sehr übler, ein sehr betrübender Anblick, wenn eine Christengemeinde in sich gespalten ist, wenn Ereiferungen der Gemeindeglieder über einander, Zornesaufwallungen, Ränke und Intriguen, Verleumdungen und gehässiges Hin- und Hertragen entstellter Aeußerungen, Selbstüberschätzung und tumultuarische Scenen vorkommen. Das ist das reinste Widerspiel alles christlichen Wesens, sintemal Gott uns Christen im Frieden berufen, in einen Friedensverband zusammengerufen hat (I, 7, 15). Vor einem solchen Anblicke verhüllt deßhalb der Hirte der Gemeinde sein Haupt, er sinkt gebeugt und vernichtet zusammen gleich dem Landmann, der vor seinen verhagelten Feldern steht, das ist ihm die schmerzlichste Demüthigung, die ihm sein Gott senden konnte. Es geht ja wohl zumeist so: in ruhigen Zeiten, solange nichts Besonderes in der Gemeinde vorkommt, ist der treue Pfarrer in voreiliger Freude sehr geneigt, diese Ruhe und das anscheinend so normale Wesen als eine Frucht der Lehrverkündigung anzusehen und seinem Gott dafür zu danken. Namentlich, wenn solche Gemeindeglieder, die vorher in ärgerlichen Sünden lebten, sich anscheinend zum Besseren kehrten, ist sein Herz voll hoffender und siegesgewisser Freude. Aber dann bricht plötzlich einmal aus irgend einem äußeren Anlaß, wie aus einem Krater die Lava hervor, bricht das alte, fast schon für überwunden gehaltene Wesen seiner Gemeindeglieder hervor, er muß plötzlich erkennen, daß seine Arbeit noch nicht die Herzen erreicht und weich gemacht hat, daß doch noch nirgends eine wahre, gründliche Herzensbekehrung stattgefunden hat, daß nur die Oberfläche gebessert war, und das ist dem treuen Seelsorger eine Demüthigung, wie er sie sich kaum schmerzlicher denken kann, da ja seines Herzens heißer Wunsch und seine treue Arbeit ganz darauf ging, seine Pflegbefohlenen in das edle christliche Wesen hineinzuführen. Er kommt sich vor, als wäre er aus allen Himmeln gestürzt, alle Hoffnungen seines liebenden Herzens sind ihm genommen, er ist auf das Tiefste gedemüthigt und muß sein Werk wieder von vorne anfangen, er muß den Optimismus der Liebe trauernd zurückdrängen und die Herzen nun noch viel ernster und schärfer in Zucht nehmen als zuvor (cfr. I. Theff. 2, 18 ff. als Gegenbild).

Das Alles hat nun auch der Apostel durchgemacht, und es war das gewiß eine seiner schmerzlichsten Amtserfahrungen, zumal er seine Corinther

überall um ihres guten Christenstandes willen (II, 7, 14) so gerühmt hatte. Nun war die Gemeinde auf einmal ein wahrer Tummelplatz, ein wahres Schlachtfeld geworden (12, 20 f.). Diese schmerzliche Amtserfahrung des Apostels soll nun aber uns vor aller voreiligen Freude in Bezug auf den christlichen Lebensstand unserer Gemeinden bewahren, soll uns veranlassen, in Predigt und Seelsorge allezeit recht tief zu graben und immer und immer auf die Bekehrung der Herzen zu dringen. Wenn wir aber dann trotzdem auch diese äußerst schmerzliche Erfahrung machen müssen, so wollen wir uns mit St. Paulo trösten und wollen diese Erfahrung hinnehmen als eine uns von unserm Gott zugesandte Demüthigung und Zurechtweisung. Gott ließ uns aber solche Demüthigung widerfahren, weil wir uns vielleicht mit heimlicher Eigenliebe in dem vermeinten guten Zustande unserer Gemeinde selbst spiegelten, vielleicht wollte er uns in dem bewußten oder unbewußten Suchen unserer eignen Ehre aufschrecken, jedenfalls aber uns zu steter sorgfältiger Prüfung unserer selbst und unserer Arbeit mahnen. Wenn jedoch unsere Arbeit wirklich rechter Art war, wenn wir wirklich immer bemüht gewesen sind, tief zu graben und ernstlichst anzufassen, so haben wir doch das zum Troste, daß uns jene demüthigende Erfahrung nicht (cfr. I, 3, 10—13) zugleich unsern Lohn mit hinwegnimmt.

Bleibe hier noch eine Weile sinnend stehen und bedenke das, daß der gottinnige Christ alle seine Lebens- und Amtserfahrungen zu seiner Selbstprüfung und steten Selbstbesserung, zur Heilung seiner Seele auch von den den Menschen verborgenen Fehlern verwerthet, der unbekehrte Weltmensch aber bei erfolgloser Arbeit nur die Umstände und Verhältnisse oder die andern betheiligten Personen anklagt, mit Gott und mit der Welt zürnt, verbittert wird und sich einem eitlen Pessimismus, einem unfruchtbaren Menschenhasse hingibt! Der gottinnige Christ erkennt in allen schmerzlichen Erlebnissen die Pädagogik seines ihm freundlich zugethanen Gottes, der Weltmensch nur ein hartes, düsteres, neidisches, ungerechtes Schicksal! Der gottinnige Christ sammelt sich zu neuer Arbeit unter und auf Grund von neuer, ernstlicher Selbstprüfung, der unbekehrte Mensch gibt alle Arbeit in gekränktem Ehrgeize, in trüber Menschenverachtung auf. Dort neues, kraftvolles Leben, hier eitel Tod: welches ist das Bessere und Richtigere? Wer schöpft aus reiner Quelle?

Dreizehntes Kapitel.

Zum dritten Male will nun der Apostel in die Mitte der Gemeinde treten, und dann soll in seiner Gegenwart ein förmliches Verfahren gegen die eingeleitet werden, welche den Frieden der Gemeinde störten und sich in hervorragender Weise an dem Parteitreiben betheiligt haben. Es sollen, wie

es im göttlichen Gesetze (V. Mos. 19, 15 cfr. Joh. 8, 17) vorgeschrieben ist, gegen die in Verdacht und Anklage Stehenden zwei oder drei Zeugen vernommen werden, so daß das zu fällende Urtheil eine unangreifbare Grundlage hat und nicht selbst wieder als parteiisch und ungerecht verdächtigt werden kann. Der Apostel hat es schon bei seiner zweiten Anwesenheit vorhergesagt und sagt es jetzt aus der Ferne noch einmal denen, die durch ihre Sünden die ganze Verstimmung verursacht haben, und allen Uebrigen, die an der Zerklüftung der Gemeinde mitgearbeitet haben, daß er, wenn er nun zum dritten Male kommen wird, nicht schonen, sondern die ganze ihm vom HErrn Selbst gegebene Strafgewalt in Anwendung bringen und eine Ausscheidung der unsauberen Elemente aus der Gemeinde vornehmen wird (cfr. I, 4, 19. 5, 4). Damit sollten die Corinther den Beweis dafür erhalten, daß Christus Selbst in ihm ist und aus ihm redet, da sie immer geneigt seien, das in Zweifel zu ziehen und ziehen zu lassen, obgleich sie doch an ihrem durch ihn begründeten christlichen Lebensstande schon hinreichende Bestätigung dafür hätten, daß Christus Selbst in ihrem Lehrer gewesen ist und noch ist und wirklich die Kraft hat, von der er ihnen gesagt hat. Denn das dürfe doch nicht als ein Zeichen der Schwäche und geringen Bedeutung Christi angesehen werden, daß er an das Kreuz geschlagen worden ist, was ja nicht hätte geschehen können, wenn es nicht sein eigner Wille gewesen wäre (Joh. 10, 18). Nun lebe er ja in der Kraft Gottes, die in ihrer unendlichen, unerschöpflichen Fülle gleichsam der Brunnen sei, aus dem Christus Sein Leben und Seine Stärke fortwährend schöpfe. Wie es sich aber mit Christus verhalte, so verhalte es sich auch mit ihm, Seinem Knechte, er sei ein getreues Abbild der Schwäche und des kraftvollen Lebens Christi. Denn auch er habe ja bisher absichtlich und freiwillig von seiner Machtvollkommenheit in Sachen der Gemeindezucht keinen Gebrauch gemacht, und allein dadurch sei der Schein entstanden, als wäre er schwach und ohne alle Bedeutung. Aber nun sollten sie schon erfahren und sich selbst davon überzeugen, daß er mit seinem HErrn Christus aus der Kraft Gottes lebe auch in seinen Beziehungen, in seinem Verhältniß zu ihnen; denn sie würden jetzt die apostolische Gewalt, welche Ausfluß der göttlichen Kraft und des göttlichen Lebens Christi ist, zu erfahren bekommen.

Aber es sei doch eigentlich viel besser, daß sie, statt Christum an ihrem Lehrer zu suchen und es auf eine Probe ankommen zu lassen, ob wirklich Christus in ihm sei, lieber bei sich selbst nachsähen und nachforschten, ob sie denn noch im Glauben und im Glaubensverbande mit Christo stehen. Oder, ruft der Apostel aus, habt Ihr vielleicht schon selbst auf den Ruhm verzichtet, habt Ihr von Euch selbst nicht mehr die Meinung, daß Christus in Euch und unter Euch ist? Das Letztere kann doch nur der Fall sein, wenn Ihr Euch wirklich nicht mehr als solche zeigt und bewährt, als die Ihr Euch zeigen und bewähren sollet. Aber die Sache mag nun mit Euch stehen, wie sie will, so

hoffe ich doch wenigstens, daß Ihr den Thatbeweis dafür finden werdet, daß wir unsererseits nicht untüchtige Menschen, sondern wirklich Gesandte und Bevollmächtigte Christi sind.

Indeß, obwohl dem Apostel nicht bange wäre, wenn er den Thatbestand dafür liefern müßte, daß Christus wirklich in ihm sei, so ist es ihm doch viel lieber, wenn er einen Beweis seiner Macht gar nicht zu geben braucht, und er bittet deßhalb Gott, Er wolle verhüten, daß die Gemeinde weiter Uebles thue oder im Uebelthun verharre. Unser Gebet zu Gott, sagt er, hat nicht die Absicht und den Zweck, daß wir Gelegenheit erhalten, uns als echte Zeugen Christi durch Thatbeweise zu Eurem Schaden zu legitimiren, sondern vielmehr ist das Grund und Absicht unseres Bittens, daß Ihr das Gute und Rechte und Edle allewege thun möchtet, daß es den Anschein gewinnen möchte, als hätten wir gar nicht so große Gewalt, da wir dann keine Gelegenheit und keine Ursache mehr haben, unsere Drohungen auszuführen. Denn allerdings, wenn Ihr das in der Mitte liegende Arge selbst aus dem Wege räumt, so ist uns Gelegenheit und Veranlassung genommen, in apostolischer Strafgewalt aufzutreten. Wir vermögen ja Nichts gegen die Wahrheit, sondern wir haben nur Gewalt im Interesse der Wahrheit und ihrer Ehre; wir müssen sofort schweigen und inne halten, wenn uns an dem Orte, wo wir strafen wollten, nun auf einmal die Wahrheit, der dem Willen Christi entsprechende wahre und richtige Zustand entgegentritt. Damit ist uns die Waffe aus der Hand genommen und es geschieht uns zugleich damit ein großer Gefallen. Denn so wenig ist es uns um den Strahlenglanz der heiligen Machtvollkommenheit zu thun, daß wir uns im Gegentheil freuen, wenn wir als schwach erscheinen, unsere Gemeinden aber in voller Kraft des Christenlebens dastehen. Ja, unser ganzes Gebet geht darauf, daß Ihr und unsere Gemeinden alle in den rechten, wahrhaften Christenstand kommen möchtet. Deßhalb ist auch der einzige Zweck dieses meines jetzigen Schreibens aus der Ferne der, daß ich bei meiner persönlichen Anwesenheit unter Euch meine apostolische Vollgewalt nicht in strengem Ernste geltend zu machen brauche, da mir doch der HErr diese Vollgewalt vielmehr zur Erbauung, zur Aufrichtung eines echten, schönen, erfreulichen Christenlebens als zur Einreißung eines im Entstehen begriffenen christlichen Gemeindewesens gegeben hat. Denn dem HErrn Selbst ist doch natürlicherweise das das Liebste, daß Seine Apostel in Seiner Kraft bauen und immer höher kommen, nicht aber das, daß sie dem Baue wehren und das Gebaute zerstören müssen.

Nun will der Apostel schließen, er nimmt von seinen Corinthern Abschied und er verweist sie zum Schlusse, beim Abschiednehmen noch einmal kurz auf die Hauptsachen, die sie nie hätten vergessen sollen. Uebrigens, meine Brüder, sagt er, bedenket, daß Euch viel Grund zur Freude gegeben ist, da Euch die Erkenntniß Jesu Christi geschenkt worden ist. Vor der Euch damit

aufgegangenen Freudensonne sollte Euer Streit und Hader, Euer übles Wesen weichen. Vollbereitet Euch lieber, arbeitet gemeinsam an der Aufrichtung eines wahrhaftigen Christenwesens bei Euch, dabei habt Ihr Alle genug zu thun, bei solcher Arbeit ist keine Zeit zum Hadern vorhanden. Ermahnt Euch lieber unter einander im Blick auf Christum, statt Euch gegenseitig zu befehden, stellt Euch immer das Ziel vor Augen, um das es sich bei uns Christen wesentlich handelt, und seid um des Zieles willen mit einander friedlich. Dann wird der Gott, der Selbst die Liebe und der Friede ist, der daher an der Liebe und am Frieden Sein Wohlgefallen hat, mit Euch sein, Er wird Euer Christenwesen Selbst in den gewünschten Stand bringen. Und zum Zeichen, daß Ihr Euch wieder auf die christlichen Hauptaufgaben und Hauptpflichten besinnen und über ihnen allen Hader vergessen wollt, begrüßt Euch nach der Verlesung meines Briefes als Brüder mit dem heiligen Bruderkusse, der als das Zeichen der Liebe unter den Jüngern Jesu heilig ist. Es grüßen Euch auch alle Heiligen, alle Brüder in Christo, die sammt Euch in den Stand des heiligen, über die Welt und ihre Weise erhabenen Lebens berufen sind und sich freuen, wenn sie von der brüderlichen Eintracht aller Gläubigen da und dort hören.

Und nun ergießt sich die Liebe des Apostels über seine Gemeinde in drei reichen Segenswünschen, und diese Segenswünsche sind gleich den Strömen, die einst das Paradies bewässerten und es zum Garten Gottes machten: die Gnade unseres HErrn Jesu Christi, der für uns Alle gestorben ist und nun zur Rechten Gottes uns vertritt, gehe über Euch immer voller auf, wie die Sonne immer höher steigt und immer heller scheint, bis sie im Zenith steht, und über dem Schauen in die große, unergründlich tiefe Gnade Jesu Christi, unseres HErrn, in die Gnade Seines Kreuzes, gehe Euch noch die hellste aller Sonnen auf, nämlich die Liebe Gottes Selbst, die den Sohn für uns Alle dahingegeben hat und mit Ihm uns Alles zu schenken bereit ist, und es nahe der heilige Geist herzu und knüpfe das Band der Gemeinschaft fest zwischen Euch und dem Sohn und dem Vater (I. Joh. 1, 3) und unter Euch selbst! Der ganze Gottesglanz soll leuchten und liegen auf den Häuptern seiner Corinther, und unter diesem Glanze sollen sie wandeln — das erfleht ihnen das tiefbewegte Herz ihres liebenden Lehrers und Seelsorgers, da er weiß, daß seine Gemeinde dann heilig ist und untadelich und keinen Flecken oder Runzel oder deß etwas an sich hat (Eph. 5, 27). —

So sind wir denn am Ende unseres Briefes angelangt. Wir finden auch hier noch köstliche Lehre. Wir beachten zuerst, daß Paulus, obwohl er Apostel und Vater der Gemeinde ist (I. 4, 14 f.), doch nicht in eigner Machthoheit unter Zurückweisung jeder anderen Mitwirkung an die Auswirrung der leidigen, verwickelten Gemeindeverhältnisse gehen, sondern, daß er vor versammelter Gemeinde (cfr. I, 5, 4) die Angelegenheiten erörtern, durch Aufrufung etlicher Zeugen feste Anhaltspunkte gewinnen, eine jede der betheiligten

Personen zu Worte kommen lassen und erst nach gründlicher und allseitiger Aufklärung der einzelnen Differenzpunkte den Schiedsspruch fällen will. Wir sehen wieder, wie frei der Apostel von hierarchischen Neigungen ist, da er auch nach dieser Seite hin die Consequenzen seiner principiellen Aufstellung in 1, 24 zieht, daß er nämlich über den Glauben und das Christenthum der Gemeinde nicht Herr sei, daß er auf dem Glaubensgebiete nicht unumschränkt gebieten und entscheiden dürfe. Man merkt an ihm nichts von der Prätension, daß der Lehrstand in der Kirche der herrschende und Alles allein schlichtende Stand sein solle, vielmehr weist seine Theorie und seine Praxis immer auf die Heranziehung und Mitwirkung der Gemeinden bei allen kirchlichen Angelegenheiten hin als auf das christlich-neutestamentliche Princip. Wir wissen freilich schon, was für Gemeinden er hierbei voraussetzt, nämlich Gemeinden, in welchen der objektive Inhalt des christlichen Glaubens feststeht und nicht Gegenstand des Zweifels und der Kritik ist. Denn bei all der Unordnung, die in ihr eingerissen war, war die Gemeinde in Corinth doch noch eine Glaubensgemeinde, insofern die durch Christum erfolgte Erlösung der Menschheit von Sünde und Tod der anerkannte Inhalt ihres Glaubens war (I, 15, 1—8) und die Thatsachen des Heilandslebens Christi weder in ihrer geschichtlichen Realität bestritten, noch auch als bloße Verkörperungen einer abstrakten, allgemeinen Morallehre gefaßt wurden. Es sollte deßhalb unter uns eine selbstverständliche Sache sein, daß nur solche Personen und Gemeinden in Angelegenheiten des christlichen Glaubens und Lebens mitzureden und mitzuwirken haben, die selbst in dem originalen biblischen Christusglauben stehen und das Evangelium als die neue Lebensmacht betrachten, die zu sein es offen genug beansprucht. Wenn nun aber die Gemeinde versammelt ist, so will der Apostel persönlich vor ihr die nöthigen Forderungen stellen, er will zeigen, was in dem vorliegenden Falle zu geschehen habe, er beabsichtigt, eventuell den Antrag auf Ausschließung der Sünder und der Störenfriede aus der Gemeinde zu stellen und erwartet, daß die Gemeinde selbst erkennen werde, was in diesem Falle christliches Recht und Gesetz ist (cfr. Matth. 18, 19); er wird seine apostolische Autorität in Uebereinstimmung mit des HErrn Jesu eignem Ausspruche in die Wagschale werfen und als Vertreter des Herrenwortes aufstehen. Aber setzen wir nun gleich den Fall, die Gemeinde hätte das Verlangen des Apostels betreffs der Sünder und Störenfriede zurückgewiesen, hätte des Apostels Erklärung und des HErrn Jesu eignes bestimmtes Wort nicht beachtet und ihres Richteramtes nicht gewaltet, was dann? So hätte sie eben damit vorläufig aufgehört, eine Gemeinde Jesu Christi zu sein, und der Apostel hätte jedenfalls den Verkehr mit ihr vorläufig suspendirt (Matth. 18, 17).

Nach diesem Verfahren des Apostels dürfte sich nun die Stellung des Geistlichen in unserer Zeit in betreff der Kirchenzucht und ihrer Uebung folgendermaßen skizziren lassen: der Geistliche hat den jeweiligen Fall, der

zum Einschreiten Anlaß gibt und nicht ungeahndet bleiben kann, der ein ernstliches Aergerniß bildet und als ein Faustschlag in das Angesicht der Christengemeinde, der heiligen Jesusgemeinde, anzusehen ist, durch zwei oder drei Zeugen erst festzustellen, er hat dann die Gemeinde bez. ihre geordnete Vertretung zu berufen und in dieser und vor dieser nach Jesu Worten die nothwendigen Forderungen zu stellen in der Voraussetzung, daß die Vertreter der christlichen Gemeinde ohne Weiteres geneigt sind, nach den einschlägigen Worten Jesu und Seiner Zeugen zu handeln (cfr. Matth. 18 mit I. Cor. 5, 13). Sollte nun das in Kirchenzucht zu nehmende Gemeindeglied die ihm in freundlichem Ernste vorgehaltene Sünde nicht einsehen und abstellen wollen, so müßte die Gemeinde auf Antrag und in Verbindung mit ihrem Seelsorger dem entsprechend handeln und vorläufige Ausschließung aus der heiligen Sakramentsgemeinschaft (I, 5, 11) verhängen. Weil nun aber einmal eine aus mancherlei Gründen in ihrer Nothwendigkeit anzuerkennende Oberaufsicht über unsere in landeskirchlichem Zusammenhange stehenden heutigen Gemeinden zu Recht besteht, so widerspricht es wenigstens nicht dem ruhigen, bedächtigen Vorgehen des Apostels, wenn der Pfarrer der betreffenden Gemeinde die beschlossenen disciplinären Maßnahmen zur Kenntniß der kirchlichen Oberaufsicht bringt, zumal ja deren Einverständniß zu erwarten ist, wenn anders der Sachverhalt unwidersprechlich festgestellt und die Unbußfertigkeit des Sünders ersichtlich ist. Wollte aber die Vertretung der Kirchengemeinde dem wohlbegründeten Antrage ihres Lehrers und Seelsorgers nicht zustimmen, so vergäße sie ihrer Pflicht, und es müßten von Seiten der in Kenntniß gesetzten Aufsichtsbehörden selbst die geeigneten Maßregeln getroffen und das verletzte christliche Recht in der Gemeinde wieder aufgerichtet werden. Bestände nun aber keine kirchliche Aufsichtsbehörde oder bildete sich im Vollzuge der Entscheidung der Aufsichtsbehörde zwischen Pfarrer und Gemeinde ein Kriegszustand heraus, so könnte, wenn alle Einigungsversuche auf dem Grunde der Wahrheit vergeblich wären, der Pfarrer in dieser Gemeinde nicht mehr des heiligen Amtes warten (Matth. 10, 14).

Halten wir also fest, daß die Fragen der kirchlichen Disciplin vor allem vor die Gemeinde, bez. vor ihre Vertretung gehören und nicht einseitig vom Pfarrer entschieden werden dürfen, solange die Gemeinden noch als Glaubensgemeinden angesehen werden wollen und anzusehen sind, während die eigentlichen Glaubensfragen ihre endgiltige Beantwortung in der Schrift gefunden haben und dem Forum der Gemeinde für immer entzogen bleiben müssen. Ob nun aber die Gemeinde thut, was christliches Recht ist, oder ob sie es nicht thut, in jedem Falle hat der Geistliche den Finger auf die offene Wunde zu legen und das christliche Gemeinderecht zur Geltung zu bringen.

Wie nüchtern der Sinn des Apostels blieb, obwohl die Liebe und der Eifer in ihm glühten, wie frei er von der gerade ihm doch so naheliegenden geistlichen Ueberspannung und Schwärmerei war (cfr. 12, 1 ff.), wie sehr er verstand, trotz des

Idealbildes, das er von der Gemeinde Christi im Sinne trug (Eph. 5, 26 f.), den jeweiligen unangenehmen praktischen Aufgaben des Amtes gerecht zu werden, wie wenig er dabei ein Verächter fester Ordnungen und Normen für das praktische Handeln war, das zeigt seine Bezugnahme auf zwei oder drei Zeugen, auf deren Aussagen er jede Anklage und Entscheidung gründen will. Er sah diese Ordnung in dem kirchlichen Volksstaate Israel und sonst im Leben der Völker um sich her als Basis aller Entscheidungen und er meinte nicht, daß der „Geist" solche feste Ordnungen und Normen überflüssig mache, er hielt vielmehr solche feste Ordnungen und Normen auch in der neutestamentlichen Bundesgemeinde zur Verhütung jeder Willkür und zur Abwehr aller Schwarmgeisterei für nothwendig (cfr. I, 14, 32, 33). Auch das ist wichtig für uns und unsere Amtsführung in diesen unsern Zeiten. Gewiß dürfen die in unserm kirchlichen Leben geltenden objektiven Ordnungen und Regeln nicht überschätzt werden, als ob durch sie der Geist ersetzt würde, als ob sie selbst der Geist seien, aber sie dürfen auch nicht unterschätzt werden, als bedürften die auf das Geisteszeugniß von Christo gebauten Gemeinden nicht der Wegweisung durch feste Normen, als könne der im Geiste lebende Pfarrer sie leicht entbehren, als seien sie am Ende gar Hindernisse für ein geisteskräftiges Wirken. Die landeskirchlichen Ordnungen und Normen haben mindestens negativ großen Werth, sofern sie die oft so verderbliche Willkür und Eigenmächtigkeit und die ungesunde Geistlichkeit, den Methodismus in der Amtsführung, abwehren. Speziell die in Rede stehende Norm, die Berufung von zweien oder dreien Zeugen in einer Sache der Disciplin dürfen wir namentlich nicht aus den Augen lassen, wenn unser Einschreiten in einer gewissen Richtung gefordert wird. Es kommt ja öfter vor, daß Gemeindeglieder uns auf dieß und jenes Vorkommniß in der Gemeinde aufmerksam machen und uns zumuthen, Wandel zu schaffen, selbst aber nicht den Muth haben, durch offene Erklärungen ihrerseits unser Vorgehen herbeizuführen und zu stützen. Solche Zumuthungen sind dann ganz abzuweisen, wenn die zwei oder drei Zeugen nicht hervortreten wollen, der Pfarrer hat ihre Mittheilung lediglich ad notam zu nehmen und nur als Veranlassung zu eigner genauer Beobachtung zu verwerthen. Ein Vorgehen auf Grund geheimer Andeutungen, deren Quelle er nicht nennen wollte, brächte sein Ansehen in Gefahr, er würde als ein Mann angesehen werden, der jeder Zuträgerei zugänglich und dadurch leicht Täuschungen und Irreleitungen ausgesetzt sei, und müßte gar oftmals die Maßnahmen rückgängig machen, die er auf Grund geheimer Anklagen getroffen hätte. Deßhalb ist die Norm und das Verlangen der Zeugenaufstellung von sehr hohem Werthe, und sie ist namentlich von dem jungen Diener des Evangeliums zu beachten, an den sich in der Regel die Leute um so lieber wenden, je mehr sie auf seine Unerfahrenheit und jugendliche Raschheit rechnen können. —

Der falsche Humanitätsbegriff unseres gegenwärtigen Geschlechtes will in dem Geistlichen gar zu gern nur den „Prediger der Liebe" erblicken und ist geneigt, jedes strengere Auftreten eines Geistlichen für eine Verkennung seines Berufes anzusehen, des Berufes nämlich, die Gottes- und Menschenliebe zu predigen. Wie verkehrt diese Anschauung ist, das beweist das Verhalten des Apostels in den üblen Angelegenheiten der corinthischen Gemeinde. Er stellt ja hier allen denen, die über ihre früheren Sünden, über die Sünden ihres vormaligen heidnischen Lebens nie gründlich Buße gethan und ihre alten heidnischen Anschauungen und Gelüste auch in ihrem Christenstande wieder durchblicken ließen und nach ihnen wieder handeln wollten, die auch das in der Gemeinde vorgekommene Attentat auf das heilige Wesen, das in Jesu ist (I, 5), leichtfertig beurtheilten, die auch sonst gegen den Apostel und die Geltung seines Wortes sich hatten erregen lassen, denen stellt er eine strenge, Niemanden schonende Behandlung in Aussicht. Er will das bis jetzt befolgte Princip der Schonung und der geduldigen, Besserung hoffenden Nachsicht verlassen, weil es von den in Rede stehenden Personen gar nicht verstanden, vielmehr noch falsch gedeutet und gemißbraucht wird. Und, was er dann thun wird, daraus macht er kein Hehl: er wird ihre Excommunikation herbeiführen. Damit erklärt sich doch der Apostel scharf gegen den weichlichen, immer nur von Liebe redenden Humanitätsbegriff unseres gegenwärtigen Geschlechts, das jede kräftige Aktion auf dem Gebiete des Glaubens und des Lebens in Christo für Intoleranz und schwarze Reaktion erklärt, und wir wissen nun aus sicherer Quelle, daß wir uns nicht durch die falschen, schwächlichen Anschauungen und Gewohnheiten eines vorüberziehenden Menschengeschlechts abhalten lassen dürfen, gegebenen Falles auch einmal als strenge Eiferer um den heilig-sittlichen Charakter der Gemeinden aufzutreten, wenn uns auch unklare Köpfe nicht verzeihen wollen, daß wir das unbestimmte, nebelhafte Ding nicht weiter beachten, das sie Liebe nennen. Aber freilich hat das erst dann zu geschehen, wenn unsere Liebe und die auf unserer Liebe beruhende Schonung und Nachsicht, statt dankbar empfunden zu werden, uns als Schwäche gedeutet wird. Wenn wir auch da schweigen wollten, so wäre ja diese falsche Deutung und Auslegung unserer Schonung und der speziell unserer Kirche oft genug gemachte Vorwurf, daß sie schwach sei, als berechtigt erwiesen. Eine scharfe, mit Salz versehene Rede, eine Bezeichnung der Sache mit dem Namen, den sie nach dem Worte Gottes verdient, eine energische Zurückweisung unpassender Zumuthungen und geringschätziger Unterstellungen, also eine thatsächliche Beweisung der uns von dem HErrn Christus gegen die Welt und gegen die in christlichen Dingen Unentschiedenen verliehenen heiligen Amtsgewalt ist dann die richtige Antwort von Seiten des Geistlichen, von Seiten der Kirche. Daß auch der Geistliche, daß auch die Kirche Christi unter Umständen strenge auftreten und eifern muß, das sollte freilich für selbstverständlich angesehen werden. Auf andern

Gebieten findet man doch die Anwendung eifernder Strenge auch selbstverständlich, nur dem Geistlichen und der Kirche macht man Vorwürfe, wenn sie Ernst im Handeln zeigen, und warum? Einmal, weil man von der heiligen Liebe zu den Seelen kein Verständniß hat, weil man die christliche Liebe, ohne in der Schrift dazu Anlaß zu finden, mit energieloser Schwäche und gleichgiltiger, mattherziger Duldung alles Unrechts und aller Gottlosigkeit nach der Weise des alten, schwachen Hohepriesters Eli identificirt, und zweitens deßhalb, weil man in den Weltkreisen und da, wo man das Bibelchristenthum nur oberflächlich kennt und ansieht, dem Geistlichen keinerlei Macht über die Glieder seiner Gemeinde zugestehen will. Der Geistliche soll nicht Seelsorger sein in dem Sinne, daß er einer jeden Seele ihr Heil speziell nahe bringt, er soll sich mit der Kanzelrede begnügen. Darum malt man ihm ein falsches Bild der christlichen Liebe vor und hält ihm dieses falsche Bild als einen Spiegel vor die Augen. Der Spiegel der christlichen Liebe ist aber doch allein die Liebe Jesu Christi und gerade die Liebe, die in Jesu war, trieb Ihn, zu eifern, zu zürnen (cfr. Joh. 2, 14 ff. Luk. 19, 41, 45. Matth. 23). Gerade Jesu Liebe war von aller Sentimentalität und aller weichlichen Schwäche frei, und dabei war Jesus doch der humanste Mensch, der je auf Erden gewesen ist. Als der humanste Mensch heißt er eben des Menschen Sohn.

Uebrigens werden gerade die rechtschaffenen Diener Christi innerhalb ihres Wirkungskreises viel länger mit Geduld und Nachsicht verfahren, als die Weltkinder in ihren Sphären thun, auch auf die Gefahr hin, daß ihnen diese Geduld und Nachsicht von den Einen zum Vorwurf gemacht, von den Andern als Schwäche angerechnet wird; denn diesem Vorwurfe und diesen Deutungen suchen die Kinder der Welt gerade von vorneherein vorzubeugen. Und, daß die rechtschaffenen Diener Christi viel länger mit Geduld und Nachsicht verfahren, als die Weltkinder in ihren Berufskreisen thun, davon liegt die Ursache eben in ihrem persönlichen Zusammenleben mit dem Gottes- und Menschensohn. Denn Christi ganzes Erdenleben hat ja zum charakteristischen Zeichen die Geduld (Hbr. 12, 3), insofern Er die Ihm einwohnende Gottesmacht nie zum Verderben der Menschen gebrauchte, sondern Sich beständig und ausdauernd um die Rettung ihrer Seelen bemühte (Luk. 9, 52—56), und vollends in seinem Leiden unter Pontio Pilato trat eine Geduld zu Tage, die allerdings vollends Seinen Ausgang von Gott und die Behauptung Seiner Gottessohnschaft Lügen zu strafen schien, die Ihm auch nur Hohn eintrug (Matth. 27, 27 ff., 41 ff.) und recht wohl als Beweis der Schwäche angesehen werden konnte. Daß aber diese Schwäche nur eine vermeintliche war und nur zum Vollzuge Seines Liebeswerkes von Ihm Selbst standhaft beibehalten worden ist, das ist jetzt offenbar, wo Er von den Todten auferstanden ist und lebet zur Rechten Gottes in der Kraft Gottes, jetzt wo in Ihm die ganze Gotteskraft als ein sich stets wieder selbst füllender Quell ist (Joh. 5, 26), und es wird

noch vor aller Welt Augen offenbar, wenn Er diese Ihm jetzt immanente Gotteskraft dazu verwenden wird, um die Welt zu richten und ihren Untergang herbeizuführen. Dann wird Niemand mehr davon reden, daß Christus schwach sei, Nichts zu bedeuten habe und nicht ernst zu nehmen sei (Offenb. 6, 15 ff.). Weil nun aber Christi Diener allein auf den HErrn schauen, Seine Weise in der Welt nachahmen und Sein Wesen gleichsam nur in einer neuen Auflage zur Erscheinung bringen wollen und sollen (cfr. Ps. 123, 1—2. II. Cor. 4, 10 ff. I, 11, 1), so müssen sie auch die Geduld und die schonende, auf die Seelen der Menschen und ihre Gewinnung bedachte Nachsicht zur spezifischen Art ihrer Wirksamkeit machen und die tadelnden und spöttelnden Reden gut oder übel gesinnter Menschen solange nicht achten, bis die Stunde da ist, wo es gilt, zu zeigen, daß sie mit ihrem HErrn in der Kraft Gottes leben. Das aber sollen und werden sie zeigen, indem sie mit strafendem Worte und heiligem Ernste auftreten, die Sünden denen behalten, die es vorziehen, unbußfertig zu bleiben, und mit der Geduld nur Muthwillen treiben, das Himmelreich vor ihnen kategorisch zuschließen (Matth. 18, 18. Joh. 20, 22 f.), von solchen Menschen und von solchen Häusern sich abwenden, die sie und ihr bittendes Wort nicht aufnehmen (Matth. 10, 14) und ihnen zum Schlusse noch einmal bezeugen, daß ihnen das Himmelreich nahe gewesen ist. Auf diese Weise dürfen und sollen sie beweisen, daß ihnen höhere Macht und Gewalt gegeben ist, als die Macht ist, welche von den Großen und Gewaltigen der Welt ausgeübt werden kann, und daß ihre Geduld und Nachsicht nur eine Aeußerung der Alles hoffenden und glaubenden Liebe war.

Diese geduldige Weise aber haben wir namentlich in dem Falle zu befolgen, wenn wir eben erst das Amt an einer Gemeinde übernommen haben und in dieser Gemeinde Personen antreffen, die sich seit Jahren vom Hause Gottes fern halten und ein Leben nach eignen Gedanken und Gelüsten führen. Da muß der Geistliche erst viel Geduld gezeigt, er muß viel und ernstlich um ihre Seelen geworben haben, er muß gegen diese Personen bis zur äußersten Grenze, bis dahin, wo die Liebe den Anschein der Schwäche gewinnt, gütig gewesen sein, ehe er berechtigt ist, mit scharfem und strafendem Worte aufzutreten und den Staub von dem Hause jener Personen von seinen Füßen zu schütteln. Wer sieht hier aber nicht, daß auch die Apostel von allen den Verkennungen und falschen Beurtheilungen, von den leisen und lauten Spottreden nicht verschont geblieben sind, die uns heutigen Tages das Amt erschweren und zur harten Last machen, daß sie von Seiten ihrer Gemeindeglieder dasselbe gelitten haben, worüber wir in unsern Tagen klagen und seufzen! Auch gegen die Apostel traten die Leute frech auf, auch die Apostel wollten allerhand Leute meistern und als ein Eisen behandeln, an dem man die Füße abstreift (I, 4, 13), und das waren zudem Leute, die erst durch die Predigt der Apostel mit Jesu Christo bekannt worden waren, aber nun sich dünken ließen, daß

sie über ihre Lehrer hinausgewachsen seien, die ihnen doch erst die Anfangsgründe der neuen Gotteslehre gelehrt hatten! Das waren aber auch für sie sehr schmerzliche Erfahrungen, daß ihnen dieselben Leute, die sie unterrichtet und gelehrt hatten, frech und meisternd entgegentraten.

Haben wir es aber nun mit solchen Leuten zu thun, die zwar noch zur Gemeinde gehören wollen, aber sich ein unziemliches, unehrerbietiges Benehmen gegen ihren Prediger erlauben und seine ganze Amtswirksamkeit für Nichts achten wollen, indem sie etwa vorgeben, daß sie Kraft und Energie darin vermissen, so müssen wir die Blicke dieser Leute zunächst auf ihre eigne Gestalt lenken, wir müssen ihnen zu bedenken geben und sie fragen, woher denn ihr eignes Gottesleben komme, vorausgesetzt, daß sie sich darauf noch etwas zu Gute thun wollen, daß in ihnen Christus sei, daß sie gute Christen seien. Steht Ihr noch, so muß man sagen, steht Ihr noch im Glaubenszusammenhange mit Christo, nun gut! so habt Ihr ja daran den klaren Beweis, daß Jesus Christus Selbst im Worte aller Eurer bisherigen Prediger war, sintemal doch der Glaube an den Sohn Gottes bei jedem Menschen ein göttlich Werk ist, auf eine Kraftwirkung Gottes in dem Menschen zurückzuführen ist (cfr. Matth. 16, 17. Joh. 16, 14. Gal. 1, 15 f.). Wie könnet Ihr also noch sagen, daß Christus nicht in Eurem Lehrer sei deßhalb, weil Euch die Weise seiner Bethätigung in dem und jenem Falle nicht gefällt? Müßt Ihr nicht vielmehr aus Eurer eignen Erfahrung von der glaubenweckenden Macht Seines Wortes schließen, daß Euer Geistlicher auch in seinem, Euch nicht gefallenden, Euch als Schwäche erscheinenden Verhalten die Wege Christi gehe? Uebrigens sollt Ihr schon noch zu sehen bekommen, daß ein richtiger Diener Christi vor Euch steht, wenn die Stunde zum Handeln ist, wenn es offenbar ist, daß seine Geduld auf Muthwillen gezogen wird.

Ist nun eine solche Abfertigung und Zurechtweisung anmaßender Menschen, seien es nun stolze Heilige oder freche Spötter, nicht schlagend, und beweist sie nicht die Weisheit Christi, gegen die Seine Gegner nicht aufkommen konnten (Matth. 22, 46)? Daß wir nun heutigen Tages oft in Lagen kommen, wo wir also argumentiren müssen, ist kaum zu fürchten, da leider unsern Gemeinden im Ganzen und Großen die Idee, vielmehr die Erkenntniß, daß Christus selbst in Seinen Knechten sei und sein müsse, ziemlich abhanden gekommen ist, ihnen wenigstens nicht in so originaler Lebhaftigkeit einwohnt, wie jenen ersten Gemeinden, in denen jeder Gläubige seinen Glaubensstand als einen unmittelbaren Beweis des verborgenen Lebens Christi ansah (Eph. 2, 5, 10). Aber dann und wann, namentlich in Gemeinden, in denen Erweckte sind, wird es uns wohl vorkommen, daß wir uns über unsere Amtsführung verantworten müssen; die erweckten Glieder der Gemeinde stellen an ihren Geistlichen besonders hohe Ansprüche und wollen Thaten und Kraftbeweise an ihm sehen, aus welchen sie den ihm innewohnenden Christus Selbst erkennen könnten. Da

müssen wir nun an den Apostel und an seine Argumentation in diesen unsern Versen denken und beachten, daß der Apostel auch in diesem Falle nicht mit fleischlichen Waffen kämpfte, daß er sich nicht durch fleischlichen Aerger über eine solche Kritik seiner Person u. a. seiner Amtsführung dazu fortreißen ließ, die also Redenden gar nicht mehr als seine Schafe anzusehen und sie von sich zu jagen. Auch hier blieb Paulus geduldig, er klärte die Leute auf und behandelte sie noch als solche, die im christlichen Glaubensverbande und im Gemeindeverbande stehen, er wies auf ihr eigenes christliches Bewußtsein und ließ das für sich reden (V. 5: εἰ μήτι ἀδόκιμοί ἐστε) und im Uebrigen verlangte er nur abwartende Geduld und aufmerksame Beobachtung seiner weiteren Wirksamkeit (V. 6).

Wir dürfen solchen Leuten aber auch das sagen, daß es einem Diener Christi gar nicht darum zu thun sein, ihn gar nicht darnach gelüsten darf, daß er Anlaß und Gelegenheit erhalte, in der Weise des eifernden Propheten Elia wie ein Feuer hervorzubrechen (Sirach 48, 1), sein Wort wie eine Fackel brennen zu sehen und in solcher unheimlichen Gottesmacht vor seiner Gemeinde dazustehen, wie einst Elias auf dem Berge Karmel, da er die Baalspfaffen von seinem Volke wegthat (I. Kön. 18, 30—40). Er muß vielmehr seinen Gott bitten, daß Er selbst die Gemeinde in einem solchen Stande erhalte oder in einen solchen Stand bringe, daß Nichts vorkomme, wodurch ein kraftvolles Einschreiten gefordert werden könnte. Er will und muß auf jeden Aufsehen machenden, Bestürzung hervorrufenden, sensationellen Kraftbeweis verzichten, auf die Gefahr hin, daß sein stilles, geräuschloses Wirken unterschätzt und nicht als Ursache des guten Standes der Gemeinde anerkannt werde; sein Sinn und sein Wunsch muß sein, daß er selbst ganz verschwinde und gar nicht in Betracht komme Angesichts der Schönheit des christlichen Lebensstandes der Gemeinde. Er darf nicht als außerordentlicher Prediger gerühmt, nicht als strenger Sittenrichter, als ein Heiliger angestaunt sein wollen, er darf seine ganze Bedeutung nur darin erblicken, daß er über der Geltung der geoffenbarten Gotteswahrheit in Lehre und Leben der Gemeinde wie ein treuer, stiller Hirte wache, die Gotteswahrheit still wie ein Gärtner in die Herzen von Jung und Alt pflanze und gegen die Mißachtung der Wahrheit nur mit liebendem Ernste zeuge. Es muß ihm am liebsten sein, wenn Alles seinen stillen Gang fortgeht, wenn die Gotteswahrheit anerkannt und ausgeübt wird, ohne daß davon weiter viel Aufhebens gemacht wird, oder da, wo sie mißachtet und verleugnet werden wollte, auf ruhiges, freundliches Zureden hin aus freien Stücken wieder in ihre Alles beherrschende Stellung eingesetzt wird, ohne daß darüber Lärm geschlagen wird. Der Diener Christi muß sofort schweigen, wenn er die Gotteswahrheit wieder vor sich aufgerichtet sieht, und darf nicht seinen Antheil an der Wiederaufrichtung vor sich herposaunen lassen. Das soll seine Freude sein, wenn die Gemeinde in der aus Christo quellenden neuen Lebensmacht stark dasteht, wenn sie ihn zur Ausgestaltung ihres Christenwesens möglichst wenig bedarf, wie der Gärtner von seiner eigenen Arbeit

nicht redet, wenn die Blumen blühen, und die Pracht der Blumen diesen selbst oder vielmehr ihrem Schöpfer zuschreibt und nicht seinem eifrigen Bemühen um sie. Es ist und soll sein tägliches Gebet sein, daß ihm sein Gott eine wohlgeordnete, ihres Glaubens fröhlich und selig in aller Stille dahinlebende, heilig wandelnde Gemeinde zu schauen geben möge.

Seht, welche Bescheidenheit wir als Diener Christi beweisen müssen! Unsere persönliche Ehre muß uns untergehen in dem guten Stande unserer Gemeinden, wie der Eltern eigne Ehre gerne untergehen will in dem Ruhme der Kinder! Stolzes, herrisches Amtsbewußtsein ziemt uns nicht, wir dürfen nicht thun, als ob die Gemeinde ohne uns, ohne unsern Dienst und Eifer Nichts sei. Alles Vordrängen unserer eignen Person, alle Geltendmachung unserer Arbeit zu unserm eignen Ruhme, alle ehrsüchtige Ergreifung gebotener Gelegenheiten, um vor allem Volk als Beschützer und Wächter der heiligen Gottesordnung zu erscheinen, ist vom Uebel. Wir sollen nur bitten, mahnen, drängen, daß die Leute das, was unrecht ist und an einer Christengemeinde nicht gefunden werden darf, von selbst abstellen, so daß es den Anschein gewinnt, sie wären ganz von selbst zu der richtigen Einsicht gekommen. Unser Streben muß (im Gegensatze zu dem Bestreben des römischen Clerus) sein, uns und unsern Dienst, wo möglich, ganz überflüssig und die uns anvertrauten Seelen zu freien, selbständigen Thätern des christlich Guten zu machen. Wir müssen froh sein, wenn sich unser ganzer Dienst immer mehr darauf beschränken kann, die Wahrheit und die Lebensgerechtigkeit, die in Jesu ist, nach allen Seiten den Leuten vor die Augen zu malen, und auch das nur zu dem einzigen Zwecke, damit sie immer völliger wissen, was sie in ihrem täglichen Christenleben zur Darstellung zu bringen haben. Das ist nun freilich ein idealer Zustand der Dinge, aber er muß doch annähernd erreicht werden können, nachdem allerlei Seiner göttlichen Kraft uns von Gott zum Leben und göttlichen Wandel geschenkt ist (II. Pe. 1, 3). Wenigstens muß uns dieser ideale Zustand, dieses ideale Verhältniß zwischen Pfarrer und Gemeinde vor der Seele stehen, damit unserer Amtsführung das Siegel der innigsten Hingabe und der lautersten Liebe aufgeprägt ist und wir in der That von jedem hierarchischen Gelüste und pastoralem Dünkel frei bleiben.

Aber auch da, wo wir mit heiliger Schärfe auftreten und die uns vom HErrn verliehene Vollmacht als Haushalter über Gottes Geheimnisse durch Binden und durch Zuschließen des Himmelreichs beweisen müssen, muß unser Zweck und Ziel doch nur die οἰκοδομή der Seelen und der Gemeinde im Ganzen bleiben und nicht die καθαίρεσις. Jede christliche Bestrafung, sowohl die brüderliche (Matth. 18, 15 f.) wie die amtliche (I, 5, 3 ff.), sowohl die einfache wie die außerordentliche, soll darauf berechnet sein, den Nächsten, den Bruder zu gewinnen und zu retten, ihn auf dem Grunde der christlichen Wahrheit, wenn noch irgend möglich, zu einem Mann in Christo heranzubilden, nicht aber, ihn vom christlichen Lebensgrunde wegzureißen. Auch der eigentliche Bann

soll nur eine pädagogische Maßregel sein, wie Luther sagt: „Bannen ist eine lauter mütterliche Strafe“, eine Maßregel, die nur darauf abzielt, den in Zucht genommenen seitherigen Bruder zur Erkenntniß seiner Sünde als einer Verleugnung des heiligen Wesens der Jesusgemeinde und damit zur Selbstbesinnung, zur Reue und Besserung zu bringen. Eben deßhalb darf auch in den Worten des Bannes nur von einer bedingten Hingabe an die ewige Verdammniß, nur von einem zeitweiligen und theilweisen Ausschlusse aus der christlichen Gemeinschaft geredet werden, und es muß gleichzeitig und ausdrücklich in dem warmen Tone der wahren Liebe der herzliche Wunsch nach der Besserung des Sünders, nach der Abstellung des Unrechts und die Freude an der Wiederaufnahme des irrenden Bruders zum Worte kommen. Unter diesem Gesichtspunkte hat ja auch der HErr Selbst Seine ganze Wirksamkeit auf Erden aufgefaßt. Er hat es ausdrücklich ausgesprochen, daß Er nicht gekommen sei, um die Welt zu richten (Joh. 3, 17) und sie der Verdammniß zu übergeben, sondern, daß die Welt durch Ihn selig werde, durch Ihn eine Frist und eine Möglichkeit zur Aenderung und Besserung ihres Wesens erhalte (cfr. Luc. 9, 56), und indem Jesus Sich so vernehmen ließ, brachte Er nur Seinerseits den allerhöchsten Gotteswillen selbst zum Ausdruck (Joh. 3, 17a). Dieser große, barmherzige Gesichtspunkt, dieser barmherzige Gotteswille darf denn also weder von dem einzelnen Geistlichen, noch von der gesammten Kircheninstitution außer Acht gelassen werden, er muß vielmehr die ganze geistliche Thätigkeit beherrschen und leiten, daß sie vorzugsweise zu einer bauenden Thätigkeit sich gestalte. Denn die schließliche Ausscheidung aller der Elemente, die im verderbten Weltwesen geblieben sind, ist als ein Gerichtsact Gottes Sache und wird zu Seiner Zeit erfolgen, ohne daß noch einmal eine Gedulds- und Besserungsfrist eröffnet werden wird. Im Gerichte wird dann die Gerechtigkeit, das strenge Recht herrschen und der allein leitende Gesichtspunkt sein, jetzt aber muß die Liebe, auch im Strafen, das Gesetz des geistlichen Handelns sein. Wäre das nur immer von der Kirche festgehalten worden, daß der Bann nur „eine mütterliche Strafe“ und nicht Selbstzweck ist, so wäre er auch weniger in so üblen Ruf gekommen und würde nicht so der Gegenstand des Mißtrauens und die Ursache düsterer Befürchtungen hierarchischer Gelüste geworden sein, wie er es nun thatsächlich ist. Denn schon das bloße Wort „Bann“ ruft der Welt das Schreckbild einer tyrannischen Hierarchie, eines finsteren Zelotismus vor die Augen, und der Kampf der Welt gegen die Kirche ist deßhalb vielfach nur ein Kampf gegen die gefürchtete, in dem gemißbrauchten Banne verkörperte geistliche Herrschsucht, von der doch die Apostel und alle wahrhaft evangelischen Prediger so frei sind.*)

Wie sehr es aber dem Apostel darum zu thun ist, daß er des strafenden

*) Cfr. Art. Smalcald. IX.

Auftretens überhoben werden möchte, das ersehen wir auch noch aus den abschließenden Ermahnungen seiner Epistel. Er muntert hier (V. 11) die Gemeinde noch mit freundlichen, liebevollen Worten auf, er erleichtert ihr den Gehorsam und regt ihren Willen kräftig an, indem er ihr noch ein farbenreiches Bild des wahrhaften Christenlebens vor die Augen stellt. Wie man dem Kinde den Gehorsam und die Rückkehr zur Ordnung erleichtern muß, so müssen wir auch den einzelnen Gemeindegliedern die Rückkehr zum Gehorsam gegen die Forderungen des Evangeliums zu erleichtern suchen, und das soll vornehmlich auch dadurch geschehen, daß wir den Leuten das schöne Bild des wahrhaftigen Christenlebens immer wieder vor die Seele stellen. Wir dürfen ja mit allem Fug und Recht die Gemeinden daran erinnern, daß ihnen durch ihre Berufung zu Christo und durch Seine Erkenntniß so viel Ursache zur Freude gegeben ist, daß ein wirklich edles, herrliches Werk zu Stande kommt, wenn alle Gemeindeglieder eifrig werden, hinanzuwachsen an dem, der das Haupt ist, an Christo, und sich selbst unter einander zum heiligen Wesen ermahnen, und daß das Gebiet so groß ist, auf dem sie in Eintracht und Frieden gemeinsam arbeiten und bauen können. Das schöne Bild des echten Christenlebens wird gewiß bei Keinem, der überhaupt noch im christlichen Gemeindeverbande stehen will, seines Eindrucks verfehlen, es wird versöhnend wirken, es wird Allen das Unnatürliche des gegentheiligen Wesens voll und ganz zum Bewußtsein bringen und bei Manchem die Ursache werden, daß er innerlich und äußerlich umkehrt und dem Worte der Schrift wieder folgt. Auch dadurch, daß wir das etwa vorhandene streitsüchtige und zänkische Wesen in Gegensatz zu dem Wesen Gottes stellen, der nach Seiner ganzen Natur nur Liebe und Friede ist und deßhalb nur mit denen sein kann, die auch ihrerseits Liebe und Frieden zu üben und zu halten bereit sind, wird Jeder, der noch christlich denkt und empfindet, veranlaßt werden, sein Unrecht abzustellen und zu beseitigen, da ja das Beharren im Streite ein Verzicht auf die Nähe und auf den Schutz des Gottes der Liebe und des Friedens wäre. Wir müssen überhaupt unsere Ermahnungen immer von dem hernehmen, was das Höchste und das Reinste und das Edelste ist, weil das Arge und Böse bei solcher Gegenüberstellung erst recht als arg und böse erscheint und erkannt werden kann. Wer auch dann noch an seinem Argen und Bösen festhalten wollte, der begäbe sich eben damit zurück in die Finsterniß, der er durch die Erkenntniß Jesu Christi und des in Ihm vorhandenen rechtschaffenen Wesens (Eph. 4, 21) entronnen war, und die Rückkehr in die ungöttliche Finsterniß ist doch eine Sache, die sich Jeder sehr überlegen wird, das wollen die Leute schließlich ja doch nicht, daß man sie nicht mehr als Christen ansieht. Wahrlich, unsere Christen bedenken so wenig das Gute, das sie in Christo Jesu haben, und es ist darum nothwendig, sie oft daran zu erinnern, ihnen von Zeit zu Zeit wieder einmal Alles, was sie durch Christum sind und haben, in kurzen,

kräftigen Strichen zu vergegenwärtigen. Diese Erinnerung und Vorstellung schlägt erfahrungsgemäß doch oft durch und überwindet das Widerstreben in der und jener Richtung. Auch in der Seelsorge dürfen wir nicht Opportunitätspolitik treiben in dem Sinne, daß wir froh sind, wenn wir die unliebe Sache überhaupt nur entfernt haben, wenn es auch nur durch Hinweisung auf praktische und materielle Vortheile geschehen konnte, wir müssen auch hier das erstreben, daß die Leute um Christi willen nachgeben und sich um des Himmelreiches willen fügen, nicht um ihres Vortheils oder Nachtheils willen. Man kommt zwar mit der Opportunitätspolitik auch in der Seelsorge für den Augenblick scheinbar viel eher zum gewünschten Ziele; denn materielle Vortheile oder Nachtheile an Besitz, an der Ehre und Reputation leuchten den Leuten viel eher ein. Aber da wir für die Ewigkeit arbeiten und den Leuten für die Ewigkeit helfen wollen, müssen auch unsere Mahnungen aus der heiligen Gotteswelt, die in Christo uns aufgeleuchtet ist, genommen werden.

Ein solch' heiliges Mittel zu dem heiligen Zwecke der Aufrichtung eines vollkommenen Christenwesens ist nun z. B. auch das, dessen sich der Apostel in V. 12 bedient: er weist da auf die heilige Bruderschaft hin, in der die Corinther unter einander stehen, deren Kennzeichen vor der Welt der heilige Bruderkuß ist, und auf die liebende Theilnahme aller der Heiligen, die jetzt um ihn sind, jetzt wo er das schreibt. Wenn man die Leute darauf verweist, wenn man ihnen zum Bewußtsein bringt, daß sie in einem großen, heiligen Verbande stehen, der ein Schauspiel selbst für Engelaugen ist, und daß alle verständigen, frommen Christen da und dort, die von der vorwürfigen Sache wissen, mit herzlichen Wünschen die Entwicklung der Sache begleiten, so ist das auch eine mächtige Mahnung, die gewiß an das Gemüth greift und das Gemüth zum Frieden und zur Nachgiebigkeit neigt. Ja, es ist oft nothwendig, den heiligen Corpsgeist — man gestatte dieses Wort — zu wecken und auf die freudige oder schmerzliche Theilnahme hinzuweisen, mit der alle im Glaubensverbande Stehenden die Ereignisse in der oder jener Kirche und Gemeinde Jesu Christi begleiten (I, 12, 25). Dann schlagen gleichsam die Wogen über den Einzelnen zusammen und reißen ihn fort zu christlichem Handeln; die Widerstrebenden hören gleichsam die Heiligen auf der ganzen Erde rufen: macht Frieden, macht Ordnung, und das ist der Bruderkuß der unsichtbaren Kirche, der den Mund der Streitenden schließt und die Herzen weich und versöhnlich macht. Daß übrigens der Apostel die unter einander streitenden und mit sich selbst zerfallenen corinthischen Christen mahnt: grüßet Euch unter einander mit dem heiligen Kusse, dem Zeichen, daß Ihr Brüder unter einander seid, das gibt uns auch zu denken. Sollte man nicht meinen, diese Mahnung sei unpassend und ihre Befolgung wäre eitel Heuchelei gewesen, der Kuß wäre doch nur ein Judaskuß gewesen? Sollte man nicht denken: was hilft der Bruderkuß, wenn die Herzen unbrüderlich, unversöhnt sind? Da ist nun aber doch zu beachten,

daß der Brief schon verlesen sein wird, wenn diese Mahnung kommt, und daß die Verlesung des Briefes voraussichtlich solchen Eindruck auf die Gemeinde im Ganzen und auf die Einzelnen gemacht haben wird, daß sie ihre Zusammengehörigkeit aufs Neue erkennen und empfinden. Wenn sie nun, ergriffen von den Worten ihres Apostels, sich wirklich den Bruderkuß geben, wird da nicht bei der Wiederaufnahme der gewohnten heiligen Sitte auch ihre Einigkeit in Christo wieder erweckt werden? Es scheint uns also auch hier ein beachtenswerther Fingerzeig gegeben zu sein. Wir werden nämlich gut thun, wenn wir die unter sich uneinigen Leute vor Allem dahin zu bringen suchen, daß sie die gewohnten heiligen Uebungen, die in Folge des Haders und Streites ausgesetzt wurden, wieder aufnehmen, daß sie z. B. sich wieder zu gemeinsamer Hausandacht sammeln, auch den gewohnten Abendmahlsgang nicht um des Haders willen unterlassen, sobald nur wieder ein kleiner Anfang zur Einigung gemacht ist, wenn wir nur einigermaßen Grund haben, anzunehmen, daß wir bereits mit unsern Ermahnungen ihnen an das Herz gekommen sind. Die Wiederaufnahme der gemeinsamen heiligen Uebungen bringt die Einigung meist noch in rascheren Fluß, in dem gemeinsamen heiligen Thun entschwindet mehr und mehr das, was die Leute bisher getrennt hat, der Trennungsgrund verliert an Bedeutung und Gewicht. Es gehört allerdings bei allen Betheiligten eine gewisse Selbstüberwindung dazu, wenn sie wieder mit denen beten und Abendmahl feiern sollen, denen sie bisher gram waren, aber diese Selbstüberwindung ist wie jede Selbstüberwindung gut und heilsam (Röm. 12, 20), und wer sich dazu hat bewegen lassen, der dankt einem meist hernach dafür. Denn schließlich ist ja ein Jeder in seinem Gemüthe froh, wenn er mit den Andern Frieden hat, wenn Alles in guter, christlicher Ordnung ist. Ohne Selbstüberwindung kann aber niemals Frieden geschlossen werden, es muß immer ein Hinzurücken zum Andern hin erfolgen, und dieses Hinzurücken beginnt am einfachsten mit der Wiederaufnahme der Beziehungen und des gemeinsamen Thuns, darin man vorher mit dem Andern gestanden ist, wobei einstweilen die Differenzpunkte in suspenso bleiben. Es kommt dann schon der Augenblick, wo die Aussprache und die volle Verständigung erfolgt.

Wenn nun aber der Geistliche seine Gemeinde nach allen Seiten hin ermahnt und zum Rechten gewiesen hat, wenn er die ernste und die freundliche Rede versucht und ihr sein ganzes Herz gesagt hat, dann werden sich ihm ganz von selbst die Hände falten und seine Augen werden sich nach oben richten, hinauf zu dem großen, dreieinigen Gott, in dem sein und seiner Gemeinde ganzer Heilsstand wurzelt, durch den allein alles weitere Gedeihen desselben erfolgen kann. In diesem seinem Gebetsverkehre mit dem dreieinigen Gott aber, bei dem er um die Ausgestaltung seiner Gemeinde zum lebendigen Gottestempel bittet und fleht, erscheint er mehr als sonst als Mitarbeiter

Gottes (I, 3, 9. II, 6, 2), hier zeigt sich die Einheit des Interesses zwischen dem Vater der Geister und dem menschlichen Hirten der Gemeinde am allerhellsten; denn da verkehrt er, der Mensch, mit dem großen Gott des Heils und der Gnade in gleicher Liebesabsicht zu Gunsten eines Dritten. In diesem Umgange mit Gott zum Besten seiner Gemeinde wird sich der Geistliche vollends der einzigartigen Größe und Herrlichkeit seines Amtes und seiner Arbeit bewußt, durch ihn erhebt er sich vollends über die Welt und über die andern Menschen alle. Und was er nun für seine Gemeinde bittet und zu bitten hat, das ist das, daß ein Jeder der drei Zeugen von dem einen göttlichen Wesen Seine ihm eigenthümliche Thätigkeit in der Heilsökonomie in aller Intensität für seine Gemeinde erneuere, daß Jeder der drei Zeugen das, was Er an der Welt, an der Christenheit im Ganzen gethan hat, an seiner Gemeinde in concentrirter Kraft thue und diese seine Gemeinde in ihrer weitern Entwicklung speziell mit Seiner lebensvollen Thätigkeit begleite, daß also der dreieinige Gott Selbst mit dem ganzen Reichthum Seines heilsökonomischen Lebens und Seiner heilsökonomischen Kraft in ihr wirksam sei. Denn dann weiß der treue Seelsorger seine Gemeinde am besten versorgt, wenn der dreieinige Gott Selbst sie unter Seine spezielle Leitung nimmt, und deßhalb übergibt er sie mit vielem Bitten dieser speziellen Leitung des Gottes aller Gnade. Das ist das Ende seiner eignen Weisheit und das Ende seiner Rede: großer, reicher, barmherziger Gott, thue Du das Beste an meiner Gemeinde, die ja ihre ganze Existenz als Christengemeinde Dir verdankt. Nicht, als ob er damit aus dem Joche der Arbeit heraustreten und die schwere Seelsorgerpflicht ganz von seinen Schultern wälzen wollte, sondern die Liebe, die ihrerseits im Tragen und Heben, im Richten und Schlichten Alles versucht hat, weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als daß sie zu dem Vater, zu dem Ursprung alles christlichen Wesens auf Erden, zu dem dreieinigen Gott Selbst geht und Ihn, den Hauptarbeiter im Werke der Seelenrettung, um gesteigerte Theilnahme für das Objekt ihrer Mühe und Sorge anfleht, in der zweifellosen Gewißheit, daß sie sich mit Ihm in der gleichen Absicht begegnet (I. Tim. 2, 3 f.).

Nun ist aber zunächst durch die Gnade Jesu Christi, des HErrn der Herrlichkeit, durch die Herablassung des großen Gottessohnes zu uns armen, solcher Liebe nicht werthen Menschen, durch Seine Erniedrigung bis zu dem Tode am Kreuze, der Seinem Wesen und Seiner Absicht nach eine Selbstaufopferung in unserm ewigen Interesse war (cfr. Joh. 10, 11 mit Matth. 20, 28), der objektive Grund zu dem christlichen Wesen in der Welt gelegt worden. Die Erkenntniß dieser Herablassung und die Annahme dieser Christusgnade war der Anfang des christlichen Wesens in den einzelnen Menschen, und so viele nun diese Gnade des HErrn Jesu Christi erkannten und annahmen, die wuchsen zu einer Gemeinde Jesu Christi zusammen. Da nun also durch die Gnade des einigen HErrn Jesu Christi die Versöhnung mit Gott und der

Zugang zu Gott Allen gleicherweise erschlossen wurde, so schließt sie auch allen Stolz, alle Rivalität, alles selbstsüchtige Parteitreiben aus, und, wo nur der Versöhnungstod Jesu noch in den Herzen erkannt und geglaubt wird und die Seelen noch beherrscht, da ist auch noch der Punkt vorhanden, von dem aus die zum Wesen der Gemeinde Jesu Christi gehörende Einigkeit aller Glieder unter einander wieder gewonnen werden kann, wenn sie verloren gegangen ist. Denn vor dem Kreuze Jesu Christi senken sich alle stolzen Höhen und die verachteten Tiefen erheben sich, und Vornehme und Verachtete kommen auf der Ebene der Demuth vor Ihm zusammen. Darum kann ein Seelsorger in der That für seine Gemeinde nichts Besseres erbitten, als, daß die Gnade Jesu Christi mit allen seinen Gemeindegliedern sei und sich ihnen recht deutlich zu erkennen gebe, sich ihrem Sinn und Gemüth selber eindrücke und auf ihr Leben und auf ihren Wandel ihren wohlthätigen, Alles zur Versöhnung stimmenden Einfluß gewinne.

Aber diese Sohnesgnade ist nicht für sich allein der Quell des christlichen Wesens auf Erden, sie ist selbst nur der Widerschein und Abglanz der Liebe Gottes, der Liebe des Vaters, sie ist nur die in den Worten und Thaten des Sohnes erschienene Liebe des Vaters, die sich vor der Grundlegung der Welt die Menschenkinder erwählt hat, daß sie vor Ihm sollten heilig und unsträflich sein (Eph. 1, 4 f.), und dann in der Zeit den Sohn hingegeben hat, daß nun Alle, die in den Glaubensverband mit Ihm eintreten, zu ewiger Heiligkeit und Unsträflichkeit gelangen können (Joh. 3, 16). Diese Liebe des Vaters ist die Centralsonne, unter ihr führen wir unser christliches Leben und Wesen, in ihrem intensiven, allen Glanz der Sonne und des Mondes und der Sterne, ja selbst den Glanz der Gnade Jesu Christi überstrahlenden Lichte sind wir fröhlich. Diese große, überreiche, ihr Höchstes und Bestes (Röm. 8, 32) aufopfernde Liebe Gottes, des Vaters alles dessen, was ist, soll — so fleht der Hirte der Gemeinde — allen seinen Gläubigen auf ihren Lebenspfaden voranleuchten und ihre Herzen erfüllen, soll ihre Herzen auch weit und groß und reich machen, daß sie sich auch unter einander lieben, wie sie Alle gleicherweise sich vom Vater so herzlich und reichlich geliebt sehen. Wie kann in dem Menschen, der mit vorgehaltener Hand zu jener Centralsonne aufsieht, unter deren Glanz und Schein sein ganzes christliches Wesen erblüht ist, dessen Herz diese Liebe des Vaters tief empfindet, noch länger Haß und Groll gegen einen seiner in die gleiche Gottesliebe eingeschlossenen, durch die gleiche Gottesliebe aus der Verlorenheit erretteten Mitmenschen bleiben? Diese Sonne schmilzt alles Eis hinweg, das noch auf den Herzen liegt, und erweckt ein helles, frohes Leben in den Herzen, wie die natürliche Sonne in der Frühlingswelt!

Die Gnade des Sohnes und die Liebe des Vaters leitet aber der heilige Geist in die menschlichen Herzen, er stellt die lebendige Verbindung zwischen

des Sohnes Gnade und des Vaters Liebe auf der einen Seite und den Menschenherzen auf der andern Seite her, durch Seine Vermittlung und in Seiner Person wird die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes mit einem Menschenkinde eine individuell lebendige und reale. Wohnt einem Menschenkinde der heilige Geist nicht ein, so mag der Glaube desselbigen Menschenkindes seinem Inhalte nach zwar richtig sein, aber der Vater und der Sohn und des Sohnes Gnade und des Vaters Liebe regieren nicht in seinem Herzen als die bestimmenden, leitenden, beherrschenden Mächte, es rinnt und fließt nicht des Vaters Liebe und des Sohnes Gnade gleich dem Blute durch den Menschen. Deßhalb erhebt der treue Seelsorger auch zum heiligen Geiste den bittenden Blick und spricht: Komm, o komm du Geist des Lebens, verkläre Jesum und Seine Vermittlergnade und die Liebe des großen Vaters in den Herzen meiner Christen, bringe zum rechten Leben, was sie schon von des Sohnes Gnade und von des Vaters Liebe glauben, und sei du beständig mit ihnen und in ihnen, daß sie es nicht wieder vergessen, daß sie im gegebenen Falle so reden und handeln, wie es denen ziemt, die an des Sohnes Gnade und des Vaters Liebe glauben und auf beide hoffen.

So schließt dieß trinitarische Gebet und seine Erhörung in der That die Vollendung des individuellen und des gemeindlichen Christenthums in sich, und es ist die Erhörung dieses Gebets zugleich die klarste Besiegelung unserer Mitarbeiterschaft am Werke der Seelenrettung von Seiten des Gottes, der von Sich Selbst aus das Wort von der Versöhnung in der Welt aufgerichtet hat, das wir predigen.

Der Apostel konnte daher diesen auf die Wiederherstellung der Einheit in der Christengemeinde von Corinth abzielenden Brief nicht besser und schöner abschließen, als er mit diesem Segens- und Gebetswunsche gethan hat, und ein centraleres und inhaltsreicheres Gebet können auch wir nicht für unsere Gemeinden zum dreieinigen Gott emporsenden, als dieses Gebet Pauli ist. Mit Gebet schließt Paulus seinen mahnenden Brief, und mit Gebet besiegele auch du all' dein Ermahnen und Bitten, du Knecht und Mitarbeiter Gottes, mit Gebet vor der Gemeinde und in deinem Kämmerlein!

Stuttgart.
Druck von Gebrüder Kröner.

Haeusler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langheinrich, Friedrich,

Der Zweite Brief Sankt Pauli an die Corinther eine biblische Pastoraltheologie

Stuttgart 1887

Exeg. 595 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11604515-0